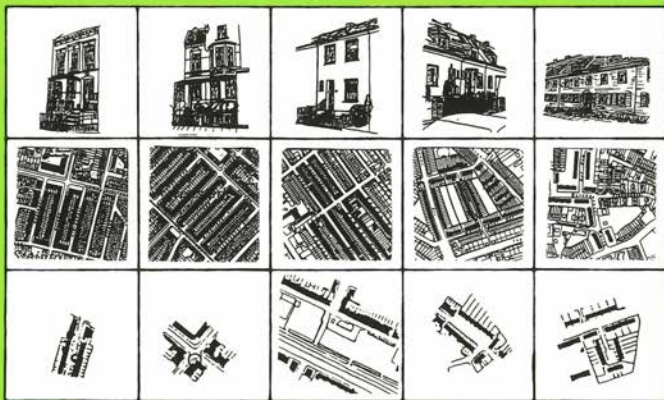


Notizbuch 44 der KASSELER SCHULE



Bremer-Reihen

Reihenhäuser und 'ne Reihe Plätze in Bremen

(Red.: Karl Heinrich Hülbusch)

Collage Nord / Heidbert Bäuerle und Christoph Theiling
Plätze in Bremen - Platz haben und Platz lassen

Christoph Theiling
Reihenhausstadt - Von Handwerkerhäusern,
Architektengebäuden und Zeilen in Bremen

Hg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel 1996

Bremer-Reihen

Reihenhäuser und 'ne Reihe Plätze in Bremen

Collage Nord / Heidbert Bäuerle, Christoph Theiling
Plätze in Bremen - Platz haben und Platz lassen

- Ein freiraumplanerisches Gutachten -

Seite 1 - 134

Christoph Theiling
Reihenhausstadt -

Von Handwerkerhäusern, Architektengebäuden und Zeilen in Bremen

Eine Reihe zum Haus, zur Morphologie und Ökonomie

Seite 135 - 200

Notizbuch 44 der Kasseler Schule

1. Auflage 1 - 750, Januar 1997

Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (Gemeinnütziger Verein).

Vereinsadressen: c/o BSL - Christine Anna Vetter, Eifbuchenstraße 16, 34119 Kassel
(Telefon: 0561 - 775309, Fax: 0561 - 12269) und:

c/o Karl Heinrich Hülbusch, Bückeburger Str. 16, 28205 Bremen.

Redaktion: K. H. Hülbusch. **Typoskript / Layout / Umschlag:** Christoph Theiling.

Druck- und Bindearbeiten: DS-Druck GmbH, Schwanallee 31, 35037 Marburg/Lahn.

Bestellungen an: AG Freiraum & Vegetation, c/o FB 13, Henschelstraße 2, 34127 Kassel.

Vereinskonto: Stadtparkasse Kassel (BLZ: 52050151) Nr. 059 477.

Alle Rechte bei den Autoren.

(Der Beitrag: 'Plätze in Bremen - Platz haben und Platz lassen' erscheint zusätzlich als Sonderdruck für das Stadtplanungsamt der Freien Hansestadt Bremen in einer Auflage von 200 Exemplaren)

Zu den Notizbüchern und zur Kasseler Schule

Seit 1985 werden von der "**Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation**" die **Notizbücher der Kasseler Schule** herausgegeben. Zum Abdruck kommen vornehmlich studentische Beiträge, die in der Tradition des forschenden Lernens und Lehrens erarbeitet wurden. In die Notizbücher ist durch Betreuung und Beiträge die Arbeitserfahrung von Berufstätigen eingebracht und dargestellt. Dissertationen, thematische Aufsatzsammlungen, 'Nachlesen' und gelegentlich Auftragsarbeiten (Gutachten) ergänzen die Reihe, die Ausdruck und Beleg der Arbeiten aus der "Kasseler Schule" sind.

Zur "**Kasseler Schule**" wollen wir hier eine notwendige Erläuterung geben, weil aus Unkenntnis oder Absicht häufig eine falsche Darstellung verbreitet wird. Eicke Schmidt hat 1981 in Garten und Landschaft (91 (11):881) diesen Begriff geprägt und eingeführt. Er bezog sich dabei explizit auf die Arbeiten von I.M. Hülbusch, K.H. Hülbusch, H. Böse bzw. auf von diesen betreute Arbeiten.

Damit sind seitdem Arbeiten aus 'Kassel' benannt, die sowohl von der Erkenntnistheorie (Indizienwissenschaft) wie von der Fragestellung her den Erfahrungen von Gebrauchsqualität und -daran lernend- den Voraussetzungen für Gebrauchsfähigkeit nachgehen.

Nach Heinz Hahne (DAS GARTENAMT 1982,31 (11):693), Jürgen Milchert (DAS GARTENAMT 1983, 32 (2):116 und: 1985, 34 (9):651) und anderen, die ebenfalls das 'Etikett' in diesem Sinne gebrauchten, hat neuerdings H.W. Hallmann auf die "Besonderheit der Kasseler Schule hingewiesen" (in: DAS GARTENAMT 1992, 41 (3):165-170).

Nun ist die Regel, daß von außen betrachtet die Kasseler Schule mit dem Studiengang Landschaftsplanung an der GhK gleichgesetzt wird.

Die Arbeiten der "Kasseler Schule" sind weitgehend Ergebnisse der Lehr-Lern-Forschung der "Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation" am Studiengang Landschaftsplanung der GhK. Aus dem Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung wird der Eindruck erweckt, daß die "Kasseler Schule" mit diesem Fachbereich identisch sei. Diese Vereinnahmung über den Begriff - auch der beliebige Gebrauch der Bezeichnungen 'Freiraumplanung' und 'Landschaftsplanung' - ist sehr beliebt und soll von der konventionellen Grünplanung und Landschaftspflege ablenken bzw. sie kaschieren. An den Arbeiten der "Kasseler Schule sind sie unbeteiligt.

Die "Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation" ist in einer offenen Arbeitsvereinbarung von Berufstätigen, Lehrenden und Studierenden lernend, lehrend und forschend tätig. Seit 1985 veröffentlicht sie zusammen mit einem gleichnamigen gemeinnützigen Verein, dessen MitgliederInnen vornehmlich nicht nur außerhalb Kassels, sondern auch außerhalb der Hochschule tätig sind, die "Notizbücher der Kasseler Schule".

Die Kasseler Schule hat ihren Namen nach dem 'zufälligen' Arbeitsort vieler Beteiligter an der Arbeit. Alle Versuche den Ortsnamen gegenüber den Inhalten und Ergebnissen der Arbeit in den Vordergrund zu schieben, sind zwar verständlich, wenn jemand abstauben oder nivellieren will; sie sind aber schlicht falsch, weil die Kasseler Schule über die Arbeit und nicht vom Ort ihren Namen hat.

Für Interessierte: In Notizbuch 2 sind 'programmatische Anmerkungen' zur Kasseler Schule formuliert. Notizbuch 10 enthält Beiträge zur und aus der "Kasseler Schule" sowie eine Bibliographie der veröffentlichten Arbeiten von 1968-1989.

PLÄTZE IN BREMEN - PLATZ HABEN UND PLATZ LASSEN

- Ein freiraumplanerisches Gutachten -

Auftraggeber: Freie Hansestadt Bremen - Stadtplanungsamt -
bearbeitet von: Collage Nord / Planungsbüro für
Freiraum-, Landschafts- und Stadtplanung Bremen
Bearbeiter: Dipl. Ing. Heidbert Bäuerle
Dipl. Ing. Christoph Theiling
unter Mitarbeit von: Prof. Karl Heinrich Hülbusch

Bremen, im Dezember 1996

INHALT

	Seite
VORWORT	1
Vorgehensweise	1
Kurzer Überblick	2
1. PLÄTZE IN BREMEN - ÜBERLEGUNGEN UND THESEN ENTLANG EINES ERSTEN SPAZIERGANGS	3
1.1 Eine Einleitung - Ein Blick und eine Betrachtung	3
1.2 Meinungen zu 'Plätzen' - Der gestalterische Blick	3
Die Trennung vom täglichen Gebrauch	4
Die postmoderne Renaissance	5
Eine weitere ärgerliche Variante: Die Verkehrsberuhigung	6
Neue und Alte Modernisierungen	6
Der touristische Blick	8
1.3 Der andere Blick: Plätze haben vier Seiten	9
Plätze haben eine Situation	9
Plätze haben eine Organisation	9
1.4 Thesen zum Platz in der Stadt - Was auf einer Visitenkarte steht	10
Platz haben...	11
...und Platz lassen	11
2. EIN SPAZIERGANG ZUR ERSTEN SAMMLUNG DER FÄLLE	12
2.1 Vorbemerkung	12
2.2 Ein Bremer erzählt:	12
Vor der Tür	13
Die Kreuzung, die Ecke und der Vorplatz	14
Plätze am Rande der Straße und der 'Innere Rand' des Quartiers	15
Der Wochenmarkt / Platz im Platz	16
Noch mal auf der Straße	17
Die Verwirrung mit Wohnweg und Sackgasse	17
Verkehrsberuhigung	19

2.3 Eine Zusammenfassung des Spaziergangs:	
Gelassenheit für Anwesenheit	20
Hausplätze und Straßenplätze	20
Ränder und Marktplatz / Restfläche	21
Wohnweg, Sackgasse und breite Fahrbahn	21
Verkehrsberuhigung	22
Die Beispiele sind 'idealtypisch'	22
3. DIE VIER SEITEN EINES PLATZES - ZUR WEITEREN KLÄRUNG DER BEGRIFFE	23
3.1 Das 'Recht auf Abgang'	23
3.2 'Sozialer Tausch'	23
Erfahrungen und Konventionen	24
3.3 'Das erste Haus am Platz'	25
Gelegenheiten	26
3.4 Die Prinzipien der materiellen Organisation	27
Das Raster und die Wege	28
Parzellierung und Bebauung	29
Zonierung und Morphologie	29
Dimensionierungen	30
3.5 Zusammenfassung:	
Die vier Seiten eines Platzes bieten immer Orte und Wege	31
4. REGELN BEI PLÄTZEN - GESTALTUNGEN SIND GEGEN - PLÄTZE SIND FÜR	32
4.1 Regeln für...	32
4.2 Gestaltungen gegen...	33
...gegen Autos	33
...gegen die BewohnerInnen und gegen Brauchbarkeit	33
4.3 Plätze für	34
5. TYPISIERUNG DER BREMER PLÄTZE	36
5.1 Einleitung	36
Die Typenbildung	36
Ausbildungen und Varianten	36
Die Qualität der genauen Gegenstandsbeschreibung	37
Zwei systematische Darstellungen - Eine Beschreibung	37
5.2 Tabelle: Systematische Merkmalsübersicht / Plätze in Bremen	38
Übersicht über die Bremer Plätze	40
Eine kleine Lesehilfe	41
5.3 Beschreibung der Typen, Ausbildungen und deren Varianten	41
A - Straßenplätze/	42
Typ I Hausplätze	42
Typ II Kreuzungen	45
Typ III Flächige Verkehrsberuhigungen	46
B - Ränder /	47
C - 'Plätze als städtebauliches Element' /	48
Typ I Schmuckplätze	48
Typ II 'Städtebau-Anger'	50
Typ III Funktionsflächen	51

D - Innenstadtplätze	51
5.4 Merkmale der Organisation - Merkmale des Gebrauchs	52
Die 'Promenaden' der Stadt	53
Straßenplätze	54
Ränder	54
Dagegen: Flächenweise Nichts	55
6. VON DEN PLATZTYPEN ZU DEN SIEDLUNGSTYPEN	57
6.1 Einleitung	57
Die Typen korrelieren	58
Zusammenhang und Ausschluß	59
Vom Plan zur Gestaltung	59
6.2 Welcher Siedlungstyp bietet welchen Platz?	60
6.3 Platztypen, Siedlungstypen und Lagewert	69
Lagewert - was ist das?	69
Spekulation	69
Was fehlt: Der Gebrauchswert	71
Städte spielen Unternehmen...	72
7. PLANUNG, HERSTELLUNG UND PFLEGE - DIE REIHE ZURÜCK VON DEN GESTALTUNGEN...	73
7.1 Einleitung	73
Die Reihe der Beispiele	73
7.2 Der Cato-Bontjes-van-Beek-Platz (Kattenturm) - Gestaltung, um ein Loch zu stopfen	74
Was zu überlegen ist	75
Weitere Beispiele	76
Möglichkeiten der Herstellung und Pflege bei regellosen Flächen	77
7.3 Die 'Städtebau Anger' - Verschwenderische Siedlungsentwürfe und weggegrünte Flächen	77
7.3.1 Die Wurster Straße (Grolland) - Ein Sackgassen-Anger, der scheinbar sparsam entworfen wurde	78
Was gegen scheinbare Sparsamkeit und fehlende Grenzen zu überlegen ist	79
Das Beispiel Heymelstraße - 50% sind weggegrünt	80
Regeln bei Sackgassen-Angern	81
7.3.2 Der Städtebau-Anger an der Wyckstraße - Reihenhauszeilen am Wohnweg, eine Rasenfläche und eine Hecke	81
Wer darf hier was?	83
Was beim Beispiel Wyckstraße zu überlegen ist:	83
Das Beispiel Georg-Gröning-Straße	85
Was an diesem Beispiel zu überlegen wäre	86
Regeln bei Städtebau-Angern neben der Straße	86
7.4 Grün modernisierte alte Plätze	87
Der 'innere Rand' Colmarer Str. / Elsasser Str. (Gete) - Abgepflanzt und vergessen	88
Die Zwergstrauch-Mode	89
Was beim 'inneren Rand' Colmarer Str. / Elsasser Str. zu überlegen ist	90
Das Beispiel Findorff-Markt - Eine brauchbare Organisation, die im Gebüsch versteckt wird	91
Das Beispiel Saarbrückener Str. / Elsasser Str. (Gete) - Flächige Pflanzungen gegen Alles	92

Das Beispiel Tannhäuser Platz (Peterswerder) - Abgepflanzt und funktionalisiert	93
Regeln bei 'grünen Modernisierungen	94
7.5 Der Wartburg Platz (Walle) und der 'Arberger Dorfanger' - Pflasterwall und Skulpturen	95
In der Regel wird es teuer...	97
7.6 Verkehrsberuhigungen - 'Die Straße wird zur Landschaft'	97
7.6.1 Das Beispiel August Str. (Osterfeuerberg) - Die gepflasterte Gemütlichkeit	98
Ein weiteres Beispiel: Berliner Str. / Mecklenburger Str.	99
7.6.2 Verkehrsbehinderungen - Das Beispiel Horner Str. / Feldstr. - Pollernasen	99
Das Beispiel Kreuzung Fr.-Karl Str. / Elsasser Str. - Weiße Farbe	100
Das Beispiel Am Hulsberg / Verdener Str. - Funktionalisierte Ecken	101
Regeln für baulich-organisatorische Zerstörungen: "Rückbau heißt Rückgabe"	103
7.7 Jüngere Variationen - Eine Kombination aus allem	103
Eine Regel für die Reparatur aller Modernisierungen	104
8. ...ZU DEN BRAUCHBAREN VORBILDERN FÜR PLÄTZE	105
8.1 Ränder und Schmuckplätze der Gründerzeit - Plätze, die vom Rand her geplant sind	105
Wiederhergestellt - Der Brommyplatz	106
Wassergebundene Decke - Zaun - Bäume	107
Zwei Variationen des Prinzips: Der Osterdeich und der J. Strauß-Platz	109
Die Vorbilder haben ein Prinzip	111
Der 'kluge Kinderblick' geht vom Rand aus	112
8.2 Das Vorbild des Strassenplatzes	113
Zum Beispiel Bückeburger Straße, Celler Straße oder Delmestraße - Lineare Benachbarung und Reihung	113
Variationen	116
Die Kundschaftsplätze	116
Brauchbare Organisation und Ausstattung	117
8.3 Regeln: Dach - Grenzen und Schwellen - Boden - Wie ein Platz materiell hergestellt wird	118
Bäume sind 'Platzhalter'	118
Zonierungen mit Grenzen und Schwellen	120
Beläge weisen den Platz	121
Beläge der Gestaltung	122
Lesbarkeit und Vegetation	123
8.4 Zusammengefaßt: Herstellung, Gebrauch und Pflege	124
Freiraumplanung	125
Literatur	126
Anhang: Liste der bearbeiteten Plätze / Graphisch-systematische Übersicht als Beilage	

VORWORT

Das Interesse für die Frage nach den vorhandenen Vorbildern der verschiedenen Plätze in der Stadt, ihren notwendigen sozialen und organisatorisch-materiellen Seiten, ist der Ausgangspunkt für dieses Gutachten. Das ist auch verständlich. Verständlich, weil beim Herumlaufen in der Stadt viele Bilder gleicher und unterschiedlicher Situationen einerseits erinnert werden und andererseits der tägliche Gebrauch vieler Plätze auf den Wegen durch die Stadt selten reflektiert wird. Und die einschlägigen Veröffentlichungen zum Thema 'Plätze' wählen entweder eine ästhetisierend-gestalterische Betrachtung oder bieten auf unterschiedliche Weise einen Katalog zum Blättern an.¹ Die Beispiele werden immer nur als Einzelfälle abgehandelt, und es wird nie der Versuch gemacht, diese Einzelfälle in ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu benennen und so bestimmte Typen herauszuarbeiten und ihre Genese zusammenzufassen.

Dieses Gutachten folgt nun der Aufgabenstellung, die Plätze der Hansestadt Bremen 'auf die Reihe zu bringen', d.h., eine verstehbare, merkbare und nachvollziehbare Reihe im Sinne einer Erzählung und Geschichte zu den verschiedenen Plätzen Bremens zu erarbeiten. Dabei ist Bremen dann nur *ein* Beispiel, das um weitere Beispiele aus anderen Städten zu ergänzen wäre, bzw. die Beispiele aus den bisher veröffentlichten Katalogen, die oben erwähnt wurden, ließen sich mühelos in die im Gutachten erarbeitete Reihe hineinstellen und würden diese Reihe ergänzen und erweitern. Für die Herstellung dieser Reihe bedarf es dann einer bestimmten Vorgehensweise.

Vorgehensweise

Das Gutachten beginnt zunächst mit der 'einfachen Sammlung' (Brinckmann, A.E. 1921/1985) der Situationen und Orte, die Platz haben. Diese zu beschreiben, als unterschiedliche Fälle zu begreifen und zugleich zu vergleichen, ist der erste Schritt dieser Arbeit.

Bei diesen "Spurensicherungen" (Ginzburg, C. 1983) wird zunächst der Einzelfall beschrieben und dann in eine systematische Reihe unterschiedlicher Typen gestellt. Das kann man z.B. in Form einer Tabelle machen, die Ähnlichkeiten und Unterschiede systematisch darstellt (vgl. z.B. Harenburg, B., Wannags, I. 1991, Theiling, C. 1994). Die Vorgehensweise der zunächst alltagsweltlichen Bildbeschreibung, den darauf folgenden professionellen und systematischen Erklärungen dazu und der abschließenden Interpretation der Fälle als systematischer Vergleich der Bedeutungen und Ideologien des Gesehenen folgt einer bewährten Arbeitsweise der Kunstgeschichte (Panofsky, E. 1979) wie der Pflanzensoziologie (Tüxen, R. 1974). Über eine derart systematische Vorgehensweise werden die Merkmale der Plätze in der Stadt versteh- und vergleichbar: welche Merkmale der Plätze sind ähnlich, welche unterschiedlich?

Wenn also von Platz die Rede ist, sollte für alle nachvollziehbar sein, was ein Platz ist. D.h., daß einige Begriffe über die nachfolgenden genauen Beschreibungen belegt werden, denn "Wörter sind Abkürzungen für alte Denkvorgänge" (Tucholsky, K. 1930/89: 115).

¹ vgl. z.B. Bundesministerium für Verkehr (Hrsg.) (1993): Führung und Gestaltung von Fahrflächen in Platzräumen. Heft 647 Forschung Straßenbau und Straßenverkehrstechnik. Bonn; Magistrat der Stadt Wien - MA 18 (Hrsg.) (1995): Typen öffentlicher Freiräume. Beiträge zur Stadtforschung Band 55. Wien.; Landeshauptstadt München (Hrsg.): Pilotstudie zu Plätzen in München. München; Webb, M. (1990): Die Mitte der Stadt. Frankfurt/Main.

Kurzer Überblick

Das Gutachten beginnt mit einer Klärung der Begriffe im 1. Kapitel, das der Unterscheidung der zwei verschiedenen 'Platzphilosophien' dient: dem gestalterisch-ästhetischen Blick einerseits und einer freiraumplanerischen Betrachtung andererseits, die die vier Seiten eines Platzes sozial wie organisatorisch benennt.

Das 2. Kapitel enthält die erste Sammlung der Beispiele, die entlang eines Spaziergangs eines Stadtbewohners von Bremen erfolgt.

Im 3. Kapitel werden dann die Begriffe und Thesen zu den notwendigen Seiten eines Platzes noch einmal über den Spaziergang geprüft und die Philosophie / Theorie zu den brauchbaren Plätzen einer Stadt genauer beschrieben. Das ermöglicht dann - bevor das Material der ca. 100 Plätze aus Bremen eingeführt wird - vorab Regeln für Plätze in der Stadt zu formulieren, die dann im 4. Kapitel zu finden sind.

Mit dem 5. Kapitel werden anschließend die unterschiedlichen Beispiele innerhalb der Stadt aufgeführt und typisiert. Dieser systematische Arbeitsschritt, der mit der genannten Vorgehensweise allen anderen Arbeiten zu diesem Thema bislang fehlt, faßt die prinzipiellen Ähnlichkeiten und Unterschiede von 100 Beispielen in den vier Gruppen der 'Straßenplätze', der 'Ränder', der 'Plätze als städtebauliches Element' und der 'Innenstadtplätze' zusammen.

Im 6. Kapitel wird dann der unmittelbare Zusammenhang von Platztypen und Siedlungstypen bearbeitet. Bestimmte Platztypen sind Indiz für den Typus der Siedlung, des Quartiers, d.h., für die Parzellierung, Bebauung und die vorhandenen Wege (Erschließungsprinzip). Damit wird zugleich eine baugeschichtliche Genese und räumliche Verbreitung der Plätze in Bremen dargestellt.

Im 7. und 8. Kapitel des Gutachtens werden dann abschließend genaue Beschreibungen einzelner Beispiele ergänzt und die daraus abzuleitenden Regeln für eine Organisation und Pflege des jeweiligen Platztyps, dem das Beispiel zugehört, erarbeitet. Das Kapitel 7 beginnt zunächst mit den jüngsten Beispielen der modernen, funktionalistischen bzw. künstlerischen Gestaltungen. Zugleich sind in diesem Kapitel exemplarische Vorschläge für Maßnahmen der Reparatur und Pflege angeführt, deren Durchführung prinzipiell wie konkret zu realisieren sind. Und das Kapitel 8 endet bei den lehrreichen und brauchbaren Vorbildern für Plätze in der Stadt, deren Prinzipien auf der organisatorischen wie auf der konkret materiellen Ebene am Ende des Gutachtens stehen. Der notwendige Schritt zur Prüfung und praktischen Erweiterung der Regeln, die in diesem Gutachten zu den Bremer Plätzen erarbeitet werden, ist dann, eine exemplarische Reparatur an zwei bis drei Beispielen zu realisieren. Der Platz an der Elsasser Str. / Colmarer Str. und der J.-Strauß-Platz sind zwei Beispiele, bei denen eine praktische Umsetzung des Gutachtens mit sparsamen Mitteln viel Platz schaffen kann.

Der beschreibende und für das Verständnis der Platztypen unabdingbar zu lesende Text wird durch zahlreiche Skizzen und Photos im Text ergänzt. Zugleich ist dem Gutachten eine Merkmalstabelle zu den 100 Plätzen in Kapitel 5 beigefügt. Die systematische Darstellung der einzelnen Platzskizzen (Grundrisse), die noch einmal die Merkmale veranschaulicht und in Stichworten benennt, ist im Anhang des Gutachtens zu finden und wird durch eine Liste der bearbeiteten Beispiele (Namen, Stadtteil, Beispielsnummer) und eine umfangreiche Literaturliste zum Thema ergänzt.

1. PLÄTZE IN BREMEN - ÜBERLEGUNGEN UND THESEN ENTLANG EINES ERSTEN SPAZIERGANGS

1.1 EINE EINLEITUNG - EIN BLICK UND EINE BETRACHTUNG

"Das Verständnis des Gegenstandes ist die Voraussetzung einer über ihn hinausgehenden Interpretation. Denn um über etwas reden zu können, müssen wir wissen, wovon die Rede ist. Ansonsten verbleiben wir im Bereich bloßer Ahnung und kommen über ein unverbindliches Meinen nicht hinaus (vgl. Adorno, T. W. 1960). Nötig, um verbindlich zu reden, wäre vielmehr das, worauf einmal Bildung hinaus wollte" (Lorberg, F. 1995: 15).

Wenn wir über Plätze nachdenken und der Frage der 'Plätze in der Stadt - des Platzhabens und Platzlassens' nachgehen, dann ist zunächst mal eine Begriffsklärung notwendig. Denn wer beginnt, sich mit diesem Thema zu beschäftigen, wird schnell merken, daß es zwei sehr unterschiedliche 'Blicke' auf die Plätze der Stadt gibt:

Die Entwürfe zu sogenannten 'Plätzen', die uns in den letzten Jahren von Architektur, Städtebau und Grünplanung präsentiert werden, erfinden in zahllosen Variationen geschmacklerische und zugleich inhaltsleere Bilder, die sie dann als Plätze titulieren. Doch erweist sich im anschließenden Gebrauch zumeist, daß diese Erfindungen oder Kunst-Werke nichts taugen, keinen 'Platz lassen'. Es reicht also überhaupt nicht aus, am Zeichentisch zu sitzen und einen 'Platz zu machen'. Die Plätze einer Stadt, die Platz haben und Platz lassen, sind nur über genaue Beobachtungen und Überlegungen zu verstehen, zu begründen und zu planen. Die Qualität des Platzes erweist sich ja schließlich in seiner kommunalen Gebrauchstüchtigkeit und nicht in der entwerferisch willkürlichen Zuschreibung.

Es gibt also zwei ganz unterschiedliche 'Blicke', die auch zwei unterschiedliche Sprachen in ihren Verlautbarungen oder Begründungen anführen. So gibt es einerseits die gestalterischen Meinungen zu Plätzen und andererseits eine freirauplanerische Tradition des Nachdenkens über Plätze in der Stadt.

Ehe wir freirauplanerisch über Plätze nachdenken wollen - nicht anders verstehen wir den Sinn dieses Gutachtens, also ein Stück Bildung im oben zitierten Sinne - wollen wir uns zu Beginn den Meinungen, dem gestalterischen Blick und seinen Folgen für die Plätze und für die Stadt widmen.

1.2 MEINUNGEN ZU 'PLÄTZEN' - DER GESTALTERISCHE BLICK

In zahllosen Veröffentlichungen zu Architektur, Städtebau und Grünplanung wird 'Platz' zu einer Metapher gemacht, die alles und nichts bedeutet und so alles oder nichts erlaubt.

"Der Ort der Stadt unter dem Himmel - das ist der Platz, das sind die Plätze (...) Da Plätze aus einer Eigendynamik heraus ihre Form finden, sind sie immer einmalig und können weder systematisiert noch schematisiert werden" (Brandt, A.; Asisi, Y. 1983: 81).

In dieser Einleitung der beiden Architekten Brandt und Asisi, die dem Entwurf für den neuen Bahnhof Kassel - Wilhelmshöhe voransteht, wird 'Platz' einerseits ein x-beliebiger Fleck auf dem Stadtplan und andererseits als einzigartig deklariert. Mit diesem 'Trick' der Beliebigkeit sind dann der darauffolgenden Gestaltung Tür und Tor geöffnet: entweder ist der Entwurf der postulierten Einzigartigkeit der Situation geschuldet oder der 'Beliebigkeit' wird ein 'Kontrapunkt' entgegengesetzt. Der Entwurf enthält so niemals eine Prüfebene, sondern wird immer nur mit einem (falschen) Glorienschein versehen, über den jede/r hinterher geteilter Meinung sein kann und

ist. Dagegen zeigt der Gebrauch zum Beispiel des neuen Bahnhofs Kassel-Wilhelmshöhe sehr schnell, mit welcher 'Art' der Entwurf hier keinen 'Platz' läßt. Die Beliebigkeit der Metaphern, der Jargon, der alles oder nichts bedeuten kann und daher immer im Nichts der Meinungen endet (vgl. Troll, H. 1993), steht mit dem obigen Zitat nur stellvertretend für einen gestalterischen und zugleich begehrliehen Blick auf die Stadt und den öffentlichen Freiraum. Denn mit solcherlei Entwertungen von Begriffen wird immer ein Entwurf vorbereitet, der einer x-beliebigen Idee folgt, die nie etwas mit dem realen Ort und seiner Geschichte zu tun hat, geschweige denn etwas davon versteht.

'Der Ort der Stadt unter dem Himmel' oder auch Rob Kriers "Mit großer Wahrscheinlichkeit ist der Platz die erste Stadtraumerfindung des Menschen" (Krier, R. 1975: 3), das ließe sich auch vor einen Entwurf zum neuen Bahnhofsvorplatz Bremen oder zum 'Klangbogen' oder zum Potsdamer Platz in Berlin, zum Königsplatz in Kassel oder zu jeder andere Fläche, die gestaltet werden soll, schreiben. Was die Abstraktion und Beliebigkeit der Begriffe immer verbindet, ist das Ergebnis: eine Erfindung, eine gestalterische Fiktion, die den öffentlichen Freiraum und alle bekannten Erfahrungen und Vereinbarungen des Gebrauchs zerstört, indem die Flächen besetzt und unbrauchbar gemacht werden.

Spätestens mit Camillo Sittes 'künstlerischem Städtebau' (1889/1909) wird der 'Platz' zu einem Demonstrationsobjekt der Entwerfer und deren politisch-administrativer Auftraggeber. Jede Macht probiert von nun an in 'Plätzen' ein Zeichen ihrer Herrschaft unterzubringen. Da die Mächte oft wechseln, werden Plätze dauernd umgebaut oder - wie es vereinnahmend heißt - neu gestaltet. Jeder 'Platz' bekommt sein entsprechendes Gestaltungsthema: der 'offene Platz', der 'beherrschte Platz', der 'zentrierte Platz', der 'gruppierte Platz', der 'skulpturale Platz', der 'fragmentarische Platz' (vgl. Aminde, H. J. 1994). Diesen Themen wäre dann nur noch der 'Nichts-Platz' - wenn dem Entwerfer nichts mehr einfällt - hinzuzufügen.

Die Trennung vom täglichen Gebrauch

"Die zwei Grundelemente (des sogenannten 'Stadtraumes' A.d.V.) sind Straße und Platz. In der Kategorie "Innenräume" würde es sich um Korridor und Zimmer handeln" (Krier, R. 1975: 3).

Mit dieser Trennung von Krier wird die Stadt bereits unter einem funktionalistischen Blick betrachtet und zweigeteilt. Es gibt die Straßen als bloße Erschließung (Fahrbahn) und die 'Plätze' zum Aufhalten. Dabei wird dann der 'dysfunktionale Anteil' (vgl. Heinemann, G., Pommerening, K. 1979/1989) beider Kategorien Straße und 'Platz' verschwiegen und abgetrennt. Ergebnis der funktionalen Trennung ist, daß der Alltag zur Straße gehört und die 'Plätze' etwas Besonderes sind, die ebenso besonders zu gestalten sind. Die 'Plätze' werden also aus dem täglichen Gebrauch der StadtbewohnerInnen ausgeklammert und können zu deren 'Belustigung' oder 'Erbauung' funktionalisiert werden. Diese Entwürfe zu 'Plätzen' heben dann die von Heinemann / Pommerening beschriebene Dysfunktionalität von Straßen wie Plätzen der Stadt auf.

"Unsinnig wäre es auch, bestimmte 'Funktionen' auf einen Raum konzentrieren zu wollen: Kinderspiel findet nicht nur im Kinderzimmer, sondern in der ganzen Wohnung statt (...) Kleine Kinder halten sich meist in der Nähe der Bezugspersonen auf und wandern mit ihren Spielsachen immer mit. Oder es sucht sich einen Beobachtungspunkt, von dem aus es die Bezugspersonen gut beobachten kann. Das ist dann meist der Flur. Der Flur ist ein wichtiger dysfunktionaler Spielbereich (vgl. auch Bettelheim)" (ebenda: 27).

Denn, was Heinemann / Pommerening hier am Beispiel von Flur und Zimmern in der Wohnung beschreiben, gilt auch für den Gebrauch von Straßen und Plätzen in der Stadt. Straße und Plätze enthalten immer beide Optionen des Weges und des Ortes, der Verknüpfung von vielen einzelnen Orten. Beide sind nur in diesem Nebeneinander verschiedener Nutzungsmöglichkeiten brauchbar.

"Das ist insgesamt ein schönes Beispiel gegen den Funktionalismus: wenn die Anforderung größer wird, muß sie für den Gebrauch nebeneinander mehrfach wiederholt werden" (Hülbusch, K. H. 1996: 249).

Dabei ist das oben angeführte Zitat von Krier dann auch nur ein kleines Beispiel für zahllose Kunstgriffe, die es den Gestaltern ermöglichen, ihren Blick auf die Stadt zu legitimieren und propagandistisch gegen die BewohnerInnen durchzusetzen.

Die postmoderne Renaissance

Was mit Camillo Sitte als Reaktion auf das von ihm so beklagte 'langweilige Raster der Gründerzeitstadt' beginnt, lebte in den 80er Jahren wieder auf. Während in den 20er bis 70er Jahren der moderne Städtebau als 'Wiederaufbau' in den Trabantenstädten gebaut wurde, wird nun wieder in vor allem gründerzeitlichen Quartieren 'saniiert' und die 'neue Urbanität' (Häußermann / Siebel 1987) beschworen. D.h. nichts anderes, als daß es wieder 'schick' ist, im 'Szeneviertel' zu wohnen, welches dafür natürlich erstmal ordentlich neu gestaltet werden muß (für Bremen gilt dies vor allem für das Ostertor / Steintor und jetzt auch für die Neustadt).

"Camillo Sittes künstlerischer Städtebau, das Bild der Stadt in seinen reinen abstrakten, räumlichen Dimensionen, ohne Bezug zum städtischen Leben, nur sich selbst genügend, erlebte eine Renaissance. Stadtraum und Stadtbild wurden zum Programm dieser neuen Architektur, sie wurden Thema (vgl. Durth, W. 1985: 296)" (Mehli, R. 1993/95:36f).

Dieses 'Räumeln' ist immer noch das Thema, wenn es um 'Plätze' in der Stadt geht. Ob Rob Krier (1975) oder Hans Holleins 'Die Mitte als Ort' (1994), Webb's 'Mitte der Stadt' (1990) oder das von H. J. Aminde herausgegebene Buch 'Plätze in der Stadt' (1994) - alle haben nur einen gestalterischen Blick auf 'Plätze' (und deren Mitte). Und das 'räumelnde' Ergebnis ist dann flächenbesetzend, teuer und unbrauchbar. Die räumelnde Gestaltung verläuft sich dann in einer Leere und Unzufriedenheit, die den nächsten Entwurf schon vorbereitet, weil nichts alt wird oder werden könnte. Der Philosoph M. Heidegger beschreibt z.B. diese Dimension des 'Raumes', die über abstrakte Konstruktionen nicht hinaus kommen kann.

"Nicht genug, aus dem Raum als Zwischenraum lassen sich die bloßen Ausspannungen nach Höhe, Breite und Tiefe herausheben (...) Der Raum als extensio (Ausdehnung) läßt sich aber noch einmal abziehen, nämlich auf analytisch-algebraische Relationen. Was diese einräumen, ist die Möglichkeit der rein mathematischen Konstruktion von Mannigfaltigkeiten mit beliebig vielen Dimensionen. Man kann dieses mathematisch Eingeräumte den 'Raum' nennen. Aber *der* Raum in diesem Sinne enthält keine Räume und Plätze. Wir finden in ihm niemals Orte" (Heidegger, M. 1954/94: 150).

D.h. räumliche Gestaltung macht nie einen Platz. Alle gestalterischen Meinungen und Besetzungen zerfallen gerade ins Gegenteil. Dabei mag es ja angemessen sein, den einen oder anderen Platz aus praktischen, nützlichen Erwägungen zu verändern - aber nicht zu gestalten. In solchen Fällen müßten die praktischen Gründe aufgeführt und die dann hilfreichen Mittel, die Vorbilder und der Bestand bewährter Organisation wie Ausstattung angeführt werden. Damit eine solche bürgerschaftlich-kommunale Prüfung der Absicht und der Folgen nicht geführt werden kann, werden Änderungen mit demagogischer Radikalität durchgesetzt. Es bleibt in diesen mit viel

Aktionismus betriebenen Gestaltungen keine Erfahrung übrig. Die den Gegenständen eingeschriebene Erfahrung (das sind bei Heidegger die 'Orte') wird ersetzt durch gebaute Illusionen, deren ideologische Botschaft in lyrischen Ergüssen offeriert wird. Doch der Erguß ist nach kurzer Zeit schon erkaltet und reif für die Rumpelkammer der Moden, weil niemand behalten hat, was der Nippes soll, und niemand sich die Mühe macht, die Erläuterungen und die Beschlüsse nachzulesen, wenn sie überhaupt je zu lesen wären. Deshalb bleibt bei jeder Gestaltung nichts übrig, da in ihr kein Platz für Erfahrungen steckt.

Eine weitere ärgerliche Variante: Die Verkehrsberuhigung

Neben der Gestaltung von 'Stadtplätzen' führte C. Sitte auch den künstlerischen Städtebaublick für die Straßen ein. So sind ihm z.B. Baumalleen ein Dorn im Auge:

"Jede Allee ist langweilig (...) "Wegen der Abwechslung müssen Fahrbahn, Fußsteig und Straßenallee nicht immer nach dem selben Schema nebeneinanderliegen, sondern nach abwechselnder Anordnung"" (Sitte, C. 1889/1909: 200ff., darin Glezmer, E. 1894).

Abermals führte Sitte die Beliebigkeit gegen die 'Langeweile' eines bewährten und brauchbaren Prinzips der linearen Straßenzonierung ein. Aus der Straße wird so eine Landschaft (vgl. Böse, H.; Schürmeyer, B. 1984), in der die Dekoration, das Künstlerische und das Straßenbegleitgrün als 'Gruppe' oder flächige Abpflanzung den öffentlichen Freiraum der Straße aufheben.

Mit den Verkehrsberuhigungen der letzten 10 Jahre wird die lesbare und sinnvolle Wegezonierung des Nebeneinanders aufgehoben (vgl. Hülbusch, K.H. 1996). FußgängerIn, RadfahrerIn, parkende wie fahrende Autos, die zuvor noch alle nebeneinander Platz hatten, werden nun zusammen mit Blumenkübeln und irgendwelchen Möblierungen dem fließenden Verkehr (Auto, Rad, FußgängerInnen) in den Weg gestellt. Damit ist dann die Verwirrung für alle Beteiligten groß. Das Leitbild der künstlerischen Gestaltung zusammen mit dem Dogma der 'Verkehrsbehinderung', ergibt eine 'Verkehrsberuhigung', die zur 'neuen Urbanität' dazugehört. Und wie bei den Plätzen in der Stadt werden auch die Straßen unbrauchbar und in ihrer gealterten und bewährten Qualität zerstört. Diese Gestaltung ist blind gegenüber allen bekannten, sozialen und alltäglichen Konventionen und vermag hierfür keine einfache und brauchbare Organisation bereitzustellen, die ein Nebeneinander verschiedener Nutzungen ermöglicht.

"Der Impetus, mit dem der entwerferische Spieltrieb sich austobt, kennt keine Grenze (Böse, H. 1981). Gerade deshalb gleichen auch die 'wohnumfeldverbesserten' Quartiere auf fatale Weise einander: gleich verhübscht und steril (weil 'unlesbar'). Das einheitliche 'urban design' läßt in der Regel keinen Platz mehr für jene materiellen Zutaten der BewohnerInnen (...) - sowie die Ausprägungen, Nutzungen und lokalen Konventionen des Quartiers. Alles wird austauschbar, weil es nicht um Gebrauchswerte, sondern um Vorzeige- (Tausch-)Werte geht. Hingeguckt wird nicht bei diesen 'genialen Planer-Issues' und ein Blick zurück scheint schon mal gar nicht notwendig" (Lucks, T. 1989/93: 111).

Neue und Alte Modernisierungen

Mit dem Verlassen der gründerzeitlichen Bebauung werden wir vielmehr mit dem Phänomen des modernen Städtebaus und den alten und jungen Modernisierungen konfrontiert.

"man müsse 'bei Null anfangen'. Diese Redensart hörte man ständig: 'bei Null anfangen'. Gropius unterstützte jedes Experiment, das ihnen in den Sinn kam, so lange es im Namen einer sauberen und reinen Zukunft geschah" (Wolfe, T. 1984: 15).

Nicht nur die Architektur der 20er Jahre wollte 'bei Null anfangen', auch die StadtbewohnerInnen mußten sich nun gezwungenermaßen in den neuen Wohnsiedlungen neu zurecht finden. In den Siedlungen der 20er bis 90er Jahre sind wir dabei mit gleich von Grund auf gebauten Modernisierungen konfrontiert, die an keine Bautraditionen anknüpfen und damit keine verstehbaren und lernbaren Erfahrungsmöglichkeiten im täglichen Gebrauch bereithalten. Die ideologische Kritik an der Spekulation der Gründerzeit müssen die BewohnerInnen der neuen Siedlungen ausbaden, indem sie i.d.R. dort jetzt auch noch teuer wohnen. Das zeigt z.B. die Geschichte des 'Wiederaufbaus' des Bremer Westens:

"Für dieses Gebiet zwischen HansasträÙe und Hans-Böckler-StraÙe wurde nämlich der Bebauungsplan durch den 'Chefarchitekten' der Gewoba, Säume, nochmals überarbeitet. Dort sollte nun wirklich der neue Westen entstehen. "Mit der schematischen Aufreihung der StraÙen und Häuser ist gebrochen. Durch Staffelung der Bauhöhen und farbige Belegung der Bauten wurde versucht, eine lebendige Stadtlandschaft zu schaffen, den baulichen Ausdruck unseres sozialen Zeitalters." Neben Reihenhaus und Wohnblock taucht nun erstmals in Bremen das Wohnhochhaus auf. (...) Wer wollte nun eigentlich die Wohnhochhäuser in der westlichen Vorstadt? Durch den konstruktiven Aufwand und die Notwendigkeit von Fahrstuhl und Sicherheitstrepfen sind die Wohnungen in Hochhäusern deutlich teurer als Wohnungen in zwei-, drei-, oder viergeschossiger Bebauung. Das zwang die Gewoba, Ende 1953 festzustellen, daß sie mit dem Zehn-Mio.-Kredit die versprochenen 1000 Wohnungen nicht wird realisieren können. (...)

"Mancher Bremer wird zwar befremdet auf dieses Haus mit 14 Stockwerken blicken und längere Zeit brauchen bis es ihm vertraut wird. Wir müssen aber bedenken, daß wir nach dem Kriege nicht mehr als einzelne bauen konnten, sondern gemeinsam den Wiederaufbau in Angriff nehmen mußten. Deshalb finden wir im neuen Bremer Westen auch Hochhäuser, die der Ausdruck einer modernen Bauweise sind" " (Kirschenmann, J. C. 1989:143, darin Säume, M. und Kaisen, W.)

Da sich in der Regel weder BewohnerInnen noch EntwerferInnen mit dem gebauten Ergebnis zufrieden zeigen, wird nach kurzer Zeit bereits zum ersten Mal 'saniert', also neu modernisiert. Diese permanente Neuheit, die in der Regel aber schon wieder schäbig ist, wenn der letzte Pinselstrich getan wird, ist die eine Seite der Modernisierungen.

Mit der 'neuen Urbanität' der 80er Jahre kommt sie dann auch in die alten Quartiere der Stadt und zerstört dort alle bewährten Regeln und Erfahrungen des Gebrauchs. Die gründerzeitlichen Quartiere, mit all' ihrer brauchbaren Organisation und der darin eingeschriebenen Erfahrung und den Möglichkeiten der Nutzung im Sinne eines 'funktionsgetreuen Wandels' (Neef, E. 1950), werden nun modernisiert und funktionalisiert. Das ist weitaus folgenschwerer als der moderne Städtebau auf der grünen Wiese vor der Stadt. Denn auch wenn keine Häuser abgerissen werden, reicht es schon, die Freiräume, die unmittelbar als Voraussetzung und Bestandteil zu den Häusern dazu gehören (vgl. Hülbush, I. M. 1978), aufzuheben. Dafür sind die 'Verkehrsberuhigungen' die heftigsten Beispiele.

Wenn die StraÙe aufgehoben wird, wird auch der 'Anteil an der Verwaltung der StraÙe' der BewohnerInnen administrativ aufgehoben (vgl. Jacobs, J. 1963/69). Mit allen 'baulichen Maßnahmen' der Verkehrsberuhigung besetzt die Administration die StraÙe, behauptet mit 'Ellenbogen' in Form von Pollern, Kübeln usw. ihren 'Platz' und überläÙt das Ensemble dann den BewohnerInnen zur 'gefälligen Verwendung'. "Eine Schande für die ganze StraÙe", nannte eine ältere Bremerin mir gegenüber die Poller, Kübel und sogenannten 'Fahrradparkplätze' in 'ihrer StraÙe' der Bremer Neustadt. Mit viel Aufwand (Zeit, Geld und Material) wird eine neue Mode hingesetzt, die dann aber nicht weiter beobachtet, gepflegt oder repariert wird. Das 'bei

Null anfangen', die Modernisierung in den Stadtquartieren ist ja auch nur auf den kurzfristigen - tagespolitischen - Erfolg gemünzt. Wenn die Lokaljournalie die Kamearas wieder ausschaltet, kann alles ruhig vergammeln.

Damit werden die Plätze in der Stadt zur Spielwiese des Entwurfs. Statt den BewohnerInnen Platz zu lassen, wird ständig deren Platz mit neuen Entwürfen besetzt. Hier könnten sich Politiker, Verwaltung und Entwerfer alle an die eigene Nase fassen und einen Haufen Geld sparen, wenn sie mehr beobachten und nachdenken würden, statt Woche für Woche eine 'Neueröffnung' abzuzeiern.

Der touristische Blick

Statt dessen wird Mißerfolg an Mißerfolg gereiht und doch immer wieder beim alten Leitbild des 'künstlerisch' gestalteten Raumes begonnen (vgl. Böse-Vetter, H. 1986). Mit diesem Leitbild im Kopf und vor den Augen wird dann jeder Platz neu gestaltet; der Entwurf 'fängt immer wieder bei Null an' (vgl. Wolfe, T. 1984). Und wer zu Hause nichts sieht und von vorhandenen Beispielen und Vorbildern nichts lernen kann, weil ihm das Leitbild immer vor Augen schwebt, der 'rät' dann zu einer Tour nach Italien.

"Darum gebeten zu erklären, was ein Platz in der Stadt ist, würde ich allen Fragenden raten, nach Venedig zu reisen, sich dort vier Wochen aufzuhalten und zu allen Zeiten des Tages und der Nacht spazieren zu gehen" (Gälzer, R. 1995: 13).²

Diesen Italien-Tourismus hat ja auch schon C. Sitte mit seiner geschwätzigen Schwärmerei von der 'unverwüstlichen Heiterkeit des Südländers', die auch daher stamme, daß 'die alten Städte der schönen Natur nachgebildet' seien, das Wort geredet. Bis heute pilgern also alle EntwerferInnen, die etwas auf sich halten (und es sich leisten können) nach Venedig, Florenz, Pisa oder Siena. Kaum zurückgekehrt, bekommt jede deutsche Stadt dann auch ihren 'Siena-Platz' und zwangsweise lauter heitere BewohnerInnen.

"Gerade das diffuse, warme Licht unter dem Platanendach benötigt eine gelblich beige Sandsteinfarbe als Reflektor, um z.B. die Lichtqualität eines mediterranen Ortes zu erreichen" (Lange, G. 1990 zitiert in: Hülbusch, K. H. 1991: 180).

So schreibt z.B. G. Lange zu seinem Entwurf für den Kasseler Königsplatz. Da kann dann keine/r mehr eine praktische Frage zu seinem Kunst-Werk stellen oder gar bestreiten, daß es in Kassel jetzt 'mediteran' leuchten muß. Diese Euphorie (auch die der Entwurfsbefürworter) legt sich dann in der Regel nach knapp 2 Jahren und am Ende weiß niemand mehr, warum der Platz so unbrauchbar (gestaltet) ist und aus dieser Verwunderung heraus, wird eine neue Gestaltung gefordert. Worauf alle EntwerferInnen dann flugs nach Frankreich entschwinden und eine 'Tour de Place' starten.

"Die Pseudowissenschaft der Stadtplanung und ihre Schwester, die Kunst des formalen Städtebaus, haben immer noch nicht mit dem trügerischen Ausruhen in Wunschdenken, vertrautem Aberglauben, Vereinfachungen und Symbolen gebrochen, haben immer noch nicht das Abenteuer begonnen, sich über die wirkliche Welt zu vergewissern" (Jacobs, J. 1963/69: 16).

Dieses 'Abenteuer' ist Gegenstand dieses Gutachtens. Am Beispiel der Stadt Bremen wollen wir einen genauen Blick auf die Plätze und die Prinzipien von 'Platz haben und Platz lassen' werfen.

² Eine 'gute Idee', um dieses Gutachten gar nicht erst zu beginnen und stattdessen 4 Wochen Urlaub zu machen. Doch: wer zählt (und arbeitet) für unsere Spaziergänge im nächtlichen Venedig und was machen all' die BremerInnen, die sich obigen Ratschlag nicht leisten können oder wollen? Werden sie womöglich nie etwas von Platz in der Stadt verstehen? Oder wird Herr Gälzer auch nach vier Wochen Venedig nichts von Plätzen verstehen, da er schon zu Hause, in Wien, nichts sieht?

1.3 DER ANDERE BLICK: PLÄTZE HABEN VIER SEITEN

Dazu beginnen wir mit Thesen und Begriffsbildungen, die dann mit den Beispielen aus dem Spaziergang des 2. Kapitels noch mal geprüft und erweitert werden. D. h., das 'Abenteuer' besteht darin, genau hinzusehen, welche Plätze es in Bremen gibt, deren Vorkommen systematisch zu beschreiben und in ihren Bedeutungen für die BewohnerInnen der Stadt zu interpretieren. Die Frage, was einen Platz zum Platz macht, erfordert also zunächst eine beschreibende 'Annäherung' an verschiedene Situationen, eine verstehende und damit sokratische Vorgehensweise bei einem Gegenstand (Platz), der zunächst einmal gar nicht gegenständlich ist.

"Neben den (bewährten) Beispielen und der vergleichenden Beobachtung bin ich auf mich als Beobachter angewiesen, der die 'Bedeutungsgehalte ansieht und diese Geschichten dann so gewissenhaft wie möglich erzählt' (Berger, P. L., Kellner, H. 1984: 71)" (Hülbusch, K. H. 1996: 246).

Plätze haben eine Situation

Wenn wir in diesem Gutachten von Platz und Plätzen sprechen, dann sind das immer öffentliche Freiräume in der Stadt.

"Während es bei der Organisation des 'Hausens' um die individuellen und sozial vereinbarte Besetzbarkeiten und Kompetenzen geht, geht es bei den öffentlichen Freiräumen nicht um die Inbesitznahme, sondern um den persönlichen Gebrauch" (Böse-Vetter, H. 1989: 20).

Zunächst gehe ich also bei der Frage nach den Plätzen und dem Platz in der Stadt von (m)einer individuellen Wahrnehmung aus. Welche Situationen ermöglichen einen Platz zu haben, welche erlauben den 'persönlichen Gebrauch'. D.h. Plätze in der Stadt sind prinzipiell ähnliche Situationen, die aber individuell unterschiedlich wahrgenommen werden. Platz haben heißt dann, die individuellen Gebräuche an jedem Platz erproben und in Gemeinschaft mit allen anderen Beteiligten etablieren zu können. Ein Platz benötigt neben dem individuellen Gebrauch auch die gemeinsame 'Absprache', eine informelle Konvention unter allen Beteiligten, über die jeweiligen Gebräuche. Diese Konventionen drücken sich einerseits in den Gebrauchsspuren eines Ortes aus und werden andererseits auch personal vermittelt und gelernt. Die Nutzungsangebote und Nutzungsbegrenzungen werden mit der Zeit zu Erfahrungen und zu Konventionen, die von der Situation und den daran Beteiligten hergestellt, vermittelt und auch verändert werden. Jeder Platz hat also eine individuelle und eine gemeinsame Situation. Dies sind 2 Seiten des Platzes.

Plätze haben eine Organisation

Zugleich mit den 2 Seiten der Situation haben Plätze eine Organisation von Gelegenheiten, die wiederum auf der baulich- materiellen Organisation beruht. An die Benachbarung und Zugänglichkeit der Plätze, ihre Lage und ihren Rand, sind die persönlichen Möglichkeiten der Ingebrauchnahme ebenso geknüpft, wie an die Organisation und materielle Herstellung. Erschließung, Parzellierung und Zonierung ermöglichen Wege und Orte mit vielen (verschiedenen) Gelegenheiten.

"Hier tritt in Erscheinung, daß es offensichtlich materielle Strukturen der Organisation des Wohnens in der Stadt gibt, die leichter mit Gesichtern, mit sozialer Erfahrung besetzt werden können. Oder anders herum: in der die Chance besteht, ohne katastrophale Niederlagen und Ermüchterungen erprobend Erfahrungen mit Gesichtern und über Orte zu sammeln, damit man sich zurecht finden kann" (Hülbusch, I. M. 1978: 7).

Die 'materiellen Strukturen der Organisation' stellen die Basis für den Platz in der Stadt her. Auf dieser Basis sind die Gelegenheiten organisiert, die die persönliche wie die gemeinsame Geschichte des Gebrauchs ermöglichen. Die Organisation der Gelegenheiten und die materielle Organisation sind die dritten und vierten Seiten der Plätze in der Stadt.

Plätze haben vier Seiten ist so erstmal eine merkbare Metapher für den anschließend erzählten Spaziergang, der unterschiedliche Plätze in der Stadt sammelt, um dann die vier Seiten noch einmal genauer zu betrachten.



Dieses Mädchen hat hier unübersehbar 'ihren' Platz, den ihr auch niemand streitig machen wird. Zugleich sind alle vier Seiten des Platzes im Bild anwesend ('Katja' v. B. Wesner).

1.4 THESEN ZUM PLATZ IN DER STADT - WAS AUF EINER VISITENKARTE STEHT

Wenn wir noch einmal auf die Versatzstücke der Gestaltung zurückgreifen und uns nochmal den großen 'Platz'-Entwürfen für Bahnhöfe, Museen, Rathäuser, Promenaden usw. - also besonders mit Repräsentation und Symbolik befrachtete Orte der Stadt - zuwenden, wird für diese häufig formuliert, daß hier die 'Visitenkarte der Stadt neu entstehen werde'. Die Bedeutung dieses Visitenkartentwurfs ist keine geringere, als daß hiermit eine besondere Aufmerksamkeit, eine 'neue Mitte' oder 'erste Adresse' der ganzen Stadt gebaut werden soll. Von außen eine Mitte in die Stadt hinein zu denken, zeichnet den touristischen Blick der Gestaltung aus. Da aber alle paar Jahre die Mitte aus beliebigen Gestaltüberlegungen neu festgelegt wird (mal liegt sie in der Stadt, mal am Wasser, mal hinterm Bahnhof, mal auf dem Gartenschaugelände) entpuppt sich dieser zentrale Blick auf das Bild der Stadt als wenig nachhaltig und immer wieder kostenaufwendig.

Wenn dagegen die BewohnerInnen einer Stadt sich eine Visitenkarte drucken lassen, dann steht dort immer ihre Adresse drauf, nie eine der ganzen Stadt. D.h. dort, wo sie wohnen, ist die 'erste Adresse', das 'erste Haus am Platze', also der Ort von dem aus alle anderen Orte und Wege der Stadt ausgehen und erfahren werden.

Dieses 'erste Haus am Platze' zu verlassen und von dort aus Platz in der Stadt zu nehmen, ist immer an bestimmte Anlässe (Nutzungen) geknüpft. Anders formuliert heißt die Grundthese dieses Gutachtens:

Plätze in der Stadt haben vier Seiten, die immer und an jedem Platz enthalten sein müssen. Sie sind daher immer zugleich Weg und Ort. Plätze werden vom Rand des Platzes, von der angrenzenden Bebauung und den daran geknüpften Nutzungsmöglichkeiten bestimmt. Plätze sind also keinesfalls bloße Räume und auch als solche nie zu verstehen. Damit ist der (Raum-) gestaltende Blick, der immer von der Mitte und nicht vom Rand aus denkt, falsch besetzend. Plätze müssen, damit alle auf ihnen Platz haben können, so wenig wie möglich und so genau wie nötig organisiert sein. D.h., daß sie relativ unspezialisiert und unspektakulär sein müssen, damit sich dort Nutzungen als Ergänzung zur Ausstattung und nicht gegen diese etablieren können. Das zeichnet alle Plätze einer Stadt analog aus - bei durchaus unterschiedlichen Dimensionierungen (Quantitäten) (vgl. AutorInnenkollektiv 1976). Kurz: Die Plätze einer Stadt sind die 'Allmenden der Stadt': die Wege und Orte an denen alle teilhaben können.

Platz haben...

Die Überlegungen zu Plätzen in der Stadt sind damit alltäglich wie praktisch begründet. Die BewohnerInnen von Bremen brauchen 'ihren' Platz in der Stadt, um ihren Alltag ökonomisch wie sozial organisieren zu können. Dabei steht die Metapher des 'Platzhabens' für die soziale Situation an einem bestimmten Ort: dort hat jede/r individuell Platz, der Rahmen zum 'Platzhaben' ist vorhanden und die Möglichkeiten der persönlichen Ingebrauchnahme sind gegeben. Und jede/r muß an jedem Ort Platz haben können. Damit ist die Metapher des 'Platzhabens' eine der Qualität für eine individuelle (ich), soziale (im Kontakt mit anderen) und kommunale (in der Öffentlichkeit der Straße, des Quartiers,...) Situation des sozialen Tauschs (vgl. Walzer, M. 1993). 'Platzhaben' ist die Möglichkeit zur Anwesenheit und somit über die Möglichkeiten des persönlichen Gebrauchs und die Zahl der Beteiligten und dann erst über den Ort als unterschiedlicher sozialer wie materieller Rahmen hergestellt. Platz ist immer Situation, Ort und Weg gleichermaßen, wobei die Situation auf die sozialen Anteile verweist und der Ort und Weg die organisatorischen Anteile am Platz meint. Die Möglichkeit des 'Platzhabens' beginnt mit dem Vorplatz und dem Gehsteig der Straße vor der (eigenen) Haustür. Alle weiteren Plätze bieten eine Ergänzung, ein 'notwendiges Überher' (Hülbusch, I. M. 1978) für den Alltag. Der 'Eckplatz', der 'innere Rand', der 'Schmuckplatz' oder der 'Stadtrand' sind Variationen des Prinzips von Situation und Organisation eines Platzes.

...und Platz lassen

Bei Plätzen in der Stadt, die alle vier Seiten haben und über die persönliche Ingebrauchnahme der BewohnerInnen, die ja die 'ExpertInnen' vor Ort sind, konstituiert werden, reicht es mit einer gut überlegten Freiraumplanung seitens der Verwaltung, diese nur 'aufzuräumen'. Das ist eine anspruchsvolle und umsichtig wie vorsichtig zu verrichtende Arbeit, die allerdings keinerlei großartiges Renommee hervorbringt:

"Die Stadt so aufzuräumen, daß wir sie wieder 'vollspielen' können, statt sie ständig vollzustellen mit irgendwelchem Grundzeugs, Kunst oder so" (Hülbusch, K. H. 1994, Radiointerview des Österr. Rundfunks).

Das wäre 'Platz lassen': die 'Verspieltheiten' der StadtbewohnerInnen zu ermöglichen, diese zu stützen und dafür ab und zu mal 'aufzuräumen'. Aufräumen wie zu Hause, damit alles mal wieder seinen gewohnten Platz hat, repariert wie gepflegt ist

und brauchbar bleibt. Zum Aufräumen gehört dann natürlich auch, neue Gewohnheiten des Gebrauchs, Konventionen der Nutzung zu sehen und diese nicht mit falscher Ordnung zu zerstören sondern beim Aufräumen zu bedenken, mit einzubauen. Dazu gehört dann weniger Zupacken denn Beobachten zur Arbeit. Eine solche Arbeitsphilosophie der administrativen Institutionen wäre einer guten Hausarbeit vergleichbar, die immer nur dann auffällt, wenn sie nicht gemacht wird.

2 EIN SPAZIERGANG ZUR ERSTEN SAMMLUNG DER FÄLLE

2.1 VORBEMERKUNG

Zum Verstehen eines Platzes und den vier konstituierenden Seiten der Situation und Organisation gehört eine vergleichende Kenntnis und Erfahrung. Diese erst ermöglicht eine planerische und handwerkliche Kopie. Bei den Überlegungen zu Plätzen steht das Bewährte und Bekannte, der Gebrauch und die Brauchbarkeit im Vordergrund. Die Möglichkeiten des Gebrauchs auf eine andere Situation zu übertragen, diese aus der Kenntnis heraus zu prognostizieren, heißt dann die angemessenen einfachen Mittel für einen Platz bereitzustellen - früher wie heute (vgl. z.B. Collage Nord 1991). Ohne dieses Verständnis kann es keine begründeten Variationen bewährter Regeln geben.

Die Kenntnis des Regelhafte, bzw. des 'idealtypischen' Platzes (Weber, M. 1921/72) ermöglicht das Verständnis des Einzelfalles. Wenn die Vergleiche fehlen und Erfahrungen nichts zählen, dann wird nur noch für den Zufall entworfen. Das wird dann der "große Wurf" (Schwarze, B. 1991), der alles Bisherige ignoriert und zerstört.

"Dabei bedarf das Verständnis des Gegenstandes der Gelassenheit, denn die Geduld zur Sache ist die Tugend des Denkens, der sich der Gegenstand eröffnet. Alles wissen zu wollen und den Erkenntnissen hinterher zu jagen, ist eher Ausdruck der Gier, die immer Angst hat, daß ihr etwas entgeht, und ihr Impetus ist der des (Be-)Herrschens, nicht des Verstehens" (Lorberg, F. 1995: 15).

Daher begeben wir uns zunächst auf einen gelassenen Spaziergang durch die Stadt, um mit einer 'einfachen Sammlung von Beispielen' (Brinckmann, A.E. 1921 / 1985), die oben formulierten Thesen zu prüfen und noch einmal zu präzisieren. Nachdem die vier Seiten der Plätze genau und gewissenhaft beschrieben sind, kann der systematischen Klärung der Begriffe - was macht einen Platz zum Platz - eine systematische und erzählbare Reihe der verschiedenen Platztypen und ihrer Lage in der Stadt folgen. Daran knüpfen die Regeln der Organisation und Herstellung sowie der Pflögarkeit von Plätzen an.

2.2 EIN BREMER ERZÄHLT³:

"Wenn ich mal irgendwohin gehe, dann gehe ich natürlich von zu Hause aus los, von wo auch sonst. Meist gehe ich Besorgungen machen, manchmal auch Bekannte besuchen oder auch nur Spazieren. Es gibt immer einen Grund vor die Tür zu ge-

³ Die im folgenden Text verwendeten Bilder dienen der Illustration des Textes. Sie sind - wie üblich in der Malerei und Photographie - Momentaufnahmen, Szenen. Sie haben immer einen Vordergrund (in der Regel momentan agierende Personen) und einen organisatorischen Rahmen. D.h. die Bilder zeigen mögliche Szenen, die aber bei gleichem Rahmen auch ganz anders aussehen könnten. Die Szenen stadtplanerisch nachzubauen wäre falsch und endet garantiert im 'Szenario der Neuen Urbanität'. Die Szenen zeigen ihre Qualität im Hintergrund oder in der dazugehörigen Beschreibung.

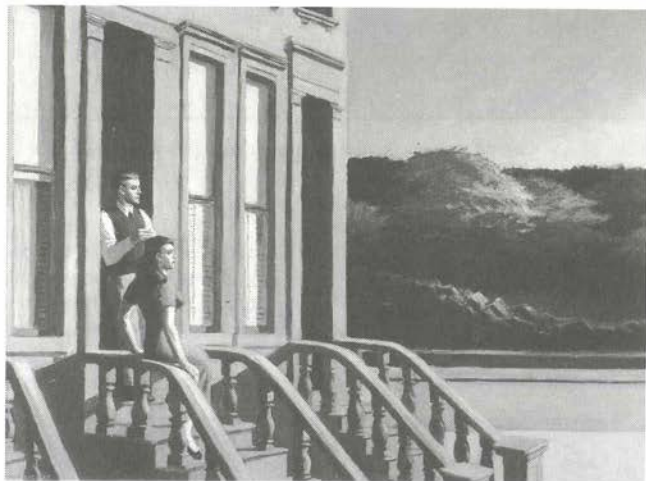
"Die Wahrheit liegt nicht tiefer, sie liegt ganz woanders" (Berger, J. 1991/93: 72).
Daher 'liegen' die Bilder auch nicht unbedingt in Bremen, damit gar nicht erst der Versuch entsteht, beim Anschauen zu denken: 'ja, das bauen wir jetzt nach.'

hen. Zur Arbeit gehe ich nicht, da ich zu Hause arbeite. Heute will ich einen Rat holen und zugleich Einkaufen gehen.

• Vor der Tür

Wenn ich also meinen Arbeitsplatz am Schreibtisch zu Hause verlasse und durch den für Bremen typischen Reihenhausevortritt trete, befinde ich mich bereits an und auf einem öffentlichen Platz, den ich sonst zum Beispiel am Schreibtisch sitzend überblicke.

Ich trete also aus (meinem) ersten Haus am Platze auf diesen hinaus. Mit dem eigenen Haus im Rücken kann ich dort stehen und mich auf den Weg in die eine oder andere Richtung aufmachen. Neben dieser Entscheidung für den Weg - je nach Anlaß - beobachte ich, was sonst noch so los ist. Wer ist alles auf der Straße, wen will ich treffen und wen lieber nicht?

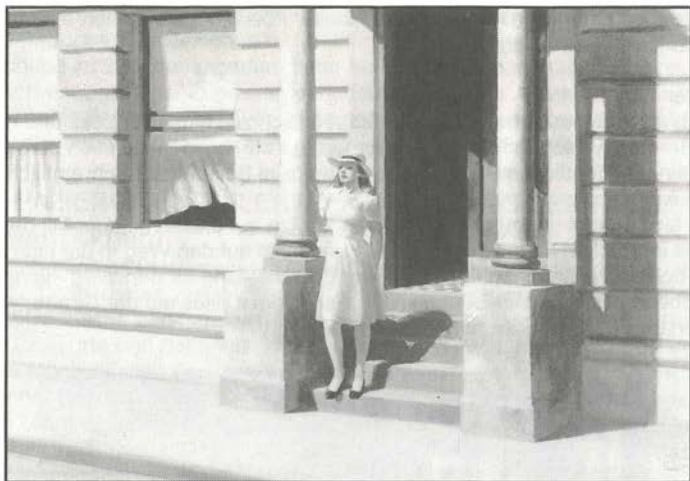


Die Beiden haben auf dem erhöhten Podest der Treppe ihren Platz und beobachten die Plätze in der Straße...(Edward Hopper 'Sunlight on Brownstones' 1956).

Dabei fallen mir immer wieder, die wie Perlen aufgereiht hintereinander parkenden Autos in unserer Straße auf. Kein Auto steht auf dem Gehsteig, keines 'tanzt aus der Reihe', obwohl die Fahrgasse in der Mitte manchmal arg schmal ist.

Doch, da niemand zu sehen ist, und mich mein erster Weg zum Schuster an der Ecke führt, gehe ich rechts rum und das wegen des selten schönen Wetters in aller Ruhe. Dabei gehe ich jetzt an den benachbarten Häusern und deren Vorgärten vorbei. Mein Weg führt über die Plätze, die meine NachbarInnen vor ihrer Haustür haben. In der Straße sind also viele Plätze nebeneinander gereiht.

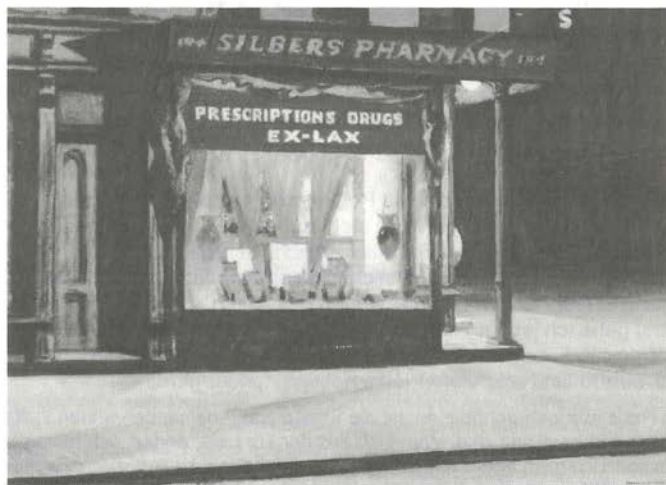
"So, vom Haus aus wahrgenommen, ist die Straße eine Aneinanderreihung vieler Plätze, die vom Standort bestimmt sind. Wenn ich aus der Tür trete, ändert sich meine Situation. Einerseits kann ich mich entschließen, den Platz 'standhaft' zu vertreten: die Füße vertreten, Schauen, auf ein Gespräch erpicht sein, etwas werkeln. Im weitesten Sinne nehme ich teil an der Herstellung dieses Platzes in der Straße" (Hülbusch, K. H. 1996: 247).



Beim Betreten der Straße wird mit aufmerksamem Blick und Gestus vor der eigenen Tür 'Platz genommen' (Edward Hopper 'Summertime' 1943).

- **Die Kreuzung, die Ecke und der Vorplatz**

Der Schuster und eine Nachbarin stehen beim Schuster an der Ecke vor dessen Laden. Hier steht der Schuster also vor seinem Haus, so wie ich gerade noch vor meinem stand. Dabei ist sein 'Vorgarten' ein Platz vor dem Laden. Während er also hier noch direkt zu Hause ist, sind die Nachbarin und ich bereits fremder an diesem uns zugleich über viele Besuche wohlvertrauten Ort. Wir haben nicht mehr unser Haus und unseren Vorgarten im Rücken, sondern sind weiter von 'zu Hause' entfernt.



Der Eckladen: deutlich zu sehen ist die Organisation des Vorplatzes für Kunden neben dem Gehsteig, der wiederum mit Hochbord von der Fahrbahn abgegrenzt wird (Edward Hopper 'Drug Store' 1927).

Nach einem kurzen Gespräch über Schuhe, Wetter und Bürgerschaftswahlen überlege ich an der Kreuzung (die Ecke und der Platz für die Kundschaft des Schusters sind Bestandteil der Kreuzung), wie ich meinen Weg fortsetze. Da das Wetter schön genug ist, gehe ich heute den weiteren Weg, in der Hoffnung noch einen Bekannten zu treffen. Das würde mir nämlich ein lästiges Telefongespräch ersparen... Wieder gibt es also die Möglichkeit, an der Ecke der Straßenkreuzung eine Wegentscheidung zu treffen. Der Anlaß hierher zu gehen (Schuhe reparieren lassen), wird durch ein kurzes Gespräch und die weitere Wegentscheidung so nebenbei ergänzt.

• **Plätze am Rande der Straße und der 'Innere Rand' des Quartiers**

Mit dem Entschluß, den weiteren Weg zu gehen, 'entgeht' mir heute der kleine Platz an der nächsten Straßenecke. Hier spielen die Kinder dieser Straße immer Fußball. Auch die älteren Kinder aus unserer Straße sind frech genug, sich inzwischen bis dort von zu Hause fortzuwagen. Aber, ob da jetzt gerade gespielt wird, erfahre ich nicht, da ich ja anders herumlaufe.



Der 'innere Rand' ist mit Bäumen zur Straße und zum Gehsteig hin abgegrenzt. Die Rand-Bebauung organisiert die Anlässe und Gelegenheiten... (Maurice Utrillo 'La Place du Tertre' ca. 1910).

Wie erwartet treffe ich auf dem Platz am Rande unseres Quartiers meinen Bekannten mit seinen Bekannten ins Boulespielen vertieft. Dabei ist der Platz, ebenso wie der Bolzplatz der Kinder, nicht richtig am Rand, sondern eher in der Mitte unseres Quartiers. Aber seine geographische Lage ist wohl egal, denn er ist von seiner Organisation und seinen Nutzungsmöglichkeiten sehr vielseitig und liegt nicht so richtig auf den alltäglichen Wegen, sondern am Rande dieser Wege. Damit ist es dann wohl ein 'innerer Rand'. Beim Überqueren des Platzes halte ich kurz bei meinem Bekannten an - die anderen MitspielerInnen kenne ich nur vom Sehen - und frage ihn, was ich wissen will. Der Bekannte ist Gärtner und ich will einen Pflanztip von ihm. Er könnte aber auch jeden anderen Beruf haben, der ihm samstags um 11.00 Uhr die Anwesenheit zum Boulespielen auf dem Platz erlaubt.

Dank seiner Auskunft habe ich wieder ein Stück Wissen auf dem Weg gesammelt (vgl. Appel, A. 1992) und beschließe jetzt kurzfristig, doch noch schnell den Wochenmarkt ganz in der Nähe aufzusuchen, um noch Jungpflanzen für den Garten zu kaufen.



Ein begehbarer, wassergebundener Belag und Bäume, die eine Grenze und ein Dach bilden - fertig ist die Ausstattung eines 'inneren Randes' oder großen Vorplatzes.

(Max Liebermann 'Schulgang in Laren' 1898)

• **Der Wochenmarkt / Platz im Platz**

Am Samstag ist auf dem Wochenmarkt unseres Stadtteils immer viel los. Auf der großen, sonst leeren Fläche sind die Reihen der Stände dicht geschlossen wie Straßen aufgebaut, durch die sich die vielen EinkäuferInnen drängen. Neben der Gelegenheit, Notwendiges oder Besonderes fürs Wochenende einzukaufen, treffen sich hier natürlich alle: Sehen und Gesehen werden, flüchtige Kontakte und lange Gespräche des fröhlichen Wiedersehens sind zu beobachten. Ich nicke ebenfalls nach links und rechts und auch vielen VerkäuferInnen zu, die ich so, wie sie mich, fast alle vom Sehen kennen. Auf längere Gespräche habe ich heute keine Lust und auch zu wenig Zeit, da ich noch weiter will. Mit einem Teil der von mir gewünschten Pflanzen (der andere Teil war schon ausverkauft), lasse ich mich über den Markt treiben.

Der Einkauf als Anlaß, die Kontakte 'nebenher', die Möglichkeit hier einheimisch oder auch völlig fremd zu sein und bleiben zu können, machen den Markt neben seinem reichhaltigen Angebot zu einem beliebten Ort, einem 'ephemeren Platz' für einen Tag - Samstag für Samstag. Zwischendrin von Sonntag bis Freitag ist der Ort eine große, leere Fläche am Rande des Stadtteils.

Beim Verlassen des Marktes ärgere ich mich jedes Mal über das viele Dornengestrüpp, mit dem der Markt rundherum abgepflanzt ist. Das bleibt uneinsichtig und behindert viele Wege. Und ich möchte nicht im Anschluß an den Wochenmarkt den unvermeidlichen Abfall (vor allem Papier und Kartons) aus den Dornen rauszerren müssen. Die ArbeiterInnen von der Stadtreinigung fluchen jedesmal darüber.



Der Wochenmarkt ist organisiert wie ein Reihenhausquartier: Am Rand sind die Stände aufgereiht und in der Mitte ist die Gasse zum Durchgehen. Und das ist immer wieder gespiegelt und wiederholt. Gasse für Gasse ('Campo dei Fiori' in Rom, aus Webb, M. 1990).

• **Noch mal auf der Straße**

Ich gehe jetzt durch die Haupteinkaufsstraße mit ihren vielen unterschiedlichen Läden. Genauso viele verschiedene Situationen sind hier zu beobachten: Vor jedem Laden, auf jedem Vorplatz, der in unserer Straße ohne Läden ein Vorgarten wäre, stehen kleine Gruppen, Leute gehen vorbei, grüßen einander, bleiben vor den Schaufenstern stehen oder betreten die Läden. Alle haben was zu tun, sind aus bestimmten Anlässen unterwegs und wenn es der ist, Bekannte zu treffen. Und vor mir gehen zwei deutlich sichtbar frisch Verliebte. Sie nehmen von der Straße, den Vorplätzen und den Läden nichts wahr, sie sind vollauf mit sich beschäftigt. Eine Situation, die hier auch möglich ist und mich an die Beschreibung einer kurzen Liebe in Venedig (wo sonst?!) erinnert.

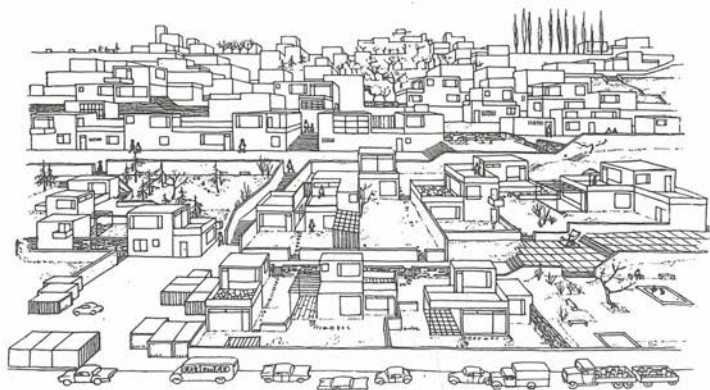
"Ein Venedig der unzähligen Einbuchtungen, überdachten Durchgänge, dunklen Winkel, winzigen verlassen Plätzchen, fast geheimen Gäßchen, bei denen es nachgerade ein Verbrechen gewesen wäre, sie nicht auszunutzen, um sich an Mr. Silvera zu drücken (...) ob schon mal jemand daran gedacht hat, einen Fremdenführer, einen Stadtplan unter diesem Gesichtspunkt zusammenzustellen? 'A kissing map of venice', einen Kußplan von Venedig, oder so etwas Ähnliches. In vier Sprachen, mit verschiedenen Stadtrundgängen und ein, zwei oder drei Sternen je nach Reiz der Stellen. Es wäre ein sicherer Erfolg" (Fruttero, C., Lucentini, F. 1990: 137).

So etwas ließe sich auch von Bremen anfertigen und wäre eine sehr spezielle Aufmerksamkeit, um über Plätze in der Stadt nachzudenken.

• **Die Verwirrung mit Wohnweg und Sackgasse**

Die 'Verfolgung' des verliebten Paares und meiner Gedankengänge führt mich, ohne es zu merken, aus dem alten Stadtteil heraus in eine 'moderne' Wohnsiedlung, wie sie die Peripherie einer jeden Stadt 'schmückt'. Bemerkte habe ich das erst dadurch, daß sich die Beiden vor mir umdrehten, weil sie sich von mir wohl beobachtet und

verfolgt fühlen. Kein Wunder - weit und breit ist auch kein/e FußgängerIn mehr zu sehen und auch die Häuser sind hinter breiten Hecken und Strauchpflanzungen verschwunden.



Den Autos ihre Bezirke, und den zu Fuß gehenden Menschen die ihrigen. Klare Trennung, nicht alles durcheinander.

Entwurf für die 'neue Stadt' von Walter Schwagenscheidt 1957.

Die Beiden vor mir biegen jetzt in einen Wohnweg ab. Hier kann ich nicht einfach hinterher laufen, denn der Weg endet wahrscheinlich (das ist mit dem ganzen Grün nicht so genau zu sehen) am Ende der Zeile und ist nur Zugang für die Hausnummern 17a-d und 23d-g, wie ein Schild verrät. Leider verrät das Schild nicht, wie ich nun wieder zurück nach Hause gehen kann. So grob orientiere ich mich also rückwärts und gelange auch auf eine vierspurige Straße, nachdem ich zunächst in eine hofartige Sackgasse gelaufen bin und dort natürlich umdrehen mußte. Auf der breiten Straße fühle ich mich nun nicht mehr beobachtet, wie in der Sackgasse, sondern bin hier ganz allein. Abends möchte ich entlang der breiten Gebüschpflanzungen lieber nicht lang laufen.

Da ich sehe, daß bis zur nächsten Kreuzung noch ein gutes Stück Weg ist, hänge ich wieder meinen Gedanken nach und mir fällt noch eine schöne Beschreibung von den beiden italienischen Autoren Fruttero / Lucentini zu einer ähnlichen Siedlung ein:

"In der Rhododendrenstraße wuchs kein einziger Rhododendronstrauch. Vor zwanzig Jahren hatte eine Gruppe von Architekten und Stadtplanern nach vielen Studienreisen in die skandinavischen Länder (...) beschlossen, am äußeren Stadtrand von Turin ein Musterviertel zu bauen. (...) Auf den Feldern, Wiesen und Gartengrundstücken ... waren 'auf den Menschen zugeschnittene' Häuser entstanden, das heißt, drei Stockwerke hoch in Ziegel- und Sichtbetonbau, ohne Fahrstuhl und mit kleinen durch hohe Zementbrüstungen geschützten Balkons, hinter denen die Mieter ihre Wäsche zum Trocknen aufhängen sollten, wie es ihresgleichen im von arktischen Winden heimgesuchten Norden taten. Die Häusergruppen waren nicht parallel und im rechten Winkel zueinander angeordnet, sondern in Halbkreisen, die sich überschneiden, sich hier und da an den Spitzen berührten oder auch sich in weiter Entfernung gegenüberlagen und so ein an Widersprüchen reiches Ganzes von offenen und geschlossenen Klammern bildeten, von Alleen, die gleich-

sam nicht weiterwußten, von fragwürdigen Pfaden und Durchgängen, größeren und kleineren Plätzen, die auf mannigfache, doch stets irreführende Weise untereinander in Verbindung standen. Alle diese ungleichen Zwischenräume zwischen den Häusern von Brunsone hatten freundliche, vielversprechende Namen erhalten, denen aber das Turiner Klima oder auch die Nachlässigkeit der Stadtverwaltung ... im Laufe von wenigen Jahren jede Glaubwürdigkeit genommen hatte. Die Rhododendrenstraße bildete einen Winkel von hundertzwanzig Grad mit dem Viale degli Ontani, der Erlenallee, in der freilich keine einzige Erle stand, so wenig wie irgendeine Ranukel in der Via dei Ranuncoli zu sehen war, die nicht weit davon nach links abbog.

Gelbliche Grasbüschel, kahle Stellen, höckerige Bodenerhebungen und flache Hügel mit zertrampeltem Beeten waren alles, was von der grünen und blühenden Zone geblieben war, die sich die Stadtplaner vorgestellt hatten" (Fruttero, C., Lucentini, F. 1979/94: 7f.).

• Verkehrsberuhigung

Nun war meine Orientierung offenbar völlig verloren gegangen, so daß ich die nächste Passantin, der ich begegnete, nach einer Straßenbahn- oder Bushaltestelle fragte. Auf dem von ihr beschriebenen Weg wurde ich dann in einer verkehrsberuhigten 'Spielstraße' fast von einem Auto angefahren: der recht langsam fahrende Wagen kam direkt auf mich zu und ich konnte nicht ausweichen, weil zwischen Vorgarten und mir - wo eigentlich der Gehweg sein sollte - bereits ein Auto parkte und zwischen dem anderen Rand und dem entgegenkommenden Auto eine Sitzgruppe mit Pflanzkübeln die Ausweichmöglichkeiten des Autos versperrte. So quetschten wir uns aneinander vorbei. Dabei machte ich mich so dünn wie möglich und verdeckte noch meine Jacke an einem parkenden Auto. Der erstaunt blickende Fahrer des Autos macht sich auch auf seinem Sitz ganz dünn, was aber sein Auto naturgemäß nicht konnte. Also blieb nur der erstaunte Blick, der mir zu verstehen gab, daß ihm eigentlich sonst nie jemand in dieser 'Straße' zu Fuß begegnete.

So war mein zunächst vergnüglicher Weg von zu Hause fort nun doch sehr ärgerlich und viel zu lang geraten.



Hier sind parkende Autos, Bäume und Kinder dem fahrenden Verkehr in den Weg gestellt: wohin sollen denn die Kinder und Erwachsenen ausweichen, wenn ein Auto kommt? (Skizze aus: (Hrsg.) Bayr. Ministerium des Innern 1983).

Ich freute mich endlich in der Straßenbahn zu sitzen und wieder nach Hause zu fahren. Dabei erinnerte ich mich dann noch an eine Beschreibung einer Straßenbahnfahrt von H. P. Bahrdt:

"Was sich auf dem Markt im weitesten Sinn, also auch in einer Ladenstraße eines städtischen Vororts oder im Geschäftsviertel einer Großstadt anschaulich beobachten läßt, ist charakteristisch für weite Bereiche des städtischen Lebens überhaupt; in großen Restaurants (...) in öffentlichen Verkehrsmitteln: überall sind es in der Regel nicht Exponenten einer Gruppe, sondern Einzelpersonen, die Kontakte aufnehmen. Die Begegnungen werden nach gewissen Regeln abgewickelt und fallen dann meist wieder auseinander. Obwohl sie reibungslos verlaufen, bedeuten sie keine Bindungen. Ein großer Teil der aufgenommenen Kontakte dient nur dem Zweck, jeden ungestört seiner Wege gehen zu lassen. 30 Fahrgäste einer Straßenbahn haben 30 verschiedene Fahrziele, obwohl sie auf Tuchfühlung nebeneinander stehen und sitzen, sich gegenseitig ausweichen, wenn einer aussteigen will, meist auch höflich Wegauskunft geben, wenn man sie fragt, und sich nicht selten beim Ein- und Aussteigen behilflich zeigen. Trotzdem sind sie keineswegs in eine 'soziale Gruppe' integriert, es sei denn, es geschieht ein Unfall, oder der Strom bleibt weg" (Bahrdt, H. P. 1961: 40)."

Hier endet die Erzählung des Bremers.

2.3 EINE ZUSAMMENFASSUNG DES SPAZIERGANGS: GELASSENHEIT FÜR ANWESENHEIT

Hausplätze und Straßenplätze

In dem Spaziergang des Bremers ist eine Sammlung verschiedener Plätze enthalten, die wir im Sinne eines 'Konzeptes' (Weber, M. 1921/75) für die weitere Arbeit noch einmal präzisieren können. Die Wege und Plätze, die beschrieben werden, gehen vom 'zu Hause' des Bremers aus. Der Platz im öffentlichen Freiraum beginnt mit dem Schritt vor die (eigene) Haustür 'in' den öffentlichen Freiraum der Straße. Dieser Hausplatz, der zugleich auch ein Straßenplatz ist, enthält alle vier Seiten der Plätze in der Stadt: in der Erzählung zum Platz am Gehsteig steckt die Seite des persönlichen Gebrauchs (langsam Gehen, Wahl des Weges, Ankommen, Wegfahren), der kommunalen Situation (die Reihung der parkenden Autos, der selbstverständliche Gebrauch des Gehwegs oder der Fahrbahn), wie die Seite der Gelegenheiten (der Schuster an der Ecke, die benachbarten Häuser) und die Seite der materiellen Organisation (Straßenzonierung, abgegrenzter Vorgarten, Reihenhäuser auf schmalen Parzellen). Dabei ist an allen Orten, auf allen Wegen Weitergehen oder Stehenbleiben, Ankommen oder Wegfahren, also Nähe und Distanz zugleich wie nebeneinander möglich. Es gibt eindeutige Grenzen, von denen ausgehend alle Nutzungsmöglichkeiten organisiert sind. Diese Grenzen sind materiell wie sozial so versteh- und brauchbar, daß niemand in die Irre, die Leere oder die Sackgasse geführt wird.

Gleichzeitig steckt in der Beschreibung auch das zufällige Wetter - das wohl auch zufällig bleiben wird - egal an welchem Platz.

Die Erzählungen zum Gehsteig, zur Ecke und zum Platz am Rande des Quartiers haben eine Gemeinsamkeit: hier ist eine Gelassenheit beim Gebrauch möglich, die eine selbstverständliche Anwesenheit ermöglicht und diesen so jedes Mal herstellt. Dafür besitzen diese Beispiele eine sehr unspezialisierte, einfache und brauchbare Basis (vgl. Jacobs, J. 1963/69).

Ränder und Marktplatz / Restfläche

Der Spaziergang entfernt sich dann immer weiter von den täglichen Plätzen, die unmittelbar benachbart liegen. Der 'innere Rand' des Quartiers und die leere Fläche mit dem Markt des Stadtteils sind schon seltener aufgesuchte Plätze. Beide Plätze werden (wegen eines Ratschlags und wegen des Einkaufs) gezielt aufgesucht, können aber zugleich auch einfach überquert werden. Beide sind Ort und Weg zugleich, da sie Verweilen wie Weitergehen erlauben. Damit besitzen auch sie die Möglichkeit der gelassenen Anwesenheit. Während der 'Innere Rand' in seinen Nutzungen immer recht ähnlich bleibt, ist die Marktfläche, an den Tagen, wenn Markt ist, völlig anders als sonst besetzt. Während des Wochenmarktes werden auf der großen Fläche viele kleine kurzzeitige, 'ephemere Plätze' organisiert. Die Verkaufsstände, die entlang von Gassen aufgereiht sind und diese so herstellen, sind wie eine kleine Stadt organisiert: die Verkaufsstände des Wochenmarktes sind die Reihenhäuser des Quartiers und die Gassen sind die Straßen. Beiden liegt in ihrer linearen Organisation das gleiche Prinzip der vier Seiten eines Platzes zugrunde. Die große, leere Fläche hält eine Dimension bereit, die mit vielen Situationen ganz verschieden 'angefüllt' werden kann. Dabei beruht die Organisation des Wochenmarktes auf gemeinsamer 'Absprache' und längerer 'Zusammenarbeit' zwischen den einzelnen MarktbesucherInnen. Übertragen auf das Reihenhäuserquartier wären dies die Konventionen unter den an den Plätzen Beteiligten.

Die Stände stehen jede Woche am selben Ort und sind auch immer gleich gereiht, so daß alle Stände gut erschlossen und gut zu finden sind. An den marktfreien Tagen ist die Fläche verschieden benutzt (Parken, Kinderspiele, Abkürzung des Weges) oder einfach frei. Würde die Fläche z.B. mit Dekorationsgrün dicht gepflanzt, wäre die Brauchbarkeit für den Wochenmarkt zerstört.

'Innerer Rand' und 'Restfläche' erlauben eine Vielzahl der dauerhaft nebeneinander oder tageweise wechselnden Nutzungen aufgrund ihrer materiellen Basis, die sich vor allem durch die große Dimensionierung und eine einfache, materielle Ausstattung auszeichnet. Diese beiden Platztypen bieten also Gelegenheiten sie zu gebrauchen, enthalten ein 'Überher' zu den alltäglichen Wegen und Orten.

Wohnweg, Sackgasse und breite Fahrbahn

Noch weiter entfernt von 'zu Hause', von dem Platz, an dem man sich selbstverständlich zurechtfindet, liegen dann Wohnwege, Sackgassen und breite Fahrbahnen in den neuen 'modernen' Wohnsiedlungen. Hier sind die Erfahrungen aus 'seinem Quartier' für unseren Spaziergänger aufgehoben, eine neue Welt mit lauter unverständlichen und unbrauchbaren 'städtebaulichen Elementen' beginnt. Die Botschaften dieser 'Elemente' sind unbegründet wie unbekannt und verhindern so den sicheren Gebrauch. Hier läuft man sprichwörtlich in's Leere oder in die Irre (der Sackgasse). Damit sind keine Erfahrungen mehr übertragbar und eine Sicherheit im Gebrauch besteht in diesen Situationen höchstens darin, daß man irgendwann weiß, wo man lieber nicht hergeht, statt umgekehrt bekannte und sichere Wege und Orte zu kennen und abwechselnd brauchen zu können.

Die materielle Basis organisiert eine doppelte Form von Einsamkeit: zum einen fühlt man sich in den Sackgassen und auf den Wohnwegen von allen Seiten beobachtet und überkontrolliert, weil niemand zu sehen, aber hinter jeder Gardine jemand zu vermuten ist. Andererseits ist jede/r auf den abgepflanzten und weggegrünteten Fahrbahnen ganz real einsam, weil dort wirklich niemand geht oder steht. Und wenn mal jemand vor einem Gebüschstreifen steht, stellt sich sofort die Frage ein, was der da wohl zu suchen hat. Damit ist unmittelbar ein Gefühl der Unsicherheit und Bedrohung verbunden, da man selbst womöglich Anlaß für denjenigen sein könnte.

Für die BewohnerInnen, die dort wohnen müssen, bestehen keine Möglichkeiten der gelassenen Anwesenheit, wie wir sie für die Straßenplätze formulierten. Nur wird Ihnen - gezwungenermaßen - die 'Unwirtlichkeit' zum alltäglichen Bestandteil. Sie können in 'ihrer Siedlung' keine Sicherheit im Sinne von Fähigkeiten für den selbstverständlichen Gebrauch und den Mut für Erfahrungen von bekannten und neuen Situationen lernen (vgl. Gronemeyer, M. 1988). D.h. dort wohnen Menschen unter so restriktiven Bedingungen, die statt eine Erfahrung von kommunaler Zuständigkeit zu ermöglichen, nur eine häufig gewalttätige 'Neidkultur' (Narr, W. D. 1981) erzeugen. Spaziergänge machen sie daher auch lieber in anderen Stadtteilen wie z.B. das verliebte Paar des Spaziergangs.

Verkehrsberuhigung

Die Verkehrsberuhigung ist häufig in Stadtquartieren zu finden, die mit einer alten Bauweise und alten Parzellierungen viele Gelegenheiten für den Gebrauch bieten. Die Seite der materiellen Organisation des Platzes ist dagegen durch die Modernisierung zerstört. Die Erzählung zur Verkehrsberuhigung ist typisch für fehlenden Platz und eine unsichere Situation. Hier ist - i.d.R. durch eine noch recht frische Modernisierung - jegliche Orientierung am Ort oder an der mitgebrachten Erfahrung unmöglich. Der Versuch des Ausweichens ist für beide Seiten versperrt, für den Autofahrer, wie für unseren Spaziergänger. Der ist allerdings weniger sperrig und kann noch in eine Lücke gequetscht werden.

Aus der selbstverständlichen und gelassenen Möglichkeit, die Straße zu benutzen, zu gehen oder stehen zu bleiben, ist per Verkehrsberuhigung die Situation entstanden, nur Manövriermasse des selbst schon behinderten Autos zu sein. Dies ist dann das unbrauchbarste Beispiel innerhalb des Spaziergangs. Die Situation zu verstehen, ist noch mal absurder als die Botschaft der 'städtebaulichen Elemente' Sackgasse und Wohnweg, die ja auch eine Entsprechung in den fehlenden Gelegenheiten haben.

Während sich unser Bremer Spaziergänger nach dem gelassenen Gang zum Markt in der Wohnsiedlung orientierungslos und mit leichtem Grausen abwendet - nach dem Motto: 'wo nix ist, ist nix' -, bleibt in der Verkehrsberuhigung nur noch verdutztes und ärgerliches Augenreiben, nach dem Motto: 'hier verstehe ich nun gar nichts mehr'.

Die Beispiele sind 'idealtypisch'

Die Erzählung des Spaziergangs könnte auch bei jedem anderen Haus beginnen und wäre denn doch prinzipiell gleich. Auch wenn jede/r BewohnerIn der Stadt andere Wege geht, ist bei einem gleichen Siedlungstyp auch die Erfahrung des Weges und der Orte analog. Voraussetzung hierfür ist allerdings der 'einheimische Blick' der vom 'ersten Haus am Platze' ausgeht.

Damit bietet uns die Erzählung einen im soziologischen Sinne 'idealtypischen' Spaziergang an (Weber, M. 1921/75). D. h., in den erzählten Beispielen stecken typische Situationen und Platztypen, die in zahllosen Variationen in jeder Stadt vorkommen und in den einzelnen Typen immer analoge Prinzipien und Regeln aufweisen. Das ist übrigens auch im vielzitierten Italien nicht anders. Um die Variationen verstehen zu können, müssen wir einerseits noch mal genauer die Bedingungen für Plätze in der Stadt klären, also uns noch mal den vier Seiten der Plätze zuwenden. Andererseits enthält die Erzählung des Spaziergangs viele Hinweise und Aufmerksamkeiten für die Sammlung der konkreten Beispiele in Bremen. D.h. die alltägliche Erzählung hält den Anfang der Typisierung der Plätze bereit. Sie ist Voraussetzung

für die systematische Arbeit über die (Bremer) Platztypen im weiteren Verlauf des Gutachtens.

3 DIE VIER SEITEN EINES PLATZES - ZUR WEITEREN KLÄRUNG DER BEGRIFFE

3.1 DAS 'RECHT AUF ABGANG'

In dem Buch "Verhalten in sozialen Situationen" hat E. Goffmann (1971) die Möglichkeit sich im öffentlichen Freiraum je nach Situation einladend oder ablehnend verhalten zu können, als das 'persönliche Recht auf Abgang' oder die Möglichkeit der Distanz bezeichnet. Dieses Recht braucht sowohl für die Einladung wie für die Ablehnung Platz. Jede/r muß jederzeit die Möglichkeit haben, beim aufeinander Zugehen auch wieder 'Abgehen' zu können. Goffmann beschreibt dafür notwendige Regeln, die Plätze bieten müssen.

Wenn wir noch mal auf unseren Spaziergang zurückgreifen, besteht die Möglichkeit des Zugangs oder des Abgangs im Straßenfreiraum in den nebeneinander gereihten Häusern und den vielen Gelegenheiten, die jede Tür bietet. D.h. die (private) Bebauung als Begrenzung des öffentlichen Freiraums (beginnend mit dem Vorgartenzaun) bietet Gelegenheiten, Anlässe und Sicherheit, denn der Platz in der Straße wird ja in der Regel nicht einfach mal so, sondern mit einer Absicht, einem Weggrund (Appel, A. 1992), betreten. Und ich kann meine Absicht z.B. der einfachen Neugierde oder der Langeweile mit einem anderen Grund (Straße fegen, 'mal eben Milch holen') 'tarnen'. Auch das bereitet einen eventuell notwendigen 'Abgang' vor und läßt die gelassene Anwesenheit zu.

Die erste Seite des Platzes ist damit eine völlig individuelle, normale und übliche Seite, die immer an einen persönlichen Gebrauch, an eine Absicht und somit im weiteren Sinne an Arbeit geknüpft ist (vgl. Hülbusch, I. M. 1978; Böse-Vetter, H. 1989).

Sie "ist deshalb nicht in erster Linie durch Ausstattungsdetails gekennzeichnet, sondern durch unterschiedliche 'Orte' und 'Plätze', die in der Alltagssprache vor allem unterschiedliche *Arbeitsmöglichkeiten* und *Gebrauchssituationen* charakterisieren. Wobei auch die Möglichkeiten zur 'sozialen Arbeit' - Kontakte nach draußen, Rückzugsmöglichkeiten, betonte Präsenz usw. -, die in der jeweiligen Situation mit enthalten sind, wesentliche Bestandteile der Bedeutung sind" (Böse-Vetter, H. 1991: 113).

D.h. es geht zunächst um mich: wie nehme ich eine Situation wahr, welche Möglichkeiten werden mir geboten und sind für meine Erfahrungen und Absichten annehmbar. Zu dieser individuellen Situation des Platzes, zur Möglichkeit der Entscheidung, gehört immer die Option des Abgangs und des Zugangs, die Option von Weg und Ort.

3.2 'SOZIALER TAUSCH'

Mit der persönlichen Absicht einer Besorgung, einer Erledigung eines Teils der alltäglichen Arbeit (im oben genannten Sinne) ist der Platz im öffentlichen Freiraum zugleich immer mit sozialen Kontakten verbunden. Diese Kontakte sind zumeist nur aufgrund bestimmter Anlässe möglich. Der 'soziale Tausch', der eher beiläufig und oft 'trivial' ist, sichert aber das (Über-)Leben in der Stadt, macht dieses erst möglich.

"Die meisten dieser Kontakte sind betont trivial, aber die Summe aller Kontakte ist nicht im geringsten trivial. Die Summe solch beiläufiger, öffentlicher Kontakte auf lokaler Basis - größtenteils zufällig, mit Besorgungen verbunden, immer der einzelnen Person überlassen, niemals ihr aufgezwungen - ist ein Gefühl für die öffentliche Identität von Menschen,

ist ein Gewebe öffentlicher gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Vertrauens und bedeutet eventuellen Beistand in Zeiten persönlicher oder nachbarschaftlicher Bedrängnis. Die Abwesenheit eines solchen Vertrauens wird teuer bezahlt. Solches Vertrauen kann nicht institutionalisiert werden und - vor allem: *es ist nicht mit privaten Bindungen verbunden*" (Jacobs, J. 1963/69: 47).

Die Stadt als 'Markt', als Ort(e) für den Tausch, zu charakterisieren, wie der Soziologe M. Weber dies in den 20er Jahren tat, stellt die Gleichartigkeit und Wichtigkeit der Anlässe sehr schön dar: ein Stück Arbeit, einen Handel als Anlaß und zugleich das Gespräch zwischen den in der Situation (individuell wie gemeinsam) Beteiligten. Der Ratschlag, die Freundschaft, das Bekanntsein gehört mit der daraus erwachsenden Sicherheit zur 'persönlichen Ökonomie' dazu. So überlegt ist jeder soziale Kontakt, jede soziale Situation ein Tausch(-handel) und damit muß jeder Platz in der Stadt ein Ort des kommunalen Tausches sein können. Nichts anderes erzählt ja der Spaziergang mit der Begegnung beim Schuster, dem Ratschlag des Bekannten und dem Kauf von Pflanzen und Treffen von Bekannten auf dem Markt.

Insbesondere die Situation auf dem Markt, in der viele verschiedene individuelle Anlässe zusammentreffen, zeigt den Zusammenhang des persönlichen und gemeinsamen Gebrauchs: *jede/r bleibt* - so wie es H. P. Bahrdt auch für die Straßenbahn beschreibt - für sich, ist aber zugleich in der gemeinsamen Situation der MarktbesucherInnen.

Identität aufrecht zu erhalten und damit soziale Sicherheit gewinnen und behalten zu können, macht die Qualität des öffentlichen Freiraums aus, an dem ich Platz habe und mir Platz gelassen wird. Plätze sind also - frei nach Berger / Luckmann - 'soziale Situationen, in denen sich Menschen gegenseitig ihre Selbstidentität garantieren' (Berger, P.L.; Luckmann, T. 1969/91).

Erfahrungen und Konventionen

Die vielen tagtäglichen sozialen Kontakte stellen bestimmte Regeln des persönlichen wie gemeinsamen Gebrauchs von Plätzen her. So ist z.B. der Schuster an der Ecke die 'Neuigkeitenbörse', er weiß alles, was in der Straße passiert. Damit ist das der Platz zum Austausch von Klatsch und wichtigen Informationen. Am Rand, um die Ecke, spielen die Kinder, vor Haus Nr. 17 sitzt der alte Lehrer, die Autos werden immer auf der Fahrbahn geparkt usw. Es gibt ganz viele Situationen und Gebräuche, die immer gleich geregelt sind. Diese einfachen Regeln des Gebrauchs, die wir auch Konventionen nennen können, sind für alle Beteiligten versteh- und einhaltbare Botschaften für Handlungen und Unterlassungen. Sie werden für 'Neue' sowohl personal vermittelt ('bei uns in der Straße wird nicht auf dem Gehsteig geparkt') und sind zugleich sichtbare Gebrauchsspuren (z.B. Trampelpfade, Kindermalerei). Es gibt also zwei verschiedene 'Sprachen', in denen die Konventionen vermittelt werden: eine zum Hören und eine zum Sehen / zum Lesen (vgl. Ginzburg, C. 1983). Das Verstehen dieser 'Sprachen' braucht mitgebrachte Erfahrungen und Wissen, die als das ABC der Plätze täglich gelernt werden:

"Die Lehre, daß Stadtberwohner Verantwortlichkeiten für das, was in den Straßen vorgeht, übernehmen müssen, wird allen Kindern, die auf Bürgersteigen mit normalem, öffentlichen Betrieb spielen, immer wieder vorgeführt (...) Vorhandensein oder Abwesenheit derartigen Straßeneigentumsgefühls bei Kindern ist ein einigermaßen sicherer Hinweis für Vorhandensein oder Abwesenheit verantwortlichen Verhaltens seitens der Erwachsenen auf den entsprechenden Straßen. Die Kinder ahmen nur die Haltung der Erwachsenen nach" (Jacobs, J. 1963/69: 62).

Gelernte und anerkannte Konventionen sind Handlungen, die im mittleren Bereich der Toleranz aller Beteiligten liegen und dem Anlaß und Ort entsprechen. Bestimmte 'Ausreißer nach oben oder unten' werden geduldet und neue Nutzungen skeptisch akzeptiert, aber alles nur bis zu einer bestimmten, allgemeinen anerkannten Grenze, die alle am Gebrauch Beteiligten kennen und immer wieder herstellen. So darf auch niemand der Beteiligten aufgrund der Konventionen vom Gebrauch ausgesperrt werden. D.h. sowohl die Regeln des Gebrauchs wie die Ausstattung sind bei Plätzen so genau wie nötig und so einfach wie möglich, denn die Ausstattungen sollen ja nicht die Konventionen erschweren oder einschränken. So sind z.B. die Fahrradparkplätze per Verkehrsberuhigung falsche administrative Besetzungen von Platz in der Straße. Und die Unbrauchbarkeit von Rasenflächen z.B. am alten Brommyplatz durch zu viel Hundedreck sind Privatisierungen einer bestimmten NutzerInnenengruppe, die alle Anderen aussperren. Über solche Besetzungen werden Konventionen zerstört. Je nach Platz sind an den Konventionen unterschiedlich Viele beteiligt. Je mehr beteiligt sind, desto einfacher werden die Regeln, weil die Verschiedenartigkeit der Anlässe und Absichten für den 'sozialen Tausch' größer wird.

"Solch eine Nutzungskonvention wird davon abhängen, ob die Zahl der Beteiligten, der Anlieger für den Einzelnen überschaubar bleibt, also wie problematisch bzw. wie groß der Aufwand ist, um sich zu verständigen. Diese Verständigung wird leichter, wenn jeder Anlieger bereits einen Zugang zum Freiraum - eine private Verfügung - hat" (Böse, H. 1981: 190).

Helmut Böse verweist auch auf die Bedeutung der privaten Verfügung für die Konvention der Nutzungen. D. h., wenn alle einen direkten Zugang zum öffentlichen Freiraum (und ebenso einen direkten 'Abgang') haben, sind Konventionen einfacher herzustellen und aufrecht zu halten. Neben diesem direkten Zugang kommt bei vielen Beteiligten auf einem Platz einer wohlüberlegten Organisation und Zonierung große Bedeutung zu, damit bestimmten privatisierenden Besetzungen bereits organisatorisch vorgebeugt wird.

3.3 'DAS ERSTE HAUS AM PLATZ'

Wenn Reisende in einer Stadt frisch ankommend nach einer Unterkunft fragen, wird die Empfehlung eines Hotels oder einer Pension häufig mit dem Zusatz versehen, dies sei das 'erste Haus am Platze'. Dreht man diese Empfehlung herum und betrachtet sie aus der Sicht eines/einer StadtbewohnerIn, so wird das 'erste Haus am Platze' immer das eigene sein (für den Reisenden bleibt es auch das von ihm gewählte Hotel, egal ob es das erste (teuerste) oder letzte (billigste) ist).

Von diesem 'ersten Haus' aus werden alle Plätze der Stadt erfahren, es ist Hintergrund für den öffentlichen Freiraum, die persönliche Ingebrauchnahme und die gemeinsamen Konventionen der Nutzung. Das 'erste Haus' ist - wie in der Spaziergangs-Erzählung - die Meßlatte, der Ausgangsort der eigenen Erfahrungen. Anders formuliert, bietet es die 'alltäglichsten' Gelegenheiten, Platz in der Straße einzunehmen. Alle weiter entfernten 2., 3., 4.,... Häuser haben Plätze, die ähnlich aber zugleich anders sind, weil mein Status dort ein anderer ist.

Mit der Entfernung vom ersten und damit bekanntesten Haus am Platze wird die Vertrautheit geringer und die Fremdheit nimmt mit der Distanz zu. Jede/r ist nur an einem Ort der Stadt wirklich 'zu Hause', dennoch finden sich alle auch an der Ecke und auf dem Platz am Rand zurecht. Dabei 'helfen' die unmittelbar benachbarten Plätze, sich von zu Hause weiter zu entfernen. Es gibt also vor dem Hintergrund des sicheren Platzes zu Hause die Möglichkeit, Fremdem vertrauensvoll zu begegnen

und über bereits Bekanntes und Erfahrungen hinaus zu verstehen (vgl. Gronemeyer, M. 1988). Wie sollten wir auch sonst dazulernen können?

So bleibt das 'erste Haus am Platz' immer der Maßstab, von hier aus werden alle weiteren Erfahrungen gemacht, von hier aus werden die Distanzen der Stadt bemessen (*von uns aus gehe ich 10 Minuten zum Markt und zum Weserstadion ist es 20 Minuten zu Fuß*).

Diese "Erkundung" der Stadt beginnt z.B. für kleine Kinder mit der eigenen Straße und darüber hinaus mit dem Quartier. Muchow/Muchow (1935) haben diese "Spiel- und Streifräume" ausführlich beschrieben (vgl. Muchow, M., Muchow, H. H. 1935/80; Hülbusch, K. 1995). Auf dem Bremer Spaziergang begegneten uns z.B. die ballspielenden Kinder an der Ecke. Dabei spielten dort die kleineren Kinder aus der angrenzenden Straße und größere Kinder aus den weiter umliegenden Straßen. Werden sie dann noch älter, beginnen sie irgendwann, Platz am Rand des Quartiers zu suchen, also noch weiter von zu Hause weg, ihre Treffpunkte zu finden.

Gelegenheiten

Das 'erste Haus am Platz' ist eine Metapher für den Ort, von dem aus ich 'meinen Platz' in der Stadt bestimme und einnehme. Dazu gehören aber auch alle anderen Häuser, alle Benachbarungen. In vielen Benachbarungen stecken viele Gelegenheiten, viele Anlässe, Platz im öffentlichen Freiraum aufzusuchen und einzunehmen.

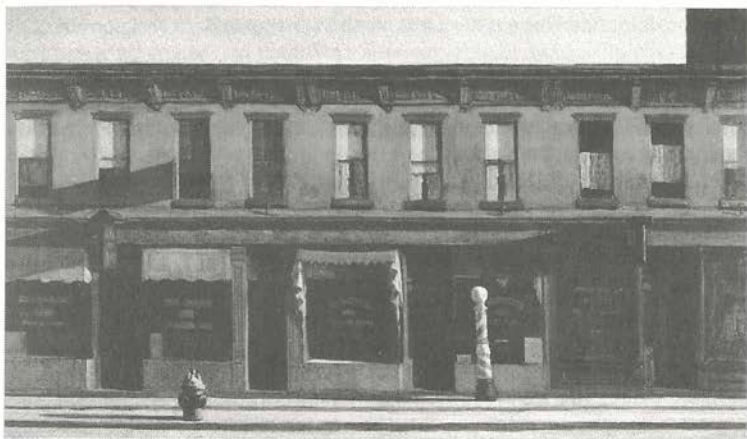
"Man benutzt den Freiraum der Straße nicht wegen eines attraktiven Angebots an Ausstattung, sondern weil man seinen Alltagsgeschäften nachgeht. Im Rahmen dieser 'Bersorgungen' ergeben sich dann eine Vielzahl von Nebenbeinzugängen, Gelegenheiten und Anlässen über die zielgerichtete Tätigkeit hinaus" (Böse, H.; Schürmeyer, B. 1984/89: 142).

Der Platz in der Straße, der 'innere Rand' des Quartiers oder der Stadtrand bestehen also nicht formal in einer 'schmucken Ausstattung', sondern in den Möglichkeiten, diese in Gebrauch zu nehmen. Der Platz muß dafür erreichbar und zugänglich sein, was für jede/n BewohnerIn der Stadt natürlich individuell unterschiedlich ist und daher gleicher Voraussetzungen bedarf. Während der Platz am 'ersten Haus' schnell und in kurzen 'Zwischenzeiten' erreichbar ist (vgl. Jacobs, J. 1963/69), wird der Besuch des 'inneren Randes', des Marktes oder des Stadtrandes schon zeitaufwendiger und damit auch konkreter im Anlaß und in der Absicht sein. Oder umgekehrt: ohne Anlaß gehe ich dort gar nicht hin, bzw. die Anlässe organisieren eine Hierarchie der Plätze, die von nah und nebenher nutzbar bis fern und konkret aufgesucht reicht.

Viele bebaubare Gelegenheiten nebeneinander machen die Distanz des Weges in der Wahrnehmung 'kürzer'. Eine bebaute private Parzelle (vom Vorgartenzaun bis zur hinteren Grundstücksgrenze) macht den Rand der Straße aus, die viele Häuser und damit viele Gelegenheiten im Sinne von Orten aneinanderreihet. Sie ermöglicht von Haus zu Haus, von Gelegenheit zu Gelegenheit eine neue Wegentscheidung. Das soll nun nicht heißen, daß man vor jedem Haus stehenbliebe und überlegte, ob und wie man nun weiterginge. Aber es gibt die Möglichkeit neu zu entscheiden, doch noch einen Umweg zu gehen, eben beim Schuster rein zu schauen...

Und viele Häuser machen den Weg sicherer, sozial kontrollierter. Die BewohnerInnen der Straße nehmen - oft ganz nebenbei - ihren Anteil an der 'Verwaltung der Straße' (vgl. ebenda) und ermöglichen damit den Zugang zur und den Durchgang durch die Straße und ihre Plätze. Bei größer dimensionierten Plätzen ist das nicht anders. Die Erfahrungen solcher Straßen und Plätze, in denen so ganz nebenher

die Eine auf den Anderen achtet und dabei vor allem den eigenen 'Geschäften' nachgeht organisiert die Zuständigkeit der StadtbewohnerInnen für 'ihre' Stadt



Viel (Laden-) Eingänge und viele Reihenhäuser nebeneinander, in denen natürlich auch gewohnt wird, bieten viele Gelegenheiten und Anlässe, in dieser Straße Platz zu haben (Edward Hopper 'Early sunday morning' 1930).

Plätze in der Stadt haben so drei sozialpsychologische Seiten des persönlichen Gebrauchs, der gemeinsamen Konventionen und der notwendigen Anlässe und Gelegenheiten. Alle drei Seiten zusammen ermöglichen das, was der ursprüngliche Begriff von 'Kommune' und 'kommunal' ausdrückt:

"...Dies ist der substantivierte (...) Plural von lat. communis "mehreren oder allen gemeinsam, allgemein, gewöhnlich" " (Duden: Etymologie der dt. Sprache 1989:366).

Diese drei Seiten des gewöhnlichen und kommunalen Platzes brauchen dann eine materielle Seite der Organisation.

3.4 DIE PRINZIPIEN DER MATERIELLEN ORGANISATION

Grundlegend für einen (individuell wie kommunal) brauchbaren Platz ist die Erschließung, die (aneinandergereihte) Parzellierung und Bebauung sowie die Zonierung und Morphologie der öffentlichen Freiräume entsprechend ihrer unterschiedlichen Dimensionierung.

Das Prinzip, das mit diesen Hilfsmitteln der Organisation hergestellt wird, ist das der Privatheit einerseits und der Öffentlichkeit andererseits. Ohne das private 'Innenhaus und Außenhaus' (Hülbusch, I. M. 1978) gibt es auch keinen öffentlichen Freiraum. Und der Bereich, wo das Private und das Öffentliche aneinander stoßen, ist die Grenze der beiden unterschiedlichen Freiräume. In den gründerzeitlichen Quartieren Bremens ist dies der Vorgartenzaun. Von seiner Grenze ausgehend finden jeweils unterschiedliche Nutzungsmöglichkeiten ihre Wege und Orte.

"Die Grenze ist nicht das, wobei etwas aufhört, sondern, wie die Griechen es erkannten, die Grenze ist jenes, von woher etwas sein Wesen beginnt" (Heidegger, M. 1954/94: 149).

Die Grenze z.B. des Vorgartenzaunes ermöglicht also einerseits die private Sphäre des Hauses, Gartens und Vorgartens und auf der anderen Seite des Zaunes die kommunale Sphäre des öffentlichen Straßenfreiraumes. Diese Benachbarung beider wird über nachfolgende Regeln der Organisation hergestellt.

Das Raster und die Wege

Die flächensparsame und stadthauhaltliche Organisation der Erschließung eines Quartiers ist das Raster (vgl. Stübgen, J. 1907), das zugleich auch persönlich wie kommunal am brauchbarsten ist.

"In ökonomisch gut organisierten Quartieren ist jede Fläche mehrfach in Gebrauch, in funktionalisierten Gebieten sind die Flächen meist nur besetzt (Repräsentation) oder ausschließlich mit einer zentralen Funktion belegt (z.B. zentraler Parkplatz)" (Collage Nord, 1994: 25).

Das Wege-Raster folgt der Parzellierung der Hufenerweiterung, die viele schmale tiefe Parzellen an der Straße nebeneinander reiht und bereitet zugleich die weitere Parzellierung vor. Mit einem hierarchischen System der Erschließung ermöglicht es die Wahl der Wege und damit Orientierung und Sicherheit für weitere Handlungen/Arbeiten. Wobei der Begriff der 'Hierarchie der Straßen' eine über den Gebrauch erklärbare und damit für alle BewohnerInnen nutzbare Abfolge von Wegen und Straßen meint, die immer alle Möglichkeiten des Weges und des Ortes in der für die jeweilige Situation angemessenen Dimensionierung enthält. Diese Organisation unterschiedlicher aber prinzipiell gleicher Wege ergibt im ganzen ein Raster, das eine Wahl der Wege ermöglicht (vgl. Bekeszus, K. 1995). Während diese Hierarchie der Erschließung vom Trampelpfad bis zur breiten Straße immer eine vollständige brauchbare, der jeweiligen Situation und Nutzung angemessene Organisation aufweist, sind 'Spielstraße' und 'Wohnstraße' dagegen normative Festlegungen, die unabhängig von der sozialen Realität und den Nutzungen getroffen werden und daher auch zumeist nur gegen den Widerstand der NutzerInnen durchzusetzen sind.

"Es gibt mit der Einführung der Straße beginnend drei Wege. Der Fahrweg weist - sofern die Befestigung dies zuläßt - die Zonierung des Weges auf. Bürgersteigschwelle und Baumreihe begleiten den Weg, der im Bürgersteig ebenso differenziert ist. Schwelle und Baumreihe sind linearer Rand ebenso wie die Vorgartenzäune und die darauf folgende Parzelle (vgl. Hillje, D., Reisenauer, W. 1995). Das ist insgesamt ein schönes Beispiel gegen den Funktionalismus: wenn die Anforderung größer wird, muß sie für den Gebrauch nebeneinander mehrfach wiederholt werden" (Hülbusch, K. H. 1996: 249).

Über eine engmaschige Erschließung und die daran zu knüpfenden Wahlmöglichkeiten sind in den Straßen zahlreiche Orte nebeneinandergereiht und so von Ort zu Ort erreichbar oder auch als Wege überquer- und begehrbar. Dabei sind in diesem Raster als Organisationsprinzip alle auf dem Spaziergang unseres fiktiven Bremers aufgesuchten Plätze selbstverständlich enthalten. Die Ladenecke, der Platz am Rand oder der Markt sind nur eine andere Masche im Strickmuster des Quartiers.

"Die alten Bremer Reihenhausquartiere zeigen uns ein sinnvolles Erschließungssystem, das auch heute noch gut funktioniert (...) Dieses Erschließungssystem hat verschiedene Kategorien von Straßen. Die 'typische' Erschließung basiert auf einem dichten, orthogona-len Prinzip, wobei die schmalen Wohnstraßen mit einem weitmaschigen Haupterschließungsnetz verknüpft sind" (Lucks, T. 1989/93: 122).

Parzellierung und Bebauung

Parzellierung und Bebauung machen den Rand der Plätze in der Straße und am Rand des Quartiers. Über die Bebauung wird die Zugänglichkeit zum und damit auch die Zuständigkeit für den öffentlichen Freiraum organisiert. Eine Nebeneinanderreihung vieler schmaler und tiefer Parzellen ermöglicht dann viele Häuser an die Straße zu stellen und somit viele Plätze in der Straße zu organisieren. Viele Benachbarungen, viele Türen und Fenster auf die Straße ergeben viele Zugangs- und Abgangsmöglichkeiten und zugleich eine Zuständigkeit Vieler, die den Gebrauch der Plätze sichert. Die parzellierte Bebauung reiht so Straße für Straße eine private ökonomische Einheit neben die andere. Diese 'Haushufen' (Bekeszus, K. 1995) sind der Ausgangspunkt für alle Erfahrungen in und mit den öffentlichen Freiräumen. Das 'erste Haus am Platz', das eigene Haus ist das 'private Territorium', von dem aus die anderen Plätze aufgesucht werden und das den eigenen Platz sichert (Zimmermann, J. 1978).

"Er nahm einen Bleistift von seinem Schreibtisch und deutete damit auf mich. "Wenn ich Ihnen dieses Geschenk gebe", sagte er, "bedeutet das : Dies ist mein Territorium. Aber es bedeutet ebenfalls: Ich habe ein Territorium und bin keine Bedrohung für ihr Territorium. Wir tun nichts anderes als Grenzen festsetzen" (Chatwin, B. 1994: 154).

Das 'Territorium' ist der Ort der täglichen Produktion und Reproduktion, das Haus, das mit Hof und Joder Garten nach Hinten und Vorgarten ein vollständiges 'Innenhaus und Außenhaus' ist, wie es I. M. Hülbusch 1978 genannt hat. Ein sicherer Rand mit lauter Vorgärten und Reihenhäusern im Rücken bietet nicht nur vor der eigenen Tür Sicherheit, sondern in der ganzen Aneinanderreihung der Straße. Zugleich bietet dies auch noch die Möglichkeit zur Orientierung und Erinnerung - wer wohnt wo?

In den gründerzeitlichen Bremer Reihenhaushausquartieren ist über die schmalen Häuser mit entsprechend schmalen Parzellen und mit den vielen Türen auf die Straße in dem davor organisierten Übergangs- und Distanzbereich der Vorgärten die Zugänglichkeit wie Zuständigkeit idealtypisch organisiert:

"Um beides zu gewährleisten und miteinander zu verbinden: die Sicherung des häuslichen Platzes vor der Tür und eine Offerte öffentlicher Zugänglichkeit, dazu ist eine organisatorisch und materiell genau bestimmbare Dramaturgie unterschiedlicher Grenzen und Schwellen notwendig. Die gebrauchspraktische Herstellung enthält gleichzeitig auch die sozialen 'Anhaltspunkte', die differenzierte Grade der Annäherung oder des Rückzugs möglich machen, ohne die eine oder andere Seite in Verwirrung darüber zu stürzen, was vor sich geht" (Böse-Vetter, H. 1993: III).

Über den Vorgarten und die angrenzende Straße wird also die private ökonomische Einheit der Haushufe mit den benachbarten Hufen verbunden und ergänzt. Das ist die Organisation der 'Kommune'.

Zonierung und Morphologie

Sowohl als soziale Situation wie als Ort hat jeder Platz seine Grenzen und seine Schwellen. Jede/r weiß genau, wo ein Platz anfängt, wo er aufhört und wo ein Platz in den nächsten übergeht. Das ist über die soziale Situation der Kontaktaufnahme, des zufälligen oder absichtsvollen Gesprächs ebenso ersichtlich, wie in der Organisation des Freiraums. So ist der Gehsteig in der linearen Zonierung, einerseits mit der festen Grenze des Vorgartenzaunes zwischen privatem und öffentlichem Freiraum und andererseits mit der Schwelle des Bordsteins zur Fahrbahn, ganz klar für jede/n lesbar in unterschiedliche Nutzungsbereiche zonierte. Eine einfache Dramaturgie, die übersichtlich ist, und so Orientierung ermöglicht. Nur die eindeutige und

einfache Ausstattung läßt die verschiedenen Deutungen, die Variationen der Konventionen zu. In dieser Dramaturgie der Zonierungen und Materialien

"sind (...) mehr Hilfsmittel sozialer Verständigungsmöglichkeiten enthalten, als uns im alltäglichen Umgang bewußt wird. Platz vor der Haustür zu haben, schließt die soziale Ökonomie in die Gebrauchsökonomie mit ein" (Böse-Vetter, H. 1993: III).

Was H. Böse-Vetter über den sozialen Gebrauch von Vorgarten und Straße und deren für jede/n verstehbare Botschaft schreibt, läßt sich noch einmal an einem Beispiel nachvollziehen:

Vor gut einem Jahr stand ich als Fremder in einer Bremer Reihenhausstraße mit Vorgärten und habe eines der Reihenhäuser skizziert. Eine Anwohnerin, die mich dabei beobachtete, kam auf ihre Türschwelle und sprach mich neugierig an. Im Laufe unseres Gesprächs kam sie bis an den Vorgartenzaun, so daß wir uns auf gut einen Meter angenähert hatten. Dabei war die Grenze des Vorgartenzaunes eine klare Aussage bezogen auf ihren Platz als BewohnerIn (Vorgarten) und meinen als Fremder (Gehsteig). Nur selten habe ich eine derart angeregte Unterhaltung über den Zaun geführt, weil für sie wie für mich die Sicherheit über den jeweils eigenen Platz bestand. Und weil die gegenseitige Akzeptanz, die jeder und jedem neidlos ihre/seine Eigenart gestattet, über die klare Grenze von Nähe und Distanz ermöglicht wird.

Das ist ein Beispiel für die 'Hilfsmittel sozialer Verständigungsmöglichkeiten', wie es H. Böse-Vetter nennt, die Botschaft von Grenzen und Schwellen.

"Die Ausstattung und Gestaltung von Flächen und Räumen sind nicht neutral, sondern sie sind - sozial vermittelt - Sprache" (Grundler, H. et al. 1984/90:36).

Über diese 'Sprache' sind öffentliche Plätze auch in ihren Organisationsprinzipien sozial lesbare Orte. D.h., sie sind mit Erfahrungen besetzbar und verstehbar. Gleichzeitig lassen sie Platz für neue Situationen, auf die - je nach Laune, Notwendigkeit und Gefühl der Sicherheit - eingegangen werden kann. Dafür muß ein Platz offen sein, also auch aus der Entfernung einsehbar. Diese Offenheit wird erst durch die Zonierung ermöglicht. D.h. Grenzen und Schwellen vermitteln erst die Botschaft über den Ort, die Zugänglichkeit und Zuständigkeit. Der Ort wird lesbar und darüber brauchbar. Grenzen und Schwellen sind Hilfsmittel der Orientierung. So darf ein öffentlicher Platz nicht mit einer festen Grenze von den benachbarten öffentlichen Freiräumen abgegrenzt sein, die die Übersichtlichkeit verwehrt bzw. die Botschaft trägt, 'hier beginnt ein Bereich anderer Zuständigkeit'. Bereiche gleicher Zuständigkeit wie Fahrweg und Bürgersteig oder öffentliche Straße und öffentlicher Platz sind mit durchlässigen Grenzen oder Schwellen zoniert, in der Botschaft verstehbar, daß hier weiterhin alle zuständig sein können, aber ein Ort anderer persönlicher Gebrauchsmöglichkeiten beginnt. Diese Differenzierung des öffentlichen Freiraumes in 'Abteilungen' ermöglicht Situationen und Orte des persönlichen Gebrauchs (vgl. Böse-Vetter, H. 1991). Bei der Zonierung von privaten zu öffentlichen Freiräumen sind dagegen eindeutige Grenzen, die z.B. als hoher Vorgartenzaun eindeutige 'Anlehnwie Ablehnqualitäten' aufweisen notwendig (vgl. Theiling, C. 1995).

Dimensionierungen

Ein Bremer Gehsteig ist i.d.R. 1,5 bis 2 m breit. Der Brommyplatz - ein 'innerer Rand' - hat eine Fläche von ca. 5000 qm. Klar können auf einer größeren Fläche mehr Aktivitäten nebeneinander und bestimmte Dinge wie Kinderspiele (Bewegungsspiele, Fußball, Boulespielen etc.) besser stattfinden. Sie sind aber ein 'Überher' an Nutzungsmöglichkeiten, das auf den persönlichen Gebrauch, den der 1,5 bis 2 m breite

Gehsteig bereits zuläßt, aufbaut und diesen ergänzt. Damit ist die Dimensionierung eines Platzes auch eine Frage nach den quantitativen Nutzungsmöglichkeiten, nicht aber nach der Qualität des persönlichen Gebrauchs.

Bei Organisation und Dimensionierung von Plätzen in der Stadt ist das für den Ort angemessene Prinzip wichtig. Das heißt zum Beispiel, wie breit muß z.B. ein Gehsteig sein, damit er Weg und Ort gleichzeitig sein kann. Oder beim Brommyplatz war ja beispielsweise die Frage zu überlegen, wie der Platz weitestgehend frei von Hundedreck zu halten sei, damit er wieder für alle Beteiligten benutzbar wird. Der Zaun mit den Schwingtoren war hier eine logische Überlegung, die sich durch den Gebrauch bewährt hat. Der Zaun mit dem Handlauf aus Holz - und ohne Mauersockel, weil er ja keinen Vorgarten begrenzt, - funktioniert darüber hinaus noch wie ein begleitendes und begrenzendes Treppengeländer und leitet so auch den Weg entlang des Platzes. Hier ließen sich noch zahlreiche andere Vorbilder in der Stadt finden.

3.5 ZUSAMMENFASSUNG: DIE VIER SEITEN EINES PLATZES BIETEN IMMER ORTE UND WEGE

Die vier Seiten eines Platzes (individueller Gebrauch, Konventionen, Gelegenheiten und Anlässe, materielle Organisation) enthalten alle immer zugleich den Ort und den Weg. Dabei ist im Ort immer der Weg enthalten und umgekehrt im Weg der Ort. Platz in der Stadt enthält immer die Wahl: jede/r muß an jedem Platz weitergehen oder auch stehenbleiben können, absichtlich oder auch zufällig. Weg und Ort sind in jedem Platz nebeneinander enthalten. Wo 'mehr Weg' oder 'mehr Ort' ist, bestimmt dabei die Zonierung des Platzes und seine Dimension. So gibt es z.B. am Brommyplatz Flächen, die eindeutig als Wege zum Überqueren anhand der Nutzungsspuren erkennbar sind und Flächen, die sich zum Spielen und Stehenbleiben anbieten, ohne dabei im Weg zu stehen. Ich kann aber auch auf dem Weg stehenbleiben oder über die Orte hinweglaufen. Negt/Kluge schreiben dazu 1993, daß Orientierung, also an einem Ort im Weg verharren zu können, Voraussetzung für jedes Tätigsein (Arbeit) ist, da es 'das Beziehungsverhältnis mißt' und so Möglichkeiten für die eigene Entscheidung 'Wie weiter?' läßt (Negt, O., Kluge, A. 1993: 1000).

Weg und Ort sind die beiden Kategorien, die einen Platz zum Platz machen. Fehlen sie, wird der Weg zur Bahn (ohne die Möglichkeit des Verweilens) und der Ort zur Grünfläche, die keine Möglichkeit des einfachen Überquerens mehr läßt. In den vier Seiten der Plätze ist Seite für Seite Weg und Ort enthalten. Alle vier Seiten sind Orte und Wege zugleich:

"Zu den Orten gehören immer Leute, d.h. wir erfahren über die Orte, die wir aufsuchen, die Leute oder über die Leute die Orte und auch ihre Tätigkeit und ihren Alltag. Wir machen uns den Ort bekannt, machen uns am Ort bekannt" (Appel, A. 1992: 22).

Die Möglichkeit des 'Sich Bekannt-Machens' - wir haben dies bisher mit H. Böse immer als persönlichen Gebrauch bezeichnet - steckt dann in den drei sozialpsychologischen Seiten des Platzes. Orte sind hier der eigene Standpunkt, die Konvention, der Anlaß und die Gelegenheit. Diese sind zugleich Wege der Ablehnung, der Distanz, der nächsten, benachbarten Gelegenheit als 'Weggrund' (ebenda).

Die materielle Organisation von Ort und Weg steckt in der Erschließung, der Parzellierung und Bebauung des Quartiers, die den Rand für die Plätze im Quartier herstellen. In der Zonierung, der Morphologie und der Dimensionierung stecken die Grenzen des Gebrauchs, die Gebrauchsmöglichkeiten des Platzes.

Damit ist der Gedanke zu den Begriffen des Platzes und des Platzhabens auf eine weitere merkbare Metapher zu bringen: Platz ist Weg und Ort mit allen vier dazugehörigen Seiten. Diese Metapher ist dann natürlich eine 'Abkürzung alter Denkvor-

gänge' im Sinne von K. Tucholsky (1930/89: 115), die uns den roten Faden für die Systematik der Plätze am Beispiel Bremens im zweiten Teil dieses Gutachtens bietet. So können wir entlang dieser Gedanken zu den vier Platzseiten Regeln für Plätze formulieren. Zugleich sind die Ähnlichkeiten in den Gestaltungen gegen die Möglichkeiten des Gebrauchs zusammenzufassen. Diese sind dann im weiteren Verlauf des Gutachtens an den Platztypen und an den exemplarisch beschriebenen Beispielen zu prüfen.

4. REGEL BEI PLÄTZEN: GESTALTUNGEN SIND GEGEN - PLÄTZE SIND FÜR

4.1 REGELN FÜR...

Es gibt eine Reihe der Regeln für brauchbare und alterungsfähige Plätze, die wir zur Aufmerksamkeit für die Bearbeitung der Platztypen Bremens benennen können. Die Reihe beginnt bei der Bebauung, der Parzellierung und der Erschließung und endet bei den Materialien zur Herstellung des Platzes und schließlich bei der Pflege. Das Prinzip der Regeln ist die gebrauchsfähige und sparsame Überlegung eines Platzes. Dafür wird sowohl die gratis zur Verfügung stehende spontane Vegetation der Stadt genutzt, die von selbst wächst, wie die Möglichkeit aus einem jung gepflanzten Baum am Standort über die notwendige Pflege in kurzer Zeit einen schönen Stadtbau fertigzustellen. Alle verwendeten Materialien sind ebenso am Gebrauch (begehrbar, versickerungsfähig, vegetationsfähig, alterungsfähig) orientiert und daran zu prüfen. Und die Organisation zioniert die Fläche in brauchbare Plätze mit unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten. Und wo wenig Fläche ist, wird die Distanz in Schwellen umgesetzt, die Höhenunterschiede 'ersetzen' unnötige und flächenverschwendende Entfernungen.

Letztlich ist die Qualität der Bebauung, die Parzellierung und die Erschließung ebenso bestimmend für die Qualität der möglichen Plätze. Aber mit der Bebauung sind wir einfach konfrontiert. Die ist vorhandener Bestand und bis auf wenige Beispiele ist eine aufwendige Sanierung nicht angeraten. Dafür sind aber die Qualitäten der brauchbaren Bebauung der gründerzeitlichen Reihenhausquartiere, die alle Plätze haben, endlich für die neuen Planungen von Stadtquartieren an der Peripherie zu berücksichtigen.

Wenn wir noch mal alle Plätze des Spaziergangs betrachten, dann haben wir eine Reihe der abnehmenden Brauchbarkeit und zugleich eine der abnehmenden Möglichkeiten für nachhaltige und brauchbare Reparaturen. Die Spielräume der BewohnerInnen sind in den Plätzen zum Schluß der Reihe, vor allem in den jüngeren Siedlungserweiterungen, bereits im Siedlungsentwurf so verbaut, daß die einfachen Mittel zur Herstellung eines Platzes nicht einfach so übertragbar sind. Die Mittel werden dadurch nicht falsch, aber aufgrund der entworfenen Gestalt der Siedlung wirkungslos. Darauf ist zu achten, damit keine Orthodoxie beim weiteren Planen alle Überlegungen zum Platztypus und zum konkreten Ort überdeckt. Auch bei Plätzen klappt es nicht mit Rezepten aus der Apotheke der Verheißungen nach dem Motto: 'man nehme dies und jenes und am nächsten Tag sind alle wieder gesund'. An jedem einzelnen Fall ist die Regel, die hier formuliert ist, zu prüfen. Planen bedeutet, einerseits das Typische und die Regeln zu kennen und andererseits die Besonderheiten des Ortes zu verstehen, um weder dem Prinzip noch dem Ort eine falsche einseitige Aufmerksamkeit für eine Prognose zu geben. Freiraumplanung kann auch zum Geschoßwohnungsbau in Kattenturm überlegen, welche Freiräume dort möglich sind. Aber weder der Ort Kattenturm noch das Prinzip der Reihenhausstraße als ty-

pisches Vorbild für Straßenplätze sind alleine brauchbar für einen Plan. Hier ist der Vergleich von Ort und Regel die Prüfung des Planes.

Die nachfolgenden Regeln sind Stichpunkte für die Erinnerung. Ohne die Begründungen, die in diesem Gutachten aufgeführt sind, bleiben diese Stichpunkte häufig rezepthaft. Sie sind also eine Möglichkeit bereits mit sorgfältiger Aufmerksamkeit die nachfolgenden Beschreibungen zu lesen und Beschreibung wie Regeln prüfen zu können. Es sind eben Regeln und keine Schemata.

4.2 GESTALTUNGEN GEGEN...

Die Gestaltungen von Plätzen in der Stadt leugnen die Möglichkeit einer Tradition, die von gebauten und im Gebrauch bewährten Beispielen lernt und diese mit kritisch-professioneller Distanz kopiert. Genau gegen diese Tradition wird immer wieder Neues von neuem entworfen und häufig eine Vielzahl verschiedener altbekannter Bilder zu Versatzstücken der neuen Entwürfe gemacht. Diese gebauten Leitbilder sind immer gegen den bekannten Alltag, gegen das Bewährte gerichtet.

"Diese Geschichte ist so alt wie die Spezies. Es geht also nicht um Leitbilder, sondern um Vorbilder. An ihnen gilt es zu lernen, was sich beim Wohnen bewährt hat. Diesem Lernprozess, dem das Wahrnehmen und die Reflexion vorausgehen, hat sich die Grünplanung der Nachkriegszeit in der Tradition der sanitären und dekorativen Parks und Anlagen immer wieder bis auf wenige Ausnahmen verweigert" (Böse, H. 1986/89: 106).

...gegen Autos

Alle gestalterischen Maßnahmen der Verkehrsberuhigung sind gegen die Autos und die AutofahrerInnen gedacht. Ob Baumnasen, Poller, Fahrbahnverschwenkung, Aufpflasterung oder ältere Beispiele, bei denen Kübel in die Fahrbahn gestellt wurden, oder ob gleich Sackgassen und Wohnwege gebaut wurden, ist ganz egal. Die Maßnahmen zielen darauf ab, den Autos etwas in den Weg zu stellen oder ihnen den Weg zu versperren. An FußgängerInnen oder RadfahrerInnen denkt dabei niemand. Das ist die Kehrseite der Autofixiertheit: es wird nicht überlegt, wie für FußgängerInnen, RadfahrerInnen und AutofahrerInnen ein sinnvolles, nutzbares Nebeneinander im Straßenfreiraum organisiert werden kann, sondern wieder nur auf bzw. gegen die Autos geschaut. Mit den Behinderungen der Autos und der Auflösung aller bekannten Merkmale einer linear zonierten, selbstverständlich zu gebrauchenden Straße, werden aber zugleich immer FußgängerInnen und RadfahrerInnen behindert. Das Beispiel der Verkehrsberuhigung auf dem Spaziergang des Bremers ist hierfür typisch. Wer kennt sich schon auf Antrieb in einer fremden, verkehrsberuhigten Straße aus, weiß, wo er / sie gehen darf. In einer normalen Straße, mit der bekannten linearen Zonierung und der Schwelle des Hochbords zwischen Gehsteig und Fahrbahn ist das für niemanden ein Problem. Das kennt jede/r. Zugleich wird neben den Maßnahmen zur 'Verkehrsberuhigung' der Verkehr auf den Erschließungs- und Durchgangsstraßen, den Autobahnen der Stadt erhöht. Damit wird deutlich,

"daß die heute propagierte Verkehrsberuhigung den planerischen Leitgedanken früherer Verkehrsplanungen folgt, und daß das Konzept der Verkehrsberuhigung somit keine - wie immer behauptet wird - neuen qualitätsverbessernden Maßnahmen beinhaltet, sondern lediglich eine Fortsetzung von alten, autogerechten Planungskonzepten darstellt" (Athmann, A., Seyfarth, H. 1982: 4).

...gegen die BewohnerInnen und gegen Brauchbarkeit

Mit dem Scheinargument, die FußgängerInnen gegen die Autos schützen zu müssen, werden die Straßenfreiräume gegen die BewohnerInnen, gegen die Übersicht-

lichkeit und Durchlässigkeit und die daraus resultierende Sicherheit im Gebrauch abgepflanzt. Das 'Straßenbegleitgrün', die Zwergstrauch-Dickichte und Macchien, wie sie G. Hard nennt, machen die Straße zur Bahn. Alle können schnell laufen oder fahren - nur zum Stehenbleiben gibt es keinen Grund und keinen Ort mehr. Soziale Kontakte, soziales Leben auf der Straße kann nicht (mehr) stattfinden. Die grünen Wände der Strauchpflanzungen - wie grüner Beton - funktionalisieren alle Flächen. Das gilt auch für die Plätze neben der Straße, die man von der Mitte aus rundum abpflanzt und die so keinen Rand mehr haben und keine Ränder mehr sind. Gegen die Durchlässigkeit und Brauchbarkeit ist die Fläche vollgestellt und zugleich leer, bar jeder Nutzungsmöglichkeit. Die grüne Wiese oder Weide, die Heckenlandschaft und all' die anderen Bilder bäuerlicher Landschaft, werden, ohne den produktiven Kontext zu vergegenwärtigen, in der Stadt zum aussperrenden Leitbild.

"Das ist der Kern der gesamten Stadtgärtnerei: Unproduktive Imitation agrarischer Produktion; erstens gegen die spontane Vegetation und zweitens gegen die Stadtbewohner" (Hard, G. 1988/90: 335).

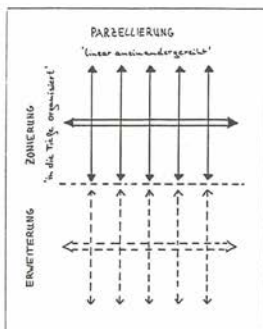
4.3 PLÄTZE FÜR

Plätze sind für die BewohnerInnen einer Stadt. Für wen auch sonst? - Diese einfache Feststellung hat Folgen für die Planung, für's Nachdenken über Plätze. Ohne die BewohnerInnen der Stadt braucht und gibt es auch keine Plätze in der Stadt. Planungen von Plätzen müssen die Bedingungen, die Möglichkeiten für den Gebrauch von Plätzen berücksichtigen, um den Rahmen herstellen zu können. Der Rahmen, die Organisation, Herstellung und materielle Ausstattung sind von den sozialen Seiten eines Platzes geleitet, von ihnen abhängig. Ohne die sozialen Seiten des Platzes zu bedenken, ist kein Platz zu organisieren und umgekehrt. Die Frage, die alle Überlegungen leitet, ist wie der Gebrauch der Stadt denn am sichersten, am normalsten und damit am besten für Alle geht. D. h., es werden Möglichkeiten überlegt und keine Denunzierungen. Das setzt voraus, daß den BewohnerInnen Platz gelassen wird, ihre Notwendigkeiten, Vorlieben und alle Variationen des Alltags ernst genommen werden und zugleich die materiellen Mittel bekannt sind, um die Möglichkeiten zu organisieren. Das Vorbild des ganz alltäglichen, selbstverständlichen Gebrauchs ist der Platz vor der Haustür, in der Straße, den jedes gut organisierte (Reihenhaus)Quartier bietet. Der Platz ist über die vier Seiten des sozialen Gebrauchs und der materiellen Ausstattung organisiert (individuelle und kommunale Gebräuche, Gelegenheiten und materielle Herstellung). Gebräuche und Gelegenheiten sind bekannte und beobachtete Erfahrungen, mit denen im Hinterkopf dann die materielle Herstellung geplant wird. Die aneinandergereihten Parzellen der Reihenhäuser, die Benachbarung gleicher sozialer Öffentlichkeiten (Vorne an Vorne, Hinten an Hinten), das Erschließungsprinzip des Rasters sind Aufmerksamkeiten für ein Quartier, das Platz hat und läßt. Darin müssen dann alle Grenzen, Schwellen, Beläge und 'Dächer' materiell enthalten sein, um die Straßenplätze im Quartier aneinanderreihen und benachbaren zu können. Darauf folgen die Ergänzungen und Erweiterungen: die Kundschaftsplätze, Ecken, Kreuzungen, Ränder und manche Schmuckplätze. Alle enthalten Plätze mit Wegen und Orten unterschiedlicher Nutzungen unterschiedlicher BewohnerInnen in einem gleichen (analogen) Rahmen. Stehen, Gehen, Fahren, Spielen, Sitzen, Besorgen, Erledigen, Flanieren,... - alles ist in einem Quartier mit Plätzen möglich. Und das ohne einen Strauch ohne einen Quadratmeter 'Grünfläche'.

"Mit der Grünfläche ist die Umverteilung der Ressourcen im Wohnen verbunden. Der Wohnungsbau der letzten 150 Jahre kann in Entwicklungsphasen der Reduktion von Kompetenzen und Spielräumen im Wohnen der Bewohner gelesen werden, mit der sich der parallel verlaufende Aufstieg der Grünplanung vollzieht. Die Geschichte der Ausbreitung der Grünplanung ist gleichzeitig die Verlustgeschichte oder die 'Verknappung' (im Sinne von M. Gronemeyer, 1988) von Freiräumen drinnen wie draußen. Es geht nicht um 'Grün im Städtebau', nicht um 'Natur in der Stadt' oder 'öffentlichen Stadtraum'. Es geht um die Organisation von Raumöffentlichkeiten (vgl. Zimmermann, J. 1977) für unterschiedliche Zuständigkeiten und lokale Gebrauchswerte. Ein Quartier, eine Stadt, ein Dorf, das über Freiräume verfügt, braucht keine Grünflächen" (Böse, H. 1989: 21).

Das Prinzip - die Regel - bei Plätzen in der Stadt ist einfach, aber genau zu planen: das Quartier enthält die sozialen Seiten, die Gebräuche und Gelegenheiten. Die materielle Herstellung der Straße, des 'inneren Randes' ermöglicht und stützt dies.

Alle Plätze sind im idealtypischen Fall direkt an die Bebauung (den privaten Rand der Reihenhäuser und Parzellen) gebunden und an die linear zonierte Straße. Der 'innere Rand' ist so ein breiter, sehr breiter 'Gehsteig', der viel mehr ermöglicht, als der benachbarte, zu jeder Straßenseite gehörende schmalere Gehsteig. Das idealtypische Quartier besteht aus ganz vielen nebeneinanderliegenden und einander benachbarten Plätzen (vgl. Hülbusch, K.H. 1996). Die lassen für die BewohnerInnen ganz viel Platz. Denn die Plätze sind in der Regel für sie geplant. Die gründerzeitlichen Bremer Reihenhäuserquartiere wurden für die BewohnerInnen der gebauten Häuser geplant und von den Handwerkern für Kaufwillige bzw. für den 'freien Markt' gebaut (vgl. Voigt, W. 1992, Theiling, C. 1994). Die Straßen sind für FußgängerInnen, RadfahrerInnen und Autos geplant, für den Verkehr im und durchs Quartier. Und die Plätze des Quartiers, die Ränder (oder Schmuckplätze) wurden für die angrenzenden BewohnerInnen der Häuser mit einfachen und bekannten wie bewährten Mitteln für deren Gebrauch geplant. Darüber nachzudenken, wie etwas geht, für den Gebrauch zu planen, hatte zu jener Zeit (nicht nur in Bremen) eine selbstverständliche Tradition (vgl. Adorno, T. W. 1967).



"Während der Weg linear auf die Richtung hin organisiert ist und ein paralleles Nebeneinander der Zonierung aufweist, ist der Rand durch Parzellen entgegengesetzt zur Richtung in die Tiefe organisiert. Dies festzuhalten ist wichtig, weil der Städtebau diese einfache Regel der Erschließung, des Wechsels von Ort und Weg ausgeräumt hat" (Hülbusch, K. H. 1996: 248).

5. TYPISIERUNG DER BREMER PLÄTZE

5.1 EINLEITUNG

Bisher haben wir entlang des ersten Spaziergangs unterschiedliche Situationen und unterschiedlichen Platz beschrieben und daran überlegt, welche Prinzipien hinter diesen verschiedenen Orten und Situationen stehen, die sie jeweils zum Platz machen, oder den Platz streitig machen. Mit Hilfe dieser Vorarbeit und Begriffsklärung werden ca. 100 Plätze in Bremen nach ihren Ähnlichkeiten und Unterschieden geordnet. Diese systematische Typisierung organisiert einen 'Vergleich der Fälle', "das einzig taugliche Mittel (...), um ein Verständnis der Dinge zu gewinnen" (Bourdieu, P. 1974: 29). Dieser Vergleich ermöglicht es, den einzelnen Platz einzuordnen und damit die Organisation und die daran geknüpfte Bedeutung zu verstehen. Die Plätze werden also nicht als unabhängige Einzelfälle hintereinandergestellt (Katalog), sondern zu einer erzählbaren Reihe geordnet, so daß Unterschiede und Gemeinsamkeiten verstehbar werden und erinnert bleiben.

"Erzählen ist zunächst einmal etwas, was nur ein Mensch - oder womöglich sonst ein bewußtes Wesen - tun kann, nämlich: die Herstellung einer Reihe aus den dafür zur Verfügung stehenden Einzelheiten. Es wird bei einer Nummer eins angefangen, und dann kommen zwei, drei und so weiter, so daß eine Reihe mit Anfang und Ende entsteht, eine Strecke sozusagen, die man dann, immer wieder in dieser Folge, entlangfahren kann. Erzählen ist ein Her-Zählen. (...) Wichtig ist, daß die Einzelheiten überhaupt in einen Zusammenhang gebracht werden. Man kann zum Beispiel in Form einer Hierarchie erzählen, man fängt beim Untersten an, geht dann immer höher, endet beim Höchsten" (Nadolny, S. 1990: 48).

Die Typenbildung

Um die ca. 100 Beispiele von zunächst einmal sehr verschiedenen Bildern der Bremer Plätze, die beim genaueren Blick eben doch gar nicht so verschieden sind, 'auf die Reihe' zu bekommen, bedarf es einer systematischen Vorgehensweise, die alle Plätze zu Gruppen, Typen und Variationen ordnet. Diese Systematik stellt zunächst eine grobe Sortierung der Fälle zu großen Gruppen her, die dann Schritt für Schritt verfeinert wird. Diese zunächst groben Gruppen sind über gemeinsame Organisations- und Gebrauchsmerkmale charakterisiert. Neben diesen gemeinsamen Charaktermerkmalen sind zugleich bestimmte Merkmale trennend gegenüber den anderen Typen. D.h. die Typisierung erfolgt über den Blick auf Gemeinsamkeiten innerhalb eines Typs und auf Unterschiede zu den anderen Typen. Damit ist jeder Typ über *vorhandene* Merkmale und *abwesende* Merkmale gekennzeichnet.

Diese Vorgehensweise ist analog zur Arbeit in der Pflanzensoziologie, der Soziologie und anderen vergleichenden wie beschreibenden Wissenschaften, sofern sie indizienwissenschaftlich arbeiten (vgl. Ginzburg, C. 1983, Berger, P. L., Kellner, H. 1984).

Ausbildungen und Varianten

Die einzelnen Typen enthalten eine gewisse Variationsbreite, die dazu führt, daß unterschiedliche Ausbildungen und Varianten differenziert werden können. Auch hier ist die Suche nach gemeinsam vorhandenen oder abwesenden Merkmalen das ordnende Prinzip. Dabei wird nun die grobe Typenbildung so verfeinert, daß eine genaue Beschreibung der Plätze in Bremen das Arbeitsergebnis ist.

Die Qualität der genauen Gegenstandsbeschreibung

In der Bearbeitung der Systematik als 'wertfreiem Arbeitsschritt' (vgl. ebenda) wird für jeden Typ sowie dazugehörige Ausbildungen und Varianten die charakteristische Merkmalskombination benennbar, die es dann ermöglicht weitere Beispiele in diese Reihe einzuordnen, d.h. die Reihe zu ergänzen oder zu verändern.

"Ein Empiriker, der in langer Erfahrung gelernt hat, sein Handwerkszeug zu beherrschen, geht so vor: er macht aus sauberen Aufnahmen einheitliche Tabellen und ordnet diese so lange, bis ihre Homogenität nicht mehr zu steigern ist" (Tüxen, R. 1974: 7).

Die Ordnung und die daraus folgende Beschreibung ist dabei allein der genauen Gegenstandsabbildung verpflichtet, die alle Werturteile zurückstellt und benennt, 'was ist'. Ohne diese Aufmerksamkeit für den Gegenstand bleiben alle weiteren und auch alle vorbereitenden Schritte im luftleeren Raum.

Die Systematisierung verfolgt die Frage, wo jede Bewohnerin / jeder Bewohner der Stadt ganz individuell Platz haben kann und auf welche Weise, mit welcher materiellen Organisation und welchen Konventionen (Regeln des Gebrauchs) ihr / ihm Platz gelassen wird. Zugleich ist die Systematisierung ein disziplinierendes Hilfsmittel, um nicht bei irreführenden Details zu beginnen, sondern mittels der vom 'Groben zum Feinen' präzisierten Betrachtung zu konkreten und belegten Arbeitsergebnissen zu kommen. Zugleich erfolgt über diesen genauen Blick auf das Ganze und die Einzelheiten im Zusammenhang auch ein genaueres Verständnis des Materials, des Gesehenen.

"Die Begriffe, die zunächst durch Abstraktion aus einzelnen Sachverhalten oder Erfahrungskomplexen gebildet werden, gewinnen ein eigenes Leben. Sie erweisen sich als viel reichhaltiger und fruchtbarer, als man ihnen zunächst ansehen kann. Sie zeigen in der späteren Entwicklung eine ordnende Kraft, indem sie zur Bildung neuer Formen und Begriffe Anlaß geben, Erkenntnisse über deren Zusammenhang vermitteln und sich auch bei dem Versuch, die Welt der Erscheinungen zu verstehen, in irgendeinem Sinn bewähren" (Heisenberg 1968: 339 nach Tüxen, R. 1974: 4).

Zwei systematische Darstellungen - Eine Beschreibung

Die Systematik der Plätze, ihrer Typen, Ausbildungen und Varianten wird auf zwei unterschiedliche Weisen dargestellt, die beide die gleiche Reihe beschreiben. Die Übersicht der Platzskizzen (*siehe Anhang*) veranschaulicht vor allem die Organisationsmerkmale (Zonierung, Lage, Dimensionierung, Bebauung (Rand)), aber auch die Gebrauchsmerkmale (Anlässe, Entfernungen, Erreichbarkeit, Zugänglichkeit, Zuständigkeit). Dabei sind all' diese Begriffe über den Spaziergang im ersten Teil dieses Gutachtens bereits eingeführt worden. Die Systematik der Merkmale in der Tabelle bietet noch einmal eine genauere Benennung der in den Skizzen enthaltenen Merkmale und veranschaulicht so vor allem die Reihe der Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Typ zu Typ. Die Tabelle hält so die Beschreibung der Platztypen als systematische Darstellung bereit und gibt dem nachfolgenden Text zusammen mit der leitenden Fragestellung den 'roten Faden'. Die Beschreibung wird also entlang der Tabelle 'her-erzählt' (Nadolny, S. 1990). Sie ist Hilfsmittel zur Beschreibung und zum Verständnis der Plätze in Bremen und ihrer Genese.

"Es geht für uns nicht darum, das 'natürliche' System schlechthin zu finden, sondern allein die Zweckmäßigkeit unserer Gliederung und Ordnung, d.h. ihr Wert für vielseitige wissenschaftliche Erkenntnis und für sichere Anwendung ist entscheidend. Damit ist wohl erneut klar zum Ausdruck gebracht, daß das System nicht Endziel sondern Grundlage ist" (Tüxen, R. 1970: 149).

Zugleich läßt sich die Übersicht der Skizzen zur Anschauung und Ergänzung daneben legen.

GRUPPE	A - STRASSENPLÄTZE											
	TYP	TYP I / HAUSPLÄTZE									TYP II / KREUZUNGEN	
		a	b ₁	b ₂	b ₃	b ₄	a	b	b ₃			
	Laufende Nummer	A 2 3	4 5 6 7 8	9 10 11 12 13	14 15 16 17 18 19 20	21 22 23 24 25 26	27 28 29 30 31 32	33 34 35 36 37 38 39	40 41			
	Platz- / Aufnahme Nummer	A 2 3	4 6 24 28 23	23 34 30 28 64	26 49 56 40 51 49 44	3 7 40 5 8 93	78 85 40 81 33 48	66 64 63 40 46 69 44	53 91			
	Stadtteilkürzel	N B B	R S S N W	O O A W	O W W B W B W O	B N N S O B A	G F B B A W	W S S S A B B O V	O H B			
G1	Platz ist Teil der Straße	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Platz ist einem Haus benachbart	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
T1	Gehsteig vor einem Haus	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A1 - mit privatem Vorgarten	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	- mit fester Grenze (Zaun)	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A2 - mit 'Vorplatz für Kundschaft'	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	- ohne Zaun	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	V1 - zusammengelegte Vorplätze	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	V2 - Vorplatz vor öffentlichem Gebäude	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	V3 - Eckplatz	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
T2	Kreuzungen / Zusammengesetzte Plätze	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A1 - Einmündungen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A2 - Kreuzungen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Kreuzungen an Bahnunterführungen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A3 - 'Stamie'	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
T3	flächige Verkehrsberuhigungen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Straßenzenierung aufgehoben	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Poller, Baumassen, Aufpflasterungen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	weiße Farbe	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
G2	Ränder	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A1 - Innere Ränder	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Platz liegt an der Seite der Bebauung	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A2 - Stadtränder	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	einseitige Bebauung	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	ausgeprägte Morphologie	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A3 - periodische Markt- / Kirmesplätze	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Resflächen, z.T. ohne benachbarte Bebauung	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	immer eine funktionale Besetzung	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
G3	Plätze als städtebauliches Element	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Platz liegt vor der / 'schmückt' die Bebauung	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
T1	Straßenumbegener Platz	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A1 - 'Schmuckplatz' mit eigener Ringerschließung	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A2 - mit Bebauung, an Einmündungen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A3 - einseitig an einen Wohnweg grenzend	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
T2	Städtebau-Anger	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A1 - Straßenaufweitung zum Anger	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Parkplatznutzung	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Wohnweg-Erschließung	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A2 - Anger an Sackgassen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Wendehammer / Wohnhöfe'	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
T3	Funktionsflächen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	funktionale, vollständige Besetzung	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Dekorationsgrün	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A1 - Straßenbahwendeschleifen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	A2 - ehemals entworfene Kreuzungen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	städtebauliche Löcher	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
G4	Innenadflächen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	verschiedene sekundäre Modernisierungen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	mehrere Funktionalisierungen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Flächen ohne Haus- / Straßbenachbarungen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Fußgängerzone	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
ORGANISATION / SIEDLUNGSTYP												
	Bebauung Vorne an Vorne	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	bebaute Ecken	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	unbebaute Ecken	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	ohne Bezug zur Bebauung	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Plätze sind linear zentriert	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Weg und Ort	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Raster-Erschließung (durchlässig)	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	organische Erschließung (undurchlässig)	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	Benachbarte Nutzung: - vorwiegend Wohnen	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	- vorwiegend Läden/Gewerbe	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	
	- vorwiegend Dienstleistung	X X X	X X X X X	X X X X X	X X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X X X X X	X X	X X	

c	TYP III / VERKEHRSBEREICHUNGEN	B - RÄNDER												C - PLÄTZE ALS STÄDTEBAULICHES ELEMENT												TYP III / FUNKTIONSFLÄCHEN	D - BINENSTADT PLÄTZE																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																
		TYP I / RÄNDER												TYP I / SCHMUCKPLÄTZE						TYP II / STÄDTEBAU ANGER																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																							
		a.												a.			a ₄			a ₂			a.						β.																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																														
4243	44 45 46 47	48 49 50 51	52 53 54 55	56 57 58	59 60 61 62	63 64 65 66 67	68 69 70 71	72 73 74 75	76 77 78	79 80 81	82 83 84 85 86 87	88 89 90 91	92 93 94 95	96 97 98	99 100 101 102	103 104 105 106	107 108 109 110	111 112 113 114	115 116 117 118	119 120 121 122	123 124 125 126	127 128 129 130	131 132 133 134	135 136 137 138	139 140 141 142	143 144 145 146	147 148 149 150	151 152 153 154	155 156 157 158	159 160 161 162	163 164 165 166	167 168 169 170	171 172 173 174	175 176 177 178	179 180 181 182	183 184 185 186	187 188 189 190	191 192 193 194	195 196 197 198	199 200 201 202	203 204 205 206	207 208 209 210	211 212 213 214	215 216 217 218	219 220 221 222	223 224 225 226	227 228 229 230	231 232 233 234	235 236 237 238	239 240 241 242	243 244 245 246	247 248 249 250	251 252 253 254	255 256 257 258	259 260 261 262	263 264 265 266	267 268 269 270	271 272 273 274	275 276 277 278	279 280 281 282	283 284 285 286	287 288 289 290	291 292 293 294	295 296 297 298	299 300 301 302	303 304 305 306	307 308 309 310	311 312 313 314	315 316 317 318	319 320 321 322	323 324 325 326	327 328 329 330	331 332 333 334	335 336 337 338	339 340 341 342	343 344 345 346	347 348 349 350	351 352 353 354	355 356 357 358	359 360 361 362	363 364 365 366	367 368 369 370	371 372 373 374	375 376 377 378	379 380 381 382	383 384 385 386	387 388 389 390	391 392 393 394	395 396 397 398	399 400 401 402	403 404 405 406	407 408 409 410	411 412 413 414	415 416 417 418	419 420 421 422	423 424 425 426	427 428 429 430	431 432 433 434	435 436 437 438	439 440 441 442	443 444 445 446	447 448 449 450	451 452 453 454	455 456 457 458	459 460 461 462	463 464 465 466	467 468 469 470	471 472 473 474	475 476 477 478	479 480 481 482	483 484 485 486	487 488 489 490	491 492 493 494	495 496 497 498	499 500 501 502	503 504 505 506	507 508 509 510	511 512 513 514	515 516 517 518	519 520 521 522	523 524 525 526	527 528 529 530	531 532 533 534	535 536 537 538	539 540 541 542	543 544 545 546	547 548 549 550	551 552 553 554	555 556 557 558	559 560 561 562	563 564 565 566	567 568 569 570	571 572 573 574	575 576 577 578	579 580 581 582	583 584 585 586	587 588 589 590	591 592 593 594	595 596 597 598	599 600 601 602	603 604 605 606	607 608 609 610	611 612 613 614	615 616 617 618	619 620 621 622	623 624 625 626	627 628 629 630	631 632 633 634	635 636 637 638	639 640 641 642	643 644 645 646	647 648 649 650	651 652 653 654	655 656 657 658	659 660 661 662	663 664 665 666	667 668 669 670	671 672 673 674	675 676 677 678	679 680 681 682	683 684 685 686	687 688 689 690	691 692 693 694	695 696 697 698	699 700 701 702	703 704 705 706	707 708 709 710	711 712 713 714	715 716 717 718	719 720 721 722	723 724 725 726	727 728 729 730	731 732 733 734	735 736 737 738	739 740 741 742	743 744 745 746	747 748 749 750	751 752 753 754	755 756 757 758	759 760 761 762	763 764 765 766	767 768 769 770	771 772 773 774	775 776 777 778	779 780 781 782	783 784 785 786	787 788 789 790	791 792 793 794	795 796 797 798	799 800 801 802	803 804 805 806	807 808 809 810	811 812 813 814	815 816 817 818	819 820 821 822	823 824 825 826	827 828 829 830	831 832 833 834	835 836 837 838	839 840 841 842	843 844 845 846	847 848 849 850	851 852 853 854	855 856 857 858	859 860 861 862	863 864 865 866	867 868 869 870	871 872 873 874	875 876 877 878	879 880 881 882	883 884 885 886	887 888 889 890	891 892 893 894	895 896 897 898	899 900 901 902	903 904 905 906	907 908 909 910	911 912 913 914	915 916 917 918	919 920 921 922	923 924 925 926	927 928 929 930	931 932 933 934	935 936 937 938	939 940 941 942	943 944 945 946	947 948 949 950	951 952 953 954	955 956 957 958	959 960 961 962	963 964 965 966	967 968 969 970	971 972 973 974	975 976 977 978	979 980 981 982	983 984 985 986	987 988 989 990	991 992 993 994	995 996 997 998	999 1000 1001 1002	1003 1004 1005 1006	1007 1008 1009 1010	1011 1012 1013 1014	1015 1016 1017 1018	1019 1020 1021 1022	1023 1024 1025 1026	1027 1028 1029 1030	1031 1032 1033 1034	1035 1036 1037 1038	1039 1040 1041 1042	1043 1044 1045 1046	1047 1048 1049 1050	1051 1052 1053 1054	1055 1056 1057 1058	1059 1060 1061 1062	1063 1064 1065 1066	1067 1068 1069 1070	1071 1072 1073 1074	1075 1076 1077 1078	1079 1080 1081 1082	1083 1084 1085 1086	1087 1088 1089 1090	1091 1092 1093 1094	1095 1096 1097 1098	1099 1100 1101 1102	1103 1104 1105 1106	1107 1108 1109 1110	1111 1112 1113 1114	1115 1116 1117 1118	1119 1120 1121 1122	1123 1124 1125 1126	1127 1128 1129 1130	1131 1132 1133 1134	1135 1136 1137 1138	1139 1140 1141 1142	1143 1144 1145 1146	1147 1148 1149 1150	1151 1152 1153 1154	1155 1156 1157 1158	1159 1160 1161 1162	1163 1164 1165 1166	1167 1168 1169 1170	1171 1172 1173 1174	1175 1176 1177 1178	1179 1180 1181 1182	1183 1184 1185 1186	1187 1188 1189 1190	1191 1192 1193 1194	1195 1196 1197 1198	1199 1200 1201 1202	1203 1204 1205 1206	1207 1208 1209 1210	1211 1212 1213 1214	1215 1216 1217 1218	1219 1220 1221 1222	1223 1224 1225 1226	1227 1228 1229 1230	1231 1232 1233 1234	1235 1236 1237 1238	1239 1240 1241 1242	1243 1244 1245 1246	1247 1248 1249 1250	1251 1252 1253 1254	1255 1256 1257 1258	1259 1260 1261 1262	1263 1264 1265 1266	1267 1268 1269 1270	1271 1272 1273 1274	1275 1276 1277 1278	1279 1280 1281 1282	1283 1284 1285 1286	1287 1288 1289 1290	1291 1292 1293 1294	1295 1296 1297 1298	1299 1300 1301 1302	1303 1304 1305 1306	1307 1308 1309 1310	1311 1312 1313 1314	1315 1316 1317 1318	1319 1320 1321 1322	1323 1324 1325 1326	1327 1328 1329 1330	1331 1332 1333 1334	1335 1336 1337 1338	1339 1340 1341 1342	1343 1344 1345 1346	1347 1348 1349 1350	1351 1352 1353 1354	1355 1356 1357 1358	1359 1360 1361 1362	1363 1364 1365 1366	1367 1368 1369 1370	1371 1372 1373 1374	1375 1376 1377 1378	1379 1380 1381 1382	1383 1384 1385 1386	1387 1388 1389 1390	1391 1392 1393 1394	1395 1396 1397 1398	1399 1400 1401 1402	1403 1404 1405 1406	1407 1408 1409 1410	1411 1412 1413 1414	1415 1416 1417 1418	1419 1420 1421 1422	1423 1424 1425 1426	1427 1428 1429 1430	1431 1432 1433 1434	1435 1436 1437 1438	1439 1440 1441 1442	1443 1444 1445 1446	1447 1448 1449 1450	1451 1452 1453 1454	1455 1456 1457 1458	1459 1460 1461 1462	1463 1464 1465 1466	1467 1468 1469 1470	1471 1472 1473 1474	1475 1476 1477 1478	1479 1480 1481 1482	1483 1484 1485 1486	1487 1488 1489 1490	1491 1492 1493 1494	1495 1496 1497 1498	1499 1500 1501 1502	1503 1504 1505 1506	1507 1508 1509 1510	1511 1512 1513 1514	1515 1516 1517 1518	1519 1520 1521 1522	1523 1524 1525 1526	1527 1528 1529 1530	1531 1532 1533 1534	1535 1536 1537 1538	1539 1540 1541 1542	1543 1544 1545 1546	1547 1548 1549 1550	1551 1552 1553 1554	1555 1556 1557 1558	1559 1560 1561 1562	1563 1564 1565 1566	1567 1568 1569 1570	1571 1572 1573 1574	1575 1576 1577 1578	1579 1580 1581 1582	1583 1584 1585 1586	1587 1588 1589 1590	1591 1592 1593 1594	1595 1596 1597 1598	1599 1600 1601 1602	1603 1604 1605 1606	1607 1608 1609 1610	1611 1612 1613 1614	1615 1616 1617 1618	1619 1620 1621 1622	1623 1624 1625 1626	1627 1628 1629 1630	1631 1632 1633 1634	1635 1636 1637 1638	1639 1640 1641 1642	1643 1644 1645 1646	1647 1648 1649 1650	1651 1652 1653 1654	1655 1656 1657 1658	1659 1660 1661 1662	1663 1664 1665 1666	1667 1668 1669 1670	1671 1672 1673 1674	1675 1676 1677 1678	1679 1680 1681 1682	1683 1684 1685 1686	1687 1688 1689 1690	1691 1692 1693 1694	1695 1696 1697 1698	1699 1700 1701 1702	1703 1704 1705 1706	1707 1708 1709 1710	1711 1712 1713 1714	1715 1716 1717 1718	1719 1720 1721 1722	1723 1724 1725 1726	1727 1728 1729 1730	1731 1732 1733 1734	1735 1736 1737 1738	1739 1740 1741 1742	1743 1744 1745 1746	1747 1748 1749 1750	1751 1752 1753 1754	1755 1756 1757 1758	1759 1760 1761 1762	1763 1764 1765 1766	1767 1768 1769 1770	1771 1772 1773 1774	1775 1776 1777 1778	1779 1780 1781 1782	1783 1784 1785 1786	1787 1788 1789 1790	1791 1792 1793 1794	1795 1796 1797 1798	1799 1800 1801 1802	1803 1804 1805 1806	1807 1808 1809 1810	1811 1812 1813 1814	1815 1816 1817 1818	1819 1820 1821 1822	1823 1824 1825 1826	1827 1828 1829 1830	1831 1832 1833 1834	1835 1836 1837 1838	1839 1840 1841 1842	1843 1844 1845 1846	1847 1848 1849 1850	1851 1852 1853 1854	1855 1856 1857 1858	1859 1860 1861 1862	1863 1864 1865 1866	1867 1868 1869 1870	1871 1872 1873 1874	1875 1876 1877 1878	1879 1880 1881 1882	1883 1884 1885 1886	1887 1888 1889 1890	1891 1892 1893 1894	1895 1896 1897 1898	1899 1900 1901 1902	1903 1904 1905 1906	1907 1908 1909 1910	1911 1912 1913 1914	1915 1916 1917 1918	1919 1920 1921 1922	1923 1924 1925 1926	1927 1928 1929 1930	1931 1932 1933 1934	1935 1936 1937 1938	1939 1940 1941 1942	1943 1944 1945 1946	1947 1948 1949 1950	1951 1952 1953 1954	1955 1956 1957 1958	1959 1960 1961 1962	1963 1964 1965 1966	1967 1968 1969 1970	1971 1972 1973 1974	1975 1976 1977 1978	1979 1980 1981 1982	1983 1984 1985 1986	1987 1988 1989 1990	1991 1992 1993 1994	1995 1996 1997 1998	1999 2000 2001 2002	2003 2004 2005 2006	2007 2008 2009 2010	2011 2012 2013 2014	2015 2016 2017 2018	2019 2020 2021 2022	2023 2024 2025 2026	2027 2028 2029 2030	2031 2032 2033 2034	2035 2036 2037 2038	2039 2040 2041 2042	2043 2044 2045 2046	2047 2048 2049 2050	2051 2052 2053 2054	2055 2056 2057 2058	2059 2060 2061 2062	2063 2064 2065 2066	2067 2068 2069 2070	2071 2072 2073 2074	2075 2076 2077 2078	2079 2080 2081 2082	2083 2084 2085 2086	2087 2088 2089 2090	2091 2092 2093 2094	2095 2096 2097 2098	2099 2100 2101 2102	2103 2104 2105 2106	2107 2108 2109 2110	2111 2112 2113 2114	2115 2116 2117 2118	2119 2120 2121 2122	2123 2124 2125 2126	2127 2128 2129 2130	2131 2132 2133 2134

ÜBERSICHT ÜBER DIE BREMER PLÄTZE

Mit allen Typen, Ausbildungen und deren Varianten zeigt die Tabelle folgende Übersicht der Bremer Plätze:

A - STRASSENPLÄTZE

Typ I - Hausplätze

Ausbildung a: Vorplätze (mit Vorgarten)

Ausbildung b: Plätze für 'Kundschaft'

Variante 1: vor einem Haus / Ladengeschäft

Variante 2: zusammengelegte Vorplätze

Variante 3: Vorplätze vor öffentl. Gebäuden

Variante 4: Eckplätze

Typ II - Kreuzungen

Ausbildung a: Einmündungen

Ausbildung b: Kreuzung (typische Variante)

Variante : an Bahnunterführungen

Ausbildung c: Sterne

Typ III - Verkehrsberuhigungen (auf alten Straßen)

B - RÄNDER

Ausbildung a: 'Innere Ränder'

Ausbildung b: Stadtränder

Ausbildung c: 'Restflächen / Märkte'

C - 'PLÄTZE ALS STÄDTEBAULICHES ELEMENT'

Typ I - Schmuckplätze

Ausbildung: mit eigener Ringerschließung (typische Variante)

Variante 1: mit Bebauung, an Einmündungen

Variante 2: mit Wohnwegerschließung

Typ II - 'Städtebau-Anger'

Ausbildung a: (Gartenstadt-)Anger

Ausbildung b: an Sackgassen/Wohnwegen

Typ III - 'Funktionsflächen'

Ausbildung a: Straßenbahnwendescheifen

Ausbildung b: 'Städtebauliche Löcher'

D - INNENSTADTPLÄTZE

Eine kleine Lesehilfe zur Merkmalsübersicht / Tabelle

(Über die Liste der Platzbeispiele im Anhang des Gutachtens ist die genaue Lage der Plätze in den jeweiligen Stadtteilen genau nachzuvollziehen.)

Die Tabelle ist von links oben nach rechts unten zu lesen. Dabei stehen die Merkmale am linken Rand und die einzelnen Plätze als durchnummerierte Beispiele oben im Tabellenkopf. Während die Kreuze die eindeutige Anwesenheit eines Merkmals wiedergeben, weisen die Kreise auf fragmentarische Vorkommen hin. Die Merkmale am linken Rand der Tabelle sind dann in Gruppen / Kombinationen zusammengeordnet bzw. ausdifferenziert. So kennzeichnen die Merkmalsgruppen G₁ - G₄ die vier großen Typengruppen A bis D und die feineren Differenzierungen innerhalb dieser vier Gruppen. Dies sind dann die Typen, Ausbildungen und Varianten. Darüber sind dann die in der Vertikalen eingetragenen Platzbeispiele systematisch geordnet. Im Anschluß an die differenzierenden Merkmale sind im unteren Bereich der Tabelle noch kennzeichnende Merkmale der Organisation und Benachbarung zur Ergänzung aufgeführt.

5.3 BESCHREIBUNG DER TYPEN, AUSBILDUNGEN UND DEREN VARIANTEN

Die systematische Darstellung der Bremer Plätze unterscheidet vier große Gruppen (A - D). Die Merkmalstabelle zeigt eine grobe Differenzierung in die Gruppe der **Straßenplätze** (Hausplätze und Kreuzungen, Verkehrsberuhigungen), die Gruppe der **'Ränder'** ('Innere Ränder, Stadtränder und 'Restflächen / Märkte'), die Gruppe der **'Plätze als städtebauliches Element'** ('Schmuckplätze', 'Städtebau-Anger' und Funktionsflächen) und die Gruppe der **Innenstadtplätze**.

A - Die Straßenplätze werden zum einen durch die Hausplätze und zum anderen durch die Kreuzungsplätze gebildet. Charakteristisch ist die unmittelbar an ein Haus bzw. an mehrere Häuser angrenzende Lage und die Zugehörigkeit zum Straßenfreiraum. Zugleich ist die Organisation und materielle Ausstattung so einfach und selbstverständlich, daß sie zunächst von niemandem als Platz bezeichnet würden, aber von allen als solche genutzt werden. Die Straßenplätze werden i. d. R. mit dem Gehsteig und einem mehr oder weniger großen Vorplatz gebildet und sind so linear aneinandergereiht. Unmittelbar vor der Tür / den Türen der Häuser organisieren diese beiden Platztypen als öffentliche (Straßen-) Freiräume Weg und Ort gleichermaßen, je nach individuellem Gebrauch. Die Straßenplätze bilden in der Aneinanderreihung und der Benachbarung zu den Hausparzellen das Gerüst des städtischen Freiraums: wie sollte ich ohne Hausplatz und Kreuzungen denn sonst irgendwo hingelangen bzw. mich irgendwo aufhalten können?

"In der (...) Stadt stellt die Straße den wichtigsten öffentlichen Freiraum dar, der zwar in seiner Funktion durch weitere Plätze und durch Parks ergänzt wird, letztlich aber für die Qualität der Rasterstadt (die dem Prinzip der Hufenerweiterung folgt, Anm. d. Verf.) verantwortlich ist. Straße ist gleichzeitig Weg und Ort, wobei ihre Qualität im wesentlichen von der Überlagerungsmöglichkeit ganz unterschiedlicher Zwecke und Nutzungen bestimmt wird" (Moes, G. 1992: 18).

Mit dem Typ der Verkehrsberuhigungen sind auch gleich die Modernisierungen, die dann die Zerstörung der Straßenplätze in den letzten 20 Jahren bedeutet haben, in diese Gruppe gereiht. Denn bezogen auf die Benachbarung und die Frage der Reparaturmöglichkeiten könnten hier auch wieder Straßenplätze organisiert werden.

B - Die Ränder sind dagegen eher punktuell in den Quartieren der Stadt verteilt. Sie liegen charakteristischerweise immer seitlich zur Bebauung und sind damit nicht so öffentlich wie die Straßenplätze. Die Ränder liegen als 'innere Ränder' oder als Stadtrand (bzw. 'Restflächen / Märkte') seitlich neben der Straße. Sie sind im Unterschied zu den Straßenplätzen größer dimensioniert und flächig organisiert. Dadurch sind sie in der Regel mehr Ort denn Weg. Sie werden häufig absichtsvoll als Orte aufgesucht, enthalten aber immer auch zugleich die Distanz und Durchlässigkeit des Weges, was dafür sorgt, daß viele StadtbewohnerInnen an ihnen teilnehmen können.

C - Die 'Plätze als städtebauliches Element' werden von den drei Typen der 'Schmuckplätze', der 'Städtebau-Anger' und 'Funktionsflächen' gebildet. Kennzeichnend für sie ist die seitliche Lage dieser Plätze (Flächen) zunächst noch an der Straße und dann am Wohnweg, bis hin zur Auflösung des Straßenfreiraumes. Die 'Plätze als städtebauliches Element' liegen einzeln, punktuell in den Wohngebieten zur städtebaulichen Betonung der angrenzenden Randbebauung, die dann zurückgesetzt von der Straße oder an einer Sackgasse bzw. am Wohnweg liegt. Oder sie haben gar keinen Bezug zur umgebenden Bebauung. Die Brauchbarkeit der Straßenplätze wird damit aufgehoben, da keine Straßenfreiräume mehr organisiert sind (vgl. Mehli, R., Schulz, A. 1991). Die unbebauten Ecken weisen auf eine deutlich lockere Bauweise hin, die bei den Straßenplätzen und Rändern noch wesentlich dichter ist, da diese in der Regel eine parzellierte Bauweise mit Reihenhäusern und bebauten Ecken haben. In ihrer Variationsbreite, die ebenfalls kennzeichnend ist, sind die 'Plätze als städtebauliches Element' überdimensionierte oder funktionalistische Entwürfe, die flächenverschwendend und zumeist unbrauchbar gestaltet bzw. flächig dekoriert sind.

D - Innenstadtplätze

Die Plätze dieser vierten Gruppe sind über die Innenstadtlage und damit verbundene Funktionalisierungen, Modernisierungen und Umgestaltungen (z.B. Fußgängerzone) bei in der Regel beibehaltenen alten Grundrissen und gemischter Bauweise (Baualter) gekennzeichnet.

Beschreibung der einzelnen Typen

A - STRASSENPLÄTZE /

Typ I - Hausplätze

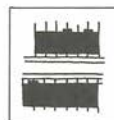
Der Typus des Hausplatzes ist durch die unmittelbare Lage vor einem Haus Bestandteil der Straße. Er ist damit zugleich Platz vor dem Haus und Platz auf der Straße. Als Teil des Straßenfreiraumes sind die Hausvorplätze einfach wie regelhaft linear zониert. Mit einer bewährten Abfolge von Haus - Vorgarten - Gehsteig - (Baumstreifen) - Fahrbahn besitzt der Straßenfreiraum alle Qualitäten für eine Ingebrauchnahme. Er hat zwei benachbarte Ränder: einerseits die bebaute Parzelle, die mit einem Zaun begrenzt ist und andererseits den Bordstein, das Hochbord als Schwelle zur Fahrbahn. Da diese Abfolge der Benachbarungen in der Straße von Haus zu Haus aneinandergereiht wird, sind die Hausplätze durchlässig. D.h., sie haben und lassen Platz zum Stehenbleiben, Parken, Durchfahren, Spielen, Gehen, Schauen, Richtungswechsel u.v.a.m.. Ein vielfaches Nebeneinander von Nutzungen kann sich bei dieser unspezialisierten wie unspeziellen Organisation, die wohlbedacht und begründbar ist, etablieren. Und die benachbarten Ränder - die Häuser wie die Fahrbahn bieten die Anlässe, Gelegenheiten und Möglichkeiten, um vor der Tür

auf die Straße zu treten, wegzufahren, anzukommen, Nachbarn zu besuchen usw.. Die Hausplätze werden dabei ganz selbstverständlich wahr- und in Gebrauch genommen. Sie bilden einen Teil des Straßenfreiraums, der als öffentlicher Freiraum der Stadt vor den Türen der (in schmalen Parzellen gereihten) Häuser entlang der Straßen liegt. In einem Erschließungsraaster mit einer gereihten, straßenbezogenen und parzellierten Bebauung (incl. der privaten Hinterseite mit Hof und Garten) ist der Hausplatz der grundlegende, häufigste und zugleich unspektakulärste Platz in der Stadt - vor jedem Haus ist einfach einer.

"So, vom Haus wahrgenommen, ist die Straße eine Aneinanderreihung vieler Plätze, die vom Standort bestimmt sind. Wenn ich aus der Tür trete, ändert sich meine Situation. Einerseits kann ich mich entschließen, den Platz 'standhaft' zu vertreten: die Füße vertreten, schauen auf ein Gespräch erpicht sein, etwas werkeln. Im weitesten Sinne nehme ich Teil an der Herstellung dieses Platzes in der Straße" (Hülbusch, K. H. 1996: 247).

Die Ausbildung a des Hausplatzes mit Vorgarten

ist die typische Organisationsform in den Straßen mit vorwiegend Wohnhäusern. Diese Ausbildung beschreibt das Stück Gehsteig vor jeder Haustür, das als Bestandteil der Straße zugleich Weg und für die jeweiligen HausbewohnerInnen 'ihr' Ort ist, 'ihr Anteil an der Straße' (vgl. Jacobs, J. 1963/69). Diese Ausbildung ist, wie die Bremer Reihenhäuser, vor denen sie zumeist liegen, in der Straße aneinandergereiht. Die Vorplätze liegen immer vor Häusern mit Vorgarten, also den privaten (Wohn-) Häusern.

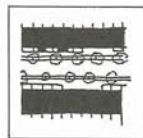


Gehsteig und Vorgarten sind dabei von einem Zaun als fester Grenze deutlich getrennte Bereiche unterschiedlicher Verfügung (öffentlich) bzw. Zuständigkeit (privat). Diese Zonierung mit einem hohen Zaun und dessen Anlehn- wie Ab-lehnqualität macht die sichere Nutzung auf beiden Seiten auf kürzester Distanz möglich (vgl. Böse-Vetter, H. 1993; Theiling, C. 1994). Zur anderen Seite ist der Gehsteig durch die Trittkante des Bordsteins als Schwelle zur Fahrbahn morphologisch abgetrennt. Hier bleibt die öffentliche Verfügung für Alle weiter bestehen, die Art der hauptsächlichsten Nutzung ändert sich allerdings vom Gehsteig zur Fahrbahn.

Die Plätze für 'Kundschaft' (Ausbildung b) weisen dann 4 Varianten auf:

Die 1. Variante der Kundschaftsplätze

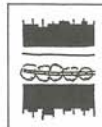
in der Straße ermöglicht und eröffnet den Zugang zum Laden, da aus dem Vorgarten durch den weggelassenen Vorgartenzaun ein (öffentlich zugänglicher) Vorplatz wird. Der Gehsteig wird quasi erweitert. Der Vorplatz ist zumeist vom Gehsteig (z.B. durch einen anderen Belag) abgesetzt. Damit ist der Kundschaftsplatz ebenso linear zoniert wie der Vorplatz mit Vorgarten.



Er besitzt statt der festen Grenze 'nur' eine Schwelle, die unterschiedliche Kompetenzen im öffentlichen Freiraum nur mehr andeutet. Die Kundschaftsplätze sind Ort und Weg, um in den Laden rein und wieder raus zu kommen.

Die 2. Variante der zusammengelegten Kundschaftsplätze

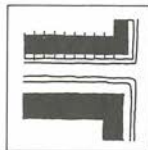
ist über einen fließenden Übergang der einzeln nebeneinander liegenden Kundschaftsplätze zu einem großen langen und schmalen Platz gekennzeichnet. Diese Variante ist in ihrem Bestandteil zum Straßenfreiraum betont, da eine eindeutige Zuordnung zu einem Haus kaum noch möglich ist. Vor allem an den größeren Einkaufsstraßen (z.B. Ostertorsteinweg, Pappelstr., Wachmannstr.) sind die zusammengelegten Kundschaftsplätze dem öffentlichen Straßenfreiraum zugeschlagen.



Obwohl hier keine morphologische Schwelle mehr z.B. über einen Belagswechsel sichtbar ist, bleibt dennoch eine Differenzierung in den Teil des insgesamt breiten Gehwegs zum Gehen (eher der Bereich zur Fahrbahn) und zum Stehenbleiben (direkt vor den Häusern /Läden) als Konvention des Gebrauchs bestehen (vgl. auch Mehli, R. 1995). Direkt vor den Läden oder Kneipen werden dann auch Tische 'auf die Straße' gestellt, da hier im Unterschied zu den Eckkneipen, der Kneipenvorgarten fehlt (siehe auch zu den Eckplätzen).

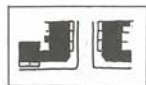
Die 3. Variante der Vorplätze vor öffentlichen Gebäuden

ist über diese Gebäude, deren Distanz zur Straße und deren Baustil (Baualter) charakterisiert. Entsprechend organisiert diese Variante die Zugänglichkeit zum Gebäude (Rathaus, Theater, Schule) und ist als Vorplatz für BesucherInnen / 'Kundschaft' i.d.R. Bestandteil der Straße.

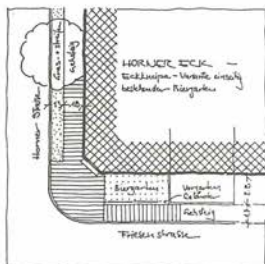


Die Eckplätze sind die letzte Variante

der Plätze für die Kundschaft. In den gründerzeitlichen Quartieren Bremens, also da wo es bebaute Ecken gibt, sind diese dann genauso regelhaft aneinandergereiht und linear zониert, wie die Vorplätze und Kundschaftsplätze zuvor. Dabei sind die Eckplätze wiederum unmittelbar dem Eckhaus mit Eckladen zugeordnet und weisen ebenfalls einen Wechsel z. B. unterschiedlicher Beläge zwischen Gehsteig und Vorplatz auf. Auch hier werden die Möglichkeiten des Verhaltens und der Ingebrauchnahme über 'die Botschaft der Schwelle' zониert. Während der Gehweg weiterhin das Vorbeigehen ermöglicht, ist die Botschaft des wechselnden Belags vor dem Laden eine andere: hier ist Platz vor dem Geschäft, eine Möglichkeit Stehenzubleiben, ein Ort mit dem Angebot zum (kurzen) Aufenthalt. Die Zонierung über den Belagswechsel ermöglicht also sowohl den Zugang zum Geschäft bzw. das davor Stehenbleiben einerseits und das Vorbeigehen andererseits. Damit sind die Eckplätze Weg und Ort gleichermaßen.



Eine Variation des Eckplatzes besteht bei den Eckkneipen. Hier ist der Zugang zur Kneipe zониert, wie für die übrigen Eckplätze beschrieben. Die seitlichen 'Vorplätze' der Eckkneipe sind allerdings wie beim privaten Hausvorgarten mit einem Zaun (mit Sockel) begrenzt. Häufig sind in diesen Kneipenvorgärten dann Tische und Stühle rausgestellt. Der Kneipenvorgarten ist eventuell auch noch mit einer Laube geschützt. Im Gegensatz zu den Tischen und Stühlen 'auf der Straße' bei den zusammengelegten Kundschaftsplätzen kann man so im Kneipenvorgarten auch ruhig mit dem Rücken zur Straße sitzen, da ja der Zaun den Rücken 'freihält'. Der Kneipenvorgarten ist damit analog zum Haus-Vorgarten eine direkte, deutlich begrenzte Erweiterung der Kneipe nach draußen: man kriegt mit, was auf der Straße vor sich geht, ohne gleich auf ihr zu sitzen.



Eckkneipe mit seitlichem Vorgarten zu einer Straße. Zur anderen Straße steht das Haus grenzständig.

Die Eckplätze sind auch häufig in dem nachfolgenden Platztyp der Kreuzungen mit enthalten.

Typ II - Kreuzungen

Für die Kreuzungen ist die Kombination von verschiedenen Hausplätzen charakteristisch. Dabei ist dann der Eckplatz als Variante der 'Plätze für Kundschaft' häufigster Bestandteil der verschiedenen Kreuzungen. Die Kreuzungen sind, ebenso wie die Hausplätze, unmittelbarer Bestandteil des Straßenfreiraums und entsprechend linear wie regelhaft zoniert. Auch sie liegen vor den Häusern und Haustüren und bilden zusammen mit den Hausplätzen den öffentlichen Straßenfreiraum. Die Kreuzungen sind neben den Hausplätzen die häufigsten Plätze in der gründerzeitlichen (Reihenhaus-) Stadt. Je nach Größe und Dimensionierung der 'beteiligten' Straßen sind diese Plätze dann entweder von ihren Rändern und Ecken oder von den Fahrbahnen geprägt und entsprechend nutzbar. Die Kreuzungen sind ein typisches Beispiel der Organisation von vielen verschiedenen Plätzen, die alle nebeneinander gereiht, in einem zusammengesetzten Platz liegen (vgl. Hülbusch, K. H. 1996). Auch hier besteht das Prinzip der Organisation - wie schon bei den Hausplätzen - in der linearen Zonierung dieses Nebeneinanders beginnend beim (Eck-)Haus über den Vorplatz an der Ecke, den Gehsteig (Radweg, Baumstreifen) bis zur Fahrbahn. Dabei ist dieses Prinzip dann in der Mitte der Kreuzung gespiegelt, bzw. von allen vier Ecken aus gleich (analog) organisiert. Die Kreuzungen sind in drei unterschiedliche Ausbildungen der Organisation unterschieden: die Einmündungen, die Straßen-Kreuzungen und Sterne (*siehe Skizzen*).

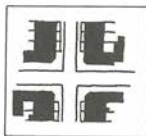
Die Einmündungen (Ausbildung a)

kleinerer Nebenstraßen in Quer- oder Hauptstraßen haben in der Regel zwei Eckplätze gleicher Organisation und eine gegenüberliegende Hausreihe mit entsprechenden Vorplätzen.



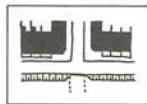
Die typische Ausbildung b der Straßen-Kreuzungen

besitzt vier prinzipiell gleiche Ecksituationen. Die Organisation der Kreuzungen folgt dabei i.d.R. dem Schnittpunkt zweier Straßen. Die Straßen-Kreuzungen sind alle jeweils vom Rand aus gleichartig bis zur Fahrbahnmittlinie organisiert. In ihnen sind dann Eck- wie Vorplätze enthalten.



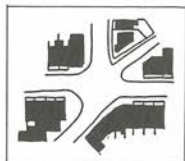
Die Kreuzung an Bahnunterführungen

ist eine Variante zu den typischen Kreuzungen. Dabei ist zur einen Seite der Rand von der Bahntrasse gebildet statt von einer Randbebauung. Unter der Bahntrasse ist dann eine der beiden Straßen weitergeführt.



Die Sterne (Ausbildung c)

sind über das Zusammentreffen von (mindestens) fünf verschiedenen Straßen an einer Kreuzung gekennzeichnet. Entsprechend sind dann einige Eckplätze spitz zulaufend (siehe Skizze). Mit gleichen Eckplätzen und 'Vorplätzen für Kundschaft' sind hier Kreuzung und Einmündung zum Stern kombiniert. In dieser Kombination kommt bereits eine städtebaulich-künstlerische Ambition, die für die Gründerzeit von Sitte eingefordert und eingeführt wurde, zum Ausdruck. Die engmaschige Rastererschließung und die dichte, parzellierte Bebauung der Straße mit Reihenhäusern wird beim Entwurf von 'Sternen' notwendigerweise aufgelöst und so der quadratische Baublock vorbereitet.



Typ III - Flächige Verkehrsberuhigungen

Über Maßnahmen der Verkehrsberuhigung wird das Prinzip der linearen Zonierung des Straßenfreiraumes aufgelöst. Es werden Modernisierungen eingeführt, die die Qualitäten der alten Straßen zerstören. Während zunächst die Linearität noch weitestgehend erhalten bleibt, ist diese bei flächigen Verkehrsberuhigungen dann vollständig aufgehoben. So werden brauchbare Quartiersorganisationen und verstehbare Plätze entwertet.

"Seit es die Wohnumfeldverbesserung und die Verkehrsberuhigung gibt, wird der Vorgarten und die Straße als Ort der Kommunikation entdeckt und beides zum Kontakthof umgebaut. Man entfernt alle Grenzen und entwirft eine Landschaft" (Böse-Vetter, H. 1993: IV).

Eine Landschaft ohne Weg und Ort, wo alle nur noch staunen und niemand mehr weiß, wo er / sie hingehört bzw. sein darf. Deshalb stehen die Verkehrsberuhigungen am Ende der Straßenplätze, weil sie das Ende der Straßen, die 'Straße als Landschaft' (vgl. Böse, H., Schürmeyer, B. 1984) inszenieren und damit mehr oder minder durch alle Ausbildungen der Straßenplätze vagabundieren (vgl. Lucks, T. 1989/ 93).

Die Verkehrsberuhigungen,

die charakteristischerweise flächig ausgeführt die alten Straßenzonierungen aufheben, vagabundieren durch alle Wohnquartiere und -siedlungen. Sie sind in der Regel nachträglich in die Quartiere gekommen, worauf die aneinandergereihte Randbebauung hinweist. So finden wir die Verkehrsberuhigungen häufig in den gründerzeitlichen Reihenhausquartieren, die eine Zonierung aufweisen, die gleiche Produktionsöffentlichkeiten zueinander stellt (Vorne an Vorne, Hinten an Hinten).



Diese Organisation von privater Rückseite und öffentlicher Vorderseite zerstören die Verkehrsberuhigungen auf der Vorderseite: der öffentliche Straßenfreiraum ist Gegenstand ihrer Modernisierungen. Kennzeichnende Elemente der zerstörerischen Neugestaltungen der Straßen sind dann Poller- wie Baumnasen, Aufpflasterungen, Pflanzkübel oder deren 'Ersatz' mit weißer Farbe.

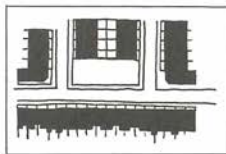
B - RÄNDER /

Die Ränder sind die Plätze der Stadt, die am Rand neben der Straße liegen und zugleich über die seitliche Lage zur angrenzenden Bebauung gekennzeichnet sind. D.h., es weisen - im Unterschied zu den Hausplätzen und Kreuzungen - nicht nur Vorderseiten auf diesen Platztyp. Die Ränder liegen auf der Seite, neben der Bebauung, und besitzen so mindestens eine 'fensterlose Seite'. Sie sind auch nur von maximal 3 Straßenseiten begrenzt (siehe Skizzen). Damit ist die soziale Kontrolle dieses Typs geringer als bei den Straßenplätzen. Ansonsten sind sie wie die Straßenplätze linear zониert und stellen eine andere Masche im Strickmuster der gründerzeitlichen Quartiere mit straßenorientierter, parzellierter (Reihen-) Hausbebauung dar. Oder es sind Stadtränder mit einseitiger Bebauung. Bäume organisieren i.d.R. die Grenze zur benachbarten Straße und deren Bebauung. Sie sind zugleich eine durchlässige Grenze zwischen dem Gehsteig der Straße und der Fläche des Platzes. Die Ränder sind über die Dimensionierung und die 'Randlage' nutzungssoffen und je nach den gestalterischen Besetzungen durch die Grünflächenämter bzw. Abpflanzungen der Randbereiche mehr oder minder dysfunktionale Freiräume (vgl. Heinemann, G., Pommerening, K. 1979/89): dabei gilt auch hier, je weniger nutzungsspezifisch die Organisation und Ausstattung, desto mehr verschiedene Nutzungen haben Platz. Die Ränder stellen ein ergänzendes Angebot an Nutzungsmöglichkeiten zu den Straßenplätzen bereit.

Es sind bei den Rändern 3 Ausbildungen zu unterscheiden: die 'Inneren Ränder', die 'Stadtränder' und die 'Restflächen / Märkte'.

Die 'Inneren Ränder' (Ausbildung a)

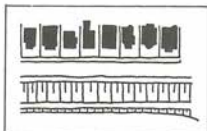
liegen an den Kopfseiten der bebauten Straßen und zugleich seitlich zu den Quartiershauptstraßen der gründerzeitlichen und 20er-Jahre-Quartiere, die dann zur inneren Randseite in der Regel nicht bebaut sind. Damit liegen drei Seiten an Straßen mit gegenüberliegender Bebauung und eine Seite des Platzes am Parzellenrand. Diese Lage organisiert den inneren Rand mit entsprechend geringerer öffentlicher Kontrolle.



D. h., die inneren Ränder sind zumeist von einer unbebauten Seite geprägt. Aufgrund der großen Dimensionierung bieten sie viele Plätze im Platz, für viele Nutzungen, die nebeneinander möglich sind. In den 'Inneren Rändern' ist viel Platz für die Pläne der BewohnerInnen organisiert.

Die Stadtränder (Ausbildung b)

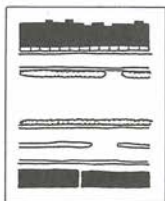
unterscheiden sich von allen anderen Typen und Ausbildungen deutlich. Die Stadtränder (unserer Aufnahmebeispiele) sind über eine einseitige Bebauung, die Lage am Wasser (Weserufer) und das Nebeneinander unterschiedlicher Wege und Orte charakterisiert. Beispielsweise organisiert der 'besondere Ort' des Weserufers eine morphologische Differenzierung in die höher liegende Straße (z.B. Osterdeich), den Deich als Rasenfläche zum Liegen, Sitzen, Schauen usw., sowie den Rad- und Fußweg direkt unten am Weserufer. Dabei sind die Nutzungen dieser unterschiedlichen Wege und Orte konventionell geregelt.



Mit einer einseitigen Bebauung auf der anderen Straßenseite ist der Stadtrand ebenfalls sozial gering kontrolliert. Er weist eine hohe Nutzungsoffenheit auf, die auch zu unterschiedlichen Tages- und Jahreszeiten wechselt. Damit besitzt der Stadtrand alle Qualitäten eines brauchbaren (städtischen) Freiraums und bringt mit seiner von Ort zu Ort unterschiedlichen Art der Nutzungen ein Überher in die städtischen Freiräume ein. Auch der Stadtrand enthält dabei die Distanz und Durchlässigkeit des Weges zum und im Rand, sowie eine Aufenthaltsqualität als Ort (z.B. Weser). Der Stadtrand 'öffnet' und verbindet die Quartiere bzw. die Stadt mit den Orten 'umzu'.

Die Restflächen / Märkte (Ausbildung c)

sind über die Lage der Flächen neben der Straße und über ihre diskontinuierliche Nutzung als Wochenmarktstandort und die kontinuierliche Besetzung als Parkplatz gekennzeichnet. Diese Flächen weisen je nach Größe und Lage im Quartier / in der Siedlung sehr unterschiedliche Qualitäten zur periodischen Ingebrauchnahme bei Veranstaltungen wie Wochenmarkt, Kirmes etc. auf. Die 'Restflächen / Märkte' werden unterschiedlich intensiv durch dauerhafte Besetzungen (Parkplatz, Abstandsgrün) in ihrer nutzungsoffenen Qualität eingeschränkt. Zum Teil liegen diese Flächen am Rande der Quartiere und 'füllen' den 'Rest' zum nächsten Quartier oder an einer großen Straße auf (Findorf-Markt, Bürgermeister-Ehlers-Platz). Zum Teil liegen sie aber auch - geplant oder zufällig - in den Siedlungen. Je nach Lage in der Stadt verführen diese Flächen dann zur Spekulation (z.B. Bürgerweide).



C - 'PLÄTZE ALS STÄDTEBAULICHES ELEMENT' /

Typ I - Schmuckplätze

Die Schmuckplätze stehen am Beginn der Gruppe der 'Plätze als städtebauliches Element', die seit Camillo Sitte's 'künstlerischem Städtebau' in die Stadt einziehen (vgl. Sitte, C. 1889/1909). Charakteristisch für die Schmuckplätze ist, daß sie von

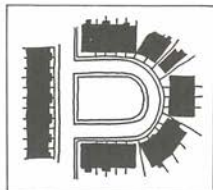
allen Seiten mit Straßen und daran angrenzender Randbebauung umschlossen sind unterscheidet sie deutlich von den 'inneren Rändern'.

Das Prinzip des Siedlungsgrundrisses von Bebauung - Straße mit Gehsteig (und eventuell Baumstreifen) und daran angrenzenden Platz (*siehe Skizze*) ist dem der 'inneren Ränder' ähnlich. Die Schmuckplätze liegen vor einer Häuserreihe und nicht einem einzelnen Haus zugeordnet. Dabei liegen allerdings - im Gegensatz zu den 'inneren Rändern' - alle 4 Seiten vor Hausvorderseiten, was die Schmuckplätze zu restriktiv kontrollierten Orten mit einer eingeschränkten Öffentlichkeit macht, die zum Teil einer erzwungenen Gemeinschaftlichkeit (vgl. Habermas, J. 1962/1990) dienen. D.h., beim Schmuckplatz ist der Rand in die Öffentlichkeit gerückt und beginnt bei- des aufzulösen. Die Schmuckplätze sind in eine typische Ausbildung und zwei weiteren Varianten zu unterscheiden.

Die typische Ausbildung der Schmuckplätze

weist als Charakteristika jene Ringerschließung auf, die den Platz zu drei Seiten umschließt. Auf der ersten Seite verläuft die Querstraße, an der der Schmuckplatz seitlich liegt. Damit ist der Schmuckplatz für die Bebauung an der Ringerschließung als Platz organisiert. Die Ringerschließung ist so eine private Straße, die zwar durchlässig aber eindeutig den Häusern als besondere Erschließung zugeordnet ist, so daß Fremde hier - im Gegensatz zu den Plätzen an durchlässigen Straßen - sofort als solche auffallen und mißtrauischer beobachtet werden. Denn: 'wer

hier reingeht, muß was im Schilde führen, einfach nur durchgehen kann er ja nicht.' Mit dieser Erschließung wird das Raster als Prinzip einer durchlässigen Erschließung aufgehoben, das eine Wahl der Wege ermöglicht. Der Straßenfreiraum der Ringerschließung ist allerdings noch linear zontiert. Der Schmuckplatz ist i.d.R. als Grünanlage gestaltet und soll so den 'Park am Stadtrand' nachahmen und damit die Bebauung 'schmücken'. Trotz der privaten Ringstraße und der dekorativen Gestaltung wird der Schmuckplatz vor allem von den unmittelbaren AnwohnerInnen unterschiedlich genutzt. Diese eher jüngere Ingebrauchnahme gegen den 'Schmuck' hat dann viele Ähnlichkeiten zu den Nutzungen und Konventionen der Ränder, zumal die falsche grüne Dekoration der Erstausstattungen häufig schnell abgenutzt ist und nicht gepflegt werden kann.



Die Varianten der typischen Ausbildung besitzen keine eigene Ringerschließung:

Die 1. Variante der Schmuckplätze liegt an Straßeneinmündungen und ist mit einem kleineren Gebäude bebaut (oder Telefonzelle, Liftaßsäule).

Mit der 2. Variante der Schmuckplätze mit einseitigem Wohnweg wird ein charakteristisches Merkmal für die Auflösung des Straßenfreiraums und damit der Auflösung der Hausplätze und Kreuzungen und den daran geknüpften Gebrauchsmöglichkeiten des Straßenfreiraums verschärft eingeführt. Der einseitig am Schmuckplatz liegende Wohnweg löst dort bereits den Zusammenhang von Straße und Platz als Merkmal der Zugänglichkeit und Durchlässigkeit auf. Der Schmuckplatz wird damit zur falschen Seite an die Häuser gerückt und verliert den Zusammenhang von durchgängiger (Erschließungs-) Straße und Platz. Damit wird der Schmuckplatz tendentiell zum Straßenbegleitgrün neben der Straße, statt Rand oder Platz an bzw. in der Straße zu sein. Diese Variante stellt einen Übergang zu den Städtebau-Angern dar.

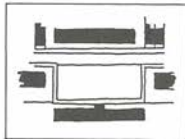
Typ II - 'Städtebau-Anger'

In den Siedlungen, die ab den 20er Jahren den städtebaulichen Leitbildern der Gartenstadt und ab den 50er Jahren den Zeilen am Wohnweg folgten, wurde der Typ des 'Städtebau-Angers' entworfen. Er ist eine falsch verstandene Kopie des Dorfangers und besitzt daher auch nicht die Qualität der Brauchbarkeit dörflicher Anger. In der Reihe der Reduzierungen und des Vergessens der bisher noch weitestgehend vorhandenen organisatorischen Qualitäten zur Brauchbarkeit von Plätzen steht der Städtebau-Anger zu Beginn. Er knüpft in seinen beiden Ausbildungen, Anger an Straßen und Anger in Sackgassen / an Wohnwegen unmittelbar an die Schmuckplätze am Wohnweg an. Die Privatisierung der Öffentlichkeit und der Zwang zur 'Gemeinschaftlichkeit am Wohn-/Kontaktort' wird von den Städtebau-Angern noch mal verschärft und führt zusammen mit der Zeilenbebauung zur Zerstörung der öffentlichen Freiräume und Plätze in den Siedlungen ab den 20er Jahren.

"Die Verwendung der Bezeichnung 'Höfe' ist also falsch. Ihre Verwendung soll allein die Gemeinschaftlichkeit der Wohnanlagen beschwören, die Vorstellung von einem gemeinsamen Haushalt suggerieren. Damit ist sie ebenso ideologisch begründet (...)" (Protze, K. 1995: 36).

Die Städtebau-Anger an der Straße (Ausbildung a)

sind überdimensionierte Straßenaufweitungen zur Betonung der angrenzenden Zeilenbebauung. Die Anger sind i.d.R. als Parkfläche mitgenutzt, d.h. sie sind im Nachhinein funktionalisiert. Oder die ungenutzten, leeren Flächen sind nachträglich mit Abstandsrün flächig zugepflanzt worden. Dabei steckt im Anger eine weitere Einschränkung der Gebrauchsmöglichkeiten gegenüber denen des Schmuckplatzes, der ja noch zu jeder Seite von einer Straße umgeben ist. Der Anger ist auf eine Seite gelegt, 'produziert' einen Wohnweg und hebt die Qualität des Straßenfreiraumes zu dieser Seite auf, indem er die Flächen des Wohnweges und des Angers von der Straße wegrückt und diese quasi privat, aber doch öffentlich dem angrenzenden Geschosswohnungsbau / Zeilenbau zuschlägt. Diese halbe Privatheit oder halbe Öffentlichkeit - je nachdem ob einheimisch oder fremd - ist eine sozial verunsichernde Situation.

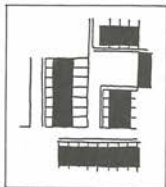


"So wird beides entwertet: sowohl der häuslich - private Vorplatz mit öffentlicher Zugänglichkeit, wie die öffentliche Straße mit privaten Anteilen und Zugängen" (Böse-Vetter, H. 1993: IV).

Mit dem Anger wird ein Stück Niemandsland zwischen Straße und Vorgarten (Haus) geschoben der beide Freiräume - die privaten wie die öffentlichen - unbrauchbar macht (siehe Skizze).

Die Ausbildung b der Städtebau-Anger an Sackgassen / Wohnhöfen

hebt mit diesem charakteristischen Merkmal der Erschließungsform ein durchlässiges Straßenraster auf. Wohnweg und Sackgasse, die immer auch zum Parken genutzt werden, führen die eingeschränkte Zugänglichkeit mit restriktiver Kontrolle statt der Öffentlichkeit des Straßenfreiraumes weiter, die schon beim Anger beginnt. Die vorhandenen Flächen sind in der Sackgasse schon für Abstandsrün oder für Parkflächen im Entwurf vorgesehen und veröffentlichten z.T. auch noch die privaten Rückseiten der Häuser, wenn z.B.



die Gärten der Reihenhausezeilen unmittelbar an die Sackgasse grenzen:

'man sitzt beim Frühstück auf der Terrasse und der Nachbar, der zur Arbeit fährt, nebelt einem mit Autoabgasen das Frühstücksei zu. So schön kann gemeinschaftliches Wohnen am Wohnweg sein.'

Typ III - Funktionsflächen

Die Funktionsflächen sind über irreversible funktionalistische Besetzungen gekennzeichnet. Die Ausbildungen der 'Straßenbahnwendeschleifen' oder 'Städtebaulichen Löcher' sind unbrauchbar, außer in der festgelegten Funktion. Zugleich fehlt eine Randbebauung in unmittelbarer Benachbarung und eine durchlässige, lineare Grenze. Statt dessen ist eine Randbegrünung mit Abstandsgrün kennzeichnend, die das 'Loch' in der Stadt vertuschen soll und daher die Flächen unzugänglich macht.

Die Straßenbahnwendeschleifen (Ausbildung a)

sind vollständig besetzt. Neben der Funktion 'Straßenbahnhaltestelle' und '-wendeschleife' sind diese Flächen zu allen Rändern hin mit viel Dekorationsgrün abgepflanzt. Bei einem der drei Beispiele (Gröpelingen) wurde über eine freiraumplanerische Re-Organisation zumindest die falsche dekorative Besetzung der Fläche verhindert. Allerdings bleibt die Lage aller Beispiele gleich: sie liegen - wie die Ausbildung b der 'Städtebaulichen Löcher' ohne Bezug zur Bebauung, wie außerhalb der städtischen Quartiere oder Siedlungen.



Die 'Städtebaulichen Löcher' (Ausbildung b)

liegen ebenso beziehungslos zwischen unterschiedlichen Siedlungen verschiedener städtischer Bauphasen, -formen und -ideologien. In den angeführten Beispielen wird versucht, das Loch jeweils mit künstlerischer, gründerkreativer Gestaltung zu stopfen. Beide 'Löcher' haben ihren Ursprung in einer zu großartigen Straßentrassierung, die in den 70er Jahren überdimensionierte Kreuzungen vorsah, die nie fertig bzw. benötigt wurden (Osterholz-Tenever, Kattenturm). Es handelt sich also um städtebauliche, verkehrsplanerische



Entwurfs-Altlasten. Die funktionalen und dauerhaften Besetzungen der 'Städtebaulichen Löcher' verhindern alle möglichen Formen der Aneignung dieser Flächen durch die BewohnerInnen.

D - INNENSTADTPLÄTZE

Die Innenstadtplätze finden wir - nomen est omen - ausschließlich in der Innenstadt bei einem hohen Anteil an Handel und Dienstleistung als Benachbarung. Bei diesen Flächen handelt es sich um alte Straßen oder alte Plätze der Innenstadt, die über die Lage funktionalisiert sind. Dabei ist die Randbebauung älter und damit noch ein brauchbarer Rand vorhanden. Im Laufe der Jahre (vor allem in den 50er Jahren) wurden diese Plätze immer wieder neu umgestaltet, modernisiert und je nach städtebaulichem und stadtpolitischem Leitbild für die gesamte Innenstadt funktionalisiert (z.B. Domshof, der auch aktuell wieder in der Diskussion ist).

Die Innenstadtplätze

stehen mit der besonderen Lage und zahlreichen Modernisierungen extra - neben der Reihe der Plätze und Flächen der anderen drei Gruppen. Die verschiedenen Funktionen, Interessen und Absichten, die auf diesen Plätzen der Innenstadt zusammentreffen, sind dabei immer eher spekulativ und spektakulär und haben selten eine freiraumplanerische Organisation im Blick. Anders formuliert, besitzen die Innenstadtplätze z.T. eine brauchbare Organisation und benachbarte Bebauung am Rand.



Das macht ihre Qualität aus, die bei bestimmten Beispielen von der Lage des Platzes durchaus mit den Qualitäten der Straßenplätze vergleichbar ist. Zum überwiegenden Teil besitzen die Innenstadtplätze aber eine besonders wirksame, besonders besetzende Funktionalisierung über die Zuschreibung 'City'. Diese läßt nur wenig Spielräume für die BewohnerInnen in diesem Teil der Stadt. So betrachtet sind die Innenstadtplätze ein besonderer Typus der städtebaulichen Funktionsflächen.

5.4 MERKMALE DER ORGANISATION - MERKMALE DES GEBRAUCHS

Tabelle: vereinfachte synthetische Darstellung der Bremer Plätze und ihrer Organisationsmerkmale

GRUPPE	A / STRASSENPLÄTZE			B / RÄNDER	C / PLÄTZE ALS STÄDTEBAULICHES ELEMENT			D /
	Typ I	Typ II	III		Typ I	Typ II	Typ III	
TYP	a b ₁ b ₂ b ₃ b ₄	a b ₁ b ₂ c		a b c	a a ₁ a ₂	a b	a b	
ANZAHL DER 'AUFNAHMEN'	3 5 5 7 6	6 7 2 2	4	11 4 5	8 3 3	6 10	3 2	4
Bebauung Vorne an Vorne	X X X X X	X X X X	X	X X X	X X X	0	· ·	X
Rastererschließung (durchlässig)	X X X X X	X X X X	X	X X X	X X X	· ·	· ·	0
bebaute Ecken	X X · X	X 0 · X	X	X 0 X	X X ·	· ·	· ·	0
Plätze sind linear zontiert	X X X · X	X X 0 X	·	X X X	X X 0	0 0	0 ·	0
Weg und Ort	X X X X X	X X 0 X	·	X X X	X X ·	· ·	· ·	·
Randbebauung läßt/bietet viele Gelegenheiten	X X X X X	X X 0 X	0	X X 0	X X 0	· ·	· ·	0
Platz ist Teil der Straße	X X X X X	X X X X	·	·	· · ·	· · ·	· · ·	·
Platz ist einem Haus benachbart	X X X X X	X X X X	·	·	· · ·	· · ·	· · ·	·
Gehsteig vor einem Haus	X X X X X	· · · ·	·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	·
Kreuzung, zusammengesetzte Plätze	· · · · ·	X X X X	0	· · · ·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	·
flächige Verkehrsberuhigungen	· · · · ·	· · · · ·	X	· · · ·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	·
aufgehobene Straßenzonierungen	· · · · ·	· · · · ·	X	· · · ·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	·
Poller, weiße Farbe etc.	· · · · ·	· · · · ·	X	· · · ·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	·
'Ränder'	· · · · ·	· · · · ·	·	X X X	· · · ·	· · · ·	· · · ·	·
'Plätze als städtebauliches Element'	· · · · ·	· · · · ·	·	· · · ·	X X X	X X	X X	·
straßenungebener Schmuckplatz	· · · · ·	· · · · ·	·	· · · ·	X X X	· · · ·	· · · ·	·
Städtebau-Anger	· · · · ·	· · · · ·	·	· · · ·	· · · ·	X X	· · · ·	·
Funktionsflächen	· · · · ·	· · · · ·	·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	X X ·
Innenstadtflächen	· · · · ·	· · · · ·	·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	X
sekundäre Modernisierungen	· · · · ·	· · · · ·	·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	X
mehrere 'City'-Funktionalisierungen	· · · · ·	· · · · ·	·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	· · · ·	X
unbebaute Ecken	· · · X ·	· 0 X ·	·	· 0 ·	· · X	X X	X X	0
ohne Bezug zur Bebauung	· · · · ·	· · · · ·	·	· · 0	· · · ·	· · · ·	· · · ·	X X
organische Erschließung (undurchlässig)	· · · · ·	· · · · ·	·	· · · ·	· · · ·	X X	X X	·
Flächen sind unbrauchbar gestaltet	· · · 0 ·	· · 0 ·	X	· · · ·	· 0	X X	X X	X

Ein Blick auf die vereinfachte synthetische Tabelle (*siehe vorherige Seite*) zeigt eine Zweiteilung der Bremer Plätze. In der linken und oberen Hälfte der Tabelle finden wir die Organisationsmerkmale und die brauchbaren Beispiele für Plätze in der Stadt aufgeführt (Ausnahme: die vagabundierende 'Verkehrsberuhigung'). In der unteren und rechten Hälfte der Tabelle sind dagegen alle Merkmale und Beispiele der Desorganisation der Stadt, der Zerstörung und Funktionalisierung von Plätzen zu unbrauchbaren, letztlich immer teuer gestalteten Flächen versammelt. Die Merkmale der Organisation, die wir für die einzelnen Beispiele benennen können, sind dann unmittelbar mit den Möglichkeiten des Gebrauchs verbunden. Im ersten Teil dieses Gutachtens sind wir dazu ja genau der umgekehrten Überlegung gefolgt: welche Gebräuche gibt es und welche Organisation kann diese ermöglichen?

Die Organisationsmerkmale, die typisch für die drei Gruppen der Plätze sind ('Straßenplätze' - 'Ränder' - 'Plätze als städtebauliches Element') ermöglichen jetzt also noch einmal einen Blick auf die sozialen Gebrauchsmöglichkeiten dieser Gruppen - zur Prüfung und Erinnerung.

Die Innenstadtplätze bleiben hier unberücksichtigt, da sie eher über die Lage in der Stadt denn über freiraumplanerische Merkmale der Organisation und daran zu knüpfender Gebrauchsmöglichkeiten bestimmt sind. Daher sind sie andauernde und beliebte Gegenstände gerade modischer Modernisierungen, die mit tagespolitischen Begründungen, sogenannten 'Sachzwängen', durchgesetzt werden.

Die 'Promenaden' der Stadt

Laurence Wylie beschreibt in seinem Buch "Ein Dorf in der Vacluse" (1969/78) auf welche Weise die DorfbewohnerInnen am Wochenende auf der Straße, am Rande des Dorfes 'eine Promenade machen'. D.h., die BewohnerInnen spazieren die Straße entlang, um zu sehen und gesehen zu werden. Der konkrete Ort für diese 'Promenade' ist dabei zunächst nicht wichtig. Die 'Promenade' besteht aus den Individuen, der Situation, dem Anlaß und der kommunalen Konvention. Das, was neben der 'Promenade' am Rand des Weges wächst, ist z.B. erstmal völlig egal - solange es die 'Promenade' nicht stört.

"Eine *promenade* ist unbestimmt und formlos; man kann sie am besten 'als eine Gelegenheit zur Erholung definieren'. Es kann ein kurzer Gang durchs Dorf, ein Picknick im Wald oder ein lange voraus geplanter Ausflug auf den Mont Ventoux sein. Eine *promenade* kann von einer Familie unternommen werden(...). Auch von einer einzelnen Person, die ziellos umherwandert sagt man, sie mache eine *promenade*" (Wylie, L. 1969/78: 113).

Die 'Promenade' ist also ein soziales, ein individuelles wie kommunales Ereignis, das weder administrativ inszeniert werden kann oder an einen fixen Ort gebunden ist. Die 'Promenade' als Straßename nimmt diesen sozialen Gebrauch nur auf, sie stellt ihn niemals her.

Die 'Promenaden der Stadt' sind somit alle Wege und Orte, die eine 'Promenade' ermöglichen und zulassen. Es sind die Merkmale des einfachen und selbstverständlichen Gebrauchs, der einfachen und selbstverständlichen Organisation der Freiräume, notwendig, um eine 'Promenade' machen zu können. Die in der synthetischen Tabelle in der linken und oberen Hälfte benannten Merkmale der Organisation der Straßenplätze und der Ränder sind also die Voraussetzung für die Möglichkeit der 'Promenade' der StadtbewohnerInnen. Schließlich beschreibt Wylie die 'Promenade' auch auf den Wegen / Straßen des Dorfes und am Dorfrand. Und das, was am Rand des Weges wächst, wächst dort natürlich auch, weil dort die 'Promenade' stattfindet.

Straßenplätze

"Wie sonst sollte man hinaus kommen, Kontakte und Konflikte eingehen und auch Hilfe, Ergänzung, Information einholen können?" (Hülbusch, I.M. 1978: 7).

Die Haus- und Kreuzungsplätze sind die Grundlage für jeden Platz in der Stadt und damit für jede Promenade. Ihr kennzeichnendes Merkmal der linearen Aneinanderreihung und Benachbarung ist vom privaten Rand der Hausparzelle und des Vorgartens geprägt. Die Vorgärten und Vorplätze vor den Häusern, Läden, Kneipen und öffentlichen Gebäuden sind die private, organisatorische Voraussetzung für die individuellen Zugänge zu den kommunalen, öffentlichen Plätzen. Der Gebrauch dieser Plätze - der Hausplätze wie der Kreuzungen - ist etwas ganz Selbstverständliches und Alltägliches, so daß in der Regel weder die Merkmale der Organisation noch die Qualität der Brauchbarkeit bewußt sind und reflektiert wahrgenommen werden. Das macht es so ungewöhnlich, diese als 'Plätze' zu sehen. Denn die Straßenplätze sind allen BewohnerInnen ganz alltäglich bekannt und so genutzt. Es sind also, anders ausgedrückt, die Plätze in der Stadt, die täglich in Gebrauch sind. Ihre einfache, un-spezialisierte materielle Organisation stützt diese, aus unterschiedlichen Anlässen und Absichten erfolgende, permanente Ingebrauchnahme. All' diese Anlässe und Absichten haben also Platz.

Die alltäglichen Wege, die alltäglichen Orte finden an den Straßenplätzen statt. Gleichzeitig bieten sie natürlich auch jeden Tag so ganz nebenbei die Möglichkeit dort zu promenieren, und sie ermöglichen auch die sonntägliche 'Promenade' am Stadtrand. Die Straßenplätze machen als Wege die Quartiere durchlässig und bieten über die benachbarten Läden und Häuser eine Menge Anlässe an jedem Ort stehen zu bleiben. Dabei sind die Hausplätze und Kreuzungsplätze den Häusern unmittelbar benachbart und zugeordnet und damit von den BewohnerInnen der Straße sozial kontrolliert. J. Jacobs fordert für die Qualität der 'Sicherheit über Benachbarungen in der Straße'

"Straßen zu haben, auf denen der der Öffentlichkeit vorbehaltene Raum eindeutig öffentlich ist und unvermischt mit dem privaten oder einem unidentifizierbaren Raum, damit der Bezirk, der Beaufsichtigung braucht, klar und übersehbar abgegrenzt ist; und außerdem müssen wir dafür sorgen, daß auf diesem öffentlichen Straßenraum Augen sind, und zwar überall" (Jacobs, J. 1963/69: 33).

Dieser Straßenfreiraum mit den öffentlichen Straßenplätzen ist dann mit seiner linearen, einfachen Organisation und Zonierung ein für alle verstehbares 'Grundgerüst der städtischen Freiräume', des Platzes in der Stadt und ermöglicht eben auch, den Weg zum Stadtrand zu gehen.

Ränder

Die Ränder sind die typischen Wege und Orte der 'Promenade'. D. h., die Ränder werden zu bestimmten Anlässen aufgesucht, sind aber auch ganz alltäglich: Die Ränder sind Plätze, die man kennt und 'im Kopf hat' und bei passender Gelegenheit mit entsprechenden Anlässen in Gebrauch nimmt. Damit ergänzen sie den Kanon der Gebrauchsmöglichkeiten städtischer Freiräume über die Straßenplätze hinaus. Sie sind ergänzende Orte des Aufenthalts und zugleich Wegeverbindungen, die bei großer Dimensionierung einerseits und der Lage am Rande der (kontrollierten) Straßen andererseits, Platz für ein Nebeneinander unterschiedliche Nutzungen bieten. Die Ränder sind nutzungs-offene, dysfunktionale Freiräume für die BewohnerInnen.

"Der Begriff 'dysfunktional' soll hier nicht in dem Sinne verwendet werden, daß etwas nicht funktional ist,... sondern eher als ein Offensein für verschiedene andere Möglichkeiten des Funktionierens" (Heinemann, G., Pommerening, K. 1979/89: 3).

Diese Nutzungsoffenheit der Ränder ist ihre Qualität. Sie ergänzen die Straßenplätze, ohne dabei die Straßenplätze aufzuheben oder unnötig zu machen. Ein Nebeneinander von vielen verschiedenen Möglichkeiten, die Wahl von Weg und Ort, die jeweils den Plänen der BewohnerInnen genügend Platz geben, ist so organisatorisch hergestellt (vgl. Hülbusch, K. H. 1996). Da ist es dann egal, ob ich z.B. den Brommyplatz zum Boulespielen, den Osterdeich, um kurz mal nach der Weser zu schauen, den Findorff-Markt zum Samstagseinkauf oder den Grünenkamp zum Circusbesuch auswähle. Die 'Promenade' kann überall stattfinden - auch auf den Wegen und Orten dorthin.

Dagegen: Flächenweise Nichts

Wenn wir noch einmal den Spaziergang vom ersten Teil des Gutachtens erinnern, verlief sich unser Bremer Spaziergänger in den Siedlungen der 50er Jahre. Hier wurde er mit einer ihm unbekanntem und nicht verstehbaren Gestaltung von Bebauung, Sackgassen, Wohnwegen, und viel Dekorations- wie Abstandsgrün konfrontiert. Alles war ganz anders, als vor seiner Haustür im Quartier. Er würde also nie auf die Idee kommen, dort in diesen Siedlungen 'seine Promenade' zu machen und auch seine alltäglichen Wege führen immer an diesen verschlossenen Siedlungen auf den sogenannten 'Erschließungsstraßen' vorbei. Die Flächen der Siedlungen sind nicht in den Köpfen der StadtbewohnerInnen, weder Wege noch Orte werden erinnert, es sei denn, man wohnt dort. Und selbst die kommen nicht auf die Idee am Sonntag durch Osterholz-Tenever oder Kattenturm zu promenieren. Der Nutzungsoffenheit und Brauchbarkeit der Ränder und Straßenplätze steht also die Funktionalisierung der Flächen in den 'Plätzen als städtebauliches Element' gegenüber. Die synthetische Tabelle (siehe S.52) zeigt somit einen Bruch in den Absichten der Herstellung und den realen Gebrauchsmöglichkeiten der Plätze.

Bei den Schmuckplätzen kommt zunächst der Rand vor die Tür. Den 'inneren Rändern' an den Straßenenden der gründerzeitlichen Hausreihen in Organisation und Dimensionierung sehr ähnlich, liegen die Schmuckplätze bewußt vor der benachbarten Bebauung, der eigens für sie angelegten Ringschließung. Der Platz ist jetzt nicht mehr nutzungsöffener Rand, sondern soll die Bebauung 'schmücken', ihren Status erhöhen. Das ist seine wörtlich zu nehmende Funktion. Damit ist das ein erster Schritt zur Funktionalisierung und zur Auflösung der Brauchbarkeit der Straßenplätze - auch wenn die Konventionen der Nutzung bei den Schmuckplätzen oft analog zum Rand sind.

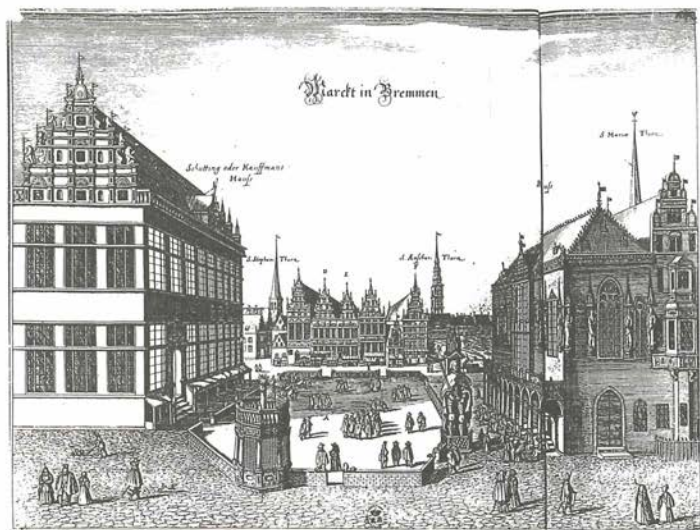
Bei den 'Städtebau-Angern' und den 'Funktionsflächen' wird der Straßenfreiraum von der Ringstraße über den Wohnweg und die Sackgasse hin zur flächenhaften Auflösung in ein 'Nichts' verwandelt. 'Nichts' bedeutet dabei, daß diese Plätze und Flächen zwar bekannt sind, aber nicht aufgesucht, nicht genutzt werden(können). Sie sind mit einer oder mehreren Funktionen besetzt, d.h. es gibt keine Offenheit für eine Ingebrauchnahme. Statt 'da gehe ich hin, um...' wird diesen Flächen zugeschrieben 'da gehe ich nicht hin, weil...'

Die Flächen, mit denen keine Erfahrungen gemacht und keine Erinnerungen verbunden werden, sind dann im wahrsten Wortsinne asozial. Sie halten keine Möglichkeiten für soziales Leben, keine kommunale Offerte in ihrer gestalterischen Beziehungslosigkeit und Funktionalität bereit. Hier ist kein Platz für verschiedene (individuelle) Pläne der NutzerInnen. Jede Ingebrauchnahme, die es durchaus gibt, findet gegen die Gestaltung statt. Alle diese Flächen sind mit gestalterischen Ver-

hinderungen der Gebrauchsmöglichkeiten ausgestattet. So können weder die BewohnerInnen, noch die PlanerInnen etwas mit diesen Flächen anfangen oder gar mit und von ihnen lernen.

Dabei stehen die Vorbilder der Straßenplätze und Ränder weitaus weniger spektakulär und vor allem keinesfalls besorgniserregend überall in der Stadt herum. Zumindest dort, wo es die Stadt schon seit ca. 80 Jahren gibt. Das weist auf einen Zusammenhang zwischen den Platztypen und ihren Brauchbarkeiten mit der jeweiligen Baugeschichte hin.

In der nachfolgenden Beschreibung, welche Plätze in welchen Siedlungstypen welcher Zeit liegen, wird dann der Zusammenhang von Bebauung, Erschließung und Platz noch mal deutlich: Wo liegen also die brauchbaren Plätze in der Stadt?



Der Bremer Marktplatz in einem Stich aus dem Jahre 1653 (Abbildung aus Webb, M. 1990).

6. VON DEN PLATZTYPEN ZU DEN SIEDLUNGSTYPEN

6.1 EINLEITUNG

In der Typisierung der Bremer Plätze wird immer wieder auf die Organisation des Platzes, seinen Grundriß und die bebaute oder unbebaute Benachbarung eingegangen, die jeweils über den Rand den Platz bestimmt. Dieser Rand, die Erschließung, die Lage im Quartier und die Lage des Quartiers in der Stadt sind zugleich charakteristisch für bestimmte Siedlungstypen. Denn in einem Siedlungstyp steckt die synthetische Darstellung aller bedeutsamen funktionalen wie formalen Merkmale der Bebauung. Dabei sind zunächst der Bautyp und die Erschließung (Hufenerweiterung, Blockrandbebauung, offene Blockrandbauweise, Geschoßwohnungsbau am Wohnweg, Einfamilienhausgebiet u.s.w.) wichtigste Kennzeichen eines Siedlungstyps. Nachrangig dazu wird die Nutzung des Typus zum Wohnen, als Gewerbe- oder Handelsstandort oder für Dienstleistungen eingeführt. D.h. die Siedlungstypen fassen gleiche baulich-räumliche Strukturen und deren aktuelle Nutzungen zusammen.¹

Der Siedlungstyp stellt einen erweiterten Zusammenhang zwischen den einzelnen Plätzen / Platztypen und deren jeweiliger Benachbarung her.

"Die Siedlungstypisierung hat darüber hinaus eine grundsätzliche Bedeutung für die Beurteilung der Frage des richtigen Bauens in der Stadt: den sparsamen Umgang mit Flächen und Ressourcen, die Interpretierbarkeit im Hinblick auf neue oder veränderte Ansprüche, Nutzungsüberlagerung, Mehrfach- und Nebenbeinutzung u.a." (Collage Nord 1994: 3).

Die Frage, welcher Platztyp in welchem Siedlungstyp liegt, führt uns dabei auf zwei weitere Spuren. Einerseits ist erstmal der signifikante Zusammenhang bestimmter Platztypen, die nur in bestimmten Siedlungstypen liegen, zu klären. Dabei ist dann auf der zweiten Spur der Frage nachzugehen, welche Siedlungstypen aus welchen Gründen bestimmte Plätze nicht bereithalten, diese sogar ausschließen und verhindern. Und welche Siedlungstypen typischerweise welche Platztypen ermöglichen, diese also als Voraussetzung haben. Dabei ist für Siedlungstyp wie Platztyp der organisatorische Zusammenhang ähnlich bedeutsam, wenn es darum geht, die Brauchbarkeit und Nutzungsmöglichkeiten für die BewohnerInnen zu überlegen und zu prüfen (vgl. Hülbusch, I. M. 1978).

Die Abbildung auf der nächsten Seite zeigt eine vereinfachte synthetische Tabelle, die verdeutlicht, welche Platztypen in welchen Siedlungstypen vorkommen. Dafür wurden die Beispiele der aufgenommenen Plätze anhand einer überarbeiteten Siedlungstypenkarte² den jeweiligen Siedlungstypen zugeordnet. Die Platztypen haben dann signifikant nachweisbare Schwerpunkte der Verteilung in bestimmten Siedlungstypen der Stadt. Diese Korrelationen sind zusammengefaßt worden und graphisch vereinfacht in der Tabelle dargestellt. Bestimmte 'Ausreißer' sind hier dann ausgelassen worden, damit das Prinzip der Übereinstimmung und des

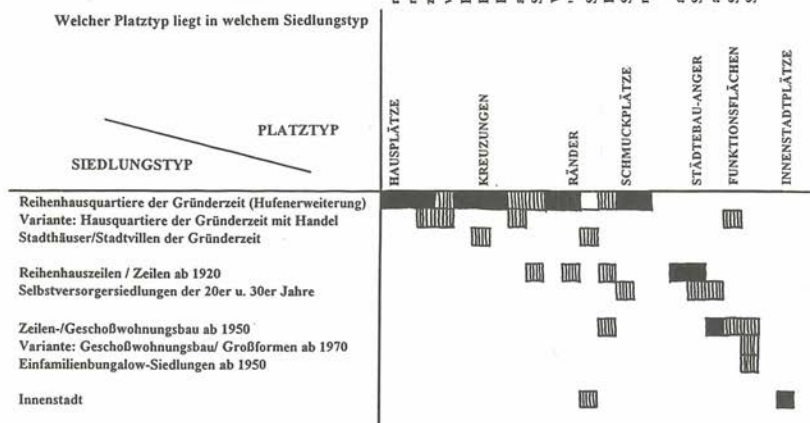
¹ Diese Methode der Siedlungstypisierung ist bereits in zahlreichen Arbeiten zur Freiraumorganisation von Städten und Stadtteilen angewandt worden. Z.B. 'Freiraumplan Oldenburg' (Bäuerle, H., Hülbusch, K. H. 1974) 'Freiflächenkonzept Berlin-Steglitz' (Böse, H. et al 1979); 'Freiraum- und landschaftsplanerische Analyse des Stadtgebietes von Schleswig' (Bäuerle, H. et al 1979); 'Pflege ohne Hacke und Herbizid' (Grundler, H. et al 1984); 'Der Landschaftsplan für die Stadt' (Grundler, H. et al 1985/92); 'Landschaftsplan der Stadt Flensburg' (Collage Nord 1991a).

² Die Siedlungstypenkarte wurde dabei in Ahnlehnung an und Ergänzung zu den Typisierungen erstellt, die bereits vom Büro Collage Nord für die Stadt Bremen erarbeitet wurden. Sowohl in der 'Vorderuntersuchung zur Stadtbiotopkartierung' (1986) wie im 'Regenwassergutachten' (1993) wurden Siedlungstypenkarten der Stadt Bremen angefertigt.

Ausschlusses deutlich wird. Die jeweiligen Siedlungstypen, in denen die einzelnen Platzbeispiele liegen, können in der Liste der Plätze im Anhang nachgeschlagen werden.

Grafik:

Welcher Platztyp liegt in welchem Siedlungstyp



- mit Vorgarten
- mit Vorplatz f. Kundschaft
- zusammengelegte Plätze
- vor öffentlichen Gebäuden
- Ecken
- Einmündungen
- Kreuzungen
- an Bahnunterführungen
- Sterne
- Verkehrsbereinigungen
- 'Innere Ränder'
- Stadtränder
- Restflächen/Märkte
- Schmuckplätze
- mit Bebauung
- am Wohnweg
- Städtebau-Anger
- an Sackgasse/Wohnweg
- Straßenbahnwendeschleifen
- Städtebau. Löcher

Die Typen korrelieren

Die Tabelle zeigt auf den ersten Blick eine eindeutige Korrelation der Platztypen mit bestimmten Siedlungstypen. Diese Feststellung scheint zunächst mal banal, gibt aber bei genauerer Betrachtung mehrere wichtige Hinweise. Bisher sind die Siedlungstypen einer Stadt immer unter dem Blickwinkel der Bebauung (Haus bzw. Gebäudetypus) und der Erschließung (Raster- oder organische Erschließung) systematisiert worden. Die Frage nach den Plätzen hatte bei den Siedlungstypen keine explizite Beachtung. Die Tabelle zeigt, daß die Platztypen ebenso einen wichtigen Hinweis auf den Siedlungstyp ermöglichen. Oder - umgekehrt formuliert -, sind die Siedlungstypen über die Bebauung und Erschließung auch mit bestimmten Plätzen ausgestattet und darüber ebenfalls gekennzeichnet. Es gibt also einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Siedlungs- und Platztypen.

"Der Siedlungstyp stellt damit eine Synthese der bedeutenden materiellen und hinsichtlich der physischen Lebensbedingungen wirksamen Qualitäten eines Quartiers dar" (Grundler, H. et al. 1985/92: 141).

In der Abhängigkeit vom Siedlungstyp geben die Platztypen ebenfalls diesen synthetischen Zusammenhang wieder. Sie können als Indiz für den Siedlungstyp gelesen und verstanden werden.

Zusammenhang und Ausschluß

Die synthetische Tabelle zeigt eine Zweiteilung des steten und abhängigen Vorkommens der Platztypen in bestimmten Siedlungstypen:

Die **gründerzeitlichen Reihenhausquartiere**, die dem Prinzip der 'Hufenerweiterungen' folgen (vgl. Beekmann, H. et al. 1996), deren **Variante mit Handel und Dienstleistung** und die **Stadhäuser / Stadtvillen** in offener Bauweise der Gründerzeit, enthalten alle brauchbaren Platztypen der 'Hausplätze', 'Kreuzungen', 'Ränder' und 'Schmuckplätze'. Im Gegensatz dazu enthalten alle **Siedlungstypen ab 1920 mit Zeilen, Geschosswohnungsbau und Einfamilienbungalow-Siedlungen** alle 'Städtebau-Anger' und 'Funktionsflächen', die dekorativ und funktionalistisch die fehlenden öffentlichen Freiräume ersetzen (sollen). Zugleich zeigt die Tabelle umgekehrt, im Ausschluß, daß bestimmte Platztypen nicht in bestimmten Siedlungstypen vorkommen. So enthalten die Quartierstypen des gründerzeitlichen Hausbaus keine 'Städtebau-Anger' und keine 'Funktionsflächen', während in den Siedlungen mit den Wohngebäuden ab den 20er Jahren nahezu keine 'Hausplätze', 'Kreuzungen' und 'Ränder' mehr enthalten sind.

Es gibt also einerseits ein eindeutig übereinstimmendes Vorkommen von 'Hausplätzen', 'Kreuzungen' und 'Rändern' in den gründerzeitlichen Siedlungstypen mit Häusern, die gleichzeitig keine 'Städtebau-Anger' und 'Funktionsflächen' enthalten. Und es gibt andererseits einen eindeutigen Zusammenhang von 'Städtebau-Angern' und 'Funktionsflächen', die in den Siedlungstypen mit Wohngebäuden und Bungalows ab den 20er Jahren liegen, während hier die 'Hausplätze', 'Kreuzungen' und 'Ränder' nahezu ausgeschlossen sind.

Ein weiteres auffälliges Phänomen ist die breite 'Streuung' der 'Restflächen/Märkte' und der 'Städtebaulichen Löcher' in je drei verschiedenen Siedlungstypen. Das macht noch mal deutlich, daß diese Flächen im Übergang unterschiedlicher Siedlungstypen liegen, bzw. ihr Vorkommen unabhängig weil bezugslos zum Siedlungstyp ist, da sie die 'Löcher' oder 'Reste' der Siedlungen auffüllen. Hier ist allerdings deutlich sichtbar, daß die 'Städtebaulichen Löcher' erst ab den **50er Jahren** auftauchen, während die Restflächen/ Märkte in **den älteren Quartieren** liegen (**Gründerzeit und 20er Jahre**).

Die 'Innenstadtplätze', die entweder in Siedlungstypen mit **Schwerpunkt der Handels- und Dienstleistungsnutzung** (Bautypus: 50er Jahre 'Wiederaufbau') oder der **Altstadt** liegen, bilden in der Tabelle einen Sonderfall. Ihre Typisierung zum 'Innenstadtplatz' liegt ja nicht in der reinen, typisch baulich-strukturellen Übereinstimmung, sondern in ihrer spekulativen 'Lagerente' (vgl. Bäuerle, H. 1973) und den daran gebundenen Nutzungen durch Handel und Dienstleistung begründet. Damit ist es schon nahezu eine Tautologie, daß die Innenstadtplätze in der Tabelle auch tatsächlich in der Innenstadt liegen.

Vom Plan zur Gestaltung

Nun sind die gründerzeitlichen Hausquartiere in Bremen sicherlich nicht das Produkt eines detaillierten flächigen Siedlungsentwurfs, wie z.B. die Neue Vahr es ist. Vielmehr wurden die Bremer Reihenhäuser zum großen Teil von Handwerkern Haus für Haus gebaut und das Verbot von 'Gängevierteln', das für alle Häuser eine straßenorientierte Bebauung vorgab, war eine Planungsvorgabe, die den notwendigen Anteil an der kommunalen Straße gesichert hat.

"Ein kommunales Bauverbot bestand in Bremen nicht: jedermann konnte eine Straße beantragen, und der Bremer Senat war gezwungen, sie zu genehmigen, wenn die geplante Straße beiderseits in bestehende Straßen einmündete. (...) Als einzige Lenkungsmaßnahme gab es die Bauordnung, die für Straßen eine Mindestbreite verlangte (ab 1847 8,68 Meter, ab 1883 10 Meter), sowie den 1852 beschlossenen Bebauungsplan für die Vorstädte. Dieser enthielt jedoch nur ein sehr weitmaschiges Netz von Hauptstraßen, dessen Funktion darin bestand, das vom Staat wahrzunehmende öffentliche Interesse an einer Mindestzahl genügend breiter Verkehrsadern in den neuen Stadtteilen abzusichern" (Voigt, W. 1992: 40).

Die Straßenplätze und Ränder sind in den kommunalen 'Unternehmerstraßen' und den Planstraßen dieser Quartiere - bis auf die z.T. später ergänzten Schmuckplätze - eher nebenher denn mit großem Aufwand geplant und organisiert worden. In diesem Plan steckt aber eine überlegte Tradition, die den Gebrauch dieser Straßenplätze und Ränder im Alltag, für täglich notwendige Wege und Arbeiten mitbedachte. Darin begründet sich, neben der Bautradition für die Bremer Reihenhäuser mit Souterrain, die bereits viele notwendige, materielle wie organisatorische Mittel der Brauchbarkeit bereithalten (vgl. Theiling, C. 1994), auch die Qualität der Straßenzonierungen, der Rastererschließung und der 'nebenbei' ergänzenden öffentlichen, kommunalen Freiräume. Eine wenig spektakuläre Baugeschichte mit 'handfesten', praktischen Überlegungen liegt also den Siedlungstypen mit Hausplätzen, Kreuzungen und Rändern zugrunde.

Bei den städtebaulich durchgestalteten Siedlungsentwürfen, wie zum Beispiel Groland oder Neue Vahr, wurde deklarierten und extra entworfenen 'Plätzen' eine weit aus größere, städtebauliche Aufmerksamkeit gewidmet. Die Städtebau-Anger und Funktionsflächen sind Beispiele für solche größtenteils absichtsvoll angelegten Flächen. Gleichzeitig werden 'moderne Erschließungsformen' wie Wohnhöfe, Sackgasen, Wohnwege oder Ringerschließungen 'entwickelt'. Damit ist aber aus gestalterischer Ambition und in zeitgemäß moderner Ablehnung alter Bautraditionen alles Brauchbare der gründerzeitlichen Quartiere weggelassen und vergessen worden. Den Siedlungstypen seit den 20er Jahren fehlen die Hausplätze, Kreuzungen und Ränder, weil weder die Bebauung noch die 'neu entwickelten organischen Erschließungsformen' (vgl. Reichow, H. B. 1948) diese Plätze 'nebenher' organisieren. Die Brauchbarkeit für den Alltag ist in diesen Städtebau-Entwürfen bereits verpönt. Was zählt ist das Wohnen als Freizeit und Erholung im Grünen. Diese Vorstellung vom 'Wohnen im Grünen' und der Freizeit zu Hause trägt bis heute. Nur so kann zum Beispiel der private (und öffentlichen) Freiraum des 'Außenhauses' (vgl. Hülbusch, I. M. 1978), das traditionell aus Hof, Garten, Vorgarten, Vorplatz und der angrenzenden Straße besteht, mit einem Mal durch einen Balkon 'ersetzt' werden:

"Im Ausschreibungstext (des deutschen Architektenblattes 1989 zusammen mit der Transportbetonindustrie, Anm. d.Verf.) heißt es: "Ein Balkon, windgeschützt und mit genug Platz für etwas Grün, ist willkommener Freiraum. Da erweitert sich der Horizont des Wohnens. Gerade in der Stadt geht man gerne mal vor die Tür, ohne gleich auf die Straße zu müssen."

Auf die Idee muß man erst kommen! Wenn Opa ruft, "ich geh mal kurz vor die Tür", wer würde wohl erwarten, daß sich Opa auf dem Balkon rumdrückt, um seinen Horizont zu erweitern?" (Böse-Vetter, H. 1993: IV).

Der Balkon 'ersetzt' die Straße. Muß er ja auch. Denn die Zeilen liegen ja nicht mehr an einer Straße, sondern quer oder diagonal zur Fahrbahn am Wohnweg, im 'Grünen'. Damit hängen die Zeilen tatsächlich an den Balkonen, im Abstandsgrün zwischen den Gebäuden, die ja alle nach Süden (zu den Balkonen) orientiert sind und

daher auch keine öffentliche Vorderseite zur Straße oder private Rückseite zum Hof / Garten mehr haben.

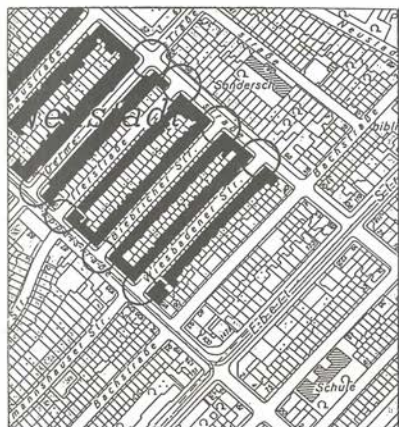
Dieser Wandel von den erfahrungsgeleiteten Überlegungen ‚ganz ‚normal‘ (im Sinne von alltäglich brauchbar) eine Stadt zu bauen, hin zum großartigen, modernen Städtebau soll anhand der einzelnen Siedlungstypen und den darin enthalten Plätzen noch genauer beschrieben werden.

6.2 WELCHER SIEDLUNGSTYP BIETET WELCHEN PLATZ?

Die Beschreibung ist in der Reihenfolge der synthetischen Tabelle geordnet (siehe Seite 52). Die Plätze werden benannt und im Kontext mit den baulich-organisatorischen Merkmalen der Siedlungstypen beschrieben.

Die gründerzeitlichen Siedlungstypen sind als **parzellierte, straßenorientierte Reihenhausquartiere mit und ohne bebaute Ecken (GRZ 0,4 - 0,6)** (Findorff, Walle, Neustadt, Südevorstadt, Ostertor, Steintor, Fesenfeld, Gete, Peterswerder, Osterfeuerberg, Gröpelingen) gebaut worden. Sie enthalten alle Typen und Ausbildungen der Straßenplätze und Ränder. Diese sind über die Aneinanderreihung der ökonomischen Einheit des Hauses - der ‚Haushufe‘ - in der Zuständigkeit von der Straßenmitte bis zum Vorgartenzaun und in der Verfügung von Vorgarten, Haus und Hof organisiert. Dieser Siedlungstyp ist Vorne an Vorne und ‚Hinten an Hinten‘ Straße für Straße gebaut worden und weist so ein dichtes Wege- und Erschließungsraaster auf (siehe *Kartenausschnitt*). Daher ist überall - vor jedem Haus - Platz auf der Straße: hier finden wir alle Varianten der Straßenplätze.

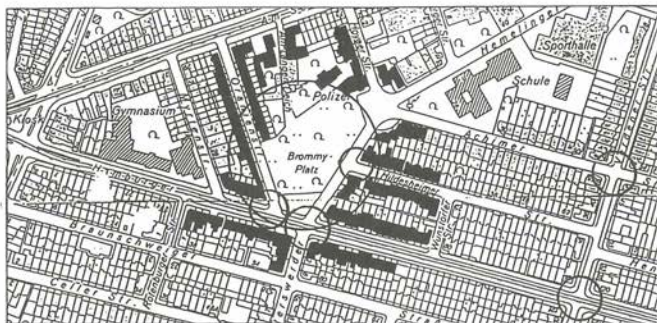
Die Straße ist damit individuell zugänglich und sozial/kommunal kontrolliert (vgl. Jacobs, J. 1963/69). Die Plätze sind gleichzeitig Ort und Weg für ‚Einheimische‘ wie Fremde, d.h. die Straßen sind alle durchlässige Erschließungen im engmaschigen Raster (vgl. Lucks, T. 1989/93).



Und an den Ecken bieten die ‚Eckplätze für Kundschaft‘ Anlaß und Platz für den Klönsnack beim Brötchenholen. Neben den Hausplätzen sind in regelmäßiger Folge die Kreuzungen (und Einmündungen) organisiert. Die engmaschige Erschlie-

ßung mit Quartiersstraßen und Querstraßen, an denen die Läden liegen, reiht die Kreuzungen im Quartiersgrundriss nebeneinander, so wie die Hausplätze in der Straßen nebeneinander liegen.

An den Rändern der Quartiere ist ein 'innerer Rand' oder Stadtrand organisiert:



Variante in Gebieten stark durchmischerter Nutzung (Schwerpunkt Handel und Dienstleistung) (GRZ 0,5 - 0,7)

Diese Variante liegt vor allem an den Hauptstraßen zum Einkaufen in den gründerzeitlichen Reihenhauserquartieren (Buntentorsteinweg, Ostertorsteinweg, Vor dem Steintor, Dobben, Pappelstraße, Wachmannstraße).

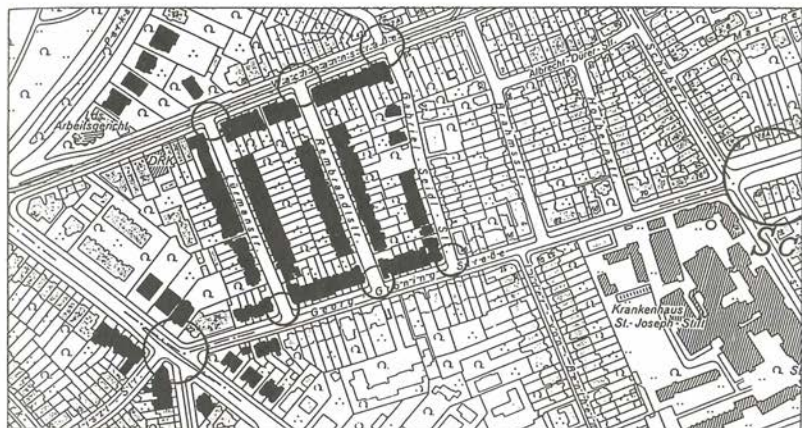


Zum Teil findet man sie auch in den alten kleinstädtischen Zentren, weiter entfernt von der Innenstadt (Hemelingen, Osterholz, Oberneuland, Bremen Nord). Bei gleichem Bautyp (schmale, parzellierte Reihenhauserbebauung mit kleinen Höfen / Gärten bei engmaschiger Erschließung) dominieren hier Handel und Dienstleistung. Entsprechend ist diese über die Nutzung bestimmte Variante von Vorplätzen für die Kundschaft und den vielen Ecken, der Einmündungen und Kreuzungen an diesen

Hauptstraßen geprägt. D.h. die Straßenplätze sind der benachbarten Nutzung der Randbebauung entsprechend variiert.

"Die vielen Einmündungen an den Erschließungsstraßen, das dichte Raster geben die Möglichkeit, den Weg zu wählen, im Vorbeigehen (z.B. von der Straßenbahn nach Hause) noch schnell was einzukaufen. So wird über die schmalen Blöcke und die vielen Einmündungen die Querstraße zur Einkaufsstraße, an der dann auch Häuser mit Läden im Erdgeschoss gebaut sind. Das ist keine 'Funktionalisierung' von Wohnen und Einkaufen / Arbeiten, sondern eine Ergänzung die auf vielen Wegen 'um die Ecke liegt' " (Theiling, C. 1994: 98f.).

Die **Stadhäuser (Stadtvillen) in offener Bauweise (GRZ 0,25 - 0,35)** sind statusgemäß mit einer geringeren Bau- und Hausdichte gebaut worden (Bürgerpark, Schwachhausen, Gete, z.T. Fesenfeld, z.T. Oberneuland). Sie folgen ebenfalls dem Prinzip der Hufenbebauung und enthalten neben den Straßenplätzen und Rändern zunehmend extra angelegte Schmuckplätze an durchlässigen Ringerschließungen, die in das sonst weitgehend rechtwinklig-rasterartige Erschließungsprinzip eingestreut sind.



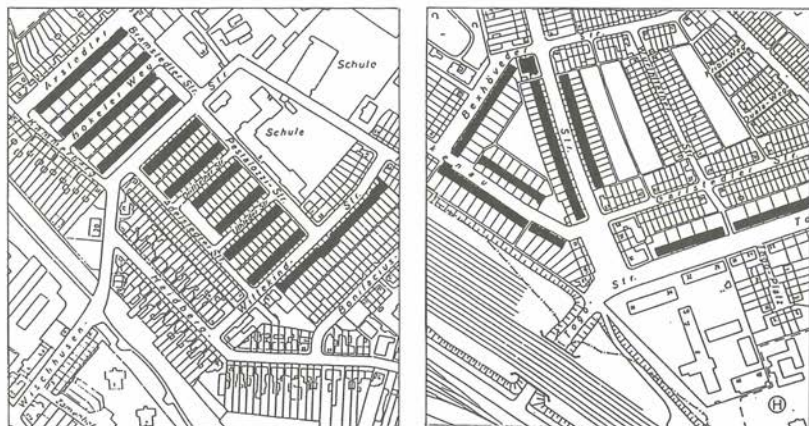
Diese Quartiere unterscheiden sich von den Reihenhausquartieren über die höhere Distinktion, den höheren Status, den Stadthaus und Stadtvilla über eine Bauweise mit breiteren Grundstücken und tieferen Gärten (größere Parzelle) und entsprechend größeren, z.T. freistehenden Häusern demonstrieren. Daher wohnen hier nicht so viele Leute an einer Straße und es gibt aufgrund der tiefen Grundstücke ein weitmaschigeres Erschließungsnetz, das weniger Ecken / Kreuzungen für Läden organisiert.

Reihenhauszeilen und Zeilenbau ab den 20er Jahren (GRZ 0,3 - 0,5)

Der Siedlungstyp der 20er Jahre ist über den Bautyp der parzellierten Reihenhauszeilen und der unparzellierten Zeilen, die beide noch den Straßen zugewandt stehen, geprägt. Die Erschließung der Siedlung ist mit langen Straßen ohne Kreuzungen / Einmündungen häufig weitmaschig. Bebaute Ecken sind die Ausnahme (Peterswerder, Walle, Neustadt, Gröpelingen, Oslebshausen, Findorff, Schwach-

hausen). In diesem Siedlungstyp beginnt die Auflösung der Straßen, die Straßenplätze und Ränder fehlen zumeist. Dafür werden hier städtebauliche Anger entworfen und zwischen Fahrbahnen und Zeilen geschoben.

Mit den Reihenhauseszeilen werden häufig Einspanner gebaut, die noch ein parzelliertes Grundstück haben, aber in der Fassade und den Eigentumsverhältnissen (Eigentum bei Wohnungsbaugenossenschaften, gewohnt wird zur Miete) schon eine ganze Zeile unter einem Dach sind (vgl. Theiling, C. 1994). So werden hier bereits Vor- und Rücksprünge in die Fassaden gebaut. Das 'städtebauliche Ensemble' ersetzt die lineare Organisation der Reihenhausesstraßen.



Mit dem Zweispänner-Zeilenbau wird der gereimte Hausbau mit schmal parzellierten Grundstücken und somit die ökonomische Einheit der Hufe dann endgültig aufgelöst. Sichtbares Zeichen ist der fehlende Vorgarten vor den Türen der Gebäude, mit dem dann die Hausplätze in der Straße verschwinden. Indiz hierfür ist der fehlende Vorgartenzaun, der oft noch durch kleine Mauern, Zäunen oder Hecken ersetzt ist, aber auch nur wie eine Abstandsgrünfläche unbrauchbar ist.

Mit dem Entwurf von Angern, die seitlich an der Straße zwischen die Straße und eine zurückversetzte Zeile gelegt werden, wird der Wohnweg eingeführt und die Gehsteige abgeschafft. Selbst mit Gehsteig wird die Straße zur Fahrbahn deklariert und entsprechend zониert und dimensioniert. Zwischen Zeilenbau und Anger liegt der Wohnweg parallel zur Fahrbahn, die auf der anderen Seite des Angers verläuft. Der Anger dient nur der Betonung der zurückversetzten Zeile. Das städtebauliche Ensemble mit vor- und zurückspringenden Fassaden und vor- und zurückspringendem Straßenbegleitgrün wird das neue Leitbild des Städtebaus und die lineare Organisation der (gründerzeitlichen) Haus-Quartiere wird gleichzeitig als 'langweilig', 'miefig' und 'ungesund' denunziert. Das ist dann der 'künstlerische Städtebau' (Sitte, C. 1889/1909) beispielsweise mit 'Betonung der Mitte eines Straßenzuges' (Georg-Gröning-Straße (zwischen Schubert Str. und C.-Schurz-Str.) oder Kameruner Straße.

Die Straßenorientierung der Zeilen wird in einzelnen Siedlungen (Westfalen-Siedlung, Oslebshausen) auch mit der Einführung von querverlaufenden Wohnwegen aufgehoben. Die Hauseingänge liegen am Wohnweg, die Straße führt an den

Kopfseiten der seitlich offenen Zeilen vorbei. Diese von der Straße abgewandte Gebäudestellung ist das typische Merkmal der jüngeren Wohnbebauung ab 1950, das auch schon in den 20er / 30er Jahren in den Entwürfen steckt.

Selbstversorgersiedlungen der 30er Jahre (GRZ ca. 0,2)

Dieser Siedlungstyp ist geprägt durch Einzel- oder Doppelhausbebauung (plus Nebengebäuden) mit großen Grundstücksparzellen zur Selbstversorgung, den 'Wirtschaftshufen' (vgl. Beekmann, H. et al. 1996) (Grolland, Arbergen, Rablinghausen, Sebaldsbrück, Arsten, Lehesterdeich).

Die Erschließung ist bei den Selbstversorgersiedlungen weitmaschig mit Sackgassen, 'Städtebau-Angern' und 'Wohnhöfen' durchsetzt. In diesen Siedlungen ist eine engmaschig-durchlässige Erschließung bereits aufgehoben und die Straßenplätze fehlen. Denn der öffentliche Freiraum wird über die vereinzelt Bebauung zugleich zur reinen Erschließung für PKW's und zum privaten 'Wohnhof'. Die linear zonierende Grenze des Vorgartenzaunes ist hier - wie bei den Zeilenbauten - aufgehoben.



Die Häuser stehen zumeist weit von der Straße zurückgesetzt. Sie haben einen tiefen Vorgarten, der dem Bild des Vor- oder Wirtschaftshofs der alten Bauernhäuser abgeschaut ist, aber nicht dessen Nutzbarkeit enthält. Die Distanzen zwischen den einzelnen Parzellen sind so üppig entworfen, daß eine Vereinzelnung in der (privaten) Selbstversorgung die häufige Folge ist.

"Die fehlende Hausdichte hat kurz- und langfristig gesehen negative Auswirkungen auf die private sowie auf die kommunale Ökonomie" (Beekmann, H. et al 1996: 88).

Zeilen- und Geschosswohnungsbau am Wohnweg ab 1950 (GRZ 0,15 - 0,25)

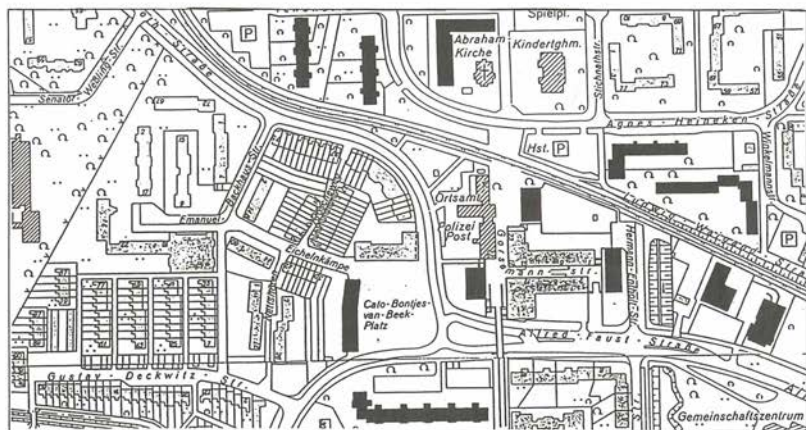
Bestimmendes Merkmal dieses Siedlungstyps ab den 50er Jahren ist der Wohnweg, der die Zeilen- oder Geschossgebäude, die von der Straße abgewandt stehen, erschließt (Osterholz-Tenever, Neue Vahr, Neu-Schwachhausen, Horn-Lehe, Arbergen, Westend, Huckelriede, Neustadt, Gröpelingen, Walle, Utbremen). Da mit ihm die 'nebenher' organisierten Straßenplätze aufgehoben sind, werden die 'Städtebau-Anger' und die Funktionsflächen in diese Siedlungen extra eingeführt. Sie sollen also die fehlenden Straßenplätze ersetzen. In dem Siedlungstyp sind alle Straßenplätze aufgehoben, da der bebaute Rand fehlt. Der Wohnweg soll hier die

Straße ersetzen, bewirkt aber mit den dazugehörigen befahrbaren Erschließungen, den Zu- und Abfahrten der zentralen Parkplätze, den Ringschließungen, Sackgasen und Wendehämmern das genaue Gegenteil. Diese Siedlungen sind undurchlässig und damit allen Anwesenden verschlossen. Der öffentliche Freiraum wird zur Grünfläche. Damit liegt dann der Städtebau-Anger im Prinzip zwischen den Zeilen. Er ist nicht mehr Abstandsrain zwischen Straße und Zeile, sondern zwischen Zeile und Zeile, weil die Gebäude nun quer oder diagonal zur Fahrbahn oder am Wohnweg liegen. Die Grundrisse und damit auch die Eingänge der Gebäude sind ausschließlich an der 'Licht-Luft-Sonne'-Ideologie mit Südbalkon ausgerichtet.



Variante mit Großformen ab den 70er Jahren (GRZ 0,15 - 0,25)

Die Siedlungen mit Großformen (Punkthochhäuser, Zeilen) weisen alle beschriebenen Charakteristika des Siedlungstyps mit Zeilen- und Geschosswohnungsbau am Wohnweg auf und liegt den 50er Jahre-Siedlungen benachbart, bzw. ist häufig mit ihnen durchmisch (z. B. Neue Vahr, Osterholz-Tenever, Kattenturm, Huchting, Hukkeliede, Gartenstadt Süd, Westend, Gröpelingen, Neu-Schwachhausen).

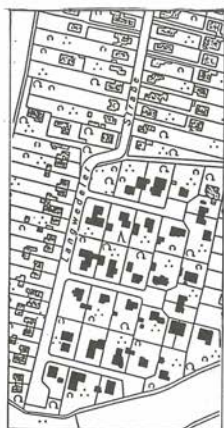
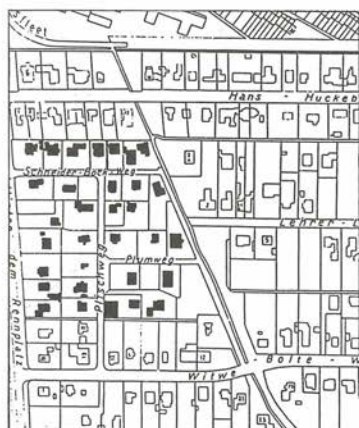


In den Übergängen liegen die Funktionsflächen zwischen diesen Siedlungstypen und im weiteren Übergang zu den typengleichen Siedlungen der 90er Jahre. Da aufgrund der Verslossenheit der einzelnen Siedlungen diese wie Monolithen bezugslos nebeneinander liegen, sind in den Löchern zwischen den Siedlungen die Funktionsflächen zu finden. Ihre typische Verbreitung liegt also im beziehungslosen Übergang von einem Entwurf zum nächsten (z.B. 'Cato-Bontjes-van-Beek-Platz, Kattenturm). Das einzig 'Verbindende' sind die großen Erschließungstrassen, wie z.B. die Ludwig-Roselius-Allee (siehe den Spaziergang in Kap. 2).

Moderne Einfamilienhaussiedlungen ab 1950 (GRZ 0,15 - 0,25)

Dieser Siedlungstyp ist gekennzeichnet über nahezu quadratische Grundstücke mit mittig stehenden Einfamilienhäusern, die häufig ebenfalls quadratisch (plus Anbauten) sind. Die Erschließung ist wie bei allen modernen Siedlungstypen 'organisch' mit Ringen, Sackgassen, Wohnwegen - je nach dem (z.B. Neue Vahr, Osterholz, Mahndorf, Arbergen, Habenhausen, Grolland, Kattenturm, Arsten, Neu-Schwachhausen).

Während bei den Zeilenbauten die Auflösung eines brauchbaren Siedlungstyps von den Reihenhauszeilen, die in den 20er Jahren noch an der Straße stehen, zu den Zeilenbauten der 50er Jahre (incl. der Großformenvariante) mit der Aufhebung der Straßen erfolgt, findet bei den modernen Einfamilienhäusern die Auflösung der Brauchbarkeit des Privaten im Unterschied zu den Selbstversorgersiedlungen statt. Die Erschließung ist mit Städtebau-Angern, Sackgassen und Wohnwegen z. B. in Grolland bereits nahezu identisch (siehe Kartenausschnitte).



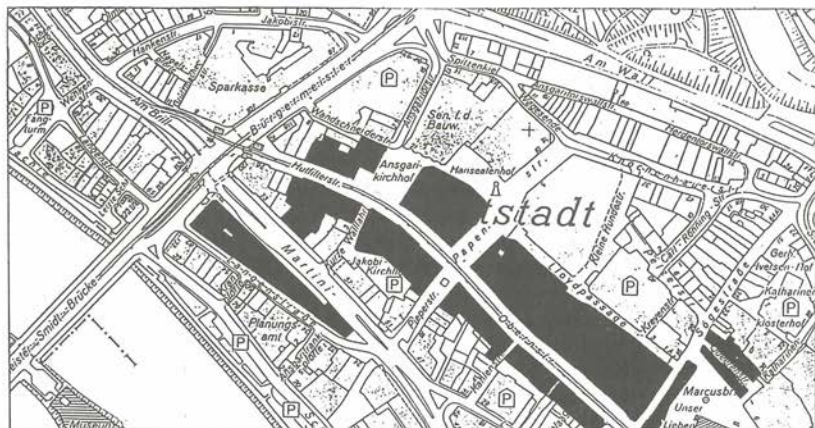
Bei den modernen Einfamilienhäusern wird allerdings der private Freiraum, der Garten, über die Parzellierung in quadratische Baugrundstücke und die mittige Stellung der Häuser unbrauchbar (vgl. Bärenweiler, R., Coordts, H. J. 1992). Aus dem Haus in der schmalen, tiefen Selbstversorgerparzelle (Wirtschaftshufe) wird der Bungalow mit Abstandsgrün. Damit ist das Private als Voraussetzung für Öffentlichkeit aufgehoben: während in Grolland über große Distanzen die Gärten und die

darin mögliche Produktion noch Anlässe für alltägliche Kontakte schafft, gibt es in den modernen Einfamilienhaussiedlungen nur eine 'Nachbarschaft' der Erstbewohner, die i.d.R. aufgrund der gemeinsamen Bauzeit einer ähnlichen sozialen Schicht angehören. Beim ersten Generationenwechsel schlägt dies in Nachbarschaftsstreit und Neid um. Anders formuliert: diese modernen Bungalow-Siedlungen können nicht altern, nicht den wechselnden Gebräuchen der BewohnerInnen Platz lassen (vgl. Steinhäuser, U. 1990) - trotz Privateigentum.

"Verlust der Privatsphäre und eines gesicherten Zugangs zur Öffentlichkeit ist für die städtische Wohn- und Lebensweise heute charakteristisch" (Habermas, J. 1962/90: 245).

Innenstadt/Altstadt (GRZ 0,7/0,8 (1))

Der Siedlungstyp 'Innenstadt' ist bestimmt durch seine einheitliche Funktion 'City' und weniger über Alter und Organisationsform der Baustruktur.



Die Funktionsüberlagerung mit Dienstleistung (öffentlicher) Verwaltung und Handel verdrängt die Wohnnutzung und schafft eine innerstädtische Lagerente, die zur fortwährenden Modernisierung der Gebäude - ob Sanierung oder Neubau - antreibt.

"Das Prinzip der Innenstadt ist das der enormen Nutzungsdichte (...). Die spezielle Ökonomie überlagert die Bedeutung der vorkommenden Bauformen" (Collage Nord 1994: 69).

Der Lagewert ist symbolisch und spekulativ zugleich an den jeweils externen Bedeutungen, den Zuschreibungen für das jeweils modische City-Image orientiert (vgl. Harvey, D. 1987). Die aktuellen Modernisierungen, die neben den Kriegs- und Nachkriegszerstörungen die Baustruktur stark verändern/veränderten, reichen in den Baustilen und Organisationsformen vom Schnoor über das Rathaus zum Tivoli-Hochhaus oder dem Hanseatenhof. Diese typische innerstädtische Baustruktur (vgl. Collage Nord 1986) wird von einer stark funktionalisierten Erschließung mit Fußgängerzone, Straßenbahnzonen und breiten Fahrbahnen der Einfall- und Durchfahrtsstraßen ergänzt. D.h. auch die öffentlichen Freiräume sind stark funktionalisiert und

unterliegen beständigen Modernisierungen, die der weiteren Aufwertung und Funktionalisierung zum 'Erlebnisraum Innenstadt' dienen sollen (vgl. Riedel, U. (Hrsg.) 1990). Die Innenstadtplätze können daher nicht altern, obwohl sie zum Teil brauchbaren Randbebauungen benachbart sind (z.B. Marktplatz, Domshof).

6.3 PLATZTYPEN, SIEDLUNGSTYPEN UND LAGEWERT

Die genaue Beschreibung der Platztypen, die von den verschiedenen Siedlungstypen ermöglicht oder verhindert werden, bestärkt noch mal die zuvor eher baugeschichtlichen Erläuterungen zur Übereinstimmung bzw. zum Ausschluß bestimmter Platztypen und Siedlungstypen. Damit ist das Vorhandensein oder Fehlen bestimmter Plätze ein synthetisches Indiz für den Siedlungstyp, d.h. für die Bebauung und die Erschließung. Gleichzeitig ist in der Benennung der Stadtteile, die einem Siedlungstyp zuzuordnen sind, auch eine Aussage über den Lagewert des jeweiligen Stadtteils enthalten. Anders ausgedrückt gibt es neben dem abhängigen Vorkommen von Platztypen in bestimmten Siedlungstypen auch einen direkten Zusammenhang von Platztyp und benachbarter Rand-Bebauung. Die Debatte um Platztypen und Platzorganisation versus Platzgestaltung wird damit auch zu einer Debatte um den jeweiligen Lagewert.

Lagewert - was ist das?

Die gängigste Erklärung des Lagewertes geht von dem Modell der Thünen'schen Kreise für die Stadt aus: die Innenstadtlage bietet den Markt, die Möglichkeit des Kaufs und Verkaufs von Waren und ist damit die warenökonomisch teuerste Siedlungslage der Stadt, die mit dem höchsten Lagewert also. Je weiter die Kreise der Stadterweiterungen (Gründerzeit, 20er-, 50er-, 70er-, 90er-Jahre) von diesem Markt der Innenstadt entfernt liegen, desto geringer wird ihr Lagewert. Dieses Modell nach Thünen, der dies zunächst für die landwirtschaftlichen Lagewerte in Abhängigkeit der Entfernung zum Hof beschrieb, bildet aber nur einen Teil des Wertes eines Siedlungstypes ab.

Zunächst ist der Lagewert unmittelbar mit dem aktuell zu erzielenden Verkaufspreis bzw. Mietpreis, der Lagerente im weitesten Sinne, verknüpft. D.h. der Lagewert ist der (potentielle) Marktpreis der einzelnen Grundstücke / Parzellen in einem Siedlungstyp. Dieser kann zwar auch innerhalb des Typs schwanken, wobei für die einzelnen Siedlungstypen immer nur bestimmte Schwankungsbreiten gelten. Der Lagewert ist damit die potentiell zu erzielende Lagerente. Beide hängen aber nicht nur von der Entfernung des Siedlungstyps von der Innenstadt ab, sondern auch noch von weiteren Faktoren.

"Der Verkaufswert oder Miethöhen von Wohnungen sind in besonderem Maße von der Lage bzw. den Wohnvorteilen abhängig. Die Lage im Stadtgebiet, die verkehrsmäßige Anbindung, Erreichbarkeit und Zuordnung anderer städtischer Funktionsbereiche, Versorgung der Wohnquartiere mit Geschäften, Sozialeinrichtungen, etc., Grad der Bedrohung durch Luftverschmutzung und Lärm und nicht zuletzt die soziale Struktur eines solchen Wohnbereichs sind bestimmend für die Höhen der Renten aus Vermietungen und beim Verkauf von Wohnungen. (...) Die günstigste Lage von Banken, Handel und Dienstleistungen in den Stadtzentren erzielt ebenfalls überdurchschnittlich hohe Profite, die sich in Rente verwandeln" (Bäuerle, H. 1973: 43).

Spekulation

Ein warenökonomischer Faktor, der den Lagewert bestimmt, ist also die Spekulation. Die Spekulation in einem bestimmten Siedlungstyp wird dabei entweder von den potentiellen Verkäufern oder Investoren und von der Administration getragen. Das

Mittel der Spekulation ist zuerst die monopolistische Verknappung des Bodens durch großräumige Flächenbevorratung. Gegen diese Bodenvorratspolitik wurde dann auch von Seiten der kritischen, 'linken' Stadtplanung eine Reform des Bodenrechts in den 70er Jahren diskutiert (vgl. Barnbrock, J. 1975). 'Ergebnis' dieser Diskussion ist eine Bodenbevorratung, die heute vor allem von den Stadtverwaltungen und (gemeinnützigen) Wohnungsbaugesellschaften betrieben wird. Die Spekulation durch monopolistischen Besitz liegt also inzwischen auch in administrativen Händen, das Prinzip der Verknappung bleibt aber bestehen.

Ein zweiter Ausdruck der Spekulation ist der ebenfalls auf den warenökonomischen Teil des Lagewertes gerichtete Entwurf von illusionärem, falschem Reichtum. Dieser besteht in der gestalterischen und modischen Aufwertung der Siedlungstypen entweder sofort beim Neubau oder per Modernisierung. Weil die Plätze ein synthetisches Indiz für den Siedlungstyp darstellen, wird ihnen in den Überlegungen zur Aufwertung auch immer eine besondere Bedeutung beigemessen.

"Je teurer der Boden ist, um so höher muß die gärtnerische Investition sein...Die Grünplanung als Schaubild der Bodenrente" (Hard, G. 1983/90: 265).

Daher sind die 'Plätze' eines Siedlungstyps, die ja dort nicht zufällig liegen, immer Gegenstand der Überlegung zur spekulativen Erhöhung des Lagewertes (und vor allem der Lagerente). Allerdings sind diese städtebaulichen und gründerkorativen Entwürfe, wie Hard 1983 bereits zeigt, meist nachhaltige Aussperrungen der Nutzenden.

"Die Stadtgärtner aber benutzen ihr kostspieliges Grün auch auf ökonomisch wertlosem Boden, um damit den ökonomischen Wert des Umfeldes symbolisch zu repräsentieren - sozusagen durch die Blume, in einer Art Blumen-, Rasen- und Cotoneastersprache. Diese 'Sprachen' werden (wie man übrigens empirisch im einzelnen zeigen kann) auch von den Stadtbewohnern verstanden und einschlägig interpretiert: nicht zuletzt als eine abgestufte Reihe von Nutzungsverbieten und Disziplinierungsversuchen. (...) Wäre es nicht sinnvoller, die gärtnerischen Maßnahmen an etwas ganz anderem zu orientieren - z.B. an den Freiraumbedürfnissen und Freiraumansprüchen der Stadt- und Quartiersbewohner?" (Hard, G. 1983/90: 269).

Bei den Platzgestaltungen wird aber immer beabsichtigt, die Attraktivität, also die Außenwirkung bzw. das Image des Siedlungstyps zu erhöhen. Nützlich ist dies nur für weitere ökonomische Verwertungen (Miet- bzw. Kaufpreiserhöhungen). Dazu zählen dann die vielen vollmundigen Versprechungen über die tollen Wohnverhältnisse in Siedlungen wie Osterholz-Tenever oder Kattenturm (wo sich neben der Innenstadt aktuell die aufwendigsten Platzgestaltungen befinden: Cato-Bontjes-van-Beek-Platz oder Gorsemannstraße) oder die angeblichen Erfolge der Verkehrsberuhigungen (z.B. Milchquartier oder Osterfeuerberg), die allesamt kaum ausgesprochen, von der Realität Lügen gestraft werden. Diese Entwürfe von Illusionen gegen die realen Verhältnisse sind der Hauptgegenstand der geschmäckerischen Debatte in Architektur und Grünplanung um Platzgestaltungen.

Diese falschen Symbole sind dann kurzfristig Bestandteil des Lagewerts. Mit ihnen wird eine ökonomische Konkurrenz nicht nur zwischen den einzelnen Siedlungstypen, sondern zwischen Städten betrieben. Mit der postmodernen Städtekonkurrenz wird die Spekulation zum festen Bestandteil der Stadtplanung. Jede Stadt baut ihr 'Congress-Centrum', modernisiert die Fußgängerzone mit 'Passagen' und 'Boulevards', buhlt um Tagungen, Spektakel oder versucht per 'Wohnumfeldverbesserung' die abgetakelten Siedlungen der 50er bis 80er Jahre wieder 'aufzupolieren'. Der gestalterische 'große Wurf' (vgl. Schwarze, B. 1991) meint dabei, immer etwas Be-

sonderes (Illusionäres) zu bauen. Der Klangbogen ist so ein Beispiel ohne praktischen oder symbolischen Erfolg für Bremen.

"Überinvestitionen in allen Bereichen, von der Einkaufspromenade bis zur kulturellen Einrichtung, machen die im städtischen Raum eingeschlossenen Werte hochgradig anfällig für Entwertung" (Harvey, D. 1987: 124).

Was fehlt: Der Gebrauchswert

In der 70er- Jahre Diskussion zum Lagewert und in den 80er/90er-Jahre Projekten zur 'Attraktivitätssteigerung' der Städte/Siedlungstypen fehlen dann jegliche Überlegungen zum Gebrauchswert. Dabei ist der Gebrauchswert in zweifacher Hinsicht Bestandteil des Lagewertes. So ist der Gebrauchswert eines Siedlungstyps zunächst kein warenökonomischer Wert, sondern besitzt seine Qualität im Alltag der StadtbewohnerInnen, in deren 'Produktion der Reproduktion' (vgl. Hülbusch, I. M. 1978).

"Der wirkliche Nutzwert der Wohnung kann nicht daran gemessen werden, wie sehr sie mit dem Image des Standards einer Konsumgesellschaft konform ist. Er muß vielmehr daran gemessen werden, wie gut die Wohnung dem Haushalt dient" (Turner, J. F. C. 1978: 95).

Die Gebrauchsökonomie eines Siedlungstyps ist dabei über den Platz im Quartier, die Möglichkeiten der individuellen wie kommunalen Erfahrungen und den organisatorisch-materiellen Rahmen bestimmt.

"Die Lage zum Ort hat somit Bedeutung für die kommunale Ökonomie wie auch für die private Ökonomie der BewohnerInnen" (Beekmann, H. et al. 1996: 6).

Dieser Wert der Lage ist in den meisten Köpfen der StadtbewohnerInnen natürlich bekannt, nach dem Motto: alle würden gerne im Viertel oder der Neustadt wohnen, wenn sie wählen könnten. Der Gebrauchswert der Stadtteile gründet sich also auf Bekanntes, auf erfahrene und erfahrbare Qualitäten im Gebrauch. Und diesen Gebrauchswert stellen zu einem großen Teil die Plätze im Quartier, im Siedlungstyp her. Je mehr Plätze ein Quartier - auch im Sinne eines Siedlungstyps - enthält, desto weniger Flächen gibt es zu gestalten. Der Brommyplatz, ein namentlich definierter Platz, fiel z. B. auf, solange durch Gestaltung eine Besonderheit daraus gemacht werden sollte. Die Wiederherstellung der Brauchbarkeit - d. h., die Entrümpelung von allen gestalterisch dekorativen Besetzungen - hat auf subtile Weise den Lagewert im angrenzenden Quartier bestärkt und gleichzeitig die Wahrnehmung entlastet und selbstverständlich gemacht. Die Plätze sind also nicht Gegenstand der spekulativen Gestaltungen zur Steigerung der Lagerente, sondern vor allem mögliche Orte, um den Gebrauchswert der Quartiere zu ergänzen, zu halten und kontinuierlich zu bewahren.

Denn zugleich - und das ist dann die zweite Seite des Gebrauchswertes - wird aus diesen Möglichkeiten des Gebrauchs, aus den bekannten Qualitäten des Quartiers mit den Jahren und Erfahrungen ein symbolischer Reichtum, der dann auch den warenökonomischen Teil des Lagewertes stabilisiert und steigert. Anders formuliert heißt das, daß die anerkannt brauchbaren Quartiere der Stadt auch teure Miet- bzw. Kaufpreise aufweisen. Dabei ist die Höhe der Preise natürlich auch davon abhängig, wieviel analog brauchbare Quartiere in einer Stadt liegen. Und für Bremen sind in der 'Außenwirkung', für das Stadt-Image, die gründerzeitlichen Hausquartiere auch allemal wirksamer und anerkannter als Osterholz-Tenever.

Städte spielen Unternehmen...

Wie Harvey bereits 1987 beschreibt, gebärden sich die Verwaltungen der Städte wie konkurrierende Unternehmen. Ihre gestalterischen Ambitionen bei allen Stadtplanungen zielen immer auf den spekulativen und damit auf den warenökonomischen Teil des Lagewertes. Die Innenstadt und deren Platzgestaltungen sind dafür überall das deutlichste Beispiel. Hier wird Jahr für Jahr irgendeine Modernisierung entworfen, viel Geld investiert, um dem Image einer City, einer Einkaufs- und Flaniermeile zu entsprechen. Diese Modernisierungswellen haben aber keinen Zusammenhang zum Gebrauchswert der Innenstadt, - sie bewirken zumeist genau das Gegenteil.

Das ist wie mit den zahlreichen Maßnahmen der Wohnumfeldverbesserungen, die vor allem Materialvielfalt mit Kunst und Kitsch in die Siedlungen tragen und damit niemals die Distinktion, die Qualität des Gebrauchs und deren symbolischen Ausdruck erhöhen. So besteht z.B. der symbolische Reichtum der Fassade eines Bremer Reihenhauses mit Souterrain ja nicht in einem falsch-protzigen Vorschein modischer Accessoires, sondern in der brauchbaren Organisation von Haus und Vorgarten. Der Schmuck, die 'Distinktion' der Besitzer, zeigt sich begleitend - nie bestimmend - in Verzierungen, Bepflanzung und Dimensionen. So würde z.B. polierter Granit niemals in einem Vorgarten verwendet werden, da er - und das gilt auch für öffentliche Freiräume - falsch protzend und vorscheinend daherkommt. Derartig aufpolierte öffentliche Freiräume sind ökonomisch wie symbolisch illusionär. Für den symbolischen Reichtum z.B. der Bremer Innenstadt, der in den über die (alte) Bebauung vorhandenen Möglichkeiten des Gebrauchs steckt, ist das zerstörerisch. Die Überlegungen zum Domshof bieten dafür ein aktuelles Beispiel.

Auch die vielen kleinen und großen Gestaltungen, Aktionen mit 'Kunst im öffentlichen Raum' oder die Palette der Maßnahmen der 'Verkehrsberuhigung' sind illusionäre Entwürfe, die den symbolischen und realen Gebrauchswert des jeweiligen Siedlungstyps nie erhöhen und damit den Lagewert nicht dauerhaft ändern. Häufig erfolgt mit diesen Maßnahmen ein kurzzeitiges, propagandistisch motiviertes Interesse und eine daran geknüpfte kurzfristig erhöhte Nachfrage. Die Gestaltung ist aber nach kurzer Zeit unmodisch und im Alltag zumeist unbrauchbar, so daß der Lagewert rasch wieder auf den vorherigen Stand oder sogar tiefer absinkt. Umgekehrt formuliert, bedeutet dies, daß nachhaltige und dauerhafte Verbesserungen in den Siedlungstypen nur solche sind, die den BewohnerInnen Platz für ihre Gebräuche ermöglichen. Alle Gestaltungen von Plätzen oder bereits von Beginn an unbrauchbar entworfene Flächen führen daher zu einem Teufelskreis, der alle 5 bis 10 Jahre wiederkehrenden Runderneuerungen, wie es z.B. Hard 1983 für die Gestaltungen mit Cotoneaster in Osnabrück belegt (vgl. Hard, G. 1983/90). Die Innenstadtplätze mit den zahllosen Modernisierungen, Funktionalisierungen und dekorativen Verformungen bieten dazu reichlich Anschauungsmaterial und jedes Jahr die Möglichkeit zu raten, welches Stück wohl dieses Jahr an der Reihe ist. Im Gegensatz zu dieser spekulativen Gestaltungsspirale ist nur die Brauchbarkeit eines Quartiers und der darin möglichen Plätze für die BewohnerInnen ein dauerhafter Maßstab für den Lagewert des Siedlungstyps.

Wie dieser Gebrauchswert und der daran unmittelbar gebundene symbolische Reichtum eines Siedlungstyps und seiner Plätze hergestellt, repariert und kontinuierlich gepflegt und erhalten werden kann, soll daher in den folgenden Kapiteln an ausgewählten Beispielen der drei Typengruppen der 'Plätze als städtebauliches Element', der 'Ränder' und der 'Straßenplätze' dargelegt werden. Aus den oben genannten Gründen werden die 'Innenstadtplätze' hier nicht mehr im Detail bearbeitet.

7. PLANUNG, HERSTELLUNG UND PFLEGE - DIE REIHE ZURÜCK: VON DEN GESTALTUNGEN...

7.1 EINLEITUNG

Über die Typisierung der Plätze und den beschriebenen Zusammenhang von Platz- und Siedlungstypen haben wir in Bremen vorhandene Plätze benannt und beschrieben. Von der gestalterischen Aufwertung einerseits und der organisatorischen Herstellung von Gebrauchs- und Lagewert andererseits sind wir über die Frage, was einen Platz zum Platz macht, dem Grundriß und der Lage (Typus), nun zur Ausstattung, dem Interieur der jeweiligen Beispiele gelangt. Wenn wir uns der freiraumplanerischen Organisation und handwerklichen Herstellung in den nachfolgenden Beispielen zuwenden, werden wir dabei mit dem Phänomen der typischen, brauchbaren und variierenden Ausstattungen einerseits und andererseits mit den modischen Accessoires konfrontiert, die Plätze besetzen und ihren Gebrauch verhindern.

Die Reihe der Beispiele

Um Regeln für die Planung, die Herstellung und die Pflege von Plätzen formulieren zu können, soll in den folgenden Kapiteln die Reihe der Gestaltungsmoden vom Ende her erzählt werden (vgl. Berger, J. 1990). Sie beginnt in den modernen Siedlungen des Geschosswohnungsbaus von heute bis zu den 50er Jahren, bei den jüngst gebauten Siedlungen auf der 'grünen Wiese' vor der Stadt. Mit diesen Flächengestaltungen, die nie gute Plätze werden können, weil der Siedlungstyp dies bereits verbaut hat, sind wir zugleich mit der aktuellen gestalterischen Willkür sowohl des Städtebaus wie der Grünplanung konfrontiert. Der Cato-Bontjes-van-Beek-Platz in Kattenturm steht hier z.B. stellvertretend zwischen der Bebauung der 70er und der 90er Jahre. Die Reihe geht dann über die Städtebau-Anger der 50er bis 20er Jahre zurück. Auch diese sind in den Siedlungen ihrer Zeit jeweils Neuanlagen. Parallel dazu gibt es den Versuch, die gestalterischen Leitbilder aus den neu gebauten Siedlungen in die alten (vor allem gründerzeitlichen) Quartiere per Modernisierungen hineinzutragen. Hier werden alte Plätze mit verschiedenen Arten der Abpflanzung weggegrünt. Die 'gutgemeinten Zutaten', die aber immer besetzende und aussperrende Folgen haben (vgl. Kniemeyer, D. 1995), werden dann im zweiten Schritt als sogenanntes 'Straßenbegleitgrün' in die Straßenplätze gepflanzt. Diese Pflanzungen sind in Bremen ein bis heute zu beobachtendes Gestaltungsmittel. Neben den Gründekorationen werden in den 70er Jahren beginnend auch aufwendige bauliche Maßnahmen zur Gestaltung von Flächen mit Pflasterwällen und skulpturaler Kunst aller Arten durchgesetzt. Diese weitaus teureren Gestaltungsmoden werden dann ebenfalls mit etwas zeitlicher Verzögerung in die Straßen und deren Plätze als sogenannte 'Verkehrsberuhigungen' flächig oder punktuell eingeführt. Die Auflösung der Lesbarkeit und Brauchbarkeit der Straßen und Plätze ist der Schlußpunkt einer Reihe der Modernisierungen, die heute längst bei den ältesten Plätzen der Stadt - den Hausplätzen und Kreuzungen - angelangt ist. Die Reihe der Beispiele endet damit in den frühen gründerzeitlichen Quartieren, aus einer Zeit und mit einer baulich-materiellen Organisation, die über den traditionellen Hausbau bestimmt sind (vgl. Hoffmann-Axthelm, D. 1983). In dieser Zeit sind dann die Straßenplätze, Ränder und Schmuckplätze mit einer einfachen regelhaften Organisation und Ausstattung hergestellt und gleichmäßig verteilt worden. Mit Baumdach, Wand und Grenzen (Schwellen) und einem begehbaren und i.d.R. vegetationsfähigen Bodenbelag sind dies die Vorbilder für unspezifische Plätze, die daher für viele Gelegenheiten und Anlässe brauchbar sind. Hier haben alle 'Pläne' der BewohnerInnen Platz. Diese Vorbilder gilt es dann für die Reparaturen der Neuanlagen

und der Modernisierungen im Kopf zu haben, um sie angemessen auf die jeweilige Situation übertragen zu können. Die systematische Reihe der Platztypen noch einmal von Hinten nach Vorne zu betrachten, bedeutet also von den Flächengestaltungen der Neuanlagen über die Modernisierungen älterer Plätze hin zu den brauchbaren Plätzen zu kommen, die dann Vorbilder für die Regeln zu Planung, Herstellung und Pflege sind.

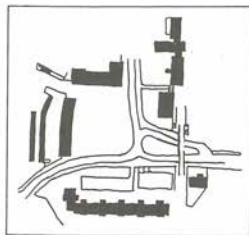
Wenn wir zunächst Beispiele unbrauchbarer Flächen aufführen, ist hier zumeist nicht ein Vorbild dargestellt. Hier gilt den Merkmalen des Entwurfs unsere Aufmerksamkeit, um die Frage zu klären, welche gestalterischen Elemente die Flächen so unbrauchbar besetzen. Diese zu beschreiben und zu verstehen, heißt sich der falschen Mittel - die durchaus über zahllose Veröffentlichungen grünplanerischer Propaganda oder die Ausbildungen an den Hochschulen in allen Köpfen verankert sind - bewußt zu werden und sie in einen Vergleich mit den brauchbaren Vorbildern zu bringen. Nach dem Motto: 'Was ist hier falsch und warum ist jener Platz dort brauchbar?' Damit lassen sich die angemessenen Mittel für brauchbare Reparaturen oder eine veränderte, stabilisierende Pflege formulieren.

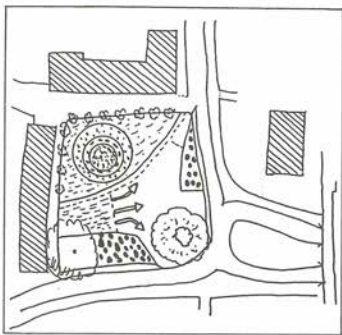
Mit der Frage nach den brauchbaren Vorbildern wird in die Reihe der Platztypen eine Zeitreihe eingeführt. Diese Zeitreihe ergibt sich dabei fast von selbst, wenn der Blick auf die Plätze der Frage der Brauchbarkeit folgt. Der Zusammenhang von unbrauchbar, modern und jüngeren Datums im Gegensatz zu brauchbar, traditional und älteren Datums ist signifikant. Die Zeitreihe zurück ist also eine Reihe der zunehmenden Brauchbarkeit.

7.2 DER CATO-BONTJES-VAN-BEEK-PLATZ (KATTENTURM) - GESTALTUNG, UM EIN LOCH ZU STOPFEN

Bei diesem Beispiel einer 'künstlerischen' Gestaltung aus den 90er Jahren wird versucht, per entwerfener Originalität ein Loch des Städtebaus zu stopfen, nach dem Motto: wenn es kein brauchbare Organisation eines Platzes vom Rand her gibt, wird die Fläche nach einer x-beliebigen Idee von der Mitte her vollgestellt. Das 'städtebauliche Loch' soll also mit Kunst kompensiert werden - eine Ausgleichsmaßnahme, die nie hält, was sie verspricht (vgl. Steiner, D. 1992). Stattdessen kostet der Entwurf viel und macht alles nur noch schlimmer.

Der Cato-Bontjes-van-Beek-Platz liegt in Kattenturm zwischen der alten 70er Jahre Hochhausbebauung und den in den letzten Jahren neu gebauten Reihenhauszeilen an der Spielstraße in einem 'städtebaulichen Loch'. Die Fläche entspricht der ehemals großartig gebauten Straßenkreuzung, die längst verkleinert und verkehrsberuhigt wurde. Hier ist ein 'Loch' zwischen den 70er Jahren, den nie gebauten Entwürfen von damals und die jetzt gebauten Zeilen. Die Idee der Gestaltung soll wohl eine 'Anspielung' auf die schon immer überflüssige Kreuzung sein. Pflanzungen und graphische Kreiselemente füllen den Rest vom 'Loch' aus, allerdings nur wenn man den Blick von oben auf den Entwurf werfen kann (siehe Skizze).





Die Fläche ist damit vollgestellt und leer zugleich. Die Gestaltung stellt die Fläche auf dem Papier graphisch voll, in der Realität (*siehe Photo*) bleibt der Entwurf aber leer und unbrauchbar. Hier können weder Kinder spielen, Jugendliche und Erwachsene einen Ort zum Treffen finden, noch andere Nutzungen etabliert werden, weil immer irgend etwas im Weg steht und keine(r) genau weiß, was Fläche und Entwurf eigentlich sollen. Der gestalterisch teure Aufwand ist also (egal ob beabsichtigt oder nicht) gegen die BewohnerInnen gewendet. Aufwand, der das 'städtebauliche Loch' kompensieren, 'stopfen' soll, aber genau das Gegenteil bewirkt. Großspurigkeit und künstlerische Einzigartigkeit machen das Loch noch viel bedeutsamer und größer, statt zu überlegen, wie in dieser verbauten Lage eine unspektakuläre Fläche für vielfältige Nutzungen durch die BewohnerInnen organisiert werden kann.



So vollgestellt wie die Fläche ist, so menschenleer bleibt sie...

Was zu überlegen ist:

Den Cato-Bontjes-van-Beek-Platz mit einer Grenze zu den umgebenden Straßen (z. B. Zaun ohne Sockel mit durchgehender Baumreihe und 5 Meter Pflanzabstand) und einem Dach aus Bäumen und einer wassergebundenen Decke einfach und unspezialisiert herzustellen, wäre eine materielle Organisation für mögliche Nutzungen. Ob die Fläche dann ein Platz wird, liegt am Gebrauch der BewohnerInnen, die die Fläche zum Platz machen. Dies ist dann im Laufe der Zeit genau zu beobachten und die Organisation und Lesbarkeit an die Nutzungen anzupassen - ein schwieriges Unterfangen. Jedenfalls hat entwerferische Originalität bei keinem Beispiel zu einem

brauchbaren Platz geführt, sondern diese immer verhindert. Und städtebauliche Problemfälle wie das 'Loch von Kattenturm' erfordern besonders viel Beobachtung, Überlegung und gelassene Vor-Sicht über einen längeren Zeitraum, statt der Erwartung schneller 'Erfolge' durch originelle Entwürfe, die kaum gebaut schon enttäuschend sind und wieder neu entworfen werden.

Weitere Beispiele:

Allerdings gibt es für Flächen vom Schlage eines Cato-Bontjes-van-Beek-Platzes keine Regeln, die eine sichere Brauchbarkeit garantiert ermöglichen. So regellos wie die städtebauliche Situation entworfen, und so beliebig ausgedacht wie die künstlerische Gestaltung der Flächen ist, gibt es für den Typ der 'Funktionsflächen', dem der Cato-Bontjes-van-Beek-Platz zugeordnet ist, nur Möglichkeiten, die nicht unbedingt klappen müssen. Wenn wir uns die anderen Beispiele diese Typs anschauen, so ist z. B. das 'Loch' Davoser Str. / Osterholzer Möhlendamm ebenfalls mit Kunst und Baumgruppen vollgestellt - wenn auch nicht ganz so üppig, wie in Kattenturm. Oder bei der Straßenbahnwendeschleife an der Crüsemannallee wird jede Möglichkeit der Flächenbenutzung per Dekret untersagt.



Straßenbahnwendeschleife der Linie 5 / Crüsemannallee - 1995

Dieses Photo *der* Aussperrungsmarotte der 50er bis 70er Jahre (vgl. Senator für das Bauwesen der Freien Hansestadt Bremen 1952) stammt von 1995 und 'ergänzt' die falschen Mittel der gestalterischen Besetzungen um eine administrative Variante des Nutzungsverbotes, die alle BewohnerInnen der Stadt als Vandalen denunziert:

"Wo aber lebendige Menschen den Absichten der Planer ganz praktisch widersprechen - also wie falsch verstandene Natur reagieren - haben wir es mit Vandalismus zu tun, gegen den die Erfindung zu schützen oder mit hohem Aufwand ständig zu reparieren und im Zustand der Neuheit zu erhalten ist. (...) Merke: Vandalen-Festigkeit wird durch Ausschluß des Gebrauchs erreicht. Die Sauberkeit der Idee kann nur so erhalten werden. Das trifft nicht nur unerwünschte Nutzer und Nutzungen, sondern auch falsche, unbeabsichtigte Flora und Fauna" (Hülbusch, K. H. 1986: 5).

Möglichkeiten der Herstellung und Pflege bei regellosen Flächen

Für die Funktionsflächen gibt es keine Regeln der Herstellung oder Pflege, die städtebauliche Entwürfe und Flächengestaltungen mildern oder ihre Unbrauchbarkeit aufheben könnten. Die Funktionsflächen sind zur Umgebung beziehungslos, d.h. sie sind 'Löcher' oder ebensolche flächigen Monolithen, wie die sie umgebende Bebauung. Da ihnen jede Benachbarung und jede lineare Zonierung einer Straße und/oder einer Bebauung fehlt, liegen die Flächen wie außerhalb der Stadt. Sie sind bestenfalls als 'Märkte oder Kirmesplätze vor den Toren der Stadt' zu verstehen. Damit ist eine Möglichkeit angedeutet, diese Flächen so einfach zu organisieren, wie wir es am Beispiel des Cato-Bontjes-van-Beek-Platz überlegt haben. Das Prinzip eines betretbaren und vegetationsfähigen Belags, einer gut zu überlegenden Grenze und eines Baumdachs gilt dann auch für die anderen Beispiele. Für das Straßenbahndepot in Gröpelingen ist dieses Prinzip ja auch bereits weitestgehend überlegt worden. Dabei ist die Organisation der Flächen immer so sparsam und vorsichtig wie möglich zu planen und lieber im Laufe der Fertigstellung noch zu ergänzen oder zu variieren, nach dem Motto: erstmal ist und geht nix - und alles was mit der Zeit kommt, ist genau zu beobachten.

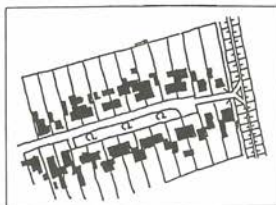
Der schnelle Erfolg des 'großen Wurfes' (vgl. Schwarze, B. 1991) ist dagegen immer falsch und genauso aussperrend wie das Verbotsschild an der Crüsemannallee. Nur, daß so ein Verbotsschild schneller und sparsamer zu entfernen ist.

7.3 DIE 'STÄDTEBAU-ANGER' - VERSCHWENDERISCHE SIEDLUNGSENTWÜRFE UND WEGGEGRÜNTE FLÄCHEN

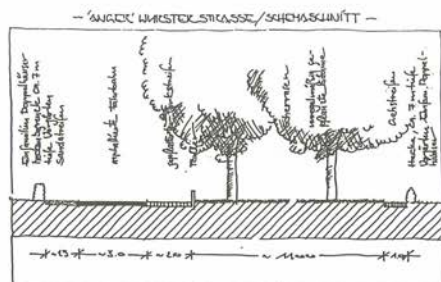
Die Beispiele der 'Städtebau-Anger' aus den 50er bis 20er Jahren liegen alle in Siedlungen aus dieser Zeit (straßenorientierte Zeilen, Zeilen am Wohnweg, Selbstversorger-Siedlungen). Die Anger sind feste Bestandteile der Entwürfe für die jeweiligen Siedlungen, die über einen verschwenderischen Umgang mit Flächen und eine Parzellierung und Erschließung charakterisiert sind, die mit dem gründerzeitlichen Prinzip der 'Hufenerweiterung' und Rastererschließung brechen und statt dessen Zeilen und Einfamilienhäuser an Wohnweg und Sackgasse entwerfen (vgl. Beekmann, H. et.al. 1996). Die Städtebau-Anger liegen in der Regel von den Straßen weggerückt am Wohnweg. Über diese Lage und fehlende Zonierungen ist so schon unklar, ob sie öffentliche oder private Flächen vor den Zeilen sind. Da sie also, durch den Siedlungsentwurf bedingt, von niemandem gebraucht werden, sind sie als 'leere Flächen' mit Dekorationsgrün vollgepflanzt. Damit sind die Anger - ähnlich den 'städtebaulichen Löchern' - von der Mitte her besetzt und zu den Rändern der umliegenden Bebauung hin undurchlässig abgepflanzt. So sind die nachfolgenden Beispiele alle doppelt entwertet: der Siedlungsentwurf (Lage) und die dekorative Gestaltung mit Hecken und Gebüsch (Ausstattung) verhindern einen allgemeinen und öffentlichen Gebrauch und ermöglichen keinen Platz.

Bei den Städtebau-Angern sind zwei verschiedene Beispielsgruppen zu unterscheiden: die '**Sackgassen-Anger**' einerseits und die '**Städtebau-Anger neben durchlässigen Straßen**' andererseits. D.h. die Lage der Anger an undurchlässigen oder durchlässigen Erschließungen ist entscheidend für die Möglichkeiten öffentlich zugängliche und kommunal brauchbare Plätze (wieder) herstellen zu können. Denn auch für die Siedlungen der 50er bis 20er Jahre gilt: was der Siedlungsentwurf verbaut und verstellt hat, ist nicht mehr nachträglich zu organisieren. So ist bei den Städtebau-Angern immer zu überlegen, was im vorhanden Bestand überhaupt noch geht.

7.3.1 Die Wurster Straße (Grolland) - Ein Sackgassen-Anger, der scheinbar sparsam entworfen wurde.



Der 'Sackgassen-Anger' am Ende der Wurster Str. in der Siedlung Grolland ist über Flächenverschwendung im Siedlungsentwurf und scheinbare Sparsamkeit in der Ausstattung gekennzeichnet. Die Selbstversorger-siedlung Grolland (ca. 1935) ist mit großen Parzellen und einer Sackgassen- und Wohnhof-Erschließung angelegt worden (siehe Lageplan). Diese Spielereien im Siedlungsgrundriß mit vielen sogenannten 'Angern' sollten das Dörfliche der Siedlung mit den 'Selbstversorger-Höfen mit regionaltypischen Baustil' besonders betonen. Der 'Anger' ist hier zum schmückenden Element der in Grolland 'inszenierten Ländlichkeit' reduziert (vgl. Hirz, O. 1990). Für diese Inszenierung wurden u.a. in der Wurster Str. am Ende der Sackgasse die drei letzten Doppelhäuser auf einer Seite zurückgesetzt und dort seitlich der 'Anger' zwischen Sackgasse und Grundstückspartellen geschoben. Diese typische Anlage der öffentlichen Freiräume für einen 'lockeren Siedlungsgrundriß' ist mit der daraus resultierenden Flächenverschwendung und der geringen Baudichte (GRZ ca. 0,2) typisch für die Selbstversorger-Siedlungen der 20er und 30er Jahre. Ebenso typisch für die Bauzeit ist die Gestaltung des Angers in der Wurster Str..



Der ländliche Anger in der Wurster Straße liegt in einer Sackgasse mit weit zurückliegenden Häusern, Dadurch wird er zu einer leeren Fläche ohne Rand.

Der Anger ist eine baumbestandene Rasenfläche, die keine Grenzen und Schwellen zwischen Fahrbahn, Anger und Häusern besitzt. Einzig der Materialwechsel (von Pflaster / Asphalt zu Rasen) deutet einen Wechsel zwischen Fahrbahn und Anger an. Zwischen öffentlichem Anger und privaten Parzellen finden wir mit einer ca. 80 cm hohen Hecke eine zweite angedeutete, aber zu niedrige und zu 'weiche' Grenze. Damit 'hängt' der Anger zwischen den privaten Parzellen und der öffentlichen Fahrbahn, ohne daß klar ist wohin er gehört. Für die Wahrnehmung seiner Brauchbarkeit bedeutet dies, daß er von den Grundstücken her öffentlich ('vor der Hecke') und von der Fahrbahn her privat ('Rasenfläche als Teil des Vorgartens') wahrgenommen wird. Mit der zusätzlichen Besetzung der Rasenfläche durch die locker verteilt gepflanzten Bäume und die über die Fläche verlaufenden Zufahrten zu den Parzellen wird die ganze Fläche unbrauchbar. Nicht mal Kinder können hier ungestört spielen. Der Anger ist so ein Stück Abstandsrün, wobei die Gestalt der ganzen Siedlung (Lage) und die Gestaltung (Interieur) hier in 'idealtypischer' Kombination für die 20er /30er Jahre auftreten.

Weil alle Schwellen und Grenzen fehlen, die aus der Fläche einen Platz organisieren könnten, sind nachträglich Poller zur Fahrbahn hin aufgestellt worden, um ein Beparken der Fläche zu verhindern. Beim unten abgebildeten Beispiel der Kameruner Str. (Oslebshausen) wurde das nicht gemacht, so daß der Anger dort zum Parken vor den Häusern genutzt wird.



Kameruner Straße in Oslebshausen - 'Anger' als Parkfläche

Was gegen scheinbare Sparsamkeit und fehlende Grenzen zu überlegen ist

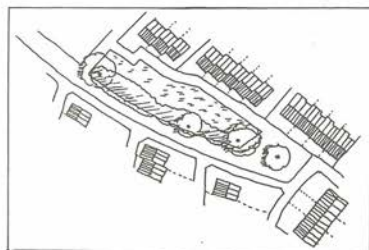
Wenn beide Flächen den BewohnerInnen Platz für ihre Gebräuche und Pläne bieten würden, dann wäre weder die Wurster Str. zum Abstandsrün noch die Kameruner Str. zum Parkplatz funktionalisiert. In beiden Beispielen sind zunächst deutliche Grenzen zu den privaten Parzellen zu organisieren. Damit wird eine klare Zugänglichkeit vom privaten 'Vorgarten' zum Anger hergestellt. Rund um die Angerflächen müßte ein zwei Meter breiter Gehweg (wassergebundene Decke) laufen, der zum

Anger mit einer Baumreihe begrenzt wird. Die Bäume bilden eine durchlässige Grenze und ein Dach. Damit sind die Anger vom Rand her überlegt. Sie werden so zugänglich und bieten im Rahmen des vorgegebenen Siedlungsentwurfs Platz und können mit durchlässigen Grenzen nicht einseitig funktionalisiert werden (z.B. als Parkplätze). In beiden Beispielen wird also die auf den ersten Blick scheinbar sparsame Ausstattung mit Bäumen und Rasen / wassergebundener Decke um die fehlenden Schwellen und Grenzen ergänzt. Ohne diese Überlegung zur Organisation bleibt die jetzige Ausstattung nur ein Vorschein gründerzeitlicher Vorbilder. Das zunächst sparsame Bild ist beim genaueren Blick doch verschwenderisch, da mit ihm kein Platz organisiert ist. Statt dessen verhindern die Bäume des Angers / Wurster Str. sogar noch eine Benutzbarkeit, da sie falsch die Mitte(n) des Platzes besetzen, ohne die Fläche zu zonieren. D.h. auch sparsame Mittel der Ausstattung sind verschwendet, wenn sie nicht einer organisatorischen Überlegung der Freiraumplanung folgen (vgl. Böse-Vetter, H., Hülbusch, K.H. 1989). Aus der Lage der Anger direkt vor den privaten Parzellen / Haustüren ist allerdings in beiden Fällen auch mit viel baulichem Aufwand nichts zu ändern. Das bleibt sowohl in der Wurster Str. wie in der Kameruner Str. dauerhaft verbaut.

Das Beispiel Heymelstraße - 50 % sind weggegrünt

Das gilt auch für das Beispiel der Heymelstraße (Riensberg). Der Sackgassen-Anger ist allerdings auch noch ein Beispiel für die flächenbesetzenden Strauch- und Gebüschpflanzungen aus den 50er bis 70er Jahren, die immer noch häufig in Bremen zu finden sind. Wer in der Sackgasse Heymelstraße an der flächigen Abpflanzung mit Gebüsch, das den Waldsaum kopieren möchte, vorbeikommt, kann nur ahnen, ob dahinter ein Buchenforst oder eine Reihenhausezeile am Wohnweg versteckt

wird. Bei genauerer Beobachtung läßt die Artenkombination der Abpflanzung aber auf eine Grünplanung der 50er Jahre incl. der dazu passenden Architektur schließen. Umgekehrt können die BewohnerInnen der Gebäude nicht sehen, was auf 'ihrer' Straße passiert, weil ihnen die Sicht weggegrünt wurde. Wer vor die Türe tritt, meint im Wald zu stehen. Das ist ein eher beängstigendes Gefühl, da nie sichtbar ist, wer gerade noch so im Dickicht steht.



Die Zeilen am Wohnweg und die Rasenfläche sind zur Heymelstraße vollständig weggegrünt.

Mit der Abpflanzung wird die soziale Sicherheit des Straßenfreiraumes, der Anteil der BewohnerInnen an der Straße zerstört (vgl. Jacobs, J. 1963). Ca. 50% der An-

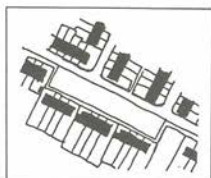
gerfläche sind mit Gestrüpp besetzt, das auch die restliche Rasenfläche neben dem Wohnweg unbrauchbar macht. So zerstört das Abstandsgrün die über den Siedlungsentwurf sowieso schon stark eingeschränkten Möglichkeiten, Platz in der Sackgasse und Platz auf dem Anger am Wohnweg haben zu können. Für die BewohnerInnen der Reihenhauszeile am Wohnweg der Heymelstr. bleibt nur die Möglichkeit des Rodens, um mal einen Blick auf die Sackgasse werfen zu können.

Regeln bei Sackgassen-Angern

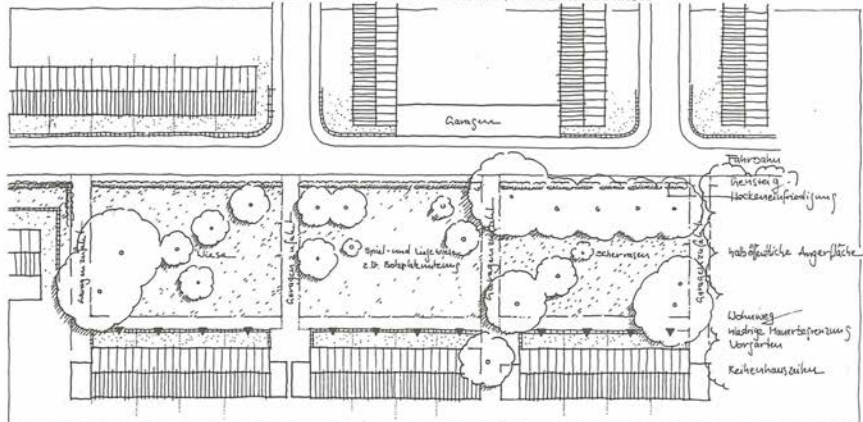
Bei Sackgassen-Angern wie z.B. Heymelstr. oder Wurster Str. ist eine lesbare und eindeutige Organisation der Gebrauchsmöglichkeiten durch morphologische Veränderungen (Umbau) unerreichbar, weil der Siedlungsentwurf diese bereits durch die Verteilung und Verschwendung der Flächen verhindert. Die Regel ist hier auf die Herstellung einer Zonierung mit deutlichen Grenzen, begehbaren Fußböden und einem Baumdach, das die Grenzen bestärken kann, beschränkt. Dem muß - wie am Beispiel Heymelstraße dargelegt - die 'Entrümpelung' flächenhaft ausgebreiteter Pflanzungen vorausgehen, die die Hilflosigkeit gegenüber 'zu großen' und 'zu leeren' Flächen zum Ausdruck bringt. Die Architektur solcher Flächen mit Fußboden, Dach und einsichtigen, durchlässigen und schmalen Grenzen stellt mit einfachen Mitteln Nutzbarkeit und auch Pflegbarkeit her.

7.3.2 Der Städtebau-Anger an der Wyckstraße (Neu-Schwachhausen) - Reihenhauszeilen am Wohnweg, eine Rasenfläche und eine Hecke

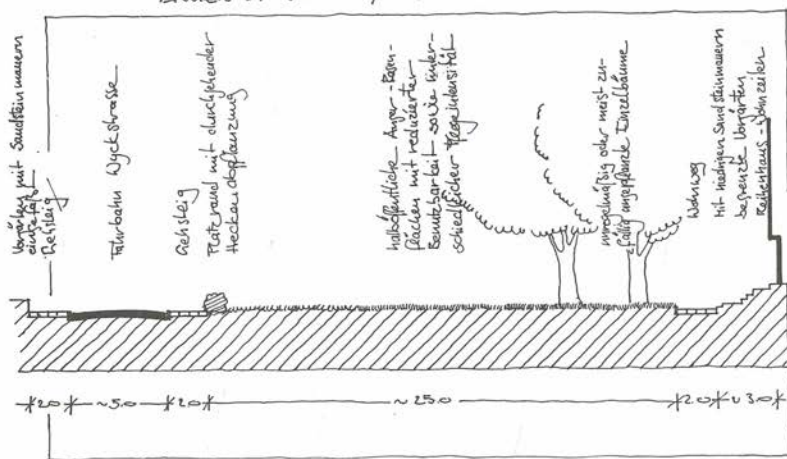
Der Städtebau-Anger an der Wyckstraße (Neu-Schwachhausen) ist im Zuge des Siedlungsentwurfs in den Jahren 1939/41 entworfen und angelegt worden. Er liegt zwischen drei zurückgesetzten Reihenhauszeilen am Wohnweg und der Wyckstraße. Die Abfolge der unterschiedlichen Nutzungsbereiche, die entweder ungenügend oder falsch von einander abgegrenzt sind, ist in der Skizze mit den Reihenhauszeilen, der erhöhten Abstandsfläche davor, dem Wohnweg, der Angerfläche, der Hecke als Grenze zum Gehsteig und zur anschließenden Fahrbahn gut zu erkennen. Die Ausstattung des Angers weist drei Zeitphasen der Gestaltungen auf. Die Reihenhauszeilen und deren mit kleinen Sandsteinmüerchen ca. 40 cm erhöht liegenden Abstandsflächen zwischen Haustür und Wohnweg stammen zusammen mit der Erschließung aus dem Jahr 1939/41. In den 50er Jahren wurde dann die 80 cm hohe Ligusterhecke zwischen die Wyckstraße und die Angerfläche gepflanzt, die nur an zwei Stellen durchlässig ist. Die Hecke ist hier eine falsche Grenze, die zwei unterschiedliche Bereiche öffentlicher Freiräume (Gehsteig und Angerfläche) undurchlässig voneinander trennt. Sie ist eine gestalterische Ausgrenzung aller übrigen SiedlungsbewohnerInnen. In Kombination mit den fehlenden Vorgärten vor den Reihenhauszeilen wird der Anger als öffentliche Freifläche nur von den unmittelbaren AnwohnerInnen der 12 Wohneinheiten genutzt und ist über deren Besetzung privatisiert. Alle anderen BewohnerInnen der Siedlung können nur auf der anderen Seite der Hecke den in den 60er / 70er Jahren nachträglich angelegten 2 Meter breiten Gehsteig benutzen, ohne auf den Anger zu gelangen. Die Ligusterhecke als Grenze im öffentlichen Freiraum und die fehlenden Grenzen für Vorgärten vor den Reihenhauszeilen machen so aus den Abstandsflächen und dem Anger eine öffentliche, aber zugleich über den Gebrauch privatisierte Schaufläche.



- ANGER IN DER WYCKSTRASSE - BESTAND / SÜDLICH-GRANDRISSE -



- ANGER WYCKSTRASSE / SÜDLICH-SCHNITT BESTAND -



"Die hohen und nach Material und Ausführung verschiedenartigen Zäune und Einfassungen müssen fallen, damit der Vorgarten weitgehend zu einer öffentlichen Schaufläche werden kann" (Schiller, H. 1958: 150f.).

Die verstreuten Baumpflanzungen auf der lückigen Rasenfläche stammen aus unterschiedlichen Jahren (alte Kastanien, junge Mehlbeeren, Birken, Obstbäume und Kugelahorne). Vor allem die jüngeren Pflanzungen besetzen die Mitte des Rasenfläche und wurden von den AnwohnerInnen selbst ausgeführt.



Hecke und fehlende Vorgärten 'schlagen' den Anger den Reihauszeilen zu

Wer darf hier was?

Die eingeschränkte Verfügung, die derzeit hergestellt ist, produziert dann prompt einen ordentlichen Nachbarschaftsneid.

Seit sich das Gartenbauamt als 'Stadtgrün Bremen' aus der Flächenpflege an der Wyckstr. zurückgezogen hat (angeblich und wie immer aus Geldmangel) wird die Rasenfläche von einem Teil der AnwohnerInnen des Angers gepflegt. Rasen mähen, Laub harken, Bäume pflanzen sind die Arbeiten, die erledigt werden. Das Gartenamt schneidet die größeren Bäume und die Hecke und holt Schnitt- wie Mähgut (und Laub) ab. Damit beanspruchen die pflegenden AnwohnerInnen nun natürlich ein Bestimmungsrecht über die Nutzung 'Ihrer' Fläche. Da aber dort - wie bei vielen anderen Beispielen auch zu beobachten ist - alle Kinder der Siedlung die Fläche auf verschiedene Weise bespielen, gibt es einen Nachbarschaftsstreit. Denn die selbst ernannten und von der Untätigkeit des Gartenamtes bestätigten 'Besitzer' der Fläche wollen nicht, daß die Kinder der benachbarten Straßen dort auch spielen und dadurch die von ihnen sorgsam gepflegte Rasenfläche zertrampeln. Ein hervorragendes Beispiel gebauter und gestalteter Neidkultur: Lage und Interieur 'bevorteilen' die Reihenhausezeilen am Anger. Und deren BewohnerInnen kümmern sich um 'ihre' Fläche. Aber alle Anderen wollen auch ihren kommunalen Anteil an dieser Fläche haben. Der ihnen ja auch zusteht - und bei richtiger Organisation und Ausstattung der Fläche ohne Streit zu erhalten wäre.

Was beim Beispiel Wyckstraße zur überlegen ist:

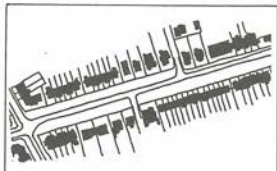
Um den oben beschriebenen Nachbarschaftsneid aufzuheben, muß beim Anger überlegt werden, wie die Fläche möglichst allen SiedlungsbewohnerInnen der Wyckstraße und den angrenzenden Seitenstraßen (u.a. Schaffenerathstr., Preiswerkstr., Buxtorfftr.) Platz bieten kann.

Dazu sind in einem ersten Schritt Zonierungen mit Grenzen und Schwellen zu organisieren, die die Fläche als brauchbaren Platz für alle lesbar und verstehbar machen. Dazu ist die Ligusterhecke zu entfernen, damit die Fläche von der Wyckstraße her öffentlich zugänglich und betretbar ist. Statt derer ist eine Baumreihe mit 5 Meter Pflanzabstand zwischen den Bäumen entlang von Gehsteig / Wohnweg und Angerfläche zu pflanzen. Die Baumreihe umgibt so den Anger rundum und bildet ein Baumdach aus. Gleichzeitig sollten die Abstandflächen vor den Reihenhausezeilen mit Zäunen begrenzt werden, damit hier privat nutzbare deutlich begrenzte Vorgärten einerseits und deutlich abgegrenzte öffentliche Freiräume andererseits organisiert sind. Neben dieser Organisation neuer Grenzen sollte dann die Betretbarkeit der ganzen Rasenfläche durch Absanden und Aushagern des Bodens und die

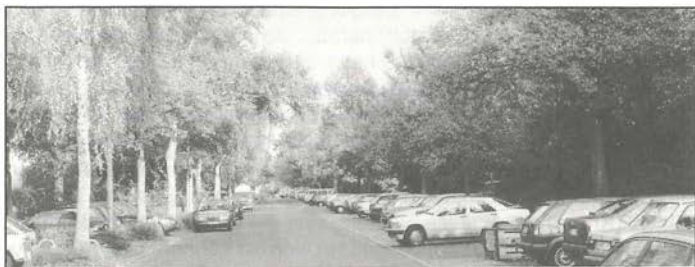
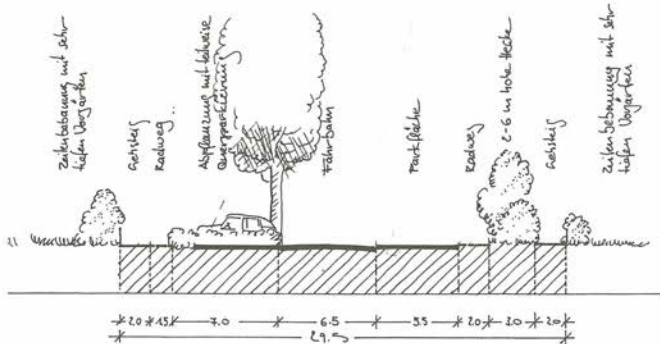
Damit liegen vor den Reihenhauszeilen klar begrenzte Vorgärten und eine AnwohnerInnenstraße mit Gehsteig, so daß vor allen Haustüren in der Siedlung Straßenplätze organisiert sind. So wird der angebliche Vorteil einiger Weniger aufgehoben, und der 'Wycykplatz' ist nun ein von allen gleich erreichbarer und zugänglicher Platz, der für alle Beteiligten brauchbar ist. Vorbilder hierfür wären dann z.B. der Liegnitzplatz oder der J.-Strauß-Platz, die allerdings als gründerzeitliche 'Schmuckplätze' beide eine dichtere Randbebauung besitzen.

Das Beispiel Georg-Gröning-Straße (Schwachhausen) - Mit viel Straßenbegleitgrün zum Parkplatz modernisiert

Die Georg-Gröning-Str. zwischen C.-Schurz-Str. und Schubert Str., ist in diesem Abschnitt mit 30 Metern Fläche von Vorgartenzaun zu Vorgartenzaun viel zu breit. Dieses Profil der 20er Jahre entspringt einem Entwurf, der zur Betonung der Zeilen an der nördlichen Straßenseite eine Art Anger neben der Straße drapierte. Der grünen Modernisierung in den 70er / 80er Jahren bot diese Flächenverschwendung nur die Variante der flächigen Abpflanzung und der Funktionalisierung des 'Angers' zu einer breiten Parkfläche. Ca. ein Drittel des mit 30 Metern für eine normale Straße mit Bäumen viel zu breiten Straßenprofils sind mit Bodendeckern und bis zu 6 Meter hohem Gebüsch bepflanzt.



- REDUK - GRÖNING - STR. - BESTEHENDER STRASSENQUERSCHNITT -



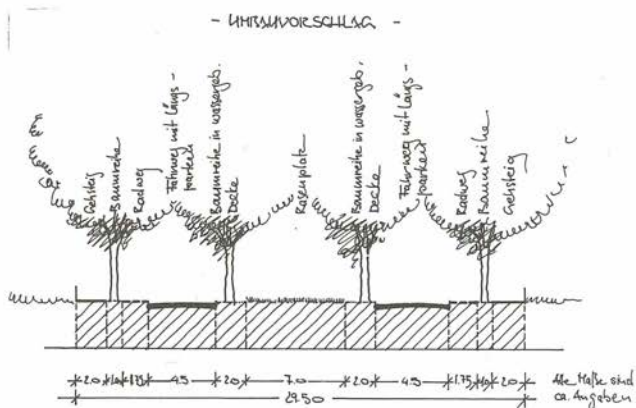
Georg-Gröning-Straße - Straßenbegleitgrün und Parkfläche, sonst nix.

So sind beide Gehwege mit breitem Straßenbegleitgrün von der Fahrbahn getrennt. Während einerseits der Pflanzstreifen vor allem mit Mahonien bepflanzt ist und 'zwischen' einige Parkbuchten enthält, ist der andererseits Gehweg völlig von den anschließenden Parkplätzen und der Fahrbahn per Hainbuchegebüsch weggegrünt. Hier 'gelingt' es durch das bloße Betreten des Gehweges auf einer Zufahrt durch das 3 Meter breite Hainbuchegebüsch AnwohnerInnen, die gerade ihre Vorgartenpforte schließen, heftig zu erschrecken. Derartige Abpflanzungen stürzen in solchen Augenblicken alle Beteiligten - 'Fremde wie 'Einheimische' - in Unsicherheit und Angst.

Was an diesem Beispiel zu überlegen wäre...

Nun hat der Abschnitt der Georg Gröning Straße ein viel zu breites Profil. An dieser städtebaulichen Flächenverschwendung der 20er Jahre läßt sich nichts ändern. Aber diese Fläche mit einem hohen Pflegeaufwand und entsprechend hohen Folgekosten abzupflanzen, ist freiraumplanerisch völlig unvernünftig. 30 Meter Breite sind zuviel für eine Straße und daher ist mit so wenig Aufwand wie möglich zu überlegen, welche brauchbare Herstellung von Straßenplätzen und deren Ergänzungen überhaupt möglich ist, statt wegzugrünen. Mit einer durchlässigen Organisation, d.h. vier Baumreihen und einer in zwei Fahrspuren mit dazwischenliegendem Rasenplatz aufgeteilten Fahrbahn, hat jede Seite der Bebauung einen Gehsteig, einen Radweg, einen Baumstreifen und eine Fahrbahn vor der Haustür.

So ließe sich denn aus diesem Abschnitt der Georg-Gröning-Straße zumindest eine brauchbare Straße mit einem mittigen Platz herstellen:



Regeln bei Städtebau-Angern neben der Straße

Auch die Städtebau-Anger neben Straßen sind - wie die Sackgassen-Anger - zunächst lesbar und eindeutig zu organisieren, indem Grenzen und Schwellen eingeführt werden. Ein begehbare Belag (wassergebundene Decke, hagerer Scherriren) und eine Baumreihe, die zugleich durchlässige Grenze (Stämme) und 'architektonisches Dach' (Krone) des Platzes herstellt, sind die wichtigsten Maßnahmen einer Reparatur, die einfach und sparsam ausgeführt werden können. Die gründerkorativen Aussperrungen und Flächenbesetzungen mit Hecken und flächigen Gebüschpflanzungen sind dabei zugleich zu entfernen. Damit werden die Angerflächen neben den

Straßen öffentlich übersehbar wie zugänglich und es besteht die Möglichkeit, daß Viele dort mit ihren Nutzungen Platz haben. Über diese Re- oder Neuorganisation der Flächen hinaus ist es sinnvoll, die Anger neben den Straßen zusammen mit diesen umzubauen. Aufgrund der Lage an durchlässigen Straßen kann hier die im Siedlungsentwurf angelegte 'Zwangsgemeinschaft' (vgl. Habermas, J. 1962/90) der privaten Besetzungen weitestgehend zurückgenommen und ein für alle Beteiligten nutzbarer Platz organisiert werden. Bei dem Beispiel Georg-Gröning-Straße ist das eine Notwendigkeit, die über die bereits erfolgte Modernisierung hergestellt wurde. Bei der Wyckstraße ist es ein wichtiger Schritt, den Anger für alle Beteiligten gleich zugänglich zu machen. Beide Beispiele folgen in den Umbauvorschlägen der prinzipiellen Überlegung vor jedem Haus, vor jeder Haustür einen 'Anteil an der Straße' (Jacobs, J. 1963/69) zu organisieren und die Anger ähnlich dem Typus der Schmuckplätze von einer Ringstraße zu umgeben. So werden sie allgemein und für alle BewohnerInnen gleichermaßen zugänglich und brauchbar. Diese Straßen und deren Plätze stellen dabei eine notwendige Distanz zur privaten Haustür her, um die Anger zu öffentlichen und kommunalen Plätzen machen zu können. Bezogen auf die Straße und die in ihr enthaltenen und über sie erreichbaren Plätze

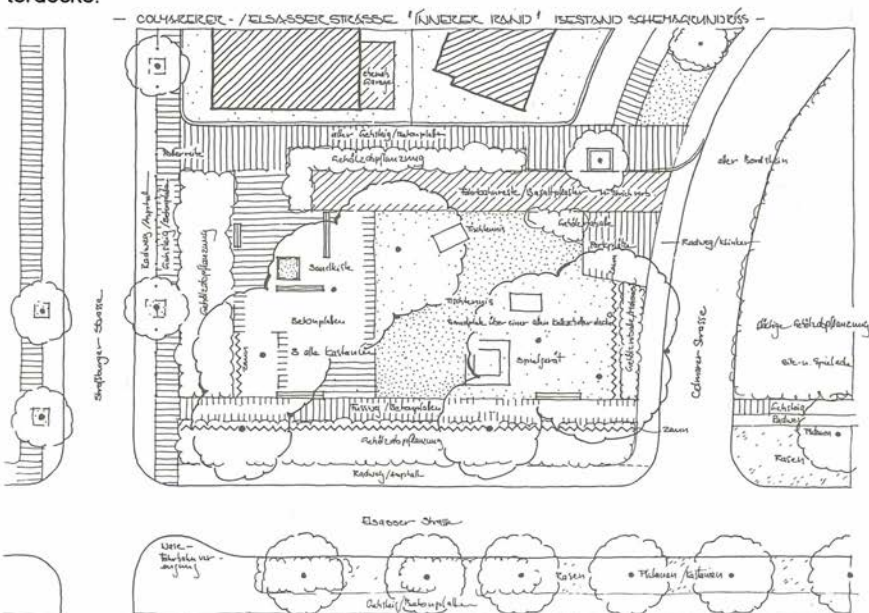
"heißt "öffentlicher werden" auch: für den Einzelnen brauchbarer, zugänglicher werden, durchschaubar sein" (Böse-Vetter, H. 1993: III).

7.4 GRÜN MODERNISIERTE ALTE PLÄTZE

Zeitgleich mit den Neuanlagen der Städtebau-Anger ab den 20er / 30er Jahren werden in den gründerzeitlichen Quartieren die alten Plätze nach den gleichen Leitbildern modernisiert. D. h., ausgehend von den Neuanlagen auf 'der grünen Wiese vor der Stadt' wandern die Modernisierungen nach und nach wieder in die alte Stadt zurück. Vor allem über die stadtgärtnerischen Abpflanzungen bis hin zu kompletten Bepflanzungen mit diversen niedrigen und vor allem dornigen Sträuchern werden die alten Plätze ab den 50er Jahren besetzt. In den 60er und 70er Jahren werden diese grünen Dekorationen noch forciert. In der Regel sind sie aber nicht mit baulichen Veränderungen des alten Organisationsprinzips der Plätze verknüpft. Die grüne Modernisierung wird bei vielen Beispielen bis heute immer wieder nach gleichem Schema bei wechselnden Artenmoden weitergepflanzt. Das heißt, die Wechsel der stadtgärtnerischen und städtebaulichen Moden, die den Gebrauch verhindern, finden wir bis heute auf vielen alten Plätzen in Bremen. Die modernisierten 'Schmuckplätze', 'Ränder' und 'Straßenplätze' sind daher heute auf den ersten Blick nicht mehr als solche zu erkennen, es sei denn, man hat gerade die Skizzenübersicht dieses Gutachtens zur Hand. Die Überformungen durch Abpflanzungen, Materialvielfalt und Funktionalisierungen (Kinderspielplatz, Picknickanlage) zerstören die Lesbarkeit der vormals brauchbar organisierten Plätze. So könnten in Bremen viele der in den 60er- und 70er Jahren weggegrüneten Flächen mit wenig baulichem Aufwand und entsprechend geringen Kosten 'entrümpelt' und 'aufgelichtet' werden und die dahinter bzw. darunter verborgenen Flächen wieder Plätze für die BewohnerInnen werden. Der Brommyplatz und der Liegnitzplatz sind hierfür bereits realisierte Beispiele.

Der 'innere Rand' Colmarer Straße / Elsasser Straße (Gete) - Abgepflanzt und Vergessen

Der heutige Zustand des Platzes an der Colmarer Straße / Elsasser Straße ist von der Rundum-Abpflanzung mit Sträuchern (vor allem Mahonie und Schneebeere) und Bodendeckern (Cotoneaster) geprägt (siehe Skizze). Zusätzlich zur Abpflanzung besitzt der Platz zu den drei straßenzugewandten Seiten einen Metallgitterzaun, der das Queren des Platzes durch die ca. 4 Meter breiten Strauchpflanzungen noch zusätzlich verhindern soll. Der Platz besitzt an der Elsasser Str. noch Fragmente einer alten Kastanienreihe. Einzelne große Kastanien überstehen auch den Platz, der so noch das 'alte Dach' der Erstausrüstung aufweist. Aus dieser Erstausrüstung liegt unter dem nachträglich aufgetragenen Sand auch noch eine alte wassergebundene Kalkschotterdecke.



Der Rand ist völlig abgepflanzt. Der mögliche Platz ist eine dunkle Fläche

Mit der Rundum-Abpflanzung ist in den 70er Jahren auf der Elsasser Straße auch die Wegeführung entlang des Platzes zerstört worden. Während der Radweg weiterhin neben der Fahrbahn läuft, ist der Gehweg hinter das 4 Meter breite und ca. 2,50 Meter hohe Gestrüpp gelegt worden. Damit besteht hier eine höchst unangenehme Situation für FußgängerInnen, die hier - häufig zu beobachten - auf die andere Straßenseite wechseln. Durch die Abpflanzung ist der Gebrauch des Gehweges ebenso vergessen, wie die ganze Platzfläche aufgrund der heutigen, vollständigen Undurchsichtigkeit gerne als 'Abfallplatz' benutzt und entsprechend oft gereinigt wird. Zugleich ist es sehr unangenehm in diesem 'dunklen Loch', das selbst bei hochsommerlicher Sonne besteht, fremden Personen zu begegnen oder die Schatten von auf den Bänken sitzenden Gestalten zu bemerken. Mit der dichten Abpflanzung wird so eine permanent bedrohliche Situation hergestellt. Somit ist der Platz unbrauchbar, wozu ca. 40 % der Fläche mit Gestrüpp weggegrünt sind.

Die Zwergstrauch-Mode

Der Platz an der Colmarer Str. / Elsasser Str. ist ein typisches Beispiel für die Abpflanzung von alten baumbestandenen Plätzen oder straßenbegleitenden Baumreihen mit (Zwerg-)Sträuchern. Seit Camillo Sitte's 'künstlerischem Städtebau' und seiner Kritik an den 'langweiligen Baumreihen' in den Straßen Wiens werden zahlreiche romantische Elemente des Landschaftsgartens in die gründerzeitliche Stadt eingeführt, damit diese 'gesünder' und dekorativer werde (vgl. Sitte, C. 1889/1909).

"(...) durch Anpflanzen von vielen, die Aussicht hemmenden Büschen suchte man die Lustwandelnden über die Kleinheit des ihnen zur Verfügung stehenden Terrains hinwegzutäuschen" (Hegemann, W. 1930/92: 341).

Das 'Lustwandeln im Landschaftspark' wird zum neuen Leitbild für die Stadt. Eine absurde Idee einen zig Hektar großen Landschaftspark auf der Fläche von 300 qm herzustellen bzw. in den Straßen der Stadt zu entwerfen. Dies fand sogar Pückler:

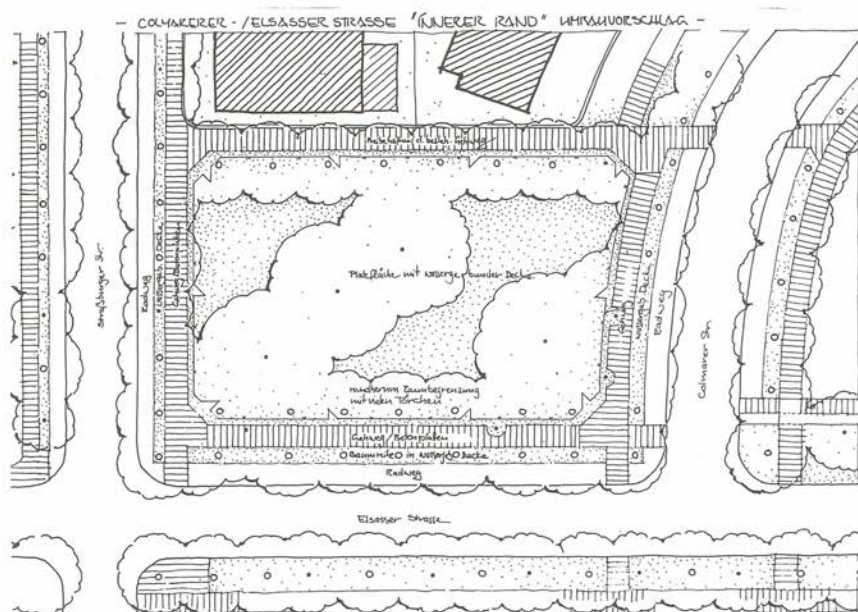
"Hätte ich ahnen können, daß mit diesen Blumenstücken solcher Unfug getrieben würde, ich würde sie niemals angefangen haben" (Pückler in: Hennebo, D. 1971: 239).

Über die Verwendung von Strauch- oder Staudenpflanzungen und Blumenrabatten gerät die selbstverständliche und einfache Herstellung eines Platzes in Vergessenheit. Bei Hugo Kochs (1914) 'Gartenkunst im Städtebau' tauchen nur noch blumengeschmückte Flächen und Parks auf. Das Leitbild der 'Abpflanzung zum Lustwandeln' wird nach und nach für alle Plätze, die entsprechend modernisiert werden, zum Standard. Bestimmendes Gestaltungsmittel werden dabei ab den 50er Jahren viele Straucharten, wie z.B. 'der aparte Außenseiter Mahonie' (Migge, L. 1913), die zuvor in Villengärten gepflanzt wurden und deren natürliche Herkunft ein- oder wenigartige Zwergstrauchgesellschaften extremer Klima- oder Bodenbedingungen sind (vgl. Hülbusch, K.H. 1981).

"Auf diese Weise sind z.B. die subalpinen Legföhren-Gebüsche (*Pinus mugo*) und die Cotoneaster-Felsengebüsche der innerasiatischen Gebirge jahrzehntelang zur Lieblingsvegetation unserer Grünflächenämter geworden, und in Osnabrück wurden die öffentlichen Freiräume (und auch noch die kleinsten) in einem Ausmaß mit Cotoneaster und Konsorten vollgepflanzt und weggegrünt, daß die Stadt seit den achtziger Jahren aussieht, als sei sie aus einem Zwergstrauch-Dickicht herausgerodet worden" (Hard, G. 1988/1990: 335).

Was beim 'inneren Rand' Colmarer Str. / Elsasser Str. zu überlegen ist

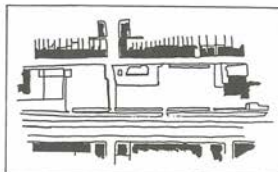
Der Platz ist von seiner Lage her ein typischer 'innerer Rand'. Damit diese Lage, die angrenzenden Bebauung, die Straßen entlang des Platzes und die Platzfläche aber wieder zusammen als öffentliche Freiräume allgemein zugänglich und wirksam werden können, muß die ganze Abpflanzung mit Gestrüpp entfernt werden. Gleichzeitig sind die straßenbegleitenden Baumreihen entlang der Colmarer Straße (mit Linden) und entlang der Elsasser Straße (mit Kastanien) wieder zu ergänzen. Entlang der Elsasser Straße sollten neben der Fahrbahn ein Radweg - mit einem Hochbord abgetrennt - und ein Gehweg organisiert werden, der zwischen einer doppelten Kastanienreihe verläuft; einerseits die alte, wieder ergänzte Alleereihe und andererseits eine neue Reihe als durchlässige Grenze zum Platz. Neben den Baumreihen als Grenze zu den rund um den Platz verlaufenden Wegen sollte hier ein Zaun ohne Sockel zur Bestärkung der Grenze und als wegebegleitender Handlauf geplant werden (vgl. Brommyplatz). Der Zaun hält zugleich den Platz von ausserrenden Besetzungen (z.B. mit Hundekot) frei. Der Boden des Platzes könnte mit einer Sandsteinquarzitdecke oder der noch vorhandenen Kalkschotterdecke hergestellt werden. Diese Re-Organisation des Platzes besteht vor allem in einem einfachen und sparsamen Aufräumen des Platzes von unnötigem flächenbesetzenden und behindernden Gestrüpp, das um eine bauliche Wiederherstellung der Beläge und Rundwege bei gleichzeitigen Baumpflanzungen ergänzt wird.



Mit drei weiteren Beispielen wird noch mal der unterschiedliche Aufwand beim Abräumen der dichten Strauch-Abpflanzungen (Findorff-Markt), der flächigen Besetzungen mit Gestrüpp (Saarbrückener Str. / Elsasser Str.) und der Kombination von Pflanzungen aller Arten und einer zusätzlichen Funktionalisierung der restlichen Flächen (Tannhäuser Platz) deutlich.

Das Beispiel Findorff-Markt - Eine brauchbare Organisation, die im Gebüsch versteckt wird

Die Gestaltungsmode der breiten und undurchsichtigen Abpflanzung des Platzes vom Straßenfreiraum, die beides zerstört, finden wir auch am Findorff-Markt. Natürlich ist auf dem Wochenmarkt immer etwas los. Aber wenn keine Marktstände da sind, oder dort wo der Findorff-Markt in der Woche zum Parken genutzt wird, besteht der 'Markt' / die 'Restfläche' aus einer großen abgepflanzten Fläche, die weder vom Rand her überquerbar oder auch nur übersehbar ist. Damit traut sich niemand einfach so durch das Strauchdickicht auf die Fläche. Der Findorff-Markt ist zu den angrenzenden Rändern, zu den Straßen und der einseitig unmittelbar benachbarten Reihenhausbebauung meterhoch abgepflanzt. Damit fehlt eine Durchlässigkeit, die es auch außerhalb der Marktzeiten ermöglicht, den Platz zu queren oder zum Aufenthalt zu nutzen. Die zahlreichen Hinweisschilder auf Autodiebstähle zeigen deutlich, welche eingeschränkte öffentliche Kontrolle hier besteht. Da nützen auch die regelmäßig anbrausenden Streifenwagen nichts, sie können nicht die tägliche soziale Kontrolle, die die BewohnerInnen so nebenbei 'herstellen', ersetzen (vgl. Jacobs, J. 1963/69).



Findorff-Markt - Doppelt abgepflanzt und ohne öffentliche Kontrolle. Dabei würden die Platanenreihen als Grenze genügen...

Dabei bietet die z.T. ältere und z.T. nachgepflanzte Platanenreihe des Findorff-Marktes ein gutes Grundgerüst zur Organisation eines überschaubaren und damit eines brauchbaren Platzes. Und wenn hier das Verpackungsgrün entfernt würde, gäbe es eine Fläche von ca. 1500 qm, die wieder betretbar wäre. Das entspricht in etwa der doppelten Fläche des 'inneren Randes' an der Colmarer Str. / Elsasser Str.. Zugleich ist der gesamte Findorff-Markt dann nicht mehr eine grüne Barriere zwischen der Eickedorfer Str. und der Neukirchstr., sondern ein überall überschaubarer und überquerbarer Platz.

Bisher ist die zu allen Seiten mit Gestrüpp abgepflanzte und funktionalisierte Fläche eine nutzlose 'Überraschung'. Die zum Spielplatz funktionalisierte Fläche inmitten des breiten und dichten Gebüschs ist über die Abpflanzung völlig funktionslos. Denn für die Kinder bietet die Fläche keine Sicherheit zum Spielen, wie dies z.B. die Straßenplätze mit den angrenzenden Häusern (und Fenstern) ganz nebenbei bieten.

"Die Gebäude einer Straße, die mit Fremden fertig werden will und die die Sicherheit von Bewohnern und Fremden gewährleisten soll, müssen zur Straße orientiert sein. Sie dürfen nicht die Rückseiten oder Brandmauern der Straße zukehren und auf diese Weise eine blinde Leere schaffen" (Jacobs, J. 1963/69: 32).

Beim Tannhäuser Platz sind also die Häuser weggegrünt, die Fläche besteht aus 'blinder Leere'. Diese Leere ist für Kinder unsicher, uninteressant und langweilig. Auch eine langjährige Anwohnerin erklärte uns, daß sie noch nie auf dem Platz gewesen sei, - wozu auch?

Wenn der Platz von der Straße aus einsehbar und sozial kontrolliert wäre, das heißt, wenn das Gestrüpp gerodet und der Platz mit einer durchlässigen, Durchblicke und Beobachtungen erlaubenden Baumreihe (z.B. Birken oder Eschen) begrenzt wäre, würde der Platz auch ohne die überflüssigen Spielgeräte viel interessanter als jetzt. Kinder könnten dann vom Platz wie von der Straße aus viel besser beobachten, was ringsum in den Häusern, in den Vorgärten, auf der Straße und auf dem Platz los ist, und sie könnten genauso nebenbei eine Menge Neues lernen, so wie die Erwachsenen nebenbei die Sicherheit sozialer Kontrolle und Verantwortung herstellen. Das Weggrünen dieser Nebenbei-Sicherheit stellt 'blinde Leere' her, die nur teuer gepflegt wird. Da nützen auch teure Spielgeräte nichts (vgl. auch den alten Zustand des Liegnitzplatzes, Langeooger Platz).

Das Abräumen des 'geschwollenen Grünkrans' (Migge, L. 1913) ist bei dem Tannhäuser Platz eine Seite der notwendigen Reparaturen. Zugleich wären hier aber auch überflüssige Spielgeräte und Sitzgruppen zu entfernen, ein Rundweg um den Platz zu organisieren und eine deutliche Grenze zum Wohnweg im Norden des Platzes zu überlegen (Wohnwegbreite 2,5 Meter und anschließende Baumreihe zum Platz, die mit 4 Meter Pflanzabständen wie eine durchlässige Wand gepflanzt wird). Beim Tannhäuser Platz sind also für Beläge und Wege auch baulich-organisatorische Maßnahmen zu überlegen, weil dieses Beispiel - im Gegensatz zu den anderen 'grünen Modernisierungen' - nicht schon eine alterungsfähige Organisation besitzt. Damit erinnert der Tannhäuser Platz - aufgrund der Entstehungszeit in den 20er Jahren auch nicht ganz überraschend - an die Beispiele der Städtebau-Anger neben Straßen (Wyckstr., Georg-Gröning-Str.).

Regeln bei 'grünen Modernisierungen'

Die Beispiele der Abpflanzungen mit Sträuchern aller Arten sind allesamt zunächst mal aufzuräumen. Alle Strauchpflanzungen, die Flächen unnötig besetzen und jeweils eine fiktive Mitte abpflanzen, sollten gerodet werden. Alle vier beschriebenen Beispiele sind vom Rand aus weder einsehbar noch betretbar. Sie betonen eine imaginäre 'Mitte', die aber nur im Kopf des Entwerfers besteht und real nicht sichtbar ist und wird. Der Entwurf, der mit dem Selbstverständnis des Städtebaukünstlers bereits das ganze Bild komponiert und bis in's Detail ausgestaltet, läßt den BewohnerInnen keinen Freiraum, keine Gelegenheiten mehr, 'ihr Bild' im Platz unterzubringen. Ganz im Gegenteil: damit die 'hübsch', 'ökologisch', 'künstlerisch', 'modern' oder wie auch immer gestaltete Mitte des 'Platzes' nicht von Außen gestört wird, wird der Platz zu seinen Rändern hin 'verpackt' und mit 'Taragrün' abgepflanzt (vgl. Böse,

H. 1981). Seit der späten Gründerzeit arbeiten hier Städtebaukunst und die administrative Grünplanung Hand in Hand (vgl. Migge, L. 1913: 77).

"Die zunehmende Funktionsbindung der Freiräume in der Stadt durch Kapitalinteressen und Administration hat nach der Gründerzeit zur öffentlichen Grünplanung geführt. Martin Wagners Untersuchung über 'Das sanitäre Grün der Städte' (1915) legt den Grundstein für eine formal, quantitativ und administratorisch verstandene Grünplanung. Diese ist an Flächen orientiert, die gegenüber den Bewohnern und Nutzern von Verwaltungen kontrolliert und in Form der Nutzung diszipliniert werden (Hülbusch, K.H. 1986: 321).

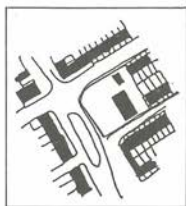
Die 'grünen Strauchmuseen' (Migge, L. 1913), die auf Bremer Plätzen besonders üppig ausgeprägt sind, besetzen unnütze Fläche, sind teuer zu unterhalten und sperren mit zusätzlichen Funktionalisierungen jede Möglichkeit der Aneignung aus (z.B. 'Spielplatz', auf dem keine Kinder spielen, siehe Tannhäuser Platz).

Gleichzeitig haben aber fast alle Beispiele brauchbare, gealterte Baumbestände oder auch alte, handwerklich sorgfältig hergestellte Bodenbeläge, die beim Aufräumen einfach repariert oder in gleicher Qualität ergänzt werden können. Über die flächigen Abpflanzungen sind dagegen alle durchlässigen Grenzen und Schwellen soweit zerstört, daß hier neue sinnvolle Zonierungen und Grenzen vor allem an den Platzrändern geplant werden müssen. Und in manchen Fällen, wie dem 'inneren Rand' Colmarer Str. / Elsasser Str. oder dem Tannhäuser Platz sind einfache, kleinere baulich-organisatorische Änderungen im Straßenfreiraum zu planen, indem dessen Zonierungen re-organisiert werden. Die Baumaßnahmen sind dabei immer abhängig von dem Grad der bereits erfolgten Modernisierungen der letzten Jahrzehnte. Beispielsweise ist auf dem Tannhäuser Platz im Laufe der Jahre mehr materiell zerstört (Boden, Grenzen, Wege und Ränder), als in den drei anderen Fällen. Das heißt, der Aufwand der Reparatur ist abhängig vom Umfang der organisatorischen Zerstörungen. Umgekehrt bedeutet das, daß ein 'Aufräumen' nur über die alte organisatorische Qualität, die Lage des Platztyps, die die angeführten Beispiele immer noch besitzen, möglich ist.

Der Anfang aller Überlegungen liegt aber beim Abräumen der flächigen Strauch- und Gebüschbordüren. Das ist die wichtigste Voraussetzung, um die Plätze wieder durchlässig und überschaubar zu organisieren. Und nicht zuletzt wird mit dem 'Abräumen' der zahllosen Quadratmeter Mahonien, Symphoricarpus und Cotoneaster auch viel Fläche frei, die den BewohnerInnen Platz läßt. Die Plätze, die modernisiert sind, müssen eben nur von den Moden entrümpelt werden, damit sie wieder in Gebrauch genommen werden können.

7.5 DER WARTBURG PLATZ (WALLE) UND DER 'ARBERGER DORFANGER' (HEISIUS STRASSE) - PFLASTERWALL UND SKULPTUREN

Parallel zu den grünen Modernisierungen aller Art von den 50er Jahren bis heute gibt es ab den 70er Jahren entworfene Pflasterflächen, die mit 'Wällen' und Skulpturen gestaltet werden. Dabei sind die Gestaltungen mit hohem baulichem Aufwand und vielen teuren Materialien nahezu irreversible Modernisierungen von eigentlich brauchbaren Plätzen. Mit dem Wartburg Platz (Walle) und dem 'Dorfanger' an der Heisius Str. (Arbergen) haben wir zwei von der Lage her sehr unterschiedliche Beispiele in gleicher Gestalt. Der Wartburg Platz ist ein 'Vorplatz vor einem öffentlichen Gebäude' (Polizei) in Walle. Er liegt angrenzend zur Wartburgstr. und ist den angrenzenden 50er Jahre- Reihenhauszeilen benachbart. Der 'Arberger Dorfanger' liegt seitlich an der Kreuzung Heisiusstr. / Colshornstr., die heute verkehrsberuhigt ist. Der Platz hat z.T. noch die alte Grenze einer Reihe mit Kopfbäumen.



Wartburg Platz



'Arberger Dorfanger'

Heute ist die Gestalt beider 'Plätze durch einen hochgepflasterten Wall, der wie ein Hochbeet oder ein Pflanztrog mit Sträuchern vollgepflanzt ist, zum Rand hin abgedichtet und in der Mitte mit Skulpturen vollgestellt. Um beide Flächen kann man also nur einen großen Bogen machen, da mehr als Anschauen des Gesamtkunstwerkes nicht möglich ist. Bei der Fläche an der Heisiusstraße ist zusätzlich noch die zugehörige Rasenfläche, an deren Rand auch die alten Kopfbäume stehen, mit zahlreichen Baumpflanzungen in der Fläche 'aufgefüllt' worden.

Wartburg Platz



'Arberger Dorfanger'



Wartburg Platz und 'Arberger Dorfanger' - Beide sind vollgestellt mit Skulpturen und zum Rand mit Pflasterwällen undurchlässig gemacht: zwei teure Funktionalisierungen.

Wenn dann auf dem 'Dorfanger' Wochenmarkt stattfindet, können die Stände nur rund um die Pflasterfläche und die seitlich stehende Skulptur eng an eng gestellt werden, da die restliche Fläche mit Bänken, Pflasterwall und Bäumen zugestellt und unzugänglich ist. Damit drängen sich dort Skulptur, Händler, Fahrräder und MarktbesucherInnen auf engstem Raum und stehen sich gegenseitig im Weg - obwohl hier viel Platz sein könnte.

Und am Wartburg-Platz ist überhaupt keine Fläche mehr frei, um auch nur einen Verkaufsstand aufstellen zu können. Das heißt, die aktuell spekulativen Überlegungen zur Bebauung des die Wartburgstraße bisher begleitenden Wartburg-Marktes an den Kopfdenden der 50er Jahre-Reihenhauszeilen inclusive der Verlegung des Wochenmarktes auf den Wartburg Platz erfordern einen sehr teuren Umbau dieser Fläche vor der Polizei. Denn mit der aktuellen Gestaltung ist die Fläche so vollständig besetzt, daß hier kein Markt möglich, kein Platz für irgend etwas ist.

In der Regel wird es teuer...

Beide Flächen sind nur teuer und aufwendig zurückzubauen, so daß zu überlegen ist, ob dies eine Regel bei diesen Beispielen sein kann. Die gestalterische Idee der beiden Beispiele ist in der Unbrauchbarkeit nicht von den Abpflanzungen der gleichen Zeit zu unterscheiden. Pflasterungen sind aber nur weitaus teurer und aufwendiger zu beseitigen als Sträucher. Da beide Flächen aktuell trotz all' der gestalterischen Besetzungen den BewohnerInnen nicht völlig im Wege stehen und beim 'Arberger Dorfplatz' sogar der Wochenmarkt gegen alle Flächengestaltungen langsam etabliert wird, sind wir mit Vorschlägen zu Reparaturen oder gar für teure Umbauten vorsichtig. Mit sparsamen Mitteln können auch hier die Zonierungen beider Flächen deutlich gemacht, Baumreihen ergänzt oder neu gepflanzt werden. Das ist dann auch schon alles.

Bei spekulativen Anlässen, wie der 'Nachverdichtung' an der Wartburg Straße, ist dann aber eine grundsätzliche Sanierung der Flächen zu überlegen, die dann teuer im Abriß wird und sparsam in der neuen Herstellung geplant werden sollte (*siehe Regeln in Kapitel 8.4*).

7.6 VERKEHRSBERUHIGUNGEN - 'DIE STRASSE WIRD ZUR LANDSCHAFT'

Das Leitbild vom 'Wohnen im Grünen' und der 'Stadt als Landschaft', das in den 20er und 30er Jahren beginnend und in den 50er Jahren verschärft in den Siedlungen auf der 'grünen Wiese' gebaut wurde, wird - wie wir gezeigt haben - zeitgleich per Modernisierungen auch in die alten gründerzeitlichen Quartiere gepflanzt und gepflastert. Was zunächst nur für größere Flächen wie 'Ränder', 'Schmuck'- und Eckplätze gilt, beginnt ab den 50er Jahren zunächst als sogenanntes 'Straßenbegleitgrün' in die Straßenfreiräume Einzug zu halten (vgl. Grundler, H., Lührs, H. 1983/93), um dann ab den späten 70er Jahren per Verkehrsberuhigung flächig zu wuchern und aus den Straßen Landschaften zu gestalten (vgl. Böse, H., Schürmeyer, B. 1984). Auch hier wird aus dem straßenbeleitenden Taragrün eine flächendeckende Bruttogestaltung, die noch zusätzlich alle linearen Zonierungen im Straßenfreiraum aufhebt bzw. mit Aufpflasterungen, Nasen, Pollern und weißer Farbe Hindernisse in die Fahrbahn stellt. Das heißt, was ab 1950 in der 'Neuen Vahr' gebaut wurde, 'eine geschwungene Straßenführung mit beliebigen Raumsituationen als fließender landschaftlicher Erholungsraum' (vgl. Architektenkammer Bremen; Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung 1988, Ziffer 93), wird per 'Verkehrsberuhigung' auch in allen älteren Quartieren entworfen. Die Gestaltungsmoden

hierfür vagabundieren durch alle Stadtteile (vgl. Lucks, T. 1988/93) und können in zwei zeitlich aufeinanderfolgende Phasen unterteilt werden.

7.6.1 Das Beispiel August Straße (Osterfeuerberg) - Die gepflasterte Gemütlichkeit

Mit einer großflächigen Verkehrsberuhigung ist beim Beispiel August Straße (Osterfeuerberg) zu Beginn der 80er Jahre die Straßenzonierung an der ehemaligen Kreuzung komplett aufgehoben worden. Die Fahrbahnen beider Straßen (Osterfeuerberg Str. und August Str.) wurden verschwenkt und alle Zonierungen entfernt. Autos, RadfahrerInnen und FußgängerInnen werden hier von allerlei Gestaltungselementen wie Pollern, Pflanzbeeten, Bügeln und Kübeln und einem Brunnen aus rotem Klinker, der nur noch als großer Aschebecher funktioniert, verdrängt.

Die gepflasterte Gemütlichkeit, die wohl ein 'schmuckes Plätzchen' werden sollte, ist nur als 'verordnete Gemütlichkeit' zu verstehen, der sich dann alle nur entziehen können.



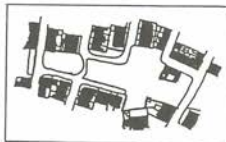
"So führt man Schutzzonen auf, die Kindern, Greisen und Rabatten vorbehalten sind. Oasen der Unwirtlichkeit, in denen gewiesen wird, wo man zu spielen, zu kaufen und zu ruhen hat. Um das unordentliche Leben abzuwehren, werden dann Blumenkübel auf die Straße gestellt, die dem unerwünschten Verkehr den Charakter einer Schnitzeljagd geben. Staatlich geprüftes Gestänge hält die Kinder an, am vorgeschriebenen Orte zu hangeln, während das Trottoir, wo man gestern Pflasterhüpfen machte und Murmeln spielte, durch Mosaikgirlanden in einen Kurpark verwandelt wird" (Jobst-Siedler, W. 1985: 8).



August Straße: parkende Autos, Poller, Baumkübel - da bleibt kein Platz übrig.

Ein weiteres Beispiel: Berliner Straße / Mecklenburger Straße.

Das gleiche Resultat und die gleichen Gestaltungselemente finden wir auf einer allerdings weitaus größeren Fläche auch im Beispiel Berliner Straße / Mecklenburger Straße. Die Besetzung der imaginären Mitte - hier gibt es mindestens zwei - erfolgt dabei zwar durch einen Spielplatz und einen Müllcontainer-Sammelplatz, es könnte aber auch wieder ein Brunnen sein.



Berliner Straße / Mecklenburger Str. - Flächige Verkehrsberuhigung mit Müllcontainern

7.6.2 Verkehrsbehinderungen -

Das Beispiel Horner Straße / Feldstraße - Pollernasen

Eine jüngere Art der Zerstörung der Kreuzungsplätze ist die Aufhebung der linearen Zonierungen dieser Straßenplätze. Beim Beispiel der Horner Straße / Feldstraße wurden im letzten Jahr zwei Pollernasen zur 'Verschwenkung' der Fahrbahn gebaut, um die auf der Horner Straße durchfahrenden Autos zu behindern. Die Pollernasen sind so in den Straßenfreiraum hineingebaut, daß sie für die Gehsteige keinerlei Ergänzung bedeuten. Wie zu beobachten ist, werden die Nasen, die wie Inseln in die Fahrbahn ragen, vom Gehsteig aus nicht betreten, da die bekannte lineare Zonierung des Gehsteigs verlassen wird. Denn auch wer auf der Nase steht, steht in der Fahrbahn, da bleibt man lieber mit beiden Beinen auf dem Gehsteig. Die Autos werden von den Nasen in falsche Bedrängnis gebracht. Wer die Kreuzung mit den Nasen noch nicht kennt, der bleibt vor Verwirrung über das Verschwenken der Horner Str. fast stehen, bei den täglichen BenutzerInnen der Straße entsteht eher der Eindruck, daß einige das Tempo der Durchfahrt erhöhen. Nach häufigerer Beobachtung dieser 'Kreuzung' haben sich die aufgestellten Pollern gegenüber Baumpflanzungen 'bewährt'. Sie sind nach den Karambolagen mit Autos schneller wieder aufzustellen, als Bäume. Nasen und Poller sind insgesamt eine überflüssige Maßnahme mit unnötigen Kosten einerseits und ärgerlicher Behinderung der AutofahrerInnen und FußgängerInnen



bar oder gar zum Aufenthalt geeignet. Da Farbe niemals die notwendige Schwelle zwischen Gehsteig und Fahrbahn ersetzen kann, bleibt immer unsicher, ob doch nicht mal schnell ein Auto auf die schraffierten Flächen ausweicht. Die ebenerdigen Markierungen auf der Fahrbahn können nur die gleiche Art der Nutzung regeln. So regelt der Mittelstreifen der Fahrbahn die Fahrrichtungen, so wie die weißen Linien einer Laufbahn regeln, welche LäuferIn auf welcher Bahn laufen soll. Die schraffierten



Flächen der Kreuzung Fr.-Karl-Straße / Elsasser Straße sind aber so entworfen, daß Autos diese Fläche nicht benutzen sollen und FußgängerInnen diese nicht benutzen können. Die Umorganisation der zu breiten Fahrbahn dieser Kreuzung wäre nur über einen Umbau sinnvoll, der die Gehsteige und Radwege bis in die Kreuzungsecken der Fahrbahnen hinauszieht und damit die unnötigen Kurvenradien aus den Fahrbahnen nimmt. Mit einer deutlichen Schwelle (Bordstein) zwischen Radweg und dem den Gehsteig ergänzenden Baumstreifen und der Fahrbahn wäre die Zonierung der Kreuzung weitaus übersichtlicher und sicherer denn jetzt. So wäre mehr Platz für alle an der Situation Beteiligten.



Die Kreuzung ist für alle Beteiligten unübersichtlich und voller Hindernisse. Platz hat dort niemand.

Das Beispiel Am Hulsberg / Verdener Str. - Funktionalisierte Ecken

Eine weitere Variante zur baulich-organisatorischen Zerstörung der Plätze in den Straßen - und hier vor allem den Eckplätzen - ist die Beschleunigung des 'fließenden Autoverkehrs' (vgl. Corbin, A. 1988) durch die Verbreiterung von Fahrbahn und Einmündungsradien. Dafür werden dann die nebeneinander liegenden Nutzungsbereiche von FußgängerInnen und RadfahrerInnen übereinander geschoben und aufgelöst. So ist zum Beispiel an der Ecke Am Hulsberg / Verdener Straße die lineare Zonierung Vorplatz - Gehweg - Baumstreifen - Radweg - Fahrbahn aufgelöst. Für eine breitere Einmündung der Verdener Str. ist der Radweg auf den Gehsteig verlegt. Der Radweg wird über den Gehsteig seitlich 'verschwenkt', um den Einmündungsradius zu vergrößern und das abbiegende Auto in die Straße 'Am Hulsberg' einfahren zu lassen, damit der Geradeaus-Verkehr 'abfließen' kann. RadfahrerInnen müssen also, statt wie gewohnt geradeaus fahren zu können, einen Rechtsschwenk machen, um zum Ampelüberweg zu gelangen.

Und hier kommen sich dann RadlerInnen und FußgängerInnen permanent in's Gehege. Der Gehweg wird damit auf den Vorplatz geschoben, der inzwischen seitlich vom Ecklokal mitgenutzt wird. Und zusätzlich zur Einmündungsbreite und Radweg-

verschwenkung ist der Baumstreifen Am Hulsberg auch noch unbetretbar und unüberquerbar mit *Symphoricarpos* unterpflanzt.

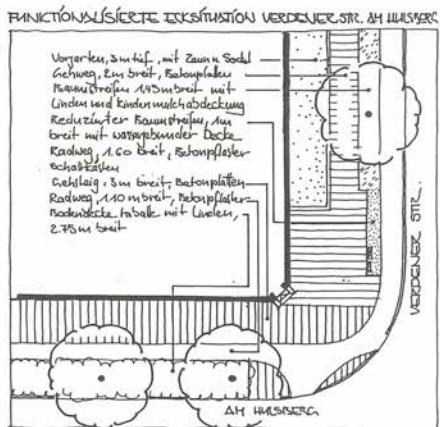


Jede lineare Orientierung ist hier aufgehoben. Der Verkehr geht kreuz und quer.

Damit ist die Ergänzung / Erweiterung des Gehsteigs um den Vorplatz für Kundenschaft an dieser Ecke zum Gehsteig funktionalisiert. Und der Platz ist weg. Denn jetzt müssen sich alle im Weg stehen, der Vorplatz ist zu schmal, so daß er nicht auch noch Gehsteig sein kann. Gleichzeitig stehen alle FußgängerInnen, die an der Ampel auf Grün warten, auf dem verschwenkten Radweg, was wiederum alle RadfahrerInnen erboast klingeln läßt. So spielt das Straßenbauamt die RadfahrerInnen gegen die FußgängerInnen aus (und umgekehrt), nur damit die Autos bequemer um die viel zu breite Kurve der Einmündung fahren können.

Anders formuliert sind diese Zerstörungen der Ecken nicht mehr vom Rand (den Häusern) aus gedacht, sondern von der Mitte der Fahrbahn (und den Autos). Damit wird der Vorplatz einfach weggeschoben, entweder die Hauswand hoch oder in den Laden rein. Denn wer draußen vor der Tür des Ladens nicht mehr stehen und klönen kann, tut dies entweder im Laden oder gar nicht mehr. Das ist die administrative Verdrängung der Öffentlichkeit in's Private, die Zerstörung von kommunalen Gebrauchsmöglichkeiten und Plätzen (vgl. Harvey, D. 1987). Der Streß zwischen den RadfahrerInnen und den FußgängerInnen ist eine administrative Inszenierung von 'Neidkultur' (Narr, W. D. 1981).

Die völlig überflüssige Strauchunterpflanzung in der Baumreihe ist dazu die typisch grünplanerische Petersilie des Gartenamtes. Hier sind alle klugen Regeln der Zonierung von Plätzen zu(un)gunsten von Fahrbahnbreite und 'Stadtgrün' aufgehoben.



Regeln für baulich-organisatorische Zerstörungen: "Rückbau heißt Rückgabe"

"Wenn Rückbau im freiraumplanerischen Sinne gemeint ist, dann müsse von Rückgabe der Freiräume an und in die Kompetenz der Bewohner die Rede sein" (Böse-Vetter, H. 1996: 119).

Bei den Beispielen der Verkehrsberuhigung werden die Reparaturen - wie schon für die Flächen mit Pflasterwall und Skulpturen überlegt - sehr aufwendig, weil immer zuerst kostenintensive Maßnahmen des Rückbaus zu überlegen sind. Fast immer sind recht aufwendige Baumaßnahmen notwendig, die den alten, in der Regel über 80 bis 100 Jahre gealterten und erst dann falsch modernisierten Zustand (wieder-) herstellen (vgl. Hülbusch, K. H. 1993). Dann ist aber ein 'alter' Zustand wieder rückgebaut, der zugleich wieder neu ist. Das heißt, die Vorsicht, die wir bei den Beispielen 'Wartburg Platz' und 'Dorfanger Arbergen' formuliert haben, müssen wir auf die Verkehrsberuhigungen übertragen: ein Rückbau bedeutet nicht automatisch, die neuen Flächen wieder in die Kompetenz der BewohnerInnen zurück zu geben. Diese müssen erstmal die ihnen in den letzten 20 Jahren vorenthaltenen Flächen in Gebrauch nehmen, dort wieder Platz nehmen. Das ist allerdings bei den Plätzen in den Straßen einer Stadt, die unmittelbar im Alltag notwendige 'Arbeitsorte' sind (vgl. Hülbusch, I. M. 1978), wichtiger als auf den 'entfernteren' Flächen eines 'Wartburg Platzes' oder 'Arberger Dorfgangers'.

Für die Verkehrsberuhigungen gilt also die Regel, daß alle Poller, Nasen, Verschwenkungen und weiße Farbe entfernt und eine lineare Straßenzonierung organisiert wird, die Wege und Orte nebeneinander- wie aneinandergereiht enthält. Denn alle beschriebenen Maßnahmen der Pflasterung und der Auflösung des zonierten Straßenfreiraums dienen mehr der spektakulären und spekulativen Aufwertung der jeweiligen Orte, als daß sie am täglichen Gebrauch orientiert wären und das Nebeneinander aller an der Straße Beteiligten durch eine lesbare Organisation stützen.

"Dabei wird der handwerklich sparsame Mitteleinsatz und die begründete Verwendung der Materialien vergessen gemacht. Im Fall der dekorativen Entwürfe werden handwerkliche Ausstattungen als mißverständene Kopie nachgebaut, ohne realen Gebrauchszusammenhang. Der Einsatz vom Material und seiner Verwendung orientiert sich dadurch weniger am Gebrauch des Ortes, sondern 'gerät aus der Fugen'" (Plocher, S. 1994: 2).

Damit aber wieder die richtige Fuge an der richtigen Stelle liegt und alle Grenzen und Schwellen für die Plätze in der Straße hergestellt sind, müssen die in Kapitel 8 beschriebenen Vorbilder der Straßenplätze vom Prinzip her übertragen werden. Und die 'Rückgabe' braucht etwas Geduld, denn was 20 Jahre lang vorenthalten wurde, wird nicht über Nacht wieder selbstverständlich. Schließlich gilt:

"Die Leute sind in der Lage ihre 'kommunalen' Angelegenheiten selber und ohne 'Instanzen' zu regeln, wenn jeder über eigene sichere Spielräume verfügt" (Böse-Vetter, H. 1996: 119).

7.7 JÜNGERE VARIATIONEN - EINE KOMBINATION AUS ALLEM

Die jüngeren Beispiele Bremer 'Platz'-Gestaltungen bieten eine postmoderne Kombination aller bisher beschriebenen Arten der Besetzung. Sie folgen dabei nach wie vor dem Muster, die Flächen von der Mitte aus ab- oder vollzupflanzen, inszenieren gleichzeitig eine teure Materialvielfalt und überziehen die angrenzenden Straßen mit den benannten Maßnahmen der Verkehrsbehinderung. Dabei werden an manchen Orten auch 'Anleihen' an alte Platzbilder gemacht, aber eben nur an Bilder, wie es sich für postmoderne Entwürfe gehört. In Bremen finden wir diese vor allem in den alten Quartieren verteilt bei alten Plätzen neben verkehrsberuhigten Straßen in

Wohngebieten. Die Bilder gleichen sich dann in der Wahllosigkeit der Mittel und der Vollzähligkeit aller gestalterischen Moden seit 1910 - nicht nur in Bremen:

Auf den ersten Blick scheint der Platz alte Mittel der brauchbaren Organisation wieder verwendet zu haben und wirkt an den Vorbildern der Gründerzeit orientiert. Auf den zweiten Blick zeigt die Gestaltung der Fläche aber den Entwurf, der von der Mitte aus gedacht ist. Die Flächen sind mit Pflanzbeeten, Parkplätzen oder 'Baumrastern' vollgestellt. Und es ist kein Rand, keine Grenze zwischen Gehsteig und Platzfläche vorhanden. Die Flächen laufen in den Gehweg aus, welcher wiederum 'dank' der Aufpflasterungen zur Verkehrsbehinderung übergangslos in die Fahrbahn läuft. Die Fahrbahnverengung und das Aufpflastern auf Gehsteigniveau, das erst die vielen Poller erfordert, weil die Schwelle zwischen Gehsteig und Fahrbahn nivelliert wurde, sind unnötige Schikanen. Gleichzeitig mit dieser Verengung wurden zuvor dort parkende Autos (die eine periodische Verengung herstellten) von der Fahrbahn 'verbannt'. Sie stehen jetzt auf einem neu gebauten Parkplatz oder in der Tiefgarage. Mit Pollern, Rindenmulch, Efeu-Unterpflanzungen und Strauchbeeten mit Mahonien, Cotoneaster, Liguster und allen üblichen Sträuchern des 50er - 70er Jahre 'Taragrüns' sind alle Elemente des grünen Entwurfs versammelt. Was auf den ersten Blick (vor)scheint, ein alterungsfähiger Platz mit einem begehbaren, vegetationsfähigen Belag (handwerklich schlechte wassergebundene Decken sind gerade 'in Mode') und einem Baumdach zu sein, hätte bei der Herstellung durchgehalten werden müssen. So ist die Herstellung aber nur eine Kombination der beiden bisher beschriebenen Arten der Modernisierung: Von der Lage her brauchbare Plätze werden sowohl mit grüner Dekoration als auch mit baulichen Auflösungen aller bewährten Zonierungen hergestellt und zugleich ihre Brauchbarkeit zerstört. Und in der Verwendung von Material und handwerklicher Ausführung sind dies ebenfalls wieder teure und spekulative Entwürfe.

Dagegen sind Plätze mit Bäumen zur Begrenzung (eventuell mit einem Zaun) und für ein Baumdach sowie einer vegetationsfähigen, wassergebundenen Decke als Belag relativ sicher, einfach und sparsam hergestellt. Viel mehr braucht es nicht.

Eine Regel für die Reparatur aller Modernisierungen

Diese letzte postmoderne Variante der wahllosen, immer sehr teuren Kombination aller Gestaltungen verschärft noch einmal die Besetzungen mit all' den beschriebenen 'Accessoires'. Mit viel Strauchwerk und Gebüsch sowie mit viel Pflaster und Zerstörungen der Zonierungen werden die Flächen von der imaginären Mitte aus gestaltet und damit vom Rand her - für die BewohnerInnen - unbrauchbar. Bei (fast) allen Beispielen sind die Marotten der Gestaltung zu reparieren und ein Platz entsprechend der Lage im jeweiligen Siedlungstyp (wieder) zu organisieren. Dazu ist der Platz vom Rand her zu planen, um den BewohnerInnen 'Platz' für ihre Gebräuche und 'Pläne' zu geben.

"Der Gartenkünstler und sein Auftraggeber definieren und provozieren den Vandalismus und den Pflegeaufwand. Und das werfen sie dann anschließend den Nutzern vor. Alle Forderungen und Versprechen eines vandalenfesten und pflegeleichten Parks gehen von der Zensur des Verhaltens und einer permanenten Pädagogisierung des Publikums aus. Beides ist erforderlich, weil der Gebrauch nicht erkennbar und lesbar ist.

Und wo Spuren des Gebrauchs bestehen, werden sie gegen alle Alltagsvernunft immer wieder beseitigt: pflegeaufwendig und nicht Vandalen-fest" (Hülbusch, K. H. 1987: 6).

Wie eine Wiederherstellung im einzelnen, konkreten Fall zu überlegen ist, wurde ja an den Beispielen skizziert. Daran ist dann eine Regel für alle Modernisierungen abzuleiten. Denn je aufwendiger und teurer die Modernisierung ist, desto teurer und

aufwendiger wird auch die (Wieder-)Herstellung eines brauchbaren Platzes. So ist z.B. an der Ecke 'Saarbrückener Straße / Elsasser Straße' wirklich nur die Mahonienpflanzung zu entfernen, das Baumdach zu ergänzen und ein begehbarer Belag (wassergebundene Decke) herzustellen.

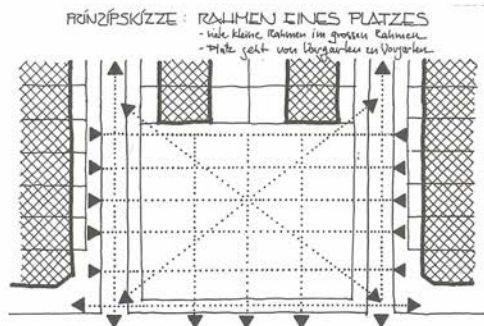
Beim Beispiel August Str. oder bei den jüngeren Varianten würde der Rückbau von den Verkehrsbehinderungen und eine Re-Organisation der Plätze mit einem Baumdach ohne Unterpflanzungen, das zugleich den Platz begrenzt, schon wesentlich teurer. Die Kosten der Reparatur und (Wieder-) Herstellung sind also in der Regel mindestens genauso hoch, wie die der erfolgten Modernisierung.

8. ...ZU DEN BRAUCHBAREN VORBILDERN FÜR PLÄTZE

8.1 RÄNDER UND SCHMUCKPLÄTZE DER GRÜNDERZEIT - PLÄTZE, DIE VOM RAND HER GEPLANT SIND

Sofern sie nicht durch die bisher beschriebenen Modernisierungen unkenntlich gemacht wurden, sind die Beispiele der gründerzeitlich hergestellten 'Ränder' und 'Schmuckplätze' sofort zu erkennen. Dieses 'Erkennen' ist die ganz selbstverständliche Ingebrauchnahme des Platzes. D. h., die Organisation ist uns bekannt und vertraut von anderen Beispielen. Die Herstellung und Ausstattung des Platzes, die verwendete Vegetation und die Materialien sind innerhalb des Typs variiert, organisieren aber immer eine analoge Botschaft und deshalb eine sofort verstehbare Brauchbarkeit. Die Plätze gründerzeitlicher Ausstattung folgen dafür dem Prinzip der linearen Aneinanderreihung und Benachbarung unterschiedlicher Nutzungsbereiche, mit dem der Platz vom Rand her erreichbar, lesbar und überschaubar geplant und hergestellt wird.

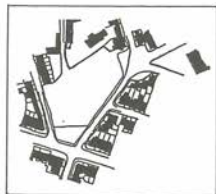
So sind viele Plätze im Platz zoniert. Dabei werden Boden, Grenzen, Schwellen und Dach mit entsprechenden Materialien handwerklich-sparsam hergestellt. Bei den folgenden Beispielen ist das Prinzip der Aneinanderreihung und Benachbarung verschiedener Plätze, ausgehend vom bebauten Rand der angrenzenden Straße(n), über den ganzen Platz durchgehalten. So entsteht ein 'Muster' ganz vieler möglicher unterschiedlicher 'Plätze' und Nutzungen im großen Platz.



Wiederhergestellt: der Brommyplatz

"Planung sollte immer von der Situation und der Geschichte des Ortes ausgehen. Das gibt die Möglichkeit, sich auf bewährte Beispiele und Vorbilder zu besinnen und die Mittel über die Absichten zu bestimmen, d.h. eher an die Organisation statt an die totale materielle Umgestaltung zu denken" (Collage Nord 1991: 6).

So ist beispielsweise der Brommyplatz ein idealtypischer 'innerer Rand' bezogen auf die Organisation der Grenzen und die handwerkliche Herstellung. Über Beides ist sowohl organisatorisch wie materiell nachgedacht worden. Wobei die Überlegung der Organisation und Herstellung des Platzbodens, der Platzgrenzen und Schwellen sowie eines Platzdaches ausreichend und notwendig zugleich ist. Der Brommyplatz ist in der materiellen Ausstattung zugleich 'neu' überlegt und wieder hergestellt. Das geht nur, wenn der Gebrauch und die Wandlungen der Nutzungen für den Plan verstanden sind und 'neu' mitgedacht werden, um sie nicht zu zerstören (z.B. Straßenverkehr, Kinderspielplatz und Spielgeräte, 'Hunde-Problem'). Dabei ist auch zu bedenken, daß bestimmte Überformungen des Platzes aus den 70er Jahren nur mit übertriebenem Aufwand und falschem Ergebnis wieder rückzubauen sind. Zum Beispiel hätte ein Abtrag der Aufschüttungen an der Westseite des Platzes den alten Baumbestand zerstört, der dem Platz Patina ermöglicht (vgl. Collage Nord 1991: 18f). Zugleich ist der Platz wieder hergestellt, weil über viele Beispiele und Vorbilder alter Plätze nachgedacht und deren Prinzipien auf den heutigen Brommyplatz übertragen wurden. Der Brommyplatz ist eine verständige Kopie gründerzeitlicher Organisation - im Gegensatz zur Neuerfindung einer 'Neuen Gründerzeit'. Der Platz hält keine modischen Allüren bereit, die die Fläche falsch besetzen würden und vielleicht auch mal besetzt haben, weil das zu irgendeiner Zeit mal Mode war. Er verzichtet auf Blumenbeete, Strauch- und Gebüschgruppen, Brunnen, Kunstwerke oder Funktionalisierungen einzelner Bereiche.



— DER BROMMYPLATZ EIN REPRÄSENTATIVER 'INNERER RAND' —



"Mit verschiedenen Überlegungen und Begründungen haben wir einen Vorschlag zur 'Optimierung' bzw. Wiederherstellung einer unspezifischen und deshalb öffentlichen und sozialen Nutzbarkeit des Brommyplatzes dargestellt. (...) Die vorgeschlagenen freiraumplanerisch begründeten Veränderungen knüpfen an die Geschichte des Brommyplatzes an, nehmen die gegenwärtigen Konflikte wahr und formulieren - in den materiellen Mitteln - Hilfen für die Erreichbarkeit der Absichten." (Collage Nord 1991:19).

Welche Accessoires auch immer den Brommyplatz mal 'geschmückt' haben, die Gartendenkmalpflege hätte diese sicherlich zum Anlaß genommen, den Brommyplatz nach Originalplänen von beispielsweise 1956 zu 'restaurieren'. So wie der Brommyplatz jetzt (wieder) geplant ist, folgt er aber nicht dem Blick auf's Originelle von irgendwann, sondern hat die Brauchbarkeit für heute im Blick.

"Die frühen Anlagen verloren nach Ableben der Mode ihren Kleinkram, der von einfachen und alterungsfähigen Vegetationselementen (Bäume und Wiese) ersetzt wurde. Diese Parks gewannen dann die Patina, die auch vom Gebrauch geprägt ist, die jeder an alten Parks liebt" (Hülbusch, K. H. 1986: 323).

Damit sind die Überlegungen zur Brauchbarkeit keinesfalls neue Erfindungen, sondern stehen kritisch bedacht in einer freiraumplanerischen und gärtnerisch-handwerklichen Tradition.

"Welches 'Produkt' sonst hätte Freiraumplanung im weitesten Sinne abzuliefern, als die (Wieder)Herstellung, Sicherung und Unterstützung sozial funktionsfähiger und gebrauchbarer, d. h. alterungsfähiger und nutzungsstabiler materieller Freiraumausstattung in der Stadt?" (Lührs, H. 1993: 205).

Alles andere wäre ein moderner, historizistischer Entwurf (vgl. Dehio, G. 1901 / 1988), eben die 'neue Gründerzeit' oder auch die 'neuen 50er Jahre', die immer nur geschmäcklerische Fiktion sind und bleiben.

Wassergebundene Decke - Zaun - Bäume

Mit den an Vorbildern und Beispielen überlegten angemessenen Mitteln für Boden, Grenzen, Schwellen und Dach ist der Platz organisiert und zioniert, so daß er brauchbar, einsehbar, besetzbar und überquerbar gleichermaßen ist. Voraussetzung für diese Nutzungsmöglichkeiten ist die durchlässige Grenze des Zaunes, die den 'inneren Rand' vom umgebenden Gehsteig trennt. Der Zaun ohne Sockel, mit einem Handlauf aus Holz und den in beide Richtungen zu öffnenden Schwingtoren, ist eine Grenze, die den Zutritt wie das Vorbeigehen gleichermaßen ermöglicht. Über die Bäume am Zaun wird diese Grenze noch verstärkt. Dabei folgte der Zaun zunächst einer anderen, praktischen Überlegung, den zur Planungszeit problematischen Hundekot von der Fläche fernzuhalten, damit überhaupt Nutzungsmöglichkeiten bestehen. Denn ein Rasen, oder eine wassergebundene Decke voll mit Hundekot sind besetzt - von nicht mehr vorhandenen Hunden noch dazu. Um diese Aussperrung aller anderen NutzerInnen durch die fiesen Haufen zu verhindern, wurde der Zaun überlegt. Es wurde damit zugleich eine brauchbare durchlässige Grenze hergestellt, die in ihrer Deutlichkeit nicht allein mit einer Baumreihe zu erreichen wäre. So funktioniert der Zaun wie ein Handlauf einer Treppe, er begleitet den Weg um den Platz und verdeutlicht so, wo Platz zum Gehen und Platz zum Verweilen ist.

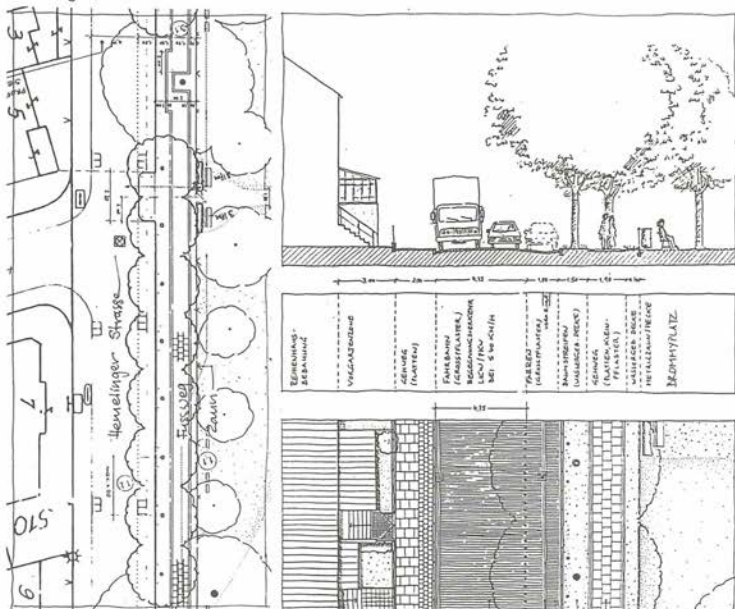
Das 'Dach' der neu gepflanzten und alten Bäume gibt dem Platz einen 'architektonischen Raum' (Machatschek, M. 1995). Es ist fast von der Bebauung in der Hemelinger Straße bis zu der in der Oranienstraße gespannt. Vor allem die älteren Bäume, die mit viel Bedacht stehengelassen wurden (vgl. Collage Nord 1991: 18f), geben dem 'inneren Rand' und den angrenzenden Straßenfreiräumen eine Patina der Alterung. Eigentlich fällt es heute gar nicht mehr auf, daß die ganze Fläche noch vor 2 Jahren rundum mit Gebüsch abgepflanzt war. Der Brommyplatz sieht bereits heute so aus, als ob er schon immer so gewesen sei, nur daß in letzter Zeit ein paar Bäume gepflanzt wurden.

"Erfolg in der Freiraumplanung wäre die Gewährleistung materieller Freiraumausstattungen, die den Alltagsgebrauch ganz selbstverständlich mitbeinhalten, man merkt gar nicht, daß 'Planung' überhaupt anwesend war, eigentlich war es hier schon immer so" (Lührs, H. 1993: 205).

„INNERER RAND“ MIT ANGRENZENDEM STRASSENFREIRAUM AM BEISPIEL
 - BROHMPLATZ/HEMELINGER STRASSE-

Ansatzpunkt: Zonierung des inneren Randes
 mit Abgrenzung zum Straßenraum

Regelschnitt und Grundriss: Morphologie u. materielle Ausgestaltung



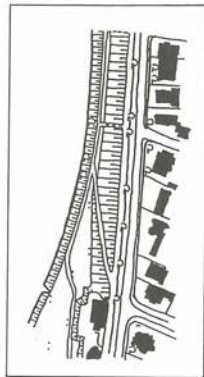
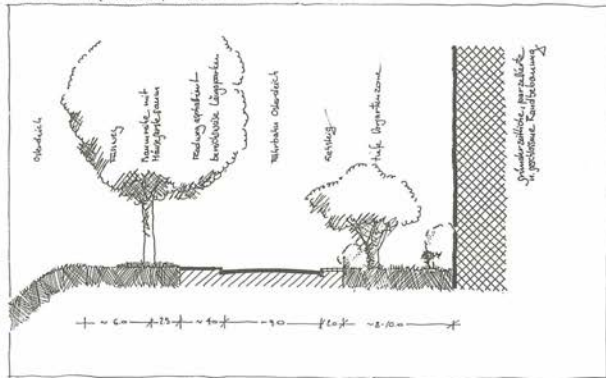
Der Zaun kennzeichnet den Platz und begleitet den Weg wie einen Handlauf.

Zwei Variationen des Prinzips: Der Osterdeich und der J.-Strauß-Platz

Mit dem Osterdeich und dem J. Strauß-Platz finden wir zwei typische Variationen zum Brommyplatz: einen typischen Stadtrand und einen Schmuckplatz der Gründerzeit.

Der Osterdeich

OSTERDEICH (Schematische Skizzenansicht Osterdeich)

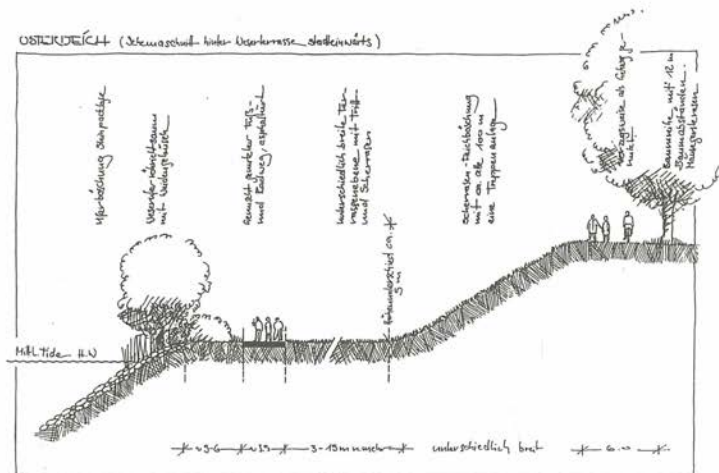


Der Osterdeich besitzt über die besondere (Rand-)Lage klar sichtbare und verstehbare Grenzen. Die Weser und die breite Fahrbahn sind benachbarte Bereiche anderer Nutzungsmöglichkeiten, die über die Allee und den Deich zur Fahrbahn hin und über die Ufersicherung und Ufervegetation zum Wasser hin einen deutlichen Rand haben. Vor allem die Topographie des Deiches zoniert die Fläche in einen Fuß- und Radweg neben der Fahrbahn 'oben' zur schnellen, alltäglichen Fortbewegung, einen Rasenhang zum Lagern, Sitzen, Stehen, Schauen und einen Weg zum 'Spazierengehen' unten. Beide Wegemöglichkeiten - oben und unten - sind durch genügend Querwege verbunden. 'Zur Not' könnte jede/r auch quer über den Rasenhang laufen.

Hier übernimmt die Topographie und die zufällige Lage des Osterdeichs am Stadtrand zur Weser die Grenzausbildung, die wir am Brommyplatz über den Zaun beschrieben haben. Auch der Osterdeich hat eine doppelte Baumreihe als Verstärkung dieser Grenze, die über ihr Alter dem (Stadt-)Rand eine Patina gibt. Die doppelte Baumreihe ist heute allerdings nur noch fragmentarisch vorhanden.

Bei diesem Platz gibt es dann eine wichtige Aufmerksamkeit der falschen Pflege. Aktuell ist das Phänomen der Zerstörung des Osterdeichs durch das Zuwachsen des Ufersicherungstreifens zu beobachten. Durch die fehlende Pflege, die die Gehölze nicht einmal im Jahr zurückschneidet und den Uferrand nicht zusätzlich zum 'Frühjahrsputz' zweimal (Frühsommer und Spätsommer) mäht und abräumt, wächst der Ausblick auf die Weser zu. Der untere Weg wandelt sich von der sonntäglichen Promenade am Wasser zum Spazierweg am Brennnesselsaum.

Diese Pflege wieder so einzuführen, daß ein Blick auf die Weser und den gegenüberliegenden Stadtrand möglich ist, und die Baumreihen am Osterdeich zu ergänzen, wären Aufmerksamkeiten für eine bessere Brauchbarkeitspflege am Osterdeich.



Die Weser wächst zu. Unten Links ist der Blick bereits auf's gegenüberliegende Ufer mit Hochstaudenfluren und Gebüsch versperrt. 1952 sah nicht nur die Pflege des Osterdeichs handwerklich und qualitativ besser aus. Der Uferstrand war auch noch offen...

(Photo unten rechts aus: Bremer Senator für das Bauwesen 1952)

Schwelle herstellbar. Innerhalb der einzelnen Platztypen gibt es zahlreiche Variationen der Organisation von Grenzen, der Herstellung von Boden, Wand und Dach und der darin enthaltenen Vegetations- und Materialverwendung. Prinzipiell stellen die Mittel aber eine gleich brauchbare Situation her, bieten die Möglichkeit zur 'Aneignung des städtischen Freiraumes' (vgl. Böse, H. 1981). Sie verfolgen prinzipiell die gleiche freiraumplanerische Absicht, der Herstellung und Bereitstellung von 'Platz'. Die Alterung und Patina eines Platzes stellen dann die BewohnerInnen her, die Arbeit der Planung besteht in der Bereitstellung einer alterungsfähigen Ausstattung.

"Anders gesagt: es müssen auch die Mittel überlegt sein, wenn die Absichten nachhaltig und tragfähig sein sollen, nach dem Motto: Eine gute Theorie ist immer auch praktisch, so wie eine gute Praxis immer auch eine tragfähige Begründung hat" (Böse-Vetter, H., Hülbusch, K.H. 1989: VIII).

Die 'Tragfähigkeit' freiraumplanerischer Theorie und Praxis, die Überlegungen zur sparsamen und notwendigen Organisation und Herstellung öffentlicher Freiräume, erweist sich in den Möglichkeiten der Aneignung und Nutzung seitens der StadtbewohnerInnen. Diese stellen über den Gebrauch den Platz erst her. So 'verliert' er den Schmuck, das Neue der Eröffnung relativ bald, und ist im Gebrauch einem 'funktionstreuen Wandel' (Neef, E. 1950) unterzogen. Zu diesem Wandel gehört die begleitende Pflege dazu, die den 'Rahmen' kontinuierlich prüft, ihn an die neuen Anforderungen und Gebräuche wo nötig anpaßt, oder einfach nur repariert und instandhält (vgl. Hülbusch, K. H. 1994). Diese Arbeit hat immer wieder ihre Prüfebene im Gebrauch und der Nutzung des Platzes. Aneignung, Nutzungsspuren und Interpretationen eines Platzes, das heißt, alle sichtbaren und 'lesbaren' Informationen, die die Konventionen, die sozialen Seiten des Platzes herstellen, sind Voraussetzung und gleichzeitig Prüfebene der Planung, Herstellung und Pflege eines Platzes. Daher sind der (wiederhergestellte) Brommyplatz, der Osterdeich und der J.-Strauß-Platz Beispiele für eine brauchbare und nachhaltige Organisation, Herstellung und Ausstattung. Sie sind gut 80 Jahre oder länger bewährt und haben eine Qualität behalten, weil die Gebräuche wechseln können und die Pflege den Platz mit wenig Aufwand über Jahrzehnte erhält - bis auf Modernisierungen seit den 70er Jahren.

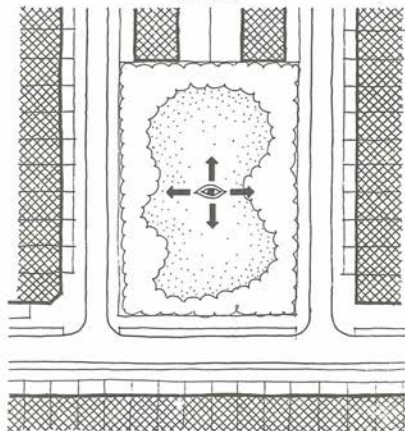
Der 'kluge Kinderblick' geht vom Rand aus

"Die reichhaltige, aber zufällige Staffage von 'Grünflächen' und 'Freiräumen' (z.B. Verkehrsberuhigung), die der Methode der Ausstaffierung des Landschaftsgartens naheieft, entspricht nicht den variablen und unbestimmten alters-, sozial- und zeitspezifisch bestimmten Nutzungen (Notwendigkeiten) und Handlungsspielräumen. Deshalb hat sich in den historisch herausgebildeten (bewährten) öffentlich nutz- und verfügbaren Freiräumen immer nur eine unspezialisierte Ausstattung erhalten. Diese ist gekennzeichnet durch erhaltende Pflege, die Aufnahme von Nutzungsspuren und in der Vegetation durch Alterungsfähigkeit, stabilisierende Pflege (z.B. Hecken) und einem meist großflächig deckenden Anteil spontaner Vegetation. Gleichzeitig sind alle auf der Grundlage des Außenhauses entwickelten / historisch herausgebildeten Freiraumstrukturen (Strickmuster) durch Kleinteiligkeit und räumlich dichte Zuordnung / Zonierung (lineare Anordnung) immer gleicher Freiraumelemente von unterschiedlicher sozialer Zuständigkeit charakterisiert" (Hülbusch, K. H. 1981: 8).

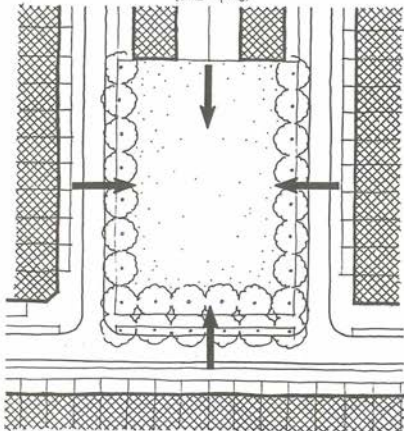
Diese Lesbarkeit und unspezialisierte Ausstattung der Freiräume und deren lineare Anordnung entsprechend eines 'Strickmusters' bedeutet, die Plätze vom Rand her, von den Grenzen ausgehend zu organisieren und herzustellen. Von diesem Rand her, der deswegen die Hauptsache ist, können dann die BewohnerInnen 'ihren Platz' nehmen und so 'ihr Bild' des Platzes täglich verfertigen.

Wenn z.B. Kinder beginnen vor ihrem Zuhause auf der Straße zu spielen und dort z.B. Straßenmalereien anzufertigen, dann tun sie das ganz selbstverständlich vom Rand her. Sie malen sich mit dem Rücken zu ihrem Haus, ihrer Parzelle, in den Platz des öffentlichen Straßenfreiraums hinein und niemals umgekehrt mit dem Rücken zur Straßenmitte (vgl. Hülbusch, K. 1995). Kein Wunder - aber von Grünplanung und Städtebaukunst nie beobachtet - daß Aneignung Sicherheit braucht.

PRINZIPISSKIZZE : PLATZ VON DER MITTE AUS 'WEGZUGRÄNT'
(ohne Maßstab)



PRINZIPISSKIZZE : PLATZ VOM RAND AUS 'ÜBERLEGT'
(ohne Maßstab)



8.2 DAS VORBILD DES STRASSENPLATZES

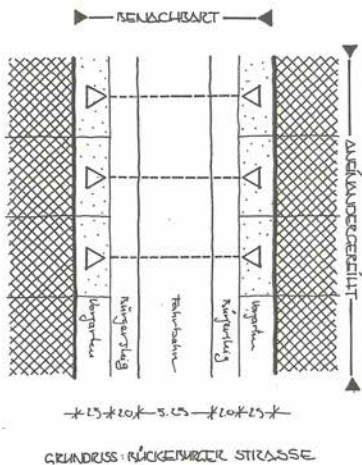
In den verschiedenen Typen der Straßenplätze sind alle Prinzipien für die Herstellung eines Platzes enthalten. Das beginnt mit dem Gehsteig vor dem Vorgartenzaun und ist bei den Eckplätzen und Kreuzungen nur variiert, erweitert und ergänzt.

Zum Beispiel Bückeburger Straße, Celler Straße oder Delmestraße - Lineare Benachbarung und Reihung

Der Straßenplatz ist der Prototyp aller brauchbaren Plätze der Stadt. Er zeichnet sich durch eine lineare Zonierung über morphologische Grenzen und Schwellen aus.

"Die Morphologie, wie eine Terrassierung, für die es verschiedene in der Bedeutung und der praktischen Interpretation wie Lesbarkeit vergleichbare Mittel gibt, übersetzt Entfernung in Schwellen und Grenzen" (Hülbusch, K. H. 1991: Ilif.).

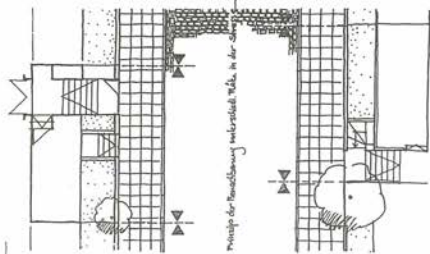
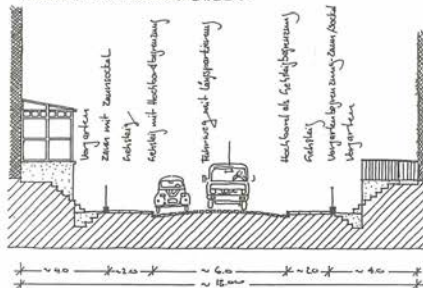
Die Schwellen und Grenzen sind das materielle (Hilfs-) Mittel, um verschiedene Plätze unterschiedlicher Nutzung und Bedeutung linear zu benachbarn und aneinanderzureihen. So ist der Gehsteig einerseits dem Vorgarten benachbart und von diesem durch eine deutliche Grenze (den Vorgartenzaun) abgetrennt, der auf beiden Seiten - dem privaten Vorgarten, wie dem öffentlichen Gehsteig - sicheren Gebrauch ermöglicht (vgl. Böse-Vetter, H. 1993, Steinhäuser, U. 1990).

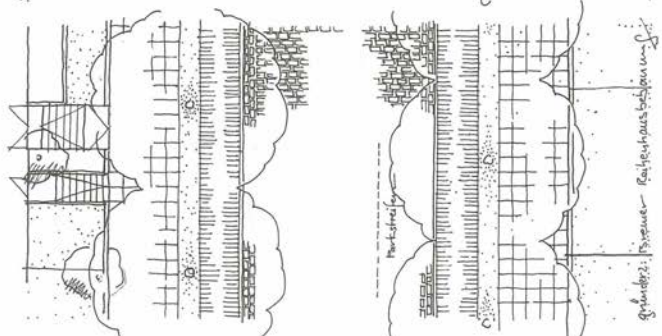
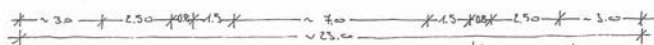
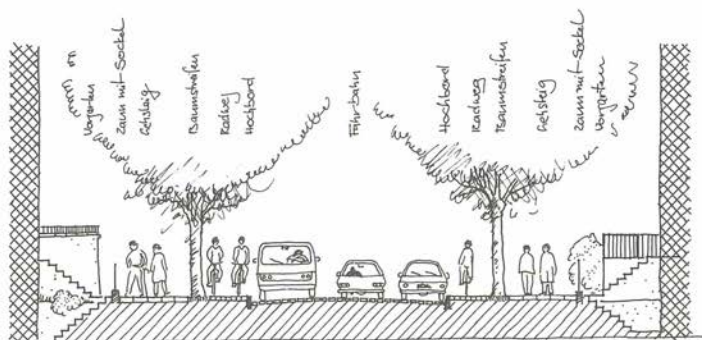


Der Gehsteig einer Straße - eines guten Straßenfreiraums - besteht so aus der Aneinanderreihung von lauter Plätzen, denen wiederum Plätze anderer Zuständigkeiten oder anderen Besitzes linear benachbart sind (vgl. Hülbusch, K.H. 1996). Von diesem Platzprinzip der linearen Addition ausgehend lassen sich alle weiteren Straßenplätze ergänzend anführen. In den breiteren Bremer Reihenhausstraßen (z.B. Delmestraße mit ca. 23 Metern) variiert dieses lineare Prinzip je nach Bedeutung und Breite des Straßenfreiraums um Baumstreifen oder zusätzliche Radwege bei gleichzeitiger Variation der Reihenhäuser, die allerdings immer mit Vorgarten und Souterrain der gründerzeitlichen Bauweise folgen.

Zur anderen Seite ist der Gehsteig bei den schmaleren Bremer Straßen (ca. 16 - 18 Meter von Haus zu Haus) unmittelbar der Fahrbahn für die Autos der Straße benachbart. Hier stellt eine Schwelle, der Hochbord / Bordstein, eine morphologische (Höhen-) Distanz her, die deutlich signalisiert, daß ein Bereich gleicher Öffentlichkeit und Offerte, aber unterschiedlicher Nutzbarkeit und 'Zuständigkeit' betreten wird. Und das ist so einfach, daß dies jedes Kind versteht. Zugleich ist - so wie Reihenhäuser an Reihenhäuser und Vorgärten an Vorgärten nebeneinandergereiht sind, auch jeder 'Platz' vor der Haustür im Gehsteig aneinandergereiht.

CELLERSTRASSE MIT GRÜNDERZEITLICHEN SOUTERRAIN- /HOCHBORDSTRASSE - REIHNENHÄUSERN MIT LINEARER BEWACHSUNG UND REIHUNG VON STRASSENPLÄTZEN.

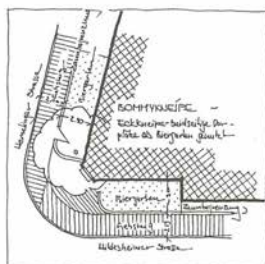






Der Wechsel der Nutzungsmöglichkeiten wird durch Belagswechsel oder Fugenversprünge markiert.

Wenn an den Ecken Kneipen liegen, wird das Prinzip des Kundschaftsplatzes noch einmal variiert: Der Kneipeneingang ist, wie bei allen anderen Läden auch, öffentlich zugänglich und nur durch einen Belagswechsel wird der Unterschied zwischen Gehsteig und Vorplatz / Eingangsbereich hergestellt. Der seitlich gelegene Kneipen-Vorgarten dagegen wird - wie ein Hausvorgarten - mit einem Zaun (mit Sockel) vom Gehsteig abgegrenzt. Der Vorgarten wird hier also aufrecht erhalten. Dieser Kneipen-Vorgarten wird dann (vorwiegend im Sommer) als 'Biergarten' genutzt, der dann z.T. noch über eine hausgemachte Rankhilfe zur 'Laube' werden kann. Dabei beruht das variierte Prinzip der Addition im Straßenfreiraum von Vorgarten oder Vorplatz für Kundschaft, Gehsteig, Baumstreifen (z.T.) und Fahrbahn, daß für die andere Straßenhälfte gespiegelt ist, in Bremen immer auf einer gründerzeitlichen Herstellung und Erstausrüstung.



Eckkneipe am Brommyplatz

Brauchbare Organisation und Ausstattung

Die materielle Herstellung der Straßenplätze ist unspektakulär und die Ausstattungselemente sind alle über die Herstellung und Sicherung der Gebrauchsfähigkeit begründet. Ein einfacher Bodenbelag, bei den Bremer Gehsteigen mit Betonplatten, des Gehsteigs, die Schwelle des Bordsteines - eventuell ergänzt von einem durchgängigen und durchlässigen Baumstreifen - und die tiefer gelegene Fahrbahn mit Großpflaster oder Asphalt sind alle Bestandteile des öffentlichen Straßenfreiraums.

Dazu gehört natürlich auch der angrenzende Vorgarten, der aber inclusive des Vorgartenzaunes privat ist und von den EigentümerInnen ausgestattet wird. Diese einfache Organisation stellt eine Lesbarkeit und Sicherheit her, die niemanden aussperrt und so Plätze ermöglicht und zuweist. Die Autos fahren und parken auf der Fahrbahn und die FußgängerInnen haben Platz auf dem Gehsteig, der durch den hohen Bordstein klar getrennt und gegen Befahren geschützt ist. Damit ist ein Nebeneinander für alle Nutzungen hergestellt.

8.3 REGELN: DACH - GRENZEN UND SCHWELLEN - BODEN - WIE EIN PLATZ MATERIELL HERGESTELLT WIRD

Die Regeln zur Organisation und materiellen Herstellung eines Platzes sind alle in den Beispielen der Straßenplätze enthalten. 'Ränder' und 'Schmuckplätze' sind dazu Varianten, die gleiche Regeln der Herstellung aufweisen. Organisiert wird immer eine linear zonierte Aneinanderreihung und Benachbarung verschieden nutzbarer Wege und Orte, also verschiedener Plätze. Dafür wird dann ein (Kronen-) Dach, eine Zonierung mit Grenzen und Schwellen und eine Lesbarkeit durch Beläge und spontane Vegetation benötigt. Das ist ganz einfach.

Bäume sind 'Platzhalter'



"Platz für die Menschen und die Bäume als Statthalter dieses Platzes war unsere nach bewährten Beispielen und Vorbildern nachempfundene Devise" (Hülbusch, K. H. 1987: 89).

(Photos aus Groener, F., Kandler, R.-M. 1987)

Bäume sind das einzig brauchbare Mittel für eine Platzarchitektur, die ein Kronendach und eine durchlässige Grenze / durchlässige Wand zu den Rändern des Platzes herstellt. Das gilt für die Straßenplätze wie für 'Ränder' und 'Schmuckplätze'. Die Baumreihe neben dem Gehsteig ist durchlässige Grenze zwischen dem vor allem

von FußgängerInnen benutzbaren Platz des Straßenfreiraums und dem Platz, der den Rad- und AutofahrerInnen vorbehalten ist und bildet zugleich das Dach des Platzes.

"Die 'architektonisch' betonte Wirkung der Straße in Form von Alleen war von den Repräsentationsformen aus der Renaissance abgeschaut worden. Die ursprünglichen Vorbilder lagen in den Dörfern, wo die Bäume der Straße eine Subsistenzfunktion hatten" (Machatschek, M. 1995: 110).

Die Allee, das 'geschlossene Baumdach', bietet Schutz vor Regen und Sonne gleichermaßen, auch wenn sie in der Stadt heute nicht mehr den dörflichen Nutzen der Holzproduktion (z.B. Hufeiche als Bauholzvorrat) hat. Gleichzeitig enthält das Dach über dem Platz aber auch noch eine weitergehende 'Botschaft'. Das Baumdach über dem Straßenfreiraum oder über dem 'inneren Rand' ist ein Zeichen dafür, daß hier Platz ist.

Wenn wir einmal die beiden abgebildeten Straßen mit und ohne Baumdach sowie im Vergleich dazu die alte Allee betrachten, so wird schon von weitem die Botschaft des Platzes für FußgängerInnen sicht- und verstehbar: 'Dort wo Bäume stehen habe ich Platz unter ihnen, auch Schutz und ein Gefühl von Geborgenheit'. Und Bäume machen die Stadt grüner im Frühjahr und Sommer und bunter im Herbst, was wiederum vor allem Kinder freut.

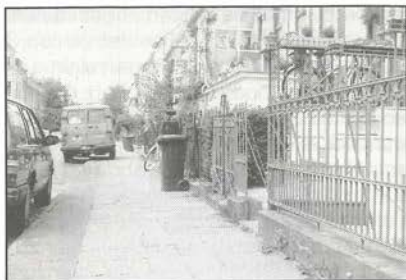
Damit diese Freude lange währt und nicht falsch bezahlt werden muß, sollten Bäume immer mit geringen Pflanzstärken (10/12 oder sogar Heister) gepflanzt werden, da diese jungen Bäume besser anwachsen als größere (vgl. Granda- Alonso, E. 1993). Zudem sind die Bäume leichter zu pflanzen, schneller aufzuasten und billiger. Die Jungbäume erhalten bei der Pflanzung einen Pflanzschnitt, bei dem bis zu zwei Drittel der Krone, bevorzugt die dicken Zweige, entfernt werden und der Leittrieb freigestellt wird. Zudem wird der Leittrieb zurückgenommen. In der Wurzel werden abgestorbene und abgefaulte Stellen herausgeschnitten, damit sie neue Wurzelmasse ausbilden kann. Dieser starke Rückschnitt sichert, daß die Wurzel im Verhältnis zur Krone genug Masse hat, um die Krone ernähren und damit den Kronenaufbau bewerkstelligen zu können. Für alle Neupflanzungen ist danach als Unterstützung des Anwachses eine regelmäßige Wässerung der Jungbäume notwendig. In den ersten zwei Jahren müssen die Bäume ab Mitte April bis Mitte August alle 10 bis 14 Tage gewässert werden (40 Liter/Baum) und zwar egal welches Wetter vorherrscht.

Jeden Spätwinter (Februar/März) - bei Bäumen für Frühjahrspflanzungen (z.B. Birken) entsprechend im Spätherbst/Frühwinter - werden die Jungbäume aufgeastet bis sie nach 8 - 10 Jahren einen Kronenansatz von 6 - 8 Meter erreicht haben. Diese Höhe ist notwendig, damit die Äste der ausgewachsenen Bäume nicht in den Weg hängen. So können gravierende Maßnahmen, die große Schnittwunden bewirken, vermieden werden (vgl. AutorInnenkollektiv 1996).

Die Baumpflege gliedert sich also in die Pflanzung und die Herstellungspflege, die insgesamt zwei Jahre dauert, und die Fertigstellungspflege, die 6 - 8 Jahre in Anspruch nimmt. Nach diesen insgesamt 8 - 10 Jahren ist die Pflege im großen und ganzen abgeschlossen. Die Kronen sind ausgebildet, der Kronenansatz hoch genug, daß die Äste nicht in den Weg wachsen, sondern ein Dach ausbilden. Die sorgfältige Pflanzung, die intensive Pflege in den ersten zwei Jahren und das Aufasten führen also dazu, daß nach etwa 10 Jahren Bäume vorhanden sind, die nahezu keine Pflege mehr brauchen und nachhaltig bestehen (vgl. Hülbusch, K. H., Theiling, C. 1996).

Zonierungen mit Grenzen und Schwellen

Für die Organisation eines Platzes und vieler Plätze nebeneinander ist eine Zonierung mit Grenzen und Schwellen die notwendige Voraussetzung, wie wir in allen bisher aufgeführten Beispielen gesehen haben. Der Gehsteig, mit dem ganz viele Plätze in der Straße aneinandergereiht sind, ist hierfür ein idealtypisches Beispiel. Er besitzt zum privaten Vorgarten hin eine feste Grenze. Der Vorgartenzaun mit Sockel ist eine einsichtige, feste Grenze, die deutlich den privaten Vorgarten vom öffentlichen Straßenfreiraum und umgekehrt den Straßenfreiraum vom Vorgarten abtrennt. Diese Wand wird hier durch die maximal 3,5 Meter entfernte Hauswand der gründerzeitlichen Souterrain - Reihenhäusern noch 'verstärkt'. Diese typischerweise 1,2 oder 1,3 Meter hohe feste Grenze des Vorgartenzaunes ist mit einem Zugang / Abgang zum Haus (Pforte) versehen. D.h., sie ist mit einer bestimmten Absicht z.B. des Besuchs durchlässig (vgl. Böse-Vetter, H. 1993).



Vorgartenzäune - mit Sockel und mind. 1,2 Meter Höhe 'übersetzen' die Distanz in die Höhe. Eine einsichtige, feste Grenze für Alle.

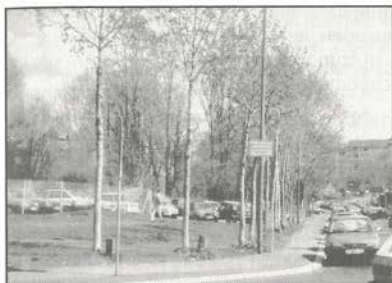
Damit hat der Gehsteig zur einen Seite einen privaten Rand, der Voraussetzung für den Platz am Gehsteig ist und umgekehrt. Der private Rand, der unmißverständlich begrenzt wird, ist also Voraussetzung für den sicheren Gebrauch öffentlicher Plätze (vgl. Jacobs, J. 1963/69, Hülbusch, I. M. 1978).

Zu anderen Seite besitzt der Gehsteig in den schmalen Bremer Reihenhäuserstraßen eine Schwelle. Der eindeutig anders definierte Nutzungsbereich der Fahrbahn wird immer mit einer morphologischen Schwelle, dem Hochbord, abgetrennt. Diese deutliche Trennung signalisiert den Wechsel von einem Nutzungsbereich (FußgängerInnen) zum anderen (AutofahrerInnen).

Wenn bei den breiteren Bremer Straßen ein Randstreifen neben dem Gehsteig mit wassergebundener Decke und einer Baumreihe vorhanden ist, wird dieser Rand des Gehsteigs mit einer ebenerdigen Schwelle - dem wechselnden Belag - markiert.

D.h., der Gehsteig ist um einen weniger intensiv begangenen Rand, einen dysfunktionalen Streifen zum Stehen, Gehen, Abstellen etc. ergänzt. Je breiter diese Ergänzung wird, desto mehr Nutzungen können nebeneinander und zugleich stattfinden (vgl. Hillje, D., Reisenauer, W. 1995). Und wenn der Streifen ganz breit ist, wird es ein 'innerer Rand' mit ganz vielen Plätzen in einem. Wird die Ergänzung so groß, daß mit einem 'inneren Rand' ein großer Platz im Anschluß an den Gehsteig ergänzt ist, wird dieser mit einer durchlässigen Grenze zониert. Hierfür ist eine Baumreihe, deren Stämme eine durchlässige Grenze herstellen, oder auch ein durchsichtiger Zaun ohne Sockel mit einem Handlauf, der den Gehweg begleitet, geeignet.

Schwellen und durchlässige Grenzen zeigen den Wechsel unterschiedlicher Nutzungsbereiche im öffentlichen Freiraum und müssen daher an fast allen Stellen durchschreitbar sein. Strauchpflanzungen und Hecken haben diese Eigenschaften nicht. Sie waren und sind keine brauchbaren Mittel einer freiraumplanerischen Organisation und Zonierung von öffentlichen Freiräumen (vgl. Hülbusch, K.H 1981; Lechenmayr 1996).



Baumstämme stellen eine durchlässige Grenze zwischen Gehsteig und Straße oder Gehsteig und Platz her (Photo links: Moes/Granda-Alonso).

Beläge weisen den Platz

Für die Herstellung eines für jede/n lesbaren / verstehbaren und damit sofort in Gebrauch zu nehmenden Platz ist die richtige Verwendung und richtige handwerkliche Herstellung des Fußbodens notwendige Voraussetzung.

Bei intensiv befahrenen und begangenen Plätzen, wie z. B. den schmalen Bremer Gehsteigen, ist die Verwendung von Pflaster oder - wie in Bremen üblich - Gehwegplatten aus Beton angeraten.

Alle größer dimensionierten Flächen, die nicht so intensiv begangen werden wie Gehsteige, aber immer noch über Betreten und geringen Pflegeaufwand stabilisiert werden, sollten mit wassergebundenen Decken hergestellt werden. Dies gilt für breitere Wege, Rand- und Baumstreifen und Platzflächen kleinerer und mittlerer Dimension (z. B. Liegnitzplatz, 'innerer Rand' Colmarer Straße / Elsasser Straße). In Bremen können diese Decken aus Sandsteinquarzit hergestellt werden. Dabei ist eine wassergebundene Decke immer nach der gleichen Regel herzustellen: sie wird einschichtig und mit Fein- wie Grobanteilen von Hand eingebaut (Körnung: 0/56, befahrbare Stärke: 20 - 25 cm, begehbare Stärke: 10 - 12 cm). Zusätzlich wird eine feinere Deckschicht (2/11, ohne Nullanteil) per Hand / Schaufel dünn gestreut. Die Decke wird in jedem Fall abgewalzt (dynamisch verdichtet), nie gerüttelt (statische Verdichtung) (vgl. Lührs, H. 1993).

Die wassergebundene Decke weist so einen hohen Skelettanteil bei gleichzeitig magerem Substrat auf. Damit bleibt sie auch bei Feuchtigkeit gut begebar (gute Versickerungsfähigkeit, wenig bindig-glitschige Feinanteile) und erzeugt nur einen geringen Aufwuchs von Vegetation, der über den Gebrauch und einen jährlichen Pflegegang ('Frühjahrsputz', vgl. Auerswald, B. 1988/93, Sauerwein, B. 1989/93) nachhaltig stabilisiert wird und lesbar bleibt.

"Hier hat sich gezeigt, daß magere Substrate mit einem hohen Skelettanteil und einer relativ geringen Biomassenproduktion ungleich bessere Standorte, sowohl von ihrer Benutzbarkeit, der Vegetationsentwicklung und der Pflege abgeben, als fette, bindige Mate-

rialien, die schlecht begangen werden können, zu enormen Biomassenaufwuchs führen und zu schwieriger Pflege neigen (vgl. Grundler/Lührs 1983)" (Lührs, H. 1993:181).

Sehr groß dimensionierte Flächen sollten mit Wegen aus wassergebundenen Decken und regelmäßig zu mähenden, mageren Rasenflächen hergestellt werden.

"Das kennzeichnende Merkmal der Scherweide ist nicht der Gebrauch, das kennzeichnende Merkmal ist ihre Pflege und hier wiederum in erster Linie eine recht häufige Schur. (...) Ist die Scherweide in erster Linie Produkt stadtgärtnerischer Arbeit, so steht sie dem Gebrauch doch nicht per se im Wege; die Scherweiden vermögen geringerer Trittbelastung durchaus standzuhalten und bei höherem Nutzungsdruck verwandeln sie sich gut von allein (...) in eine Trittrasengesellschaft" (Lechenmayr, H. 1994:165).

Die Ausstattung mit Scherweiden und wassergebundenen Wegen ist sinnvoll, weil die ganze Fläche nicht über den Gebrauch stabilisiert werden kann. Daher wird mit der Scherweide ein Vegetationsbestand geplant, der eindeutig entsprechender Pflege bedarf und nicht zu flächenhaften Versaumungen in nur über den Gebrauch zu stabilisierenden Trittgemeinschaften führt.

Kurz: Auf intensiv betretenen und befahrenen Plätzen sind Pflaster- und Plattenbeläge, bei kontinuierlichem Tritt / Gebrauch wassergebundene Decken und bei seltener frequentierten, großen Plätzen über die Pflege stabilisierte hagere Scherweiden eine am Gebrauch orientierte Planung der Beläge und spontanen Vegetation für eine Lesbarkeit der Plätze in der Stadt.

"Die Freiraumplanung geht nicht von fertigen Vegetationsbildern aus, die sich nicht verändern dürfen, sondern versucht die Bedeutungsgehalt der Bilder über die Nutzung und den Gebrauch zu verstehen und von ihnen zu lernen" (ebenda: 203).

Die Fußöden der Plätze der Stadt müssen altern können, d.h. im Laufe der Zeit unterschiedliche Nutzungen, Gebraüche und Geschmacksvorstellungen der BewohnerInnen tragen. Dafür sind wenig aufwendige, unspezialisierte Materialien und eine sparsame, pflegeextensive Herstellung Voraussetzung.

Beläge der Gestaltung

Alle Verwendungen von verschiedenen Materialien, wie z.B. Mosaikpflaster beim Gehsteig, sind eher dem demonstrativen Aufwand in statushöheren Quartieren zuzurechnen (vgl. Braun, U. et. al. 1993, Plocher, S. 1994). Dieser Aufwand, der die Plätze nie dominiert, sondern nur begleitend schmückt, kann an besonderen, symbolischen Orten angemessen sein. Er ist aber mit größtmöglicher Überlegung und Vorsicht zu betreiben. Die überladene und falsche Ornamentik der Gründerzeit, die einen falschen Vorschein mit Gipsstuck an die Fassaden 'malte', ist ein Beispiel für eine Symbolik von Häusern (oder auch von Plätzen), die einen Reichtum des Besitzers (oder bei Plätzen: der Stadt, des 'Ortes') vortäuscht, der nur spekulativ und niemals real ist.

"Der Gips erlaubt alles; trotzdem hat sich noch nie einer gefunden, der damit fertig geworden wäre; eben weil der Gips alles erlaubt, gerät die Einbildungskraft außer Rand und Band; eine Form erzeugt die andere, und das Resultat sind skelettlose Monstren. (...) wo man völlige Freiheit besitzt, das Material nachgibt, sich überall Verzierungen einschleichen, nimmt sogar die Geschichte selber zum Schluß Ornamentcharakter ein" (Alain, 1940/85: 175ff.)

Diese modischen Accessoires, die im Laufe des Gebrauchs von öffentlichen Freiräumen zumeist nach und nach verschwinden und der Patina des Gebrauchs Platz lassen, haben wenig Tragfähigkeit. Bunte Pflaster, polierter Naturstein oder kreuz- und querlaufende Kleinpflasterreihen sind solche gestalterischen Einfälle, die die

Gestalter selbst in der Regel nach einer Saison bereits wieder langweilig finden und alle am Platz Beteiligten unnötig verwirren. Zugleich sind sie damit auch unnötig teuer und besetzen so nicht nur die Plätze, an denen die Gestaltungen stattfinden, sondern auch die Plätze, die dann aus angeblichem Geldmangel in der Pflege vernachlässigt werden. Die dekorativen und modischen 'Details' werden zudem weder verstanden noch dauerhaft gebraucht und sind auch nicht zu pflegen.

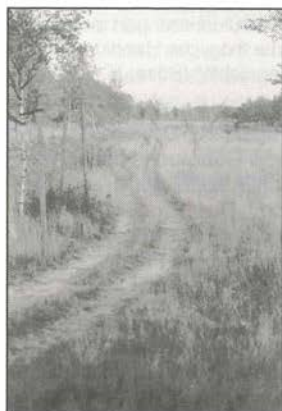
"Nachhaltig im Sinne von haltbar und brauchbar sind Dinge nur, wenn sie Wechsel und Veränderungen des Gebrauchs mitmachen, überdauern und dabei qualitativer Bestandteil bleiben können. Das setzt bei aller Zweckmäßigkeit ein geringes Maß an Spezialisierungen bei den Überlegungen zur 'Erstinvestition' voraus, und auch eine Zurückhaltung bei flächenbesetzenden oder dekorativen Finessen" (Böse-Vetter, H. 1991: 131).

Lesbarkeit und Vegetation

Die Lesbarkeit der Organisation eines Platzes mit Grenzen, Schwellen und Belägen wird über die spontane Vegetation, die Gebrauchsspuren nachzeichnet ergänzt und erweitert. Unter der Voraussetzung, daß ein betretbarer, vegetationsfähiger Belag als Fußboden hergestellt wurde, steht die spontane Vegetation in direkter Abhängigkeit zur Nutzung.

"Differenzierte Nutzungen haben dann ganz differenzierte Vegetationsbestände zur Folge. Wo sehr viel gelaufen wird, wächst fast nichts, an weniger betretenen Stellen entsteht eine spärliche und flachwachsende Vegetation und an (...) Gebäudekanten oder auch um die Bäume stabilisieren sich höherwüchsige, mehrjährige Arten. Diese Zonierungen machen die Freiräume lesbar, verstehbar und tragen so zur Benutzbarkeit bei. Wir nennen das die Gebrauchspatina" (Burg, B. 1995: 1).

Die Vegetation zeigt also die Spuren des Gebrauchs und macht die Plätze lesbar. Sie 'ersetzt' die weiße Farbe auf der Laufbahn und schafft damit Platz. Zu den Rändern des Platzes wächst sie bei nachlassender Nutzung höher auf und bildet Säume aus, die eine Begrenzung mit einem Zaun oder / und einer Baumreihe noch unterstützt.



(Photo: B. Auerswald)

"Da die Vegetation für den Gebrauch konzipiert wurde, kann der Gebrauch sie nicht zerstören, sondern nur verändern" (Sauerwein, B. 1989/93: 150).

So ist z. B. die Patina des Brommyplatzes neben den alten Bäumen vor allem über die spontane Vegetation entlang der Wege (z.B. unter und am Zaun) bzw. auch auf

den weniger betretenen Stellen der Wege bestimmt, die allesamt vegetationsfähige (versickerungsfähige) wassergebundene Sandsteinquarzitdecken sind. Die spontane Vegetation der Trittgemeinschaften, Ränder und Säume auf dem Brommyplatz tragen zur Lesbarkeit der Zonierungen und der Konventionen (wo wird lang gelaufen, wo nicht) bei. Die spontane Vegetation ist also

"Indiz der Nutzungen/des Gebrauchs der Freiräume durch die StadtbewohnerInnen" (Lührs, H. 1993: 180).

Zugleich gibt die Vegetation auch 'Hinweise' auf die Notwendigkeiten der Pflege. Sie trägt eine 'Botschaft', die für alle lesbar ist und 'gelesen' wird, um den Platz und seine Gebräuche zu verstehen. Das gilt für die StadtbewohnerInnen, die diesen Platz in Gebrauch nehmen können, ebenso wie für die StadtgärtnerInnen, die den Platz pflegen. Dies gilt im Prinzip, - auch wenn es aktuell bei der Pflege einige katastrophale Mißgriffe von 'Stadtgrün Bremen' gibt.

Gleichzeitig ist die spontane Vegetation eine preiswerte Möglichkeit - entsprechende Beläge und angemessene Pflege vorausgesetzt - einen Platz nachhaltig 'bunt blühen' zu lassen.

"Im öffentlichen - d.h. öffentlich zugänglichen - Freiraum ist die alterungsfähige Vegetation freiraumplanerisch (...) das einzig nachhaltig wirksame Mittel. (...) Sie besteht innerhalb der Nutzungen und paßt sich an diese an. Es gibt außer einer fadenscheinigen Ästhetisierung und Ordentlichkeit keinen Grund, die spontane Vegetation zu vernichten. Der Umgang mit der spontanen Vegetation fordert allerdings Kenntnisse und Erfahrungen, die bislang professionell nicht in Betracht gezogen wurden" (Hülbusch, K.H. 1981: 24).

Entsprechende Kenntnisse vorausgesetzt ist es dann sehr sinnvoll, die vegetationsfähigen Beläge der Plätze mit Arten der spontanen Vegetation als Initiale einzusäen und ein anschließende Brauchbarkeitspflege zu vereinbaren (vgl. Zollinger, R. 1993, Mölleken, H. 1993).

8.4 ZUSAMMENGEFASST: HERSTELLUNG, GEBRAUCH UND PFLEGE

"Als Freiraumplaner können wir keine Freiräume entwerfen, die mit Sicherheit ein bestimmtes Verhalten nach sich ziehen. Wir können bestimmte Strukturierungen und Organisationsformen nur als räumliche Disposition bereitstellen, die mögliche Handlungs- und Verhaltensweisen stimulieren. Freiräume tun von sich aus gar nichts" (Böse, H. 1981: 162).

Das heißt, der Gebrauch bestimmt die handwerklichen Regeln zur Organisation und Ausstattung. In einem organisierten Rahmen verfertigen die Gebräuche der NutzerInnen die Plätze der Stadt und die Pflege stellt die einfachen Mittel der Brauchbarkeit immer wieder her, d.h. es wird repariert und aufgeräumt. Das 'Produkt' der Herstellung, des Gebrauchs und der Pflege sind weiterhin brauchbare Plätze der Stadt. Dabei wird der Gebrauch über den Rahmen ermöglicht und von der Pflege berücksichtigt.

"Wie in vielen Arbeiten und Untersuchungen nachgewiesen wird, ist der gelassene und bedächtige Umgang mit 'Wildwuchs' immer noch der sicherste und billigste. Wir können das auch drastischer formulieren: 'Die teuerste und ineffektivste Art der Pflege ist die abstrakte Norm'. 'Die billigste und nachhaltigste Pflege ist in einer gelassenen und am Gebrauch orientierten Minimalpflege zu finden.'" (Hülbusch, Knittel, Wegmann 1988 / 1994: 41).

Alle Schritte der Pflege sind erst einmal Beobachtungen der Nutzungsgeschichte, der Konventionen eines Platzes. Es ist also nicht Neues durch Pflege einzuführen,

sondern das Vorhandene und Eingespielte zu bestärken. Herstellung, Gebrauch und Pflege stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang, der auf allen Ebenen der Freiraumplanung durchgehalten werden muß.

Freiraumplanung

Die Regeln zur Herstellung, Reparatur und Pflege von Plätzen, die wir nun abschließend für dieses Gutachten formuliert haben, sind notwendige Voraussetzungen auf allen Ebenen der Freiraumplanung. Was hier zum Schluß für die freiraumplanerische Organisation und handwerkliche Herstellung noch einmal resümiert ist, hat eine Entsprechung ebenso bei der Planung eines Quartiers (Rahmenplanung) wie beim Freiraumplan, in der Objektplanung, der Ausführungsplanung inclusive Ausschreibung und Bauleitung, der Herstellungsplanung, der Fertigstellungsplanung und der Pflege. Keine dieser Ebenen kommt ohne die anderen aus, weil immer alle vier Seiten der Plätze und alle Mittel der Organisation und Herstellung überlegt sein müssen. D. h. eben auch, daß die Planung nicht in der expertenhaften Aufteilung - den Teil macht der, diesen jener - verzettelt und somit zu Stückwerk wird (vgl. Collage Nord 1994). Nur wenn der Plan das Ende, den hergestellten Platz und den Gebrauch der BewohnerInnen, die den Platz letztendlich fertigstellen, berücksichtigt, kommt der Plan auch da hin, wo er hin wollte (vgl. Bloch, E. 1963). Die einzelnen Arbeitsschritte vom Rahmenplan bis zur Herstellungs-, Fertigstellungs-, und Alterungspflege haben immer in den vorausgegangenen Arbeitsschritten, wie in den nachfolgenden, ihre Prüfungsebene. Wenn ein Platz nicht so herzustellen ist, wie es die Objektplanung vorsieht, dann ist die Objektplanung falsch. Ist der Platz nicht zu pflegen, ist die Herstellungs- und Objektplanung nicht durchdacht. Und wenn nach erfolgter Pflege die NutzerInnen ausbleiben, war die Pflege falsch. Die Vielzahl der Nutzungen und deren Etablierung nach- wie nebeneinander auf einem Platz sind die beste Prüfung für die Qualität des Platzes. Und diese Prüfung 'verstehet' natürlich auch nur derjenige oder diejenige, die den Plan in allen Teilen kennt und nicht nur eine Leistungsphase.

Der nächste Schritt zur Reparatur der Bremer Plätze ist nun die Ausführung der in diesem Gutachten beschriebenen einfachen Regeln an zwei oder drei Beispielen. Wir würden hier den R.-Strauß-Platz und den Rand an der Colmarer Straße / Elssasser Str. vorschlagen. Prinzipiell möglich sind natürlich alle Plätze. Die praktische Umsetzung des Gutachtens an einzelnen 'Fällen' ermöglicht noch einmal die Regeln praktisch zu prüfen, zu ergänzen und zu erweitern. Eine durchgeführte Reparatur schafft also nicht nur den BewohnerInnen des Quartiers wieder Platz - was sicherlich das Wichtigste ist -, sondern wird im Kontext dieses Gutachtens ein lehrreiches Vorbild für die weitere planerische Arbeit und weitere Regeln bei Plätzen.

LITERATUR

- Adorno, Theodor W.** (1960): *Meinung, Wahn, Gesellschaft*. In: Adorno, Theodor W. (1991): *Eingriffe. Neun kritische Modelle*. Frankfurt a.M..
- Adorno, Theodor W.** (1967): *Ohne Leitbild. Parva Aesthetica*. Frankfurt a.M..
- Alain** (1940/85): *Spielregeln der Kunst*. Frankfurt a. M..
- Aminde, Hans-Joachim** (1994): *Plätze in der Stadt*. Stuttgart.
- Appel, Andrea** (1992): *Reisen ohne das Weite zu suchen*. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1992): *Notizbuch 26 der Kasseler Schule - Reise oder Tour*. Kassel.
- Architektenkammer** (1988): *Architektur in Bremen und Bremerhaven*. Woppswede.
- Athmann, Alwin; Seyfarth, Hartmut** (1982): *Stadterstörung durch Verkehrsberuhigung ?*. Diplomarbeit am FB 13 der Gesamthochschule Kassel. Kassel.
- Auerswald, Birgit** (1993): *Gärtnerische Erfahrungen mit selektiver Freiraumpflege*. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1993): *Notizbuch 29 der Kasseler Schule - Gut gesät*. Kassel.
- AutorInnenkollektiv** (1976): *GhK kritisiert Gartenschau*. Schriftenreihe der Organisationseinheit Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung. GhKassel. Kassel.
- AutorInnenkollektiv** (1996): *Notizbuch 38 der Kasseler Schule - Stadtbaumschule*. Kassel. (Veröff. in Vorbereitung).
- Bärenweiler, Rainer; Cordts, Hans-Jürgen** (1992): *Vom Einfamilienhaus zum Einfamiliengebäude*. Diplomarbeit am FB 13 der Gesamthochschule Kassel. Kassel.
- Bäuerle, Heibert** (1973): *Grundeigentum - Grundrente - Bodenpreis*. Diplomarbeit am FB 13 der Gesamthochschule Kassel. Kassel.
- Bäuerle, Heibert et al.** (1979): *Freiraum- und landschaftsplanerische Analyse des Stadtgebietes von Schleswig*. Kasseler Schriften zur Geographie und Planung Heft 11. Kassel.
- Bäuerle, Heibert; Hülbusch, Karl Heinrich** (1974): *Freiraumplan Oldenburg*. Bremen.
- Bahrdt, Hans Paul** (1961): *Die moderne Großstadt. Reinbek bei Hamburg*.
- Barnbrock, Jörn** (1975): *Materialien zur Ökonomie der Stadtplanung*. Bauwelt-Fundamente Heft 45. Braunschweig.
- Bayrisches Ministerium des Inneren** (1983): *Verkehrsberuhigung*. Arbeitsblätter für die Bauleitplanung Nr. 5. München.
- Beekman, Helena et al.** (1996): *Von gemeinen Hufen, extravaganten Blöcken und anderen Typen*. Projektarbeit am FB 13 der Gesamthochschule Kassel. Kassel.
- Bekeszus, Katrin** (1995): *Ein Plan für Kirchditmold*. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1995): *Notizbuch 37 der Kasseler Schule - Blockrand und Stadtrand*. Kassel.
- Berger, John** (1990): *Der Sekretär des Todes*. In: Berger, John (1990): *Das Sichtbare und das Verborgene*. München, Wien.
- Berger, John** (1991/93): *Eine Geschichte für Äsop*. In: Berger, John (1991/1993): *Begegnungen und Abschiede*. München, Wien.
- Berger, Peter L.; Kellner, Hansfried** (1984): *Für eine neue Soziologie*. Frankfurt a.M..
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas** (1969) *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt a.M..
- Bloch, Ernst** (1963): *Tübinger Einleitung in die Philosophie I*. Frankfurt a.M..
- Böse, Helmut** (1981): *Die Aneignung von städtischen Freiräumen - Beiträge zur Theorie und sozialen Praxis des Freiraumes*. Arbeitsberichte des FB Stadt- und Landschaftsplanung Heft 22. Kassel.

- Böse-Vetter, Helmut** (1986/1989): Vorbilder statt Leitbilder. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1989): Notizbuch 10 der Kasseler Schule - Nachlese: Freiraumplanung. Kassel.
- Böse-Vetter, Helmut** (1989): Migge im Nachfüllpack. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1989): Notizbuch 10 der Kasseler Schule - Nachlese: Freiraumplanung. Kassel.
- Böse-Vetter, Helmut** (1991): Hof und Haus - Zum Beispiel Worpswede. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1991): Notizbuch 25 der Kasseler Schule - Worpswede und umzu. Kassel.
- Böse-Vetter, Helmut** (1993): Man wohnt und wohnt und merkt es nicht. In: Coop Landschaft (Hrsg. 1993): Über Vorgärten. Wien.
- Böse-Vetter, Helmut** (1996): Rückbau heißt Rückgabe - Eine Objektplanung im Mietwohnungsbau der Gründerzeit. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1996): Notizbuch 40 der Kasseler Schule - Freiraum und Vegetation. Kassel.
- Böse, Helmut et al.** (1979): Freiflächenkonzept Berlin-Steglitz. Kassel.
- Böse, Helmut; Schürmeyer, Bernd** (1984/1989): Die Freiräume der Straße oder die Straße als Landschaft? Anmerkungen zur Verkehrsberuhigung. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1989): Notizbuch 10 der Kasseler Schule - Nachlese: Freiraumplanung. Kassel.
- Böse-Vetter, Helmut; Hülbusch, Karl Heinrich** (1989): Alte Hüte rosten nicht - Gedanken zu dieser Nachlese. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1989): Notizbuch 10 der Kasseler Schule - Nachlese: Freiraumplanung. Kassel
- Bourdieu, Pierre** (1974): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt a. M..
- Brandt, Andreas; Asis, Yadegar** (1983): Auf dem Weg zu Plätzen. In: Daidalos Heft 10 Dezember 1983. Berlin.
- Braun, Ulrike et al.** (1993): Wie aus Ton, Steine, Erden Decken und Beläge werden. Studienarbeit am FB 13 der Gesamthochschule Kassel. Kassel.
- Brinckmann, A. E.** (1921/1985): Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit. Braunschweig, Wiesbaden.
- Bundesministerium für Verkehr** (Hrsg. 1993): Führung und Gestaltung von Fahrflächen in Platzräumen. Heft 647 Forschung Straßenbau und Straßenverkehrstechnik. Bonn.
- Burg, Bernd** (1995): Vegetationshandwerkliches Pflegeangebot für die Gesamtschule Mitte/Bremen. unveröff. Mnskr. Kassel, Bremen.
- Chatwin, Bruce** (1994): Traumpfade. Frankfurt a.M..
- Collage Nord** (1986): Voruntersuchung zur Stadtbiotopkartierung Bremen. Bremen.
- Collage Nord: Bäuerle, Burg, Lucks** (1991): "Brommyplatz". Städtebauliches - freiraumplanerisches Rahmenkonzept. Bremen.
- Collage Nord: Bäuerle, Busch, Dieckmann, Ledermann Lucks** (1991a): Landschaftsplan der Stadt Flensburg. Bremen, Kassel.
- Collage Nord: Bäuerle, Mang, Ring, Stapel, Troll** (1994): Gutachten . Möglichkeiten der Verwendung des Niederschlagswassers in der Stadt. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1994): Notizbuch 33 der Kasseler Schule - Vom Regen in die Traufe. Kassel.
- Corbin, Alain** (1988): Pesthauch und Blütenduft - Eine Geschichte des Geruchs. Frankfurt a.M..
- Dehio, Georg** (1901/1988): Was wird aus dem Heidelberger Schloß werden? In: Konservieren nicht restaurieren. Streitschriften zur Denkmalpflege um 1900. Bauwelt Fundamente 80. Braunschweig, Wiesbaden.
- Fruttero, Carl; Lucentini, Franco** (1979/1994): Wie weit ist die Nacht. München, Zürich.

- Fruttero, Carl; Lucentini, Franco** (1990): Der Liebhaber ohne festen Wohnsitz. München, Zürich.
- Gälzer, Ralph** (1995): Plätze in der Stadt. In: Zoll-Texte Heft 3 1995. Wien.
- Ginzburg, Carlo** (1983): Spurensicherungen. München.
- Goffmann, Erving** (1971): Verhalten in sozialen Situationen. Bauwelt-Fundamente Heft 30. Gütersloh.
- Granda-Alonso, Elena** (1993): Was Bäumchen nicht lernt, lernt Baum nimmermehr. Diplomarbeit am FB 13, Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel. Kassel.
- Groener, Fernando; Kandler, Rose-Maria** (Hrsg. 1987): 7000 Eichen Joseph Beuys. Köln.
- Gronemeyer, Marianne** (1988): Die Macht der Bedürfnisse. Reflexionen über ein Phantom. Reinbeck bei Hamburg.
- Grundler, Hubert et al.** (1984/1990): Pflege ohne Hacke und Herbizid. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1990): Notizbuch 17 der Kasseler Schule. Kassel.
- Grundler, Hubert et al.** (1985/1992): Der Landschaftsplan für die Stadt. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1992): Notizbuch 24 der Kasseler Schule. Kassel.
- Grundler, Hubert; Lührs, Helmut** (1983/1993): Straßenbegleitgrün in der Krise. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1993): Notizbuch 27 der Kasseler Schule - Vom Rand zur Bordüre. Kassel.
- Habermas, Jürgen** (1962/1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Neuwied. Berlin
- Hard, Gerhard** (1983/1990): Gärtnergrün und Bodenrente In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1990): Notizbuch 18 der Kasseler Schule - Hard-Ware. Kassel.
- Hard, Gerhard** (1988/1990): Die Vegetation städtischer Freiräume - Überlegungen zur Freiraum-, Grün- und Naturschutzplanung in der Stadt. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1990): Notizbuch 18 der Kasseler Schule - Hard-Ware. Kassel.
- Harenburg, Bernd; Wannags, Ingeborg** (1991): "Von Haustür zu Haustür"; in: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1991): Notizbuch 23 der Kasseler Schule - "Von Haus zu Haus". Kassel.
- Harvey, David** (1987): "Flexible Akkumulation durch Urbanisierung: Reflektion über 'Postmodernismus' in amerikanischen Städten"; in: PROKLA 69, Jahrgang 17 Dez. 1987. Berlin.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter** (1987): Neue Urbanität. Frankfurt a. M..
- Hegemann, Werner** (1930/1992): Das steinerne Berlin. Bauwelt-Fundamente Heft 3. Braunschweig, Wiesbaden.
- Heidegger, Martin** (1954/1994): Bauen Wohnen Denken. In: Heidegger, Martin (1954/1994): Vorträge und Aufsätze. Stuttgart.
- Heinemann, Georg; Pommerening, Karla** (1989): Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume - dargestellt an ausgewählten Beispielen der Stadt Kassel. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1989): Notizbuch 12 der Kasseler Schule. Kassel.
- Hennebo, Dieter** (1971): Der deutsche Stadtpark im 19. Jahrhundert. In: Das Gartenamt Heft 8. München.
- Hillje, Detlef; Reisenauer, Wolfgang** (1995): Sigmasoziologie der Straßenzonierung oder Wieviel Weg paßt in die Straße? Diplomarbeit am FB 13 der Gesamthochschule Kassel. Kassel.
- Hirz, Ottmar** (1990): Grolland. Ein Dorf vom Reißbrett. Bremen.
- Hoffmann-Axthelm, Dieter** (1983): Vom Hausbau zum Stadtbau und zurück. In: Arch+ Heft 68, S. 36 - 40. Aachen.

- Hollein, Hans** (1994): Die Mitte als Ort. In: Aminde, Hans-Joachim (1994): Plätze in der Stadt. Stuttgart.
- Hülbusch, Inge Meta** (1978): Innenhaus und Außenhaus - Umbauter und sozialer Raum. Schriftenreihe der Organisationseinheit Architektur - Stadtplanung - Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel Heft 033. Kassel.
- Hülbusch, Karl Heinrich** (1981/1986): Zur Ideologie der Städtischen Grünplanung. In: Andritzky, Michael / Spitzer, Klaus (Hrsg.): Grün in der Stadt. Reinbeck.
- Hülbusch, Karl Heinrich** (1987): Der Park - Vandalen-fest und pflegeleicht?. In: Garten und Landschaft Heft 2/87 S. 5-7. München.
- Hülbusch, Karl Heinrich** (1987a): "7000 Eichen" - und ein Tag. In: Groener, Fernando; Kandler, Rose-Maria (Hrsg. 1987): 7000 Eichen Joseph Beuys. Köln.
- Hülbusch, Karl Heinrich**. (1991): Morphologie und Organisation. In: AG Freiraum Und Vegetation (Hrsg. 1991): Notizbuch 23 der Kasseler Schule - Von Haus zu Haus. Kassel.
- Hülbusch, Karl Heinrich** (1993): Vom Rand zum Abfall. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1993): Notizbuch 27 der Kasseler Schule - Vom Rand zur Bordüre. Kassel.
- Hülbusch, Karl Heinrich** (1994): Radiogespräch des österreichischen Rundfunks. Wien.
- Hülbusch, Karl Heinrich** (1996): Die Straße als Freiraum. In: Stadt und Grün Heft 4/1996. München.
- Hülbusch, Karl Heinrich; Knittel, Jürgen; Wegmann, Andreas** (1988/1994): Untersuchung zum "Umgang mit 'Wildwuchs' auf öffentlichen Verkehrsflächen". In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1994): Notizbuch 34 der Kasseler Schule - Pflege-Fälle. Kassel.
- Hülbusch, Karl Heinrich; Theiling, Christoph** (1996): Leistungsverzeichnis mit Fertigstellungspflege statt Gewährleistung nach VOB. In: AutorInnenkollektiv (1996): Notizbuch 38 der Kasseler Schule - Stadtbaumschule. Kassel. (Veröff. in Vorbereitung).
- Hülbusch, Katharina** (1995): Die Kinderzeichnung im Außenraum: Kreidezeichnungen auf der Straße. Diplomarbeit an der Universität Osnabrück, Fachbereich Kunstpädagogik. Osnabrück.
- Jacobs, Jane** (1963/1969): Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Bauwelt-Fundamente Heft 4. Berlin.
- Jobst-Siedler, Wolf** (1985): Oasen. In: Garten und Landschaft Heft 10/1985 S. 8. München.
- Kirschenmann, Jörg C.** (1989) Architektur und Städtebau. in: Sommer, K. L. (Hrsg.). Bremen in den 50er Jahren: 124 - 151. Bremen.
- Kniemeyer, Detlef** (1995): Bauliche Maßnahmen an Straßen und Plätzen. In: Stiftung wohnliche Stadt (Hrsg. 1995): Glück für zwei Städte. Bremen.
- Koch, Hugo** (1914): Gartenkunst im Städtebau. Berlin.
- Krier, Rob** (1975): Stadtraum in Theorie und Praxis. Stuttgart.
- Landeshauptstadt München** (Hrsg. o.J.): Pilotstudie zu Plätzen in München. München.
- Lechenmayr, Heike** (1994): Die Scherweide. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1994): Notizbuch 34 der Kasseler Schule - Pflege-Fälle. Kassel.
- Lechenmayr, Heike** (1996): Die Hainbuchenhecke - Vom Zaun zur Fläche. unveröff. Mnskr. Kassel.
- Lorberg, Frank** (1995): Die Heide - Ein Versuch über die ästhetische Entdeckung der Heide um 1900. Diplomarbeit am FB 13 der Gesamthochschule Kassel. Kassel.
- Lucks, Theresia** (1989/1993): Die 'kreative Zerstörung' der Straße - zum Beispiel Bremen. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1993): Notizbuch 27 der Kasseler Schule - Vom Rand zur Bordüre. Kassel.

- Lührs, Helmut** (1993): Skizzen einer gebrauchtorientierter Stadtgärtnerei. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1993): Notizbuch 29 der Kasseler Schule - Gut gesät. Kassel.
- Machatschek, Michael** (1995): Die Aufhebung der Straßenfreiräume - anhand von Beispielen aus Wien. In: Coop Landschaft (Hrsg. 1995): Wiener 'Geschichten' - Beiträge zur Freiraumplanung und Vegetationskunde. Wien.
- Magistrat der Stadt Wien MA 18** (Hrsg. 1995): Typen öffentlicher Freiräume. Beiträge zur Stadtforschung Band 55. Wien.
- Mehli, Reto** (1995): Der Baublock - wiederentdeckt und doch verwirrend neu. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1995): Notizbuch 37 der Kasseler Schule - Blockrand und Stadtrand. Kassel.
- Mehli, Reto; Schulz, Andreas** (1991): Straßenzonierungen und ihre Merkmale. Zum Erscheinungsbild der Straße. Projektarbeit am FB 13 der Gesamthochschule Kassel. Kassel.
- Migge, Leberecht** (1913): Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena.
- Moes, Georges** (1992): Neue Gründerzeit oder was könnte man von der Gründerzeit lernen? In: Perspektiven Heft 4/1992. Wien.
- Mölleken, Henrike** (1993): Von Saaten und Substraten. Projektarbeit am FB 13 der Gesamthochschule Kassel. Kassel.
- Muchow, Martha, Muchow, Hans Heinrich** (1935): Der Lebensraum des Großstadtkindes. Bensheim.
- Nadolny, Sten** (1990): Das Erzählen und die guten Absichten. München.
- Narr, Wolf-Dieter** (1981): Gewalt in der Stadt - für eine Ökologie der städtischen Gewaltlosigkeit. In: Seminar der Fachgruppe Stadt (Hrsg. 1981): Freiheit macht Stadt. Darmstadt.
- Neef, Ernst** (1950): Landesplanung und geographische Forschung. In: Berichte zur deutschen Landeskunde Heft 6/1950 S. 310 - 332. Neuwied.
- Negt, Oskar; Kluge, Alexander** (1993): Geschichte und Eigensinn. Frankfurt a.M..
- Panofsky, Erwin** (1979): Ikonographie und Ikonologie. In: Kaemmerling, Ekkehard (Hrsg. 1979): Bildende Kunst als Zeichensystem - Ikonographie und Ikonologie - Theorien - Entwicklung - Probleme. Köln.
- Plocher, Sabine** (1994): Wenn alles aus den Fugen gerät - Fußböden in der Freiraumplanung. Diplomarbeit am FB 13 der Gesamthochschule Kassel. Kassel.
- Protze, Käthe** (1995): Ohne Göd - Ka Musi. Die Zentralisierung der Hauswirtschaft und ihre Folgen für die Wahlmöglichkeiten der Leute am Beispiel des Gemeindebaues des 'Roten Wien'. In: Coop Landschaft (Hrsg. 1995): Wiener 'Geschichten' - Beiträge zur Freiraumplanung und Vegetationskunde. Wien.
- Reichow, Hans Bernhard** (1948): Organische Stadtbaukunst. Braunschweig.
- Riedel, Uwe** (Hrsg. 1990): Erlebnisraum Innenstadt. Bremen.
- Sauerwein, Bernd** (1989/1993): Krautern mit Unkraut. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1993): Notizbuch 29 der Kasseler Schule - Gut gesät. Kassel.
- Schiller, H.** (1958): Gartengestaltung. Berlin, Hamburg.
- Schwagscheidt, Walter** (1957): Ein Mensch wandert durch die Stadt. Bad Godesberg-Mehlem.
- Schwarze, Birgit** (1991): Der ideale Wettbewerbsentwurf präsentiert Grünplanung; in: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1991): Notizbuch 22 der Kasseler Schule - Der ideale Wurf. Kassel
- Senator für Bauwesen** (1952): Die Neugestaltung Bremens. Grünanlagen. Bremen.

- Sitte, Camillo** (1889/1909): Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Reprint 1983. Wien.
- Steiner, Dietmar** (1992): Pilotengasse. In: Siedlung Pilotengasse Wien. Zürich.
- Steinhäuser, Urta** (1990): Plänen für die Wechselfälle des Lebens. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1990): Notizbuch 16 der Kasseler Schule. Kassel
- Stübben, Josef** (1907): Handbuch der Architektur Teil IV - Der Städtebau. Stuttgart
- Theiling, Christoph** (1994): Reihenhäuserstadt - Von Handwerkerhäusern, Architektenhaus und Zeile. Diplomarbeit am FB 13, Stadt- und Landschaftsplanung der GhK, Kassel.
- Theiling, Christoph** (1995): Reihenhäuser und Studium. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1995): Notizbuch 37 der Kasseler Schule - Blockrand und Stadtrand. Kassel.
- Troll, Hartmut** (1993): Die allmähliche Verflüchtigung der Gedanken beim Lesen. in: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.) Notizbuch 28 der Kasseler Schule. Die 'freie Landschaft': Kassel.
- Tucholsky, Kurt** (1930/1989): Die hochtrabenden Fremdwörter. In: Tucholsky, Kurt (1989): Sprache ist eine Waffe. Reinbek bei Hamburg.
- Tüxen, Reinhold** (1970): Vegetationskunde als synthetische Wissenschaft. In: Mededelingen van de bot. Tuinen en het belmonte Arboretum. Wageningen.
- Tüxen, Reinhold** (1974): Die Pflanzengesellschaften Norwestdeutschlands. Lehrte.
- Turner, John F.C.** (1978): Verelendung durch Architektur - Plädoyer für eine politische Gegenarchitektur in der dritten Welt. Hamburg.
- Voigt, Wolfgang** (1992): Das Bremer Haus. Hamburg.
- Wagner, Martin** (1915): Das sanitäre Grün der Städte. Berlin.
- Walzer, Michael** (1993): Kritik und Gemeinsinn. Frankfurt a.M..
- Webb, M.** (1990): Die Mitte der Stadt. Frankfurt a.M., New York.
- Weber, Max** (1921/1972): Wirtschaft und Geschichte. Tübingen.
- Wolfe, Tom** (1984): Mit dem Bauhaus leben. From Bauhaus to our house. Frankfurt a.M..
- Wylie, Laurence** (1969/1978): Dorf in der Vaucluse. Der Alltag einer französischen Gemeinde. Frankfurt a.M..
- Zimmermann, Janos** (1977): Wohnverhalten und Wohnbedürfnisbefriedigung als Abhängige der Wohnumwelt. Institut für Regionalwissenschaften der Universität Karlsruhe. Karlsruhe.
- Zollinger, Robert** (1993): Sät Freiräume. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1993): Notizbuch 29 der Kasseler Schule - Gut gesät. Kassel.

Soweit nicht anders angegeben, wurden im Text eigene Photos und Skizzen verwendet.

Bremen im Dezember 1996

ÜBERSICHTSLISTE DER BEARBEITETEN PLÄTZE IN BREMEN

(Mit dieser Liste sind die einzelnen Beispiele aus der (Merkmals-) Tabelle auf Seite 38 des Gutachtens und aus der systematisch-graphischen Übersichtstabelle im Anhang zurückzuverfolgen.)

Platz Nr.	Stadtteil	Platzname
A STRASSENPLÄTZE		
I HAUSPLÄTZE		
1	Neustadt	Delmestraße 48
2	Peterswerder	Bückeburger Straße 12
3	Bürgerpark	Rembrandtstraße 11
4	Peterswerder	Hamburger Str. 146
6	Steintor	Humboldtstraße 59
24	Steintor	Ziegenmarkt
28	Neustadt	Pappelstr.
23	Lehesterdeich	Ohmstr. / Kopernikusstr.
29	Ostertor	Ostertorsteinweg / St Pauli Str.
31	Ostertor	Ostertorsteinweg / Wulwestr.
30	Ostertor	Hohenpfad / Ostertorsteinweg
98	Altstadt	Stavendamm / Hohe Str.
61	Utbremen	Otto-Finsch-Str.
26	Ostertor	Goetheplatz
49	Westend	Handels- und Höhere Handelsschule, Grenzstraße
56	Walle	Schulzentrum Helgolander Str. / Vegesacker Str.
101	Bahnhofsvorstadt	Rudolf-Hilferding-Platz
51	Westend	Wartburg-Platz
104	Hemelingen	Rathausvorplatz, Hemelingen
41	Oberneuland	Friedhofs- / Kirchvorplatz
9	Peterswerder	Nienburger Str./ Achimer Str.
7	Neustadt	Delmestr. / Lahnstr.
10	Neustadt	Isarstr. / Erlenstr.
5	Steffensweg	Steffensweg / Grenzstraße
8	Peterswerder	Mindener Str. / Achimer Str.
99	Altstadt	Dechanatstr. / Am Landherrenamt
II KREUZUNGEN		
78	Gete	Saarbrücker Str. / Elsasser Str.
89	Findorf	Hemmstr. / Admiral Str.
102	Bahnhofsvorstadt	Herdentor / Contrescarpe
83	Bürgerpark	Wachmannstr. / C. Schurz Str.
93	Altstadt	Doventorstr. / Faulenstr.
48	Walle	Bremerhavener Str. / Vegesacker Str.
86	Walle	Waller Ring / Waller Heerstr.
81	Schwachhausen	Georg-Gröning-Str. / Schubert Str.
87	Schwachhausen	Georg-Gröning-Str. / Carl-Schurz-Str.
100	Altstadt	Herdentor / Am Wall
106	Peterswerder	Hemeling Str. / Hoyaer Str.
107	Fesenfeld	Feldstr. / Horner Str.
44	Gartenstadt Vahr	Heideplatz
53	Osterfeuerberg	Bahnunterführung Osterfeuerbergstr.
92	Regensburger Str.	Münchener Str. / Nürnberger Str.
77	Gete	Fr.-Karl-Str. / Elsasser Str.
79	Gete	Graf-Moltke-Str. / Elsasser Str.
III VERKEHRSBERUHIGUNGEN		
54	Osterfeuerberg	August-Str.
62	Findorf	Sommer Str. / Winter Str.
108	Ostertor	Beim Paulskloster / Köpkenstr.
12	Steintor	Berliner Str. / Mecklenburger Str.
B RÄNDER		
I 'INNERE RÄNDER'		
45	Walle	Beverstedter Str. / Bremervörder Str.
69	Ohlenhof	Bramstedter Str.
50	Westend	Calvin Str. / Zütphenstr.

82	Sebaldsbrück	Osenbrückstr. / Hemelinger Bahnhofstr.
71	Hastedt	J. Wurthmann-Platz
85	Peterswerder	Altenburger Str.
15	Gete	Elsasser Str. / Colmarer Str.
11	Peterswerder	Brommy-Platz
20	Alte Neustadt	Fr.-Ebert-Str. / Neustadtscontrescarpe
47	Walle	Steffensweg / Bremerhavener Str.
95	Mahndorf	Alte Hofstelle, Mahndorfer Heerstr.

II STADTRÄNDER

16	Steintor	Osterdeich
74	Alte Neustadt	Am Deich (vor Brauerei)
19	Altstadt	Schlachte
73	Altstadt	Hinter der Mauer, Schlachte

III RESTFLÄCHEN / MÄRKTE

75	Alte Neustadt	Am Neuen Markt
52	Westend	Wartburg Str.
90	Weidedamm	Findorf-Markt
91	Lindenhof	Bürgermeister-Ehlers-Platz
38	Alte Neustadt	Grünenkamp

C PLÄTZE ALS STÄDTEBAULICHES ELEMENT

I 'SCHMUCKPLÄTZE'

18	Lindenhof	Liegnitz-Platz
34	Schwachhausen	Gustav-Pauli-Platz
32	Schwachhausen	Richard-Strauß-Platz
25	Ostertor	Körnerwall
64	Fesenfeld	Am Bredenkamp
59	Walle	Ritter-Raschen-Platz
63	Arbergen	Heisusstr. / Colshornstr.
67	Ohlenhof	Greifswalder Platz
55	Steintor	Fehrfeld / Humboldstr.
43	Bürgerpark	Benque Str. / Wachmannstr.
13	Steintor	Vor dem Steintor / St Jürgens Str.
84	Peterswerder	Tannhäuser-Platz
58	Walle	Langeooger Platz
72	Altstadt	Wassmannweg

II STÄDTEBAU - ANGER

80	Schwachhausen	Georg-Gröning-Str.
42	Oslebshausen	Kameruner Str.
21	Grolland	Wurster Str.
66	Neustadt	Ingelheimer Str.
46	Steffensweg	Barnstorfer Platz
68	Neu-Schwachhausen	Wykstr.
14	Oslebshausen	Togo-Platz
33	Schwachhausen	Joseph-Haydn-Platz
57	Walle	Insumer Platz
17	Grolland	Brakkämpe 34 - 48
65	Radio Bremen	Wildermuthplatz
27	Neu-Schwachhausen	Koenenkampstr.
76	Riensberg	Senator-Caesar-Weg
96	Riensberg	Heymelstr.
97	Altstadt	Klosterkirchenstr.
60	Utbremen	Sengstacke Platz

III FUNKTIONSFLÄCHEN

36	Gröpelingen	Straßenbahndepot, Gröpelingen
35	Neu-Schwachhausen	Crüsemannallee / Kulenkampallee
70	Hastedt	Weserwehr-Endhaltestelle
105	Kattenturm	Cato-Bontjes-van-Beek-Platz
22	Tenever	Osterholzer Möhlendamm / Davoser Str.

D INNENSTADTPLÄTZE

37	Bahnhofsvorstadt	Hillmannplatz
40	Altstadt	Marktplatz
39	Altstadt	Domshof
94	Altstadt	Pieperstr.

Notizbücher der Kasseler Schule

- Nr. 1 Scholz, N.: Über den Umgang mit Bäumen (1. Aufl. 1985, 2. Aufl. '88, 3. Aufl. '91)
- Nr.2 Krautem mit Unkraut. Mit Arbeiten von: Auerswald, B.; Bartung, L.; Fahrmeier, P.; Hülbusch, K. H.; Lührs, H.; Müller, H.-U.; Sauerwein, B. (1. Aufl. der AG 1986, 2. Aufl. 1989)
- Nr. 3 Sammeln und Säen. Mit Arbeiten von: Auerswald, B.; Fahrmeier, P. (1. Aufl. 1987, 2. Aufl. '91)
- Nr. 4 Krah, G.: 'Mini-Kienast' Synthetische Übersicht der Stadtvegetation Kassels. (1. Aufl. 1987)
- Nr. 5 Bartung, L.: Ein alter Hut - Die bio-ökologische Stadtgrünpflege. (1. Aufl. 1987, 2. Aufl. '93)
- Nr. 6 Stolzenburg, J. u. Vetter, C. A.: Disziplingeschichte der Freiraumplanung 1960-80. Stolzenburg, J.: Landschaftsbildanalyse. (1. Aufl. 1988, 2. Aufl. 1993)
- Nr. 7 Krah, G.: Träume von Säumen. Gimbel, G., Hennen, R.: Kasseler Kalkschotterdecken. (1. Aufl. 1988, 2. Aufl. '92)
- Nr. 8 Harenburg, B.: Mietergärten - Sind Zufälle planbar? (1. Aufl. 1988, 2. Aufl. '92)
- Nr. 9 Der Praxissschok - Von fertigen Unwegen und unfertigen Wegen / Fachtagung am FB 13 der GhK 1987. (1. Aufl. 1988)
- Nr. 10 Böse-Vetter, H. (Red.): Nachlese Freiraumplanung. (1. Aufl. 1989; 2. Aufl. 1991)
- Nr. 11 Sauerwein, B.: Die Vegetation der Stadt. Ein freiraumplanerisch wertender Literaturführer. (1. Aufl. 1989, 2. Aufl. 1990)
- Nr. 12 Heinemann, G., Pommerening, K.: Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume. (1. Aufl. der AG 1989, 2. Aufl. 1994)
- Nr. 13 Stolzenburg, J.: Grünlandwirtschaft und Naturschutz in der hessischen Rhön.
- Nr. 14 Sauerwein, B.: Stadtvegetation. Kritische Bibliographie. (1. Aufl. 1989)
- Nr. 15 Schneider, G.: Die Liebe zur Macht. Über die Reproduktion der Enteignung in der Landespflege. (1. Aufl. 1989)
- Nr. 16 Steinhäuser, U.: Planen für die Wechselfälle des Lebens. Dams, C.: Die 'produktive Bedürftigkeit' der angestregten Jungesellenkultur. (1. Aufl. 1990, 2. Aufl. '93)
- Nr. 17 Pflege ohne Hacke und Herbizid. (1. Aufl. der AG 1990)
- Nr. 18 Hard, G.: Hard-Ware. Texte von Gerhard Hard. (1. Aufl. 1990, 2. Aufl. 1996)
- Nr. 19 Frenken, P., Közler, A.: Was hat Martha Muchow mit Astrid Lindgren zu tun? Hülbusch, I. M., Hülbusch, K. H.: Freiraum an Schulen. (1. Aufl. 1990)
- Nr. 20 Ein Stück Landschaft - Auszüge und Beispiele v. Kompaktseminar Miltenberg/M. (1. Aufl. 1991)
- Nr. 21 Weiland, T. (Red.): Sommer '89 - 'Prüfungsreden'. (1. Aufl. 1991)
- Nr. 22 Der ideale Wurf. Mit Arbeiten von: Schwarze, B.; Trust, H.; Helmrich, B., Rühling, S. (1. Aufl. 1991)
- Nr. 23 Von Haustür zu Haustür - Morphologie und Organisation. Mit Arbeiten von: Harenburg, B., Wannags, I.; Braun, U., Linne, K.; Mehli, R. (1. Aufl. 1991; 2. Aufl. 1995)
- Nr. 24 Grundler, H., Lührs, H., Stolzenburg, J.: Der Landschaftsplan für die Stadt. Brookhuis, N., Horst, A.W., Möller, R., Ring, W., Steinhäuser, U., Trust, H.: Grünplanung im Gefolge der Stadtplanung. (1. Aufl. 1992)
- Nr. 25 Böse-Vetter, H. u. Hülbusch, I. M.: Worpswede und umzu. Hof und Haus - Land und Leute. (1. Aufl. 1991)
- Nr. 26 Reise oder Tour? Mit Arbeiten von: Appel, A.; Mehli, R.; Scheidel, W. (1. Aufl. 1992)
- Nr. 27 Vom Straßenrand zur Bordüre. Mit Arbeiten von: Lucks, T.; Grundler, H., Lührs, H.; Meemeier, D. (1. Aufl. 1993)
- Nr. 28 Die 'Freie Landschaft'. Mit Beiträgen von: Schürmeyer, B., Vetter, C. A.; Boss, H.; Granda Alonso, E.; Hülbusch, K. H.; Troll, H. (1. Aufl. 1993)
- Nr. 29 Gut gesät. Mit Arbeiten von: Auerswald, B.; Hülbusch, K. H.; Lechenmayr, H.; Sauerwein, B.; Zollinger, R. (1. Aufl. 1993)
- Nr. 30 Kurowski, M. (Red.): Prüfungsreden '91/92 (1. Aufl. 1993)
- Nr. 31 Lührs, H. (Red.): Pater Rourke's semiotisches Viereck - Acht vegetationskundliche Beiträge z. Landschaftsplanung (1. Aufl. 1993)
- Nr. 32 Lührs, H.: Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte. (1. Aufl. 1994)
- Nr. 33 Vom Regen in die Traufe: Verwendung des Niederschlagswassers in der Stadt Bremen; Biomüllkompostierung oder häusliche Abfallverwertung? Freiraumplanung Uni Bremen/1973. (1. Aufl. 1994)
- Nr. 34 Pflege-Fälle. Mit Beiträgen von: Hülbusch, K. H.; Lührs, H.; Schwarze, B.; Protze, K.; Hülbusch, K. H., Knittel, J., Wegmann, A.; Lechenmayr, H. (1. Aufl. 1994)
- Nr. 35 Böse-Vetter, H., Hülbusch, K. H. (Red.): SchauDerGärten - Nachlese Gartenschauen. (1. Aufl. 1995)
- Nr. 36 Alles Quecke. Mit Beiträgen von: Bauer, I.; Gehlken, B.; Ledermann, B. (1. Aufl. 1995)
- Nr. 37 Blockrand und Stadtrand. Mit Beiträgen von: Moes, G.; Theiling, C.; Mehli, R., Möller, R., Schneider, C.; Bekeszus, K.; Schürmeyer, B. (1. Aufl. 1995)
- Nr. 38 Granda Alonso, E., Hülbusch, K. H. (Red.): StadtBaumschule - 'Vertrauliche Mitteilungen über Bäume'. (1. Aufl. 1996)
- Nr. 39 Himmel und Hölle. Mit Beiträgen von Hohagen, Annette; Hülbusch, Katharina u.a. (1. Aufl. 1996)
- Nr. 40 Böse-Vetter, H. (Red.): Freiraum und Vegetation. Festschrift zum 60. Geburtstag von K. H. Hülbusch. (1. Aufl. 1996)
- Nr. 41 Ney, S.: Die Gartenstadt Neu-Siebethsburg in Wilhelmshaven. (1. Aufl. 1996)
- Nr. 42 Land und Lüge - Geschichten zur Landschaft. Beiträge von: Auerswald, B.; Bellin, F.; Lorberg, F.; Welz, C. (1. Aufl. 1996)
- Nr. 43 Groeneveld, S.: Agrarberatung und Agrarkultur und andere Texte. (1. Aufl. 1996)
- Nr. 44 Bremer-Reihen: Platz haben und Platz lassen - Plätze in Bremen; Reihenhäuserstadt - Von Handwerkerhäusern, Architektengebäuden und Zeilen in Bremen. (1. Aufl. 1997)

Reihenhausstadt - Von Handwerkerhäusern, Architektengebäuden und Zeilen in Bremen / Eine Reihe zum Haus, zur Morphologie und Ökonomie¹

Inhalt

	Seite
Ein Dankeschön / Geschichte aus'm Gelände	137
Einleitung	139
Die Geschichte beginnt am Ende - Ein metaphorischer Anfang	139
Überblick zur überarbeiteten Dramaturgie	140
1. Das Bremer Reihenhaus mit Souterrain - Ein gebauter 'Idealtyp'	141
Das Reihenhaus mit Souterrain - Eine Bremer Bautradition	141
Das 'Gesicht' zur Straße	142
Und Innen? - Der Treppenflur macht das Haus	143
Drinne und Draußen "lauter Gebrauchsgegenstände"	144
Die Straße, das Raster, die Kommune	145
Und die Verwaltung?	145
Statt dessen - Verwalteter Wohnungsbau und städtebauliche Entwürfe	145
2. Vom Handwerkerreihenhaus zur Zeile - Die beiden Teiltabellen	146
Zur Übersicht	146
2.1 Beschreibung der ersten Teiltabelle mit Handwerkerreihenhäusern	148
Variante A: Gereimte Geschoßhäuser	148
Variante B: Reihenhäuser mit Souterrain	149
Variante C: Reihenhäuser mit Sockel	151
Variante D: Reihenhäuser mit ebenerdigen Eingang	152
2.2 Architektengebäude und Zeilenbau - Die zweite Teiltabelle	152
Typ Architektengebäude	153
Variante A: Reihenhausemble mit Souterrain	155
Variante B: Kleinhaus mit ebenerdigen Eingang	155
Variante C: Reihenhausemble mit Sockelvariationen	156
Typ Zeilenbauten	157
2.3. Noch mal zusammengefaßt : Was steht wo - seit wann?	159
3. Die synthetische Tabelle - Ein Überblick zu Organisation und Morphologie	161
Ein Treffen von Vorikonographie und Ikonologie	161
'Tee oder Kaffee'	162
3.1. Kurzer Überblick	162
3.2. Die synthetische Tabelle genauer	164
Souterrain	164
Ebener Eingang	164
Sockel	165
Zeilen	166

¹ Leicht überarbeitete Diplomarbeit aus dem Studiengang Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel. Die Arbeit wurde im Sommer 1994 erstellt und von Prof. K. H. Hülbusch und Dipl. Ing. Helmut Böse-Vetter in bewährter Weise betreut.

4. Interpretation zur Morphologie und Organisation	166
4.1 Das Souterrain versinkt und der Vorgartenzaun wird erniedrigt	166
4.2 Die Auflösung des Wirtschaftsgeschosses im Reihenhaus	168
5. Eine Reihe von Reihen: Über private und kommunale Bedeutungen des Bremer Reihenhauses mit Souterrain, städtische Absichten und Zerstörungen	169
5.1. Das Private ist die Bedingung für Öffentlichkeit / Kommune	170
Die häusliche Ökonomie - 'Produktion der Reproduktion'	170
Stadt oder Land - Land oder Stadt	171
Privat-Eigentum und Sicherheit	171
Soziale Ökonomie - die Kommune	172
5.2. Ein Plan für Pläne	173
Ein bißchen Bremer Gründerzeitgeschichte	174
'Hausdichte'	175
5.3. Mit einem anderen ökonomischen Rahmen beginnt die Zerstörung der Stadt	175
Der Beginn des Städtebaus	176
Von den Handwerkerhäusern zu den Architektengebäuden und zur Zeile	177
6. Vom Haus zur Wohneinheit	178
7. Anmerkungen zur Methode	181
7.1 Eine analoge Arbeit	181
Analogie der Anwendung	181
Der Gegenstand der Abbildung	182
Ein wesentlicher Unterschied	183
7.2 Merkmale	183
Das Grundmerkmal: Gebautes	183
Ergänzende Merkmale: Die Organisation	184
Ausstattungsmerkmale	185
Auswahl	185
7.3 Prinzip - Regel - Variation	186
Dazulernen	186
7.4 Materielle und immaterielle Merkmale	187
Aufnehmen und Benennen	187
Material	188
7.5 Die ersten Aufnahmen	188
Lernen und Zweifel	188
Überprüfung: Die Rohtabelle	189
7.6 Die Tabellenarbeit: Die Geschichte(n) zum Material	190
Am Anfang stehen Frage und Gegenstand	190
Die Tabellenarbeit ist eine systematische Arbeit	191
Systematische Entscheidung und Prüfung	192
Mitgebrachte Erfahrung	192
Die Notwendigkeit der Abstraktion	193
Die Geschichte zur Tabelle ist die 'gewissenhafte Nacherzählung'	193
Chronologie	194
Chorologie	194
Bautradition	194
Literatur	195

Ein Dankeschön

Kleist schreibt in seinen 'Kleinen Schriften' über die 'allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden', wichtig sei es, die Gedanken mal auszusprechen, damit sie sich 'wie von selbst ordnen'.

Das kommt in 8 Jahren Studium ziemlich häufig vor: etwas auszusprechen, um im selben Moment zu merken, 'nee, da stimmt was nicht'. - Und wenn es dann noch ein Gegenüber gibt, die oder der einem einen Rat gibt, einen Weg zum Weiterlernen anbietet; eine/n, die mal mit dem Finger draufzeigt, einen an die Hand nimmt oder laufen läßt, zustimmt oder widerspricht, dann ist das noch besser für die Verfertigung der Gedanken.

"Denn nicht wir wissen, es ist allererst ein gewisser Zustand unserer, welcher weiß" (ebenda).

Im Laufe der letzten acht Jahre meines Studiums habe ich mit vielen Menschen zusammen gearbeitet, gelernt und gestritten. Nicht nur über Landschafts- und Freiraumplanung. Ohne diese vielen Gespräche wäre diese Arbeit so nie entstanden. Dafür möchte ich mich bei Euch allen bedanken.

Für die Betreuung dieser Arbeit, für die längeren Sitzungen über meinen Texten, die Tips, Anregungen und Widersprüche zum Weiterarbeiten möchte ich mich bei Helmut Böse-Vetter und Kiwi Hülbusch sehr bedanken.

Helmut sei an dieser Stelle auch ausdrücklich für seine wieder einmal gute Arbeit bei einer Betreuung gedankt, die mir am Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung von den dort Lehrenden ansonsten versagt wurde.

Und Kiwi noch mal ein dickes Dankeschön weit über dieses Diplom hinaus: ohne die Debatten, Widersprüche und Fährten zum Weiterlernen der letzten 5 Jahre 'gemeinsamen Studiums' wäre diese Arbeit nie entstanden.

Während dieser Arbeit habe ich in Bremen ein Dach über'm Kopf gebraucht und mehr als das gehabt. Dafür ein Dank nach Bremen an Harald und Katrin.

Für den Kaffee zwischendrin, den Kuchen, das Küchen- oder Flurgespräch und das zustimmende Krähen beim Texten danke ich Christian, Julian, Kristina und Susi.

Andrea danke ich für die angenehme und aufmerksame Art den Tippfehlerteufel zu finden und die Kommata an die richtige Stelle zu setzen.

Und Käthe sei mehr als gedankt für's Entziffern und Tippen meiner Texte, aufmunternde Worte, Literaturtips, Ratschläge und noch viel mehr.

"Tut mir leid, du hast gesagt, du haßt Leute, die allem etwas Positives abgewinnen."

Kate, die hungrig ihre Rührer verschlang, streckte ihm die Zunge raus." (Cross, A. 1991: 79).

Geschichte aus'm Gelände

Kennen Sie das Gefühl auch? Beim Aufnehmen starrt einem jemand in den Rücken, das sticht wie Akupunkturnadeln bzw. wie ich mir das stechen von ... vorstelle...

Wie? - Was *Aufnehmen* ist? - Na, Aufnahmen machen, z. B. von Reihenhäusern in Br... - Aufnahmen? Kennen Sie auch nicht. Also gut, fange ich noch mal ganz von Vorne an:

Sie müssen sich vorstellen, daß Sie bei hoffentlich schönem Wetter in einer Straße in Bremen stehen, z.B. in der Delmestraße oder der Ritter-, oder gar vom Feinsten, in der Besselstraße. Ja? - Gut. Da stehen Sie also vor einem Bremer Reihnhaus. Sehr schön. Mit Wintergarten und mit Souterrain, natürlich. Das haben doch die meisten. Ach, das wissen Sie? Na, dann um so besser.

Sie stehen also in einer dieser Straßen und konzentrieren sich auf das Haus Ihnen gegenüber. Sie schauen dieses Haus genau an und versuchen sich die wichtigsten Dinge zu notieren. - Wie bitte? - Na, Sie notieren alles, was Ihnen wichtig scheint, Sie schreiben ja Diplom darüber. Ja, doch, Diplom, das ist aber eigentlich nicht weiter erwähnenswert. Also: Sie notieren, z.B. wo der Eingang liegt, wie hoch das Souterrain ist, wieviele Fenster im Hochparterre, die Tiefe des Vorgartens, Zaunhöhen usw.. Denn Sie studieren Freiraumplan-, nein, das erkläre ich Ihnen später. Bleiben wir erstmal in Bremen in unserer Straße. Sie stehen dort und sind konzentriert beim Sehen und Notieren, beim Aufnehmen des gegenüberliegenden Hauses. Denn das ist die Arbeit der Aufnahme eines Reihenhauses.

- Und? - Spüren Sie das auch? Diese Blicke im Rücken, hinter den Fenstern? Wie Nadeln? Ja?! Aus Dörfen z. B. in Nordhessen oder auch in Thüringen, Bayern oder Österreich kenn' ich das. Diese Blicke, eine raschelnde Gardine, ein Rollo, das schnell herunterrauscht, Fenster und Türen, die demonstrativ zugeschlagen werden. Das ist nicht nur ablenkend von dem Gegenstand unserer, respektive Ihrer Betrachtung des Reihenhauses gegenüber, sondern regelrecht verunsichernd, ja beängstigend. Es ist genau zu spüren: ich oder eben Sie, - ach doch besser wir, dann können wir hinterher zusammen was Trinken gehen - , also wir sind Störenfriede, Eindringlinge. Sicher an berechtigten Bedenken mangelt es genauso wenig, wie an Erklärungen unsererseits, doch das ungute Gefühl bleibt. Und uns in der Bremer Reihenhausesstraße sticht es jetzt kräftig im Rücken, Blicke bohren, aber kein Fenster knallt zu, kein Rollo fällt - oh, nein, die Tür geht auf... Und auf der Türschwelle, gut einen halben oder schlimmstenfalls einen Meter 'über' uns, steht eine Frau. Klar, sofort sichtbar ist Sie die Frau des Hauses. Wir rafften unseren Block zusammen, unser Schreibzeug. Jetzt, gleich jetzt, kommt bestimmt etwas ganz Unangenehmes. So ahnen wir. Aber - falsch geahnt:

"Soll denn in unserer Straße schon wieder was passieren?"

"Wieso?"

"Na, Sie stehen doch schon so lange hier rum und machen Notizen. Da dachte ich, ich frag' mal. Sie sind doch bestimmt von der Verwaltung."

"Nein, wir sind nicht von der Verwaltung."

"Nicht? Warum interessiert Sie denn die Straße so? Ich beobachte Sie schon eine ganze Weile."

"Entschuldigen Sie. Ich, äh... wir studieren Freiraumplanung und schreiben eine Diplomarbeit über Reihenhäuser in Bremen. Wir nehmen daher bestimmte Häuser auf. Fassade und so. Wir waren schon in der östlichen Vorstadt."

"Ach, das ist ja interessant."

Ganz unmerklich ist die Schwelle der Tür überwunden. Die Frau ist vom Podest des Hochparterres in den Vorgarten hinabgestiegen und steht nun direkt vor uns. Allerdings auf ihrem Grundstück, hinter dem Vorgartenzaun aus Metall. An dem lehnen wir ganz unbewußt, Sie mit beiden Händen und ich mit der linken Hand, in der Rechten halte ich ja das Schreibzeug. 1,30 Meter sind dafür eine brauchbare Höhe. Und das Gespräch über den Vorgartenzaun geht munter weiter:

"Und ich dachte, Sie wären von der Stadt. Sehen Sie dort hinten, das ist erst neulich hier gebaut worden. Ein Fahrradparkplatz. Mitten auf der Fahrbahn. Also ich verstehe so etwas nicht. Eine Schande für die ganze Straße ist das!"

"Aber da stehen sicher nie Fahrräder dran, oder?"

"Nee, dafür gibt's ja die Vorgartenzäune. Und das alte Rad dort steht schon seit dem ersten Tag da. Als ob die Stadt das gleich mitgebracht hätte. Verkehrsberuhigung nennen die das."

"Also uns gefällt das auch nicht. Und mit den fahrenden und parkenden Autos ist das hier doch gar nicht so schlimm. Die fahren doch hier recht langsam."

"Ja, manchmal ist es ein bißchen eng. Aber das kennen alle hier. Da nützt so ein Parkplatz auch nichts, unnützes Geldausgeben ist sowas. Schlimm, schlimm. - Ich wünsche Ihnen jedenfalls noch alles Gute für Ihre Arbeit. Ich muß jetzt zurück an meine Schreibmaschine, der Betrieb muß ja laufen, wissen Sie."

"Äh..."

Und weg ist die freundliche Frau, zurück durch ihren Vorgarten, die Treppenstufen rauf in's Haus.

Das ist also der notwendige 'Distanzraum' würden wir denken, wenn Sie den Begriff kennen würden. Verstehen tun wir es aber beide, denn wir nehmen weiter 'unser' Haus auf, ohne weitere Nadeln im Rücken. Oder sollten wir doch erstmal um die Ecke auf ein kleines Pils...?

Diese Geschichte klingt ein bißchen nach *Harm Oetken*. Aber sie war, im Gegensatz zu seiner, wirklich so. Wenn auch ohne Begleitung.

Einleitung

Die Geschichte beginnt am Ende - Ein metaphorischer Anfang

"Ein Augenblick des Nachdenkens zeigt, daß jede Geschichte, die aus dem Leben gegriffen ist, für den Erzähler mit dem Ende beginnt. (...) Die meisten, wenn nicht alle Geschichten beginnen mit dem Tod des Helden. In diesem Sinne kann man Geschichtenerzähler als Sekretäre des Todes bezeichnen. Der Tod liefert ihnen die Akten. Diese Akten bestehen aus lauter gleichen schwarzen Bogen Papier, aber Geschichtenerzähler haben Augen sie zu lesen, und aus diesen Akten konstruieren sie eine Geschichte für die Lebenden" (Berger, J. 1990: 259).

Das Ende der Geschichte ist in Bremen deutlich sichtbar: Seit den gründerzeitlichen Staderweiterungen werden keine 'klassischen' Bremer Reihenhäuser mit Souterrain mehr gebaut. Das ist kein 'schwarzes Bogen Papier' in einer Akte, sondern in Bremen überall zu sehen. Heute wird postmodern, modisch traditionell, historisch oder sonstwie gebaut. Die Vokabeln sind beliebig, was dabei rauskommt auch. Nur ein brauchbares Reihenhäuser in Bremer Bautradition - ein von Handwerkern auf eigenes Risiko zum Verkauf gebautes Souterrainhäuser - kommt nie dabei raus.

"Ein Großstadt-Reihenhäuser-Randgebiet. Die Nummern auf den hängenden Glas- oder Plastiklaternen vor den Häusern sind das einzige, was die beigen aneinandergereihten Schuhkartons mit Ziegeldach unterscheidet. Überall gepflegter, vier mal vier Meter großer Rasenteppich, eingerahmt von säuberlich angeordneten Blumensträußern. Drumrum ein niedriger, dunkelbraun gebeizter Jägerzaun mit scharfen Spitzen, zu nichts anderem gut, als fallenden kleinen Kindern die Augen auszustechen" (Arjouni, J. 1987: 86).

Was der Romanautor Arjouni so ironisch beschreibt, hat mit dem Bremer Reihenhäuser überhaupt nichts mehr gemein. Allerdings nennt er die Zeilenbauten trotzdem Reihenhäuser, eine begriffliche Gleichsetzung, die die alte Tradition gleich entwertet und die Frage am Ende der Geschichte gleich mitliefert: 'Warum ist das so?' Es wäre - so die These zur Frage - doch kein Problem, ein Bremer Souterrainhäuser auch heute noch zu bauen oder bauen zu lassen. Welche Geschichte geht also dem 'Ende des Souterrainreihenhäusers' voraus. Welche Qualitäten für die Brauchbarkeit zum Hausen bieten "Innenhäuser und Außenhäuser" (vgl. Hülbusch, I. M: 1978) dieser Souterrainreihenhäuser. Was unterscheidet sie von den späteren Reihenhäuserzeilen der Architekten der 20er, 50er, 70er Jahre? Und nicht zuletzt: Wo findet der Bruch in der Brauchbarkeit in der Reihe der unterschiedlichen Haustypen statt, welche (baulichen) Veränderungen / Reduktionen führen diesen Qualitätsverlust (unmerklich) herbei?

Mit diesem 'Aufwind aus der Heimat des Fragens' (vgl. Handke, P. 1989: 62) im Rücken beginnt die Geschichte vom Ende her. Um die Akten, das 'schwarze Papier', von dem J. Berger schreibt, als Erzähler entziffern zu können, benötige ich diese Fragen als Motiv zum Erzählen. Oder:

"Alles, was der Geschichtenerzähler braucht oder besitzt, ist die Fähigkeit, das zu lesen, was schwarz erscheint" (Berger, J. 1990: 259).

Diese Fähigkeit, hinter den schwärzesten Schein der Akten zu schauen - oder neben dem Bild der gebauten Häuser ihre Bedeutung zu finden -, die Geschichte zu rekonstruieren, ist die der IndizienwissenschaftlerIn (vgl. Ginzburg, C. 1983/88). Um die Spur der Indizien zurückzuverfolgen, daran die Geschichte aufzureihen, benötige ich am Anfang eine Frage, die vom Ende her gestellt ist. Oder eine Vermutung vom Ende der Geschichte, damit die Geschichte überhaupt anfangen kann. Die These und die Frage am Anfang einer Arbeit ist damit das vorweggedachte Ende der Geschichte. Dabei kann die Geschichte beim Nacherzählen auch eine Wendung erfahren, die zu Beginn nicht zu vermuten war. Aber ohne eine These, eine Vermu-

tung zum Ende der Geschichte, ist sie nicht erzählbar, es fehlt das Zutrauen und Selbstvertrauen, die Fähigkeit 'mal drauflos zu erzählen', dem Gegenstand der Arbeit zu trauen und darüber an Erfahrung dazuzugewinnen und lernen zu können (vgl. Gronemeyer, M. 1988). Nur so kann ich eine Arbeit, einen Text schreiben:

"Was immer die Motive waren, die mich zum Schreiben gebracht haben, politische oder persönliche, sobald ich anfangen wird das Schreiben zu einem Ringen um den Sinn von Erfahrungen (...). Schreiben ist nichts anderes als der Versuch, sich der Erfahrung über die man schreibt, anzunähern. So wie hoffentlich das Lesen ein vergleichbarer Akt der Annäherung ist" (Berger, J. 1990: 25).

Überblick zur überarbeiteten Dramaturgie

Die Arbeit beginnt mit der Beschreibung des idealtypischen Beispiels: dem Bremer Souterrainreihenhaus. Mit dieser Beschreibung sind dann die notwendigen Merkmale für ein brauchbares Reihenhaus eingeführt. Anschließend werden Typen und Varianten des Souterrainreihenhaus bis hin zum völligen Verlust aller brauchbaren Organisationsmerkmale anhand von zwei Teiltabellen beschrieben. Diese Reihe endet beim Zeilenbau.

Mit Hilfe der synthetischen Übersicht über alle 92 aufgenommen Beispiele wird diese Reihe noch einmal geprüft und präzisiert. Für diese Prüfung habe ich mir einen literarischen Neubremer des Erzählers Jochen Schimmang zur Betreuung 'engagiert': Harm Oetken, ein ehemaliger Düsseldorfer Fabrikant, der - ganz ähnlich wie die Bremer Kaufleute, die Souterrainreihenhäuser bauten bzw. bauen ließen - eine seltene Kombination aus gesunder Melancholie, Reichtum und praktischem Denken darstellt.

"Zum anderen kommen die Leute, die soviel Geld haben, in der Regel nicht auf die Idee, auf die Harm Oetken gekommen ist, sondern halten sich meistens bis zu ihrem Herzinfarkt oder ihrer beginnenden progressiven Paralyse für unentbehrlich. Ziehen sie sich aber tatsächlich vorzeitig zurück, so haben sie nicht den guten Geschmack, ein Stadthaus in Bremen zu erwerben, sondern bauen sich eine Kreuzung aus Almhütte und Ranch im Weißwurstland.

Harm Oetken dagegen überschritt für den Rest seines Lebens nicht mehr den 53. Breitengrad" (Schimmang, J. 1989:67).

Harm Oetken kann als Wahl-Bremer gut meine planerische Tabellenarbeit über seine Erfahrungen und alltäglichen Vorlieben prüfen. Dies tut er mit mir zusammen anhand der synthetischen Tabelle.

Abschließend wird im vierten Kapitel dieser Arbeit die Bau- und Brauchbarkeitsgeschichte über das Material des Gebauten hinausgehend eingeführt und interpretiert. Hier steht wieder die anfängliche Frage im Vordergrund, warum keine Bremer Souterrainreihenhäuser mehr gebaut werden, obwohl sie unbestritten brauchbar sind. Im Anschluß an diese Interpretation des Gegenstandes folgen noch einige methodische Anmerkungen, die zunächst der Arbeit voranstanden. Ich habe mich aber der besseren Lesbarkeit wegen entschlossen, diese - quasi als Anhang - der eigentlichen Arbeit zu Reihenhäusern in Bremen hinten anzustellen.

Im Unterschied zum Diplom von 1994 habe ich ansonsten neben wenigen Formulierungen nur noch einen wichtigen Gedanken aus den Debatten der letzten zwei Jahre versucht, in die Arbeit einzuführen. Seit der Projektarbeit 'Von gemeinen Hufen, extravaganter Blöcken und anderen Typen' aus dem Wintersemester 1995/96 (Beekman, H. et al. 1996), ist in die Diskussion zu Siedlungserweiterungen und Prinzipien der Bebauung, die Hufe als wichtige (ökonomische) Einheit für eine brauchbare Quartiersplanung explizit eingeführt. Die Hufenerweiterung mit schmalen, tiefen Parzellen, die straßenweise erfolgt, ist damit von der quadratischen

Blockbauweise vor allem des gründerzeitlichen Geschosswohnungsbaus (Wien, Berlin, Kassel,...) unterschieden. Die Bremer Reihenhausquartiere mit Souterrainreihen Häusern sind demnach relativ idealtypische gründerzeitliche Hufenerweiterungen.

"Durch die Aneinanderreihung von Straßen mit unterschiedlichen Haushufe-Größen kommt es zu unterschiedlichen Abständen zwischen den Straßen und damit auch zu den unterschiedlichen Abständen der Kreuzungen mit den Hauptstraßen. Im Durchschnitt liegt der Abstand in unseren Beispielen bei 40 m. Durch diese kurzen Abstände haben die Hauptstraßen eine hohe Anzahl an Kreuzungen und damit verbunden eine hohe Öffentlichkeit. Diese ist erkennbar an der Verteilung der Infrastruktur entlang der Hauptstraßen (vgl. Lucks, T. 1993: 123).(...)

Die Siedlungen enden mit einer beidseitig bebauten Straße, d. h., die Gärten hinter den Häusern bilden den Ortsrand (vgl. AutorInnenkollektiv 1992: 72)" (Beekmann, H. et al. 1996: 37f.).

Um nun mit einer Arbeit von 1994, die vor allem unterschiedliche Haustypen zum Gegenstand hat, die Debatte zu den Hufenerweiterungen nicht (nachträglich) zu verwirren, sind hier Hufe und Block in der Überarbeitung differenziert worden. Damit stimmt die Begriffsverwendung auch mit der des voranstehenden Plätze-Gutachtens überein. So können die Leserin und der Leser Bremen noch besser kennenlernen und verstehen.

1. Das Bremer Reihenhaus mit Souterrain - Ein gebauter 'Idealtyp'

Im gründerzeitlichen Bremer Reihenhaus mit Souterrain, seiner Zonierung von Garten - Hof - Haus - Vorgarten - Straße gibt es viel 'Platz', viele Gebrauchsmöglichkeiten. Das wird durch die Parzellierung in schmale, tiefe Grundstücke (Haushufen) in einem engmaschigen Straßenraster ermöglicht. Parzellierung wie Zonierung sind hier nahezu idealtypisch (im Sinne vom M. Webers 'idealtypischen Konstrukt', 1923) geplant und gebaut worden. Das Bremer Souterrainhaus ist aber nicht der 'Idealtyp' im Sinne einer Baurezeptur für jeden Ort oder jeden Fall: 'man nehme eine Prise hiervon, etwas von jenem und schon ist's vollbracht!' Das wäre eine schlechte Verheißung, weg vom Gegenstand, dem Beispiel, verstanden als Vorbild (vgl. Böse, H. 1986/89) und damit weg vom notwendigen Verständnis für einen Plan.

"Der Gedanke läßt sich von den Gegenständen leiten, wiewohl sie erst durch ihn einer Bearbeitung zugänglich werden. Das ist durchaus ein anspruchsvolles Geschäft, bei dem der Gedanke immer in der Gefahr steht, zu kurz, zu orthodox oder gar falsch zu geraten. Es gibt beim Planen, im Gegensatz beispielsweise zum Handwerk, keine direkte, unmittelbare Kontrolle für die Brauchbarkeit des Produkts, in individueller Sicht so wenig wie in professioneller oder gesellschaftlicher Sicht. Das macht Planen so anfällig fürs Entwerfen" (Lührs, H. 1994: 20).

Das Reihenhaus mit Souterrain - Eine Bremer Bautradition



Um das Bremer Reihenhaus mit Souterrain zu verstehen, wird dies zunächst genau beschrieben und dann auf seine Gebrauchsmöglichkeiten hin interpretiert. Der Brauchbarkeit liegt zweifelsohne eine besondere Bauweise des Hauses zugrunde. Die Entstehungsgeschichte des Hauses kann, als Bautradition verstanden, Auskunft über

den örtlichen, historischen und prinzipiellen Gehalt dieses Hauses geben. Sozusagen in jedem Stein, Fenster, der Tür oder eben der gesamten Organisation von 'Haus und Hof' steckt die Geschichte des Ortes und der Ideologie bzw. Tradition des Bauens (vgl. Adorno, T. W. 1967; Bordieu, P. 1974). Diese Geschichte beginnt mit dem Souterrain:

"Die Besonderheit ist (...) die Ausbildung des Kellergeschosses zu einem halb aus der Erde herausragenden Souterrain, das zum Garten hin als Vollgeschoß auftritt. (...) Im Souterrain findet man die Wirtschaftsräume" (Hoffmann, H. C. 1974 in Lucks, T. 1993: 114).

Dieses Wirtschaftsgeschoß zeigt die ökonomische Tradition des Bremer Reihenhauses der Gründerzeit, das eine städtische Variante des Ackerbürgerhauses bzw. des nordwestdeutschen Langhauses mit bäuerlicher Ökonomie ist (vgl. Stein, R. 1970; Griep, W. 1985). So finden wir z.B. auch in Nordhessen in vielen Dörfern die 'Einhäuser', deren Sockelgeschoß (bei Hanglage z.T. auch mit ebenerdigem Eingang) als Stall für die bäuerliche Ökonomie der zumeist handwerklich oder industriell Beschäftigten dient(e).

Neben der ökonomischen Tradition und Qualität machte auch der besondere Bremer Baugrund (so wie analog die nordhessische Topographie) eine Souterrainbauweise sinnvoll.

"Wir liegen hier durchweg so tief, daß die Abwässerbeseitigung allerhand Schwierigkeiten macht. Um überhaupt eine Kanalisation zu ermöglichen, müssen die Straßen 1,0 m bis 1,5 m hoch aufgeschüttet werden, während die Gärten und Höfe auf der ursprünglichen Höhenlage liegen bleiben. Wenn man also auf der Straßenseite etwa 1,2 m in die Erde hineingeht, so hat man nach dem Garten zumeist völlig ebenerdige und infolgedessen durchaus brauchbare Räume. So kommt man denn zu einer völligen Ausnutzung des Untergeschosses mit dem weiteren Vorteil, daß alle Lieferungen, insbesondere von Brennmaterialien usw., durch einen besonderen Nebeneingang in das Haus geschafft werden können, ohne den eigentlichen Eingang und die Treppe zum Keller zu beschmutzen" (Knop, W. 1929: 10ff. in Häußermann, H., Voigt, W. 1988: 260).

So ist das ganze Haus von Vorne nach Hinten durch das Wirtschaftsgeschoß im Souterrain durchlässig. Das Bremer Reihnhaus der Gründerzeit ist traditionell ein Familienhaus in Eigentum und nicht als Mietshaus für mehrere Parteien gebaut worden. Es war eine Geldanlage für Unternehmer. Die Häuser wurden von Handwerkern zum Weiterverkauf gebaut und entsprechend von Händlern, Kaufleuten, 'Pfeffersäcken' vor finanziert. Und die Handwerker haben zumeist Einfamilienhäuser gebaut, mal 1 ½ - mal 2 ½ - geschossig und häufig - aber nicht immer - mit Souterrain.

Das 'Gesicht' zur Straße

Diese handwerkliche Bautradition ist den Häusern, ja den ganzen Straßen der (frühen) Gründerzeit an den Hausvorderseiten und den Grundrissen anzusehen. So ist das Souterrainhaus als Handwerkerhaus brauchbar geplant und mit sparsamen Mitteln gebaut. Obwohl die Häuser, zumeist 6 - 7 Meter breit und 10 - 15 Meter tief, mit der schmalen Seite zur Straße stehen und somit giebelständig organisiert sind, haben sie dennoch eine traufständige Dachkonstruktion. Das heißt, die Dächer sind aneinandergebaut und es gibt keine platzverschwendenden Traufgassen. Je nach Hausbreite tragen die Seitenwände (Schottenbauweise mit max. 6 m Breite ohne tragende Mittelwand) oder die Längswände sind tragend (Längswandssystem mit i.d.R. tragender Mittel-Längswand bei mehr als 6 m Breite; vgl. Hose, G. 1983; Mölken, H. 1994).

Bei zwei Geschossen gibt es mal ein flaches 'Spitz'-Dach, mal ein steileres mit Gauben für die Kammern unterm Dach. Und das Hochparterre über dem Souterrain, die

erste Etage und das Dach sind mit großen, hohen Holzfenstern, die nach Außen aufgehen, gut belichtet. Nicht zuletzt ist das Souterrain nach Hinten ein Vollgeschoss mit ebenfalls großen Fenstern.



Zur Straße hin ist das Bremer Reihenhaus mit Souterrain typischerweise ein Drei-Fenster-Haus mit verputztem und hell gestrichenem Mauerwerk. Hier findet sich, je nach Lust der Handwerker und / oder Status / Vorlieben der ErbauerInnen ein bißchen Dekor. Das gibt jedem Haus ein 'eigenes Gesicht', eine gliedernde, lesbare Plastizität, die unterschiedliche Botschaften symbolisiert. So wird der Unterschied von Haus zu Haus lesbar, die individuelle Bauweise innerhalb einer Bautradition, die für alle gleich verbindlich war, gezeigt und die Reihe die Straße rauf oder runter gliedert. So stehen ganz viele gleich organisierte Drei-Fenster-Häuser nebeneinander, die aber doch unterschiedliche Zutaten der jeweiligen BewohnerInnen (oder auch der ErbauerInnen) zeigen. Und das alle ohne städtebauliche Entwürfe.

"Der soziale Unterschied, die Distinktion, ist ein quantitativer und nicht ein qualitativer: alle haben das 'qualitativ' Gleiche bzw. Ähnliche" (Troll, H. 1994: 19).

Und Innen? - Der 'Treppenflur' macht das Haus



Grundriss aus Cramer 1982: 36

Das Handwerkerreihenhaus hat, von der Straße aus gesehen, in der Regel 2 ½ Geschosse und Souterrain. Es bietet also vier Etagen zum Hausen. Diese 'Etagerie' wird über einen 'Treppenflur' verbunden, der seitlich an einer der beiden Außenwände liegt. Damit ist der Flur und die Treppe schmal aber lang und läßt Platz für breite Zimmer. Die Treppe liegt immer gleich, ist gleich geschwungen und gleich steil. D.h., die Treppen sind vom Prinzip her immer ähnlich zu bauen, nur die Dekors werden gewechselt. Der 'Treppenflur' ist dabei ein richtiger Flur. Alle Türen im Haus führen auf ihn, er verbindet die Etagen untereinander und die Zimmer pro Etage miteinander.

Im Gegensatz zur Einspänner-Erschließung mit einem abgeschlossenen Treppenhaus und einem Flur zur Erschließung jeder Wohnung ist abermals Platz gespart und eine Durchlässigkeit von Vorne nach Hinten wahlweise durch die Räume oder über'n Flur gewährleistet. Und im Reihenhaus sind nicht einzelne Wohnungen übereinandergestapelt, sondern es ist ein Haus im Ganzen. Ein weiteres Beispiel dieser Bautradition sind die englischen Reihenhäuser, bei denen ebenso über eine flächensparsame und brauchbare Organisation nachgedacht wurde.

"Unsere Grundrisse müssen kompakt und bequem sein, die Räume wohlproportioniert und gut belichtet. Die verschiedenen Bereiche des Haushalts müssen getrennt, aber doch

geschickt miteinander verbunden sein und die Türen liegen so, daß ein hohes Maß an privater Abgeschlossenheit erreicht wird" (Hooper, F. 1887 in Muthesius, S. 1990: 79).

Das Haus über mehrere Etagen gibt Platz rauf oder runter zu gehen, sich aus dem Weg zu gehen und Privatheit im Haus zu organisieren. Die Wahl haben die BewohnerInnen

"Kate entschied sich, für oben, weil ihr das erst so richtig das Gefühl gab, ein ganzes Haus zu bewohnen, wozu sie nicht oft Gelegenheit hatte" (Cross, A. 1990:264).

Insgesamt ein brauchbar organisierter Grundriß mit Wirtschaftsgeschoß (Souterrain), zwei 'Wohn'geschossen und Dachkammern.

Drinnen und Draußen "lauter Gebrauchsgegenstände" (Böse-Vetter, H. 1994 mündl.)

Das 'Innenhaus' besteht mit Vorderseite, Grundriß und Durchlässigkeit aus lauter Gebrauchsgegenständen, d.h. Gegenständen für den Gebrauch und solchen die den Gebrauch ermöglichen. Das haben die Handwerker beim Bau wohl auch ganz praktisch bedacht. Und draußen folgt eine ähnliche Organisation von lauter Gebrauchsgegenständen. Mit Hof, und / oder Garten wie Vorgarten finden wir in der Regel ein brauchbares 'Außenhaus' zur passenden (typischen) Ergänzung des 'Innenhauses' (vgl. Hülbusch, I.M. 1978).

"Dieser Kanon von 'Haus und Hof ist nicht ausgedacht, sondern durch Bewährung auf Grundlage praktischer 'Gebrauchserfahrung' allmählich verfertigt worden. Er ist deshalb in erster Linie nicht durch Ausstattungsdetails gekennzeichnet, sondern durch unterschiedliche 'Orte' und 'Plätze', die in der Alltagssprache vor allem unterschiedliche Arbeitsmöglichkeiten und Gebrauchssituationen charakterisieren" (Böse-Vetter, H. 1991: 113).

Der Hof oder Garten ist dabei 5 - 10 Meter tief, zur Seite Zäune, nach hinten zum Nachbarn 'vor Kopf' eine Mauer oder ein Schuppen, eine Werkstatt. Eine 'produktionsöffentliche Welt', in der die BewohnerInnen tun können, was sie wollen (oder müssen), in der sie nach links und rechts



Vorgarten und Hof / Garten

Kontakte knüpfen können, oder auch nicht. Reparieren, Basteln, Spielen, Wäschetrocknen, Gärtnern, die Hausrückseite beranken, Flieder pflanzen oder nur einen Kaffee trinken, ein Buch lesen, einen Text oder einen Brief schreiben; diese Arbeiten müssen alle mal erledigt werden und bieten immer zugleich prima Anlässe für ein Gespräch über'n Gartenzaun.

Ein Platz draußen und hinten gehört zur 'Möglichkeit des Hausens' so selbstverständlich und notwendig dazu, wie der Vorgarten vor'm Haus. Mit der Türschwelle, dem Treppenpodest, 5 - 6 breiten Stufen mit seitlichem Geländer und dem Abgang zum Souterrain gibt es viele unterschiedliche Plätze im Vorgarten. Die 'gebaute Topographie', viele Schwellen in unterschiedliche Höhen, macht eine eigene Morphologie des Vorgartens mit Souterrain und Hochparterre. Dabei ist jede Höhe unterschiedlich brauchbar. Auf einer Seite gibt es meist noch Platz für ein paar Blumen, einen 'richtigen' Baum oder zum Abstellen von Fahrrädern, Mülleimer etc.. Und Vorne, zur Straße, gibt es eine eindeutige, feste Grenze: den Vorgartenzaun. Der ist aus Eisen oder Schmiedeeisen, mit einem Tor (eventuell einem zweiten Türchen für den Souterrainabgang) und einem kleinen Sockel.

Die Straße, das Raster, die Kommune

Auf der Basis der privaten Brauchbarkeit entsteht eine kommunale Öffentlichkeit in der Straße, vor dem Vorgartenzaun. Die 6 m breiten und 25 m tiefen Parzellen (das sind zusammen nicht mehr als 150 qm pro 'Haushufe!') sind entlang der Straßen aneinandergereiht und Vorne an Vorne gegenüberliegend gebaut worden. Die Bremer Handwerkerreihen Häuser stehen an schmalen Straßen: 6 - 8 Meter Fahrbahn, je 1,5 Meter Gehsteig mit Hochbord. Manchmal ist es knapp, aber es geht: in Bremen sind die Müllwagen auch kleiner als anderswo. Diese kostengünstigen Straßen bei wenigen laufenden Metern Erschließung pro Parzelle sind einfach und für jede/n lesbar zониert und weisen eine (gründerzeitliche) Tradition brauchbarer öffentlicher Freiräume auf.

"In der gründerzeitlichen Stadt stellt die Straße den wichtigsten öffentlichen Freiraum dar, der (...) letztlich für die Qualität der Rasterstadt verantwortlich ist. Straße ist gleichzeitig Weg und Ort, wobei ihre Qualität im wesentlichen von der Überlagerungsmöglichkeit ganz unterschiedlicher Zwecke und Nutzungen bestimmt wird" (Moes, G. 1992: 18).

Zusammen mit den Querstraßen ergeben sie ein dichtes Erschließungsraster. An den vielen Kreuzungen der Quer- und Erschließungsstraßen gibt es Platz für Erklärden. Das macht die Querstraßen zu Einkaufsstraßen und die Orientierung vom Haus zur Straßenecke (mit Laden) einfach. 'Bäckerei oder Apotheke' - das ist hier die Frage, bei der Wahl der Gehrichtung. Beim Einkaufen treffen sich dann die NachbarInnen. Alle kennen sich in 'ihrer Straße'. Damit wird die Straße, das Quartier zum Dorf in der Stadt.

"Das, was man Dorfklatsch nennt, ist eine Mischung aus der genauesten Beobachtung dieser täglich berichteten Tagesereignisse und lebenslanger gegenseitiger Vertrautheit" (Berger, J. 1990: 26).

Und die Verwaltung?

Die Stadt braucht(e) sich da nicht groß einzumischen. Beim Bau der Bremer Handwerkerreihen Häuser war nur der Straßenverlauf (die Straße mußte an zwei bestehende Straßen anschließen) und die Straßenmindestbreite vorgeschrieben. Und es gab, wie schon erwähnt, die Möglichkeit für Unternehmer, Geld anzulegen, und für Handwerker, damit zu bauen (vgl. Lucks, T. 1993). So steht das private, brauchbare 'Dach über'm Kopf', der Gebrauchsgegenstand 'Haus und Hof' im Vordergrund. Das Handwerkerhaus ist ein lehrreiches Vorbild, mit dem auch noch heute zu bauen wäre.

Statt dessen - Verwalteter Wohnungsbau und städtebauliche Entwürfe

Bei Spaziergängen durch Bremen sind aber nicht nur Bremer Handwerkerhäuser mit und ohne Souterrain und all' den anderen zuvor beschriebenen Qualitäten anzutreffen. Vor allem in Siedlungen ab den 20er Jahren ist nur noch wenig davon übrig. Die städtebaulichen Entwürfe der 20er-, 30er- und 50er Jahre bieten eine ganze Straßenfront als durchgestaltete Fassade mit Eck- und Mittelbetonungen sowie zurückspringenden Baufuchten bei durchgehendem Dach an. Diese Architekturgebäude sind immer genossenschaftlicher, bis heute verwalteter Wohnungsbau. Dies ist der Übergangstyp in Richtung Zeilenbau und / oder Reihenhauserzeilen am Wohnweg, die dann weiter draußen auf der grünen Wiese vor der Stadt bis heute gebaut werden. Mit den Zeilen endet die Reihe der von mir aufgenommenen Beispiele, die nachfolgend systematisch in zwei Teiltabellen sortiert und aufbereitet ist und, mit dem Idealtypus des Handwerkerhauses im Hinterkopf, zunächst genau beschrieben wird.

2. Vom Handwerkerreihenhaus zur Zeile - Die beiden Teiltabellen

Zur Übersicht:

Folgende Typen und Varianten sind in den Teiltabellen herausgearbeitet worden:

1. Teiltabelle

Typ: HANDWERKERREIHENHÄUSER

Variante A: Gereihte Geschoßhäuser

(Spalte I u. II; Lfd. Nr. 1 - 8)

Variante B: Reihenhäuser mit Souterrain

(Spalte III - V; Lfd. Nr. 9 - 31)

Variante C: Reihenhäuser mit Sockel

(Spalte VI u. VII; Lfd. Nr. 32 - 40)

Variante D: Reihenhäuser mit ebenerdigem Eingang

(Spalte VIII; Lfd. Nr. 41 - 46)

2. Teiltabelle

Typ: ARCHITEKTENGEBÄUDE

Variante A: Reihenhausemble mit Souterrain

(Spalte I; Lfd. Nr. 1 - 4)

Variante B: Kleinhäuser mit ebenem Eingang

(Spalte II u. III; Lfd. Nr. 5 - 13)

Variante C: Reihenhausemble mit Sockel-Variationen

(Spalte IV u. V; Lfd. Nr. 14 - 37)

Typ: ZEILENBAU

(Spalte VI u. VII; Lfd. Nr. 38 - 46)

Bei den 92 Aufnahmen von unterschiedlichen Bremer 'Reihenhäusern' handelt es sich ausschließlich um straßenorientierte, gereihte Häuser. Es wurden also weder freistehende Häuser, noch Gebäude am Wohnweg oder Beispiele aus 'Grüne Wiese Siedlungen' á la Gartenstadt Vahr berücksichtigt. Mit den Beispielen wird eine Reihe weg vom Reihnhaus in einer idealtypischen Organisation und Morphologie hin zum Zeilenbau, in dessen typischer Ausprägung beschrieben. Eine Auflösung privat verfügbarer und kommunal brauchbarer Freiräume (Garten, Hof, Vorgarten, Straße) geht hier mit einer veränderten Bauideologie einher.

Aus der Rohtabelle habe ich zur einfacheren Bearbeitung und Beschreibung zwei Teiltabellen herausgearbeitet. Während in der ersten Teiltabelle verschiedene Varianten der Handwerkerreihenhäuser der Bremer Gründerzeit ab 1850 abgebildet sind, zeigt die zweite Teiltabelle den Typ des (Bremer) Architektengebäudes und den Übergang zum Zeilenbau in verschiedenen Varianten. Dabei ist die Teiltabelle der Architektengebäude und Zeilen durch eine über die einzelne 'Hausscheibe' hinausgreifende Fassadengestaltung gekennzeichnet. Dies ist ein Indiz für den architektonischen Entwurf mit gleichzeitig (genossenschaftlich) zentralisierter Bauausführung (vgl. Protze, K. 1995; Auerswald, B. et al. 1991).

	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII
Lehn-Bauweise Nr.	1,2	3, 4, 5, 6, 7, 8	9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17	18, 19, 20, 21, 22, 23, 24	25, 26, 27, 28, 29, 30, 31	32, 33, 34, 35, 36	37, 38, 39, 40	41, 42, 43, 44, 45, 46
Bau-Bauweise Nr.	1, 2	3, 4, 5, 6, 7, 8	9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17	18, 19, 20, 21, 22, 23, 24	25, 26, 27, 28, 29, 30, 31	32, 33, 34, 35, 36	37, 38, 39, 40	41, 42, 43, 44, 45, 46
Grundfläche	X	X	X	X	X	X	X	X
Stufenbauweise	X	X	X	X	X	X	X	X
Haken mit 1/4, 3/8, 1/2, 3/4, 1 miter	X	X	X	X	X	X	X	X
Hausbreite 5-6, 8, 10, 12, 14	X	X	X	X	X	X	X	X
Eingangsflur: nicht	X	X	X	X	X	X	X	X
Sonderausstattung (in Keller)	X	X	X	X	X	X	X	X
Sonderausstattung: Mittel	X	X	X	X	X	X	X	X
Art d. Sonderausstattung	X	X	X	X	X	X	X	X
Dachform: Flach	X	X	X	X	X	X	X	X
Umfassendes Obergeschoss	X	X	X	X	X	X	X	X
Vorgartenbreite 2-3 Meter	X	X	X	X	X	X	X	X
Vorgartenbauweise 2-1, 3 Meter	X	X	X	X	X	X	X	X
Straßenbreite > 10 Meter	X	X	X	X	X	X	X	X
Übersiedlungs-Eingangsflur	X	X	X	X	X	X	X	X
Hausbreite: 7-7,99 Meter	X	X	X	X	X	X	X	X
Feueranstrich im EG: 3-4	X	X	X	X	X	X	X	X
Grundflurzahl: 2-2 1/2	X	X	X	X	X	X	X	X
Feueranstrich im EG: 2	X	X	X	X	X	X	X	X
1-2 Stiegen	X	X	X	X	X	X	X	X
Straßenbreite 5-10 Meter	X	X	X	X	X	X	X	X
Sonderausstattung: Anzahl	X	X	X	X	X	X	X	X
Sonderausstattung (in Keller)	X	X	X	X	X	X	X	X
Eingangsflur v. vorne	X	X	X	X	X	X	X	X
Mischung / Sorten v. geräumige Bestimmung	X	X	X	X	X	X	X	X
Dachform: nicht	X	X	X	X	X	X	X	X
Vorgartenbreite 3-4	X	X	X	X	X	X	X	X
Vorgartenbauweise: mit	X	X	X	X	X	X	X	X
Hausbreite 2-8 Meter	X	X	X	X	X	X	X	X
Fläche im Vorgarten	X	X	X	X	X	X	X	X
Vorgartenbreite < 3 Meter	X	X	X	X	X	X	X	X
Vorgartenbauweise 1/2 Meter	X	X	X	X	X	X	X	X
Übersiedlungs-Eingangsflur	X	X	X	X	X	X	X	X
Fläche mit 'Platz' darunter	X	X	X	X	X	X	X	X
Baujahr: 1860-1900	X	X	X	X	X	X	X	X
" : 1900-1920	X	X	X	X	X	X	X	X
" : 20. u. 50er Jahre	X	X	X	X	X	X	X	X

veränderte
Tabelle mit
Obl. Be.:
ÖV = öffentliche Vorarbeiten
U = Umrüstung
S = Sanierung
OS = Obergeschoss
F = Flur
G = Gropelungen
Sonderausstattung:
m = mit
s = nicht
su = unter d. Treppe

Die Tabelle der Handwerkerreihenhäuser zeigt dagegen verschiedene von Bau- und Handwerksmeistern aneinandergereiht gebaute Häuser, die alle ein eigenes Dach und eine von Haus zu Haus variierende Vorderseite zeigen.

Mit der nachfolgenden Übersicht und Beschreibung der Typen und Varianten von 'Reihenhäusern' wird zugleich die Reihe vom (Reihen-)Haus über die Reihenhauszeile hin zum Zeilenbau, wie sie bei Harenburg / Wannags für Kassel erzählt ist, belegt und präzisiert. Es

"zeichnet sich eine stetige Minderung der Produktion und häuslichen Arbeit zum Wohnen als Freizeit ab. Diesem Wertewandel entspricht die jeweilige Organisation der Haustypen" (Harenburg, B., Wannags, I. 1991: 38).

2.1. Beschreibung der ersten Teiltabelle mit Handwerkerreihen- häusern

Die Handwerkerreihenhäuser haben bei jeweils eigenem Dach und der von Haus zu Haus unterschiedlichen Vorderseite in der Regel eine Breite von 5 bis zu 7 Metern. D.h., obwohl sie alle eine Dachtraufe zur Straße zeigen, sind die Häuser in die Tiefe organisiert. Sie entsprechen also von der Stellung zur Straße und der inneren Organisation eher einem giebelständigen Langhaus (vgl. Stein, R. 1970). Nahezu alle Häuser sind durch einen zusätzlichen Zugang zum hinten liegenden Garten und / oder Hof gekennzeichnet, der zumeist tiefer liegt als das Straßenniveau. Weiteres kennzeichnendes Merkmal der Organisation des Hausgrundrisses ist der seitlich liegende Eingang auf der Vorderseite sowie die Anzahl der Fenster die in den Beispielen differenzierende Variationen aufweist.

Variante A: Gereichte Geschoßhäuser (Spalte I u. II)

Die gereichten Geschoßhäuser sind durch eine Geschossigkeit von drei und mehr Stockwerken gekennzeichnet. Dementsprechend besitzt diese Variante 3 bis 4 Klingeln. Sie ist also von mehreren Mietparteien bewohnt und besitzt ein abgeschlossenes Treppenhaus. Die Geschoßhäuser sind also Einspänner mit seitlichem Treppenhaus und zusätzlichen Wohnungsfuren. Damit weist diese Variante 'hinaus' aus der Tabelle hin zu den Geschoßwohnungshäusern und -bauten der Gründerzeit anderer Städte, die zumeist Blockrandbebauungen sind (vgl. Harenburg, B., Wannags, I. 1991; Mehli, R. 1995).

- Geschoßhaus mit Sockel (Spalte I; Lfd.Nr. 1 u. 2)



Diese Variation ist durch einen ebenen Eingang bei niedrigem Sockel gekennzeichnet. Damit fehlt dem gereichten Geschoßhaus ein zusätzlicher Zugang von Vorne in den Keller, der einen direkten Durchgang durch das Wirtschaftsgeschoß nach hinten ermöglichte. Beide hier zusammengestellten Aufnahmen sind 50er Jahre Wiederaufbauten

auf alten Parzellen gründerzeitlicher Hufenerweiterung. Ihre Fassaden machen Bauzeit (Glasbaustein, Fensterform) und die Einspänner-Erschließung mit separatem Treppenhaus deutlich.

- Geschößhaus mit Souterrain (Spalte II; Lfd. Nr. 3 - 8)



Diese Variation weist ein Souterrain und eine ältere, gründerzeitliche Bautradition auf, die durch ein flaches Dach, einen hohen Vorgartenzaun und die straßenorientierte, gereimte Hufenbebauung mit bebauten Ecken gekennzeichnet ist. Mit dem Souterrain, einem separaten Souterraineingang von Vorne als Durchgang nach Hinten, und einer typischen Ausstattung des Außenhauses

mit abgegrenztem Vorgarten und abgegrenztem Garten und / oder Hof bieten diese Geschößhäuser die typischen Organisationsmerkmale des klassischen Bremer Reihenhauses. Die Brauchbarkeit dieser Variation ist allerdings stark eingeschränkt, da weder Wirtschaftsgeschoß (Souterrain), noch Vorgarten, Haus, Hof und Garten von einer 'Familie' genutzt werden. Das Prinzip der 'Etagerie' und der unmittelbare Zusammenhang von 'Innenhaus und Außenhaus' (vgl. Hülbusch, I. M. 1978) ist aufgehoben. Einzig die Qualitäten der handwerklichen Bauweise (Belichtung, Lage der Treppe usw.) und der Quartiersorganisation sind gleich brauchbar.

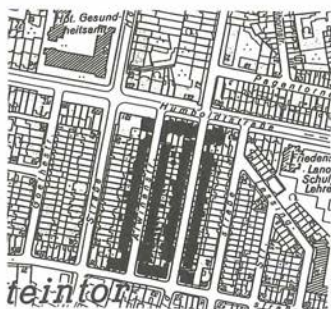
Variante B: Reihenhäuser mit Souterrain (Spalte III - V)



Über das Souterrain als kennzeichnendes Merkmal des 'typischen' Bremer Handwerkerhauses der Gründerzeit wird diese Variante bestimmt. So 'sorgt' das Souterrain mit einem zweiten zusätzlichen Eingang von vorne für einen Durchgang nach hinten. Es bestimmt gleichzeitig über die Treppenstufen und das Podest zum seitlichen Eingang in's Hochparterre, einen möglichen Wintergarten oder eine Veranda, die Morphologie und Organisation

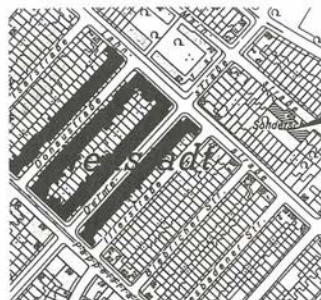
des Vorgartens (vgl. Hülbusch, K. H. 1991). Diese Bremer Souterrainreihenhäuser werden von 1 bis 2 Familien bewohnt und häufig als Zwei-Generationen-Haus genutzt. Es ist mit 2 bis 2 ½ Geschossen ein 'klassisches' Einfamilienhaus. So ist das Souterrain mit seinem ebenerdigen Zugang in den tiefer als die Straße liegenden Hof und Garten hinterm Haus ein komplettes Wirtschaftsgeschoß mit Küche, Waschküche und Lagerräumen.

- Variationen der älteren und jüngeren Arbeiter- und Bürgerhäuser (Spalte III u. IV; Lfd. Nr. 9 - 24)



Mit einer Hausbreite von 5 - 7 Metern, 3 Fenstern im Obergeschoß, einer Aneinanderreihung vieler schmaler Parzellen (Hufenerweiterung) und einer Eckbebauung mit Läden an den Kreuzungen der schmalen 'Wohnstraßen' und Querstraßen (siehe Katasterplan) sind diese Variationen der Arbeiter- und Bürgerhäuser der

Gründerzeit von 1850 bis 1915 zusätzlich zum Souterrain gekennzeichnet. Sie sind die kleinere Variation der Reihenhäuser mit Souterrain entsprechend den ökonomischen Verhältnissen der BesitzerInnen und BewohnerInnen. Sie sind über das flache Dach und einen hohen Vorgartenzaun als Kennzeichen älterer Bautradition (1850 - 1900, Spalte III) von den jüngeren Häusern (1900 - 1920; Spalte IV) mit steilem Dach und niedrigem Vorgartenzaun zu trennen.



Bei den jüngeren Häusern besteht über das steile Dach eine Möglichkeit eines späteren Ausbaus der Räume 'unter'm Dach', so daß diese Häuser heute z. T. 3 - 4 Klingeln aufweisen. Schon mit dem möglichen Dachausbau, z. B. zur zusätzlichen Vermietung, sind die unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten dieser Variationen des Reihenhauses

mit Souterrain entsprechend den jeweiligen 'Wechselfällen des Lebens' (vgl. Steinhäuser, U. 1990) angedeutet. Dafür bieten die Arbeiter- und Bürgerhäuser der Bremer Handwerkertradition 'idealtypische' Voraussetzungen.

- Die Stadtvilla - Reihenhäuser mit Souterrain und Erker (Spalte V; Lfd. Nr. 25 - 31)

Die Stadtvillen besitzen als reiche Variation der Reihenhäuser neben den bereits erwähnten Merkmalen der Organisation mit Souterrain eine üppigere, dem Status des Quartiers und seiner BewohnerInnen angemessene Dimensionierung: Die Hausbreite beträgt 7 - 8 Meter und im Hochparterre ist ein Erker als kleine Ausgabe der 'Utluchten' (vgl. Griep, H. 1985) mit entsprechend 3 bis 4 Fenstern gebaut. Mit dem steilen Dach und niedrigen Zäunen weisen die Stadtvillen eine analoge



Bautradition zu den jüngeren Arbeiter- und Bürgerhäusern auf. Auch die Bauzeit der Stadt villen liegt im Zeitraum von 1900 bis 1915/20. Vorgarten und Garten werden tiefer, der einzelnen Stadtvilla wird eine größere Parzelle zugedacht, was auch auf dem Katasterplan auf Anhieb zu erkennen ist.

Die Stadt villen folgen (noch) dem Prinzip der Hufenerweiterung. Oft bleiben die Seiten zu den Querstraßen hin offen, da auch die Bebauung an diesen Straßen eine großer dimensionierte Parzelle besitzt. D. h., an den Querstraßen sind nicht immer Laden neben Laden und Ecke auf Ecke folgend. Entsprechend der üppigen Parzellenbreite und -tiefe werden die alltäglichen Wege länger, Haus- und Kreuzungsdichte nehmen ab.

Variante C: Reihenhäuser mit Sockel (Spalte VI u. VII)

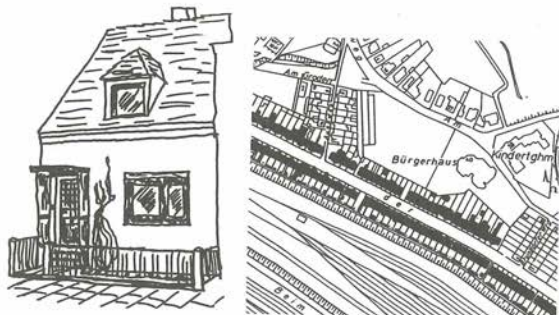
Bei den Reihenhäusern mit Sockel 'taucht das Souterrain unter' und wird zum Kellergeschoß mit Sockel. Dementsprechend fehlt hier die ausgeprägte Morphologie in den Höhendifferenzierungen. Mit diesen neuen Organisationsmerkmalen für das Wirtschaftsgeschoß und den Vorgarten ist bei den Reihenhäusern mit Sockel eine deutliche Trennung zur Bauweise mit Souterrain sichtbar und ein Wandel der Bautradition vollzogen. Von den Dimensionierungen her haben wir es mit einer 'schmalen' Variante zu tun. Bei kleinem Vorgarten (2 - 3 Meter Tiefe) und kleinem Garten / Hof (weniger als 10 Meter tief) wird die jüngere Bauweise (1910 bis 1950) auch noch über den niedrigen Vorgartenzaun deutlich. So folgt diese Variante auch nicht mehr dem Prinzip der Hufenerweiterung, sondern steht im geschlossenen oder offenen Blockrand. Damit beginnt der Siedlungsbau mit Reihenhausezeilen. Hier deutet sich also eine erste in der zweiten Teiltabelle bei den Architektengebäuden endgültig vollzogene Auflösung des 'Baublocks', der Wechsel vom 'Baublock zur Zeile' (vgl. Panerai, P. et al. 1985) an. Vielfach einzeln gebaut, ist das Reihenhause mit Sockel eine junge, atypische Variante des Handwerkerreihenhauses.

- Reihenhause mit Sockel und halbseitlichem Eingang (Spalte VI; Lfd. Nr. 32 - 36)

Kennzeichnendes Merkmal ist der halbseitliche Eingang, der durch einen auf der Seite liegenden Kellerabgang nach Innen gerückt ist. In der Fassade kommt dies auch noch über ein kleines Kiofenster an der Seite zum Ausdruck. Damit besitzt das Reihenhause mit Sockel noch einen zweiten Durchgang / Zugang durch den Keller mit Wirtschaftsräumen nach hinten.



- Reihenhäuser mit Sockel und Mistweg (Spalte VII; Lfd. Nr. 37 - 40)



Diese Variation hat keinen Kellereingang auf der Vorderseite und besitzt daher auch wieder den für die Handwerkerreihenhäuser charakteristischen seitlichen Eingang. Eine Zugänglichkeit zum hinten liegenden Garten besteht über einen Durchgang, ähnlich den Traufgassen, neben den Doppel-

oder Viererhäusern oder einem Mistweg, der an den Straßenenden aus den hinteren Gärten auf die Vorderseite an die Straße führt.

Variante D: Reihenhäuser mit ebenerdigen Eingang (Spalte VIII; Lfd. Nr. 41 - 46)



Mit dem ebenerdigen Eingang als kennzeichnendem Merkmal dieser Variante geht gleichzeitig eine grenzständige Bebauung ohne Vorgarten und die Organisation der Zugänglichkeit über einen Mistweg einher. Mit einem niedrigen Sockel ausgestattet, ähnelt diese Variante, der jegliche Grenzen

und Schwellen vor der Haustür fehlen, den Kleinhäusern der 20er Jahre, die in der zweiten Teiltabelle dargestellt sind.

2.2 Architektengebäude und Zeilenbau - Die zweite Teiltabelle

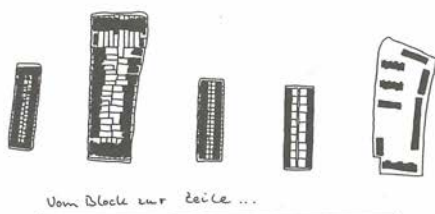
Die Tabelle der Architektengebäude und Zeilen ist durch die über mehr als zwei Häuser durchgehende Fassade, die unter einem (steilen) Dach liegt gekennzeichnet.



Sie markiert damit einen deutlichen Bruch in der Herstellungsweise im Gegensatz zu den Handwerkerhäusern der ersten Teiltabelle. Während dort jedes Haus, jede Vorderseite und jedes Dach einzeln und privat geplant und ausgeführt wurde, kommt in der betonten Fassadenarchitektur dieser Teiltabelle der Entwurf

des Architekten für einen Großauftrag zum Ausdruck. Die Fassade wird zur (falschen) Betonung der Gemeinschaft der BewohnerInnen unter einem Dach entworfen, und zugleich werden die Wohnungsbaugesellschaften als (halb-) staatliche Kontrollinstanzen eingeführt (vgl. Voigt, W. 1992; Protze, K. 1995). Daher ist im Folgenden von Architektengebäuden und Zeilen die Rede, auch wenn bei den Architektengebäuden z.T. noch rückwärtige Ausgänge vorhanden sind und so eine Durchlässigkeit gewährleistet bleibt, die nach A. Nagl (1991) den Wechsel vom Haus zum Gebäude kennzeichnet. Die hier beschriebenen Architektengebäude stellen eine Übergangsform dar, die den straßenorientierten Reihenhausezeilen, die Harenburg / Wannags 1991 für Kassel beschreiben, sehr ähnlich sind. Das Architektengebäude folgt dabei dem Prinzip der horizontalen 'Nebeneinanderstapelung' von 'Hausscheiben', die über ein gemeinsames Dach und eine einheitliche Verwaltung insgesamt zu einem Gebäude, einer Bauzeile zusammengefaßt sind. Nicht zuletzt werden hier die Straßenfreiräume so weit reduziert, daß auch hier eine schleichende Einführung des Wohnweges vorbereitet wird, den wir bisher als typisch für Zeilen- und Geschosswohnungsbau kennen (vgl. Harenburg, B., Wannags, I. 1991).

Die Varianten der zweiten Teiltabelle besitzen 2 bis 2 ½ Geschosse und weisen zur Rückseite in der Regel ein Halbgeschoß mehr auf, da auch hier der Garten zumeist tiefer als das Straßenniveau liegt. Im Gegensatz zu den Handwerkerreihenhäusern, die dem Prinzip der Hufenerweiterung und - in einem ersten Schritt der Reduktion - der Blockbebauung folgen, stehen Architektengebäude und Zeilen nicht mehr als straßenorientierte, schmal parzellierte, geschlossene Randbebauung. Zunächst fehlt die Eckbebauung, sowie die Bebauung entlang der Querstraßen und es gibt seitlich offene Gärten. Mit dieser Siedlungsstruktur wird über die Blockrandzeile die Zeile ohne jegliche Parzellierung eingeführt.



Die (gründerzeitliche) Hufenerweiterung mit engmaschigem Straßenraster und entsprechenden 'Einkaufstraßen' (über die dicht gereihten Kreuzungen der Quer- und Erschließungs- / 'Wohn'straßen) verschwindet innerhalb der Reihe dieser Teiltabelle vollständig. Siedlungen mit Gartenstadt-Charakter und mit Zeilenbau stehen am Ende (vgl. Pane-

rai, P. et al. 1985), die von den alten Quartieren mitversorgt werden (vgl. Nagl, A. 1993).

Typ Architektengebäude (Spalte I - V)

Das Architektengebäude hat als kennzeichnendes Merkmal im Erdgeschoß ein Fenster, in der Regel einen seitlichen Eingang und ist in seiner Dimensionierung eine für ein bis zwei Familien entworfene 'Hausscheibe'. Darauf weisen die 1 - 2 Klingeln hin, die stets vorkommen. Auch die Möglichkeiten des 'Einkaufs um die Ecke' nehmen aufgrund der Blockerweiterungen und der komplett entworfenen Siedlungen auf großen Distanzen beim Architektengebäude deutlich ab.

Variante A: Reihenhausensemble mit Souterrain (Spalte I, Lfd. Nr. 1 - 4)



Das Reihenhausensemble mit Souterrain füllt mit durchgehendem Dach und einer durchgestalteten Fassade über 4 bis 6 Eingänge die Baulücken der gründerzeitlichen Bebauung mit Handwerkerreihenhäusern. Sie wurden ab 1910 von Bremer Architekten entworfen und gebaut. Dabei ist es den Vorgaben der benachbarten Bebauung angepaßt (Morphologie, Organisation, Erschließung, Baufluchten, Bauhöhen usw.). Es 'übernimmt' beispielsweise das bewährte, bestehende Organisationsmerkmal des Souterrains von den benachbarten Häusern, ohne dies selbst weiterzuführen und weist dadurch noch ein hohes Maß an privater Verfügbarkeit von 'Innenhaus und Außenhaus' auf. Auffällig ist, daß die Hälfte der hier zusammengestellten Aufnahmen 3 - 4 Klingeln besitzt, also Einspänner-Mietwohnungsbau ist. Damit ist es den Geschloßhäusern der ersten Teiltabelle (Spalte I u. II) ebenso wie dem Zeilenbau ähnlich, der im weiteren Verlauf der Reihe noch folgt.

architekten entworfen und gebaut. Dabei ist es den Vorgaben der benachbarten Bebauung angepaßt (Morphologie, Organisation, Erschließung, Baufluchten, Bauhöhen usw.). Es 'übernimmt' beispielsweise das bewährte, bestehende Organisationsmerkmal des Souterrains von den benachbarten Häusern, ohne dies selbst weiterzuführen und weist dadurch noch ein hohes Maß an privater Verfügbarkeit von 'Innenhaus und Außenhaus' auf. Auffällig ist, daß die Hälfte der hier zusammengestellten Aufnahmen 3 - 4 Klingeln besitzt, also Einspänner-Mietwohnungsbau ist. Damit ist es den Geschloßhäusern der ersten Teiltabelle (Spalte I u. II) ebenso wie dem Zeilenbau ähnlich, der im weiteren Verlauf der Reihe noch folgt.

Variante B: Kleinhaus mit ebenerdigen Eingang (Spalte II u III, Lfd. Nr. 5 - 13)

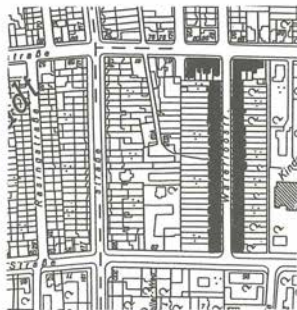


Mit einer Hausbreite von 5 - 5,5 Metern und einem ebenerdigen Eingang ist diese Variante noch zusätzlich durch die gleiche Geschossigkeit vorne wie hinten gekennzeichnet. Bei dieser Variante liegt der Garten also nicht tiefer. Gleichzeitig ist das Kleinhaus in der Regel grenzständig gebaut. Damit fehlt ihm der Vorgarten und

die daran geknüpfte Morphologie und Organisation, die einen distanzierten Auftritt in der Straße ermöglicht (siehe auch Reihenhäuser mit ebenerdigen Eingang der ersten Teiltabelle).

Das Kleinhaus mit ebenem Eingang steht bei einer eigenen Bautradition des 20er - Jahre - Arbeitersiedlungsbaus in einem gründerzeitlichen Quartiersgrundriß und ist über die benachbarten Ladenecken älterer, gründerzeitlicher Bauweise versorgt. Es füllt als straßenorientierte Reihenhausezeile oftmals Baulücken von Ecke zu Ecke auf. Bezogen auf die Teilhabe am öffentlichen und sozialen Leben besitzen die Kleinhäuser damit noch Qualitäten, die sie von den nachfolgenden Reihenhausezeilen mit Sockel unterscheiden. Diese Qualität ist aber von der Benachbarung hergestellt, sie wird von den Kleinhäusern nur 'geborgt', ohne etwas 'zurückzugeben'.

- Variation des Kleinhauses mit tiefem Garten (Spalte III, Lfd. Nr. 12 u.13)



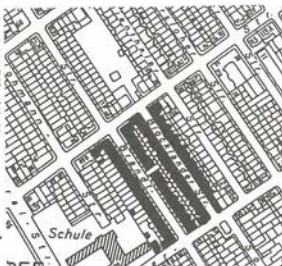
Diese Variation des Kleinhauses ist durch einen Mistweg zur rückwärtigen Erschließung der tiefen Gärten gekennzeichnet. Mit einer Bautradition der 50er Jahre (Blumenfenster) liegt diese Variante am Rande der gründerzeitlichen Stadterweiterungen der Bremer Neustadt und weist Anklänge an Gartenstadt- bzw. Selbstversorger-Siedlungen auf. Sie besitzt aufgrund der

tiefen Gärten nur eine geringe Baudichte, die keinen städtischen, kommunalen Markt mehr ermöglicht (vgl. Beekmann, H. et al. 1996).

Variante C: Reihenhausezeilen mit Sockelvariationen (Spalte IV u. V)

Kennzeichnendes Merkmal der Reihenhausezeilen mit Sockel-Variationen ist das durchgängig vorhandene Sockelgeschoß, das 2 - 4 Treppenstufen zum höher gebauten Eingang erfordert. Darüber hinaus sind die Reihenhausezeilen durch eine Variationsbreite von atypischen Situationen und Organisationsformen des 'Innenhauses und Außenhauses' gekennzeichnet. Dabei ist das 'Außenhaus' zum Teil nur sehr eingeschränkt verfügbar, indem z.B. der Vorgartenzaun immer weiter 'erniedrigt' wird, bis diese Grenze irgendwann ganz fehlt.

- Reihenhausezeile mit Sockel und seitlichem Eingang (Spalte IV, Lfd. Nr. 14 - 22)



Diese Variation ist durch einen seitlichen Eingang und durch eine kleine Dimensionierung des Hauses bei nur 1 bis 1 ½ Geschossen und einer Hausbreite von teilweise 4,5 Metern charakterisiert.

-Reihenhauszeile mit Sockel und halbseitlichem Eingang (Spalte V, Lfd. Nr. 23 - 37)

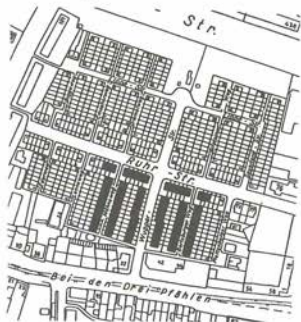


Die Reihenhauszeile mit halbseitlichem Eingang besitzt dagegen größere Dimensionierungen. Mit 5,5 - 7 Metern Hausbreite, teilweise Kellereingängen, einem höheren Sockelgeschoss und einem 'Vorgarten' mit mehr als 3 Metern Tiefe (allerdings mit unvollständiger Grenze) weist diese Variation weg vom reduzierten Kleinhaus der Spalte II

hin zum nachfolgenden Zeilenbau. Auch der hier häufiger auftretende Mistweg ist ein Merkmal, das wir im Zeilenbau mit Mietergärten wiederfinden.

-Reihenhauszeilen mit Sockel am Wohnweg (Lfd. Nr. 21 - 24)

Ein weiteres wichtiges Merkmal in der Reihe vom Architektengebäude zur Zeile kommt in einem Teil der Reihenhauszeilen mit Sockel vagabundierend vor: der Wohnweg



"Typisch für den Zeilenbau ist die Wohnwegerschließung" (Harenburg, B., Wannags, I. 1991: 44),

charakterisieren die beiden AutorInnen von 'Von Haustür zu Haustür' die Zeilenbauten Kassels. Diese Variation der Reihenhauszeilen mit Sockel nimmt also bereits viele Merkmale der ergänzenden Organisation und Ausstattung vorweg, obwohl das 'Haus' selbst mit dem seitlichen Eingang, einem Kellerabgang auf der Vorderseite und einem rückwärtigen Ausgang, sowie 1 bis 1 ½ Geschossen noch einige Qualitäten des gründerzeitlichen Vorbildes aufweist.

Typ: Zeilenbauten (Spalte VI u. VII)

Die Zeilen sind mit Sockel gebaut und besitzen mindestens 3 Klingeln, was sie als (genossenschaftlichen) Mietwohnungsbau kennzeichnet. Sie sind Ein- oder Zweispänner und weiterhin durch Distanzflächen vorne wie hinten (Wäschebleiche) gekennzeichnet. Aufgrund der nahezu vollständigen Nivellierung aller Grenzen und Schwellen gibt es nur noch desorganisierende Gestaltungen mit Abstandsgrün. Als komplette Siedlungen entworfen und gebaut, besitzen die Zeilen auch keine 'Ver-sorgung um die Ecke'. Bebaute Ecken gibt es ja sowieso nicht mehr.

Straßenorientierte Einspänner (Spalte VI, Lfd. Nr. 38 - 41)



Die Einspänner haben mit einem seitlichen oder halbseitlichen Eingang, 2 Fenstern im Erdgeschoß, maximal $2\frac{1}{2}$ Geschossen und einer Breite der Wohnungen bis zu 7 Metern die charakteristischen Merkmale der gereihten Geschöfshäuser aus der ersten Teiltabelle. Mit der fehlenden (privaten) Verfügung über ein

'Außenhaus', d.h. einen Vorgarten und einen Hof oder / und Garten hinter dem Haus, ist diese Variante eine Zeile. Zugleich ist bei diesen Beispielen die vorher übliche Rastererschließung und der bei den Architektengebäuden noch weitestgehend vorhandene offene Block aufgelöst. Das Ergebnis ist auf der einen Seite ein Blockdreieck mit einer Eck-Grünanlage und auf der anderen Seite eine Zeile mit rückwärtig angrenzenden Gabeländern.

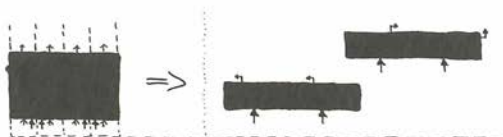
Straßenorientierte Zweispänner (Spalte VII, Lfd. Nr. 42 - 46)



Mit mittigem Eingang, mehr als vier Klingeln und als Zweispänner organisiert, ist diese Variante eine Mietwohnungszeile.

"Hinter dem Gebäude ist die übliche Organisationsform zentralisierter Öffentlichkeiten nachvollziehbar: Kellerausgang - Wäschebleiche - Mietergärten und Gabeländer" (Harenburg, B., Wannags, I. 1991: 50).

Diese Beschreibung der 'straßenorientierten Zweispänner' aus Kassel trifft genauso auf die Bremer Beispiele zu. Über die fehlende Organisation eines privat verfügbaren Außenhauses hinaus, ist die Verdrehung der Gebäudestellung ein wichtiges trennendes Merkmal in der Tabelle zu den 'Bremer Reihenhäusern'. So sind die Zweispänner-Zeilen mit mittigem Eingang die einzige Bauform, bei der die Breite der Gebäude größer ist als die Bautiefe: 'das Langhaus steht jetzt quer zur Stadt'.



Zusätzlich ist von Gebäude zu Gebäude viel Abstandsfläche gelassen. Die Zeilen stehen also in lockerer Bauweise bei geringer Baudichte.

2.3 Noch mal zusammengefaßt: Was steht wo - seit wann

Die Reihe der unterschiedlichen Typen, Varianten und Variationen der beiden Teiltabellen zeigt einen Spaziergang durch Bremen. Vom gereihten Geschoßhaus ausgehend führt dieser zu den Reihenhäusern mit Souterrain älteren und jüngeren Datums in der Teiltabelle der Handwerkerhäuser. Auf diese klassischen 'Bremer Reihenhäuser' folgen dann die statushöheren, üppiger dimensionierten Stadtvillen. Mit dieser Reihe der Handwerkerhäuser befinden wir uns beim Spaziergang (noch) in der Bremer Gründerzeit (im späten Klassizismus 1850 beginnend und bis zum Jugendstil 1915 anhaltend) und den dazugehörigen Quartieren: Östliche Vorstadt, Neustadt, Schwachhausen. Das Bild ist vor allem vom Souterrain und Hochparterre geprägt, die Häuser weisen eine prinzipiell ähnliche Organisation und Ausstattung auf.

Die Reihenhäuser mit Sockel und seitlichen / halbseitlichen Eingängen stammen aus der 'Übergangszeit': der jüngeren Gründerzeit oder bereits aus den 20er Jahren. Zu der Zeit wurden auch die Reihenhäuser mit ebenem Eingang gebaut. Auch in der Verteilung im Stadtgebiet stehen diese beiden Varianten im 'Übergang': die Handwerkerreihenhäuser ohne Souterrain bilden Übergänge zwischen dem ersten Ring der Stadterweiterung, der Östlichen Vorstadt, Schwachhausen, der Neustadt, und dem zweiten Ring der 20er - und 30er Jahre-Siedlungen (Hastedt, Findorff, Gröpelingen, Oslebshausen). Man findet sie 'sporadisch' am Rand und in den Lücken der gründerzeitlichen Quartiere.

Die zweite Teiltabelle der Architektengebäude beginnt dort, wo die Handwerkerhäuser aufhören: am Rand und in den Baulücken der Gründerzeit. Sowohl die Architektengebäude mit Souterrain als auch das Kleinhaus, um 1910 - 1920 gebaut, stehen in Schwachhausen und der Neustadt, oder in Findorff, Gröpelingen und Oslebshausen. Mit einer atypischen und verwirrenden Organisation und Ausstattung stehen die Reihenhäuserzeilen mit Sockel dann in den 20er- und 30er Jahre-Siedlungen, die eine weitere Phase der Stadterweiterung prägen.

Am Ende des zeitlichen und geographischen Spaziergangs steht der Zeilenbau. Er stellt ab 1930 den Endpunkt der durch die 'modernen Architektur' erfolgten Zerstörung des Reihenhauses und der Auflösung der straßenorientierten Randbebauung nach dem Prinzip der Hufenerweiterung und später im Blockrand dar. Übrig bleiben der Zeilenbau am Wohnweg, der monolithische Geschoßwohnungsbau oder die Bungalow-Siedlungen. Alle Grenzen und Schwellen sind nivelliert. Damit geht ein (gebauter) Zwang zur Gemeinschaft, statt Privatheit und Öffentlichkeit, einher. Eine Veränderung in den Bauten, der Organisation, Morphologie und materiellen Ausstattung also, die folgenschwere Reduzierungen der individuellen, sozialen und ökonomischen Brauchbarkeit - privat wie kommunal - zur Folge hat.

"Die Lebensbedingungen am Wohnort sind für die Leute besonders wichtig, die sich vor allem zu Hause aufhalten. Frauen kommt an dieser Stelle eine spezielle Rolle zu, weil ihnen die Haus- und Familienarbeit praktisch als Geschlechtsmerkmal gesellschaftlich zugeschrieben ist. Der Wohnort ist daher für sie immer Arbeitsplatz. Für Männer, bzw. die Lohnarbeitenden, ist die Frage nach Handlungsmöglichkeiten am Wohnort die Frage danach, ob sie zu Hause Fuß fassen und Kontakte knüpfen können, da sie hier weniger Zeit verbringen als die anderen Familienmitglieder" (Protze, K. 1994: 1).

03/04/94

SYNTHETISCHE GESAMTTABELLE

Diplom II / C. Theiling

'REIHENHÄUSER IN BREMEN'

	A	B	C	D	E	F
Laufende Nr.	1 2 3 4 5	6 7 8 9	10 11 12 13	14 15		
Numer der Teiltabelle	1 1 1 1 1	1 1 2 2	1 2 1 2	2 2		
Spalte der Teiltabelle	III III III III III	I III III III III	III III III III III	III III III III III		
Anzahl der Aufnahmen	9 7 7 4 6	2 6 7 2	4 8 5 15	4 5		
GRZ(alt) ohne Straße in %	54 45 44 49 41	53 48	52 27	45 50 41 41	33 38	
GRZ(alt) mit Straße in %	46 27 33 40 41	44	38	44 25	37 40 32 36	30 30
STRASSEBREITE > 10 METER	V V V V V	I I	I 2	3 III V V	4 V	
HINTEN MIN. 1/2 GESCHOSS MEHR	V V V V V	2	II I 2	3 IV V III	3 V	
VORNE: 2-2 1/2 GESCHOSS	V V V V V	4	II	2 II III III	4 V	
GARTENTIEFE: ≤ 10 METER	V V V V V	3	I	V V	2 V	
DACHFORM: STEIL	III III V 4 I	1	II	III 2	3 V V V V	4 V
HAUSBREITE BIS 7 METER	V V 2 3 V	2	V	V 2	3 V V V	4
EINGANGSTÜR SEITLICH	V V V V V	2	V	V 2	4 V	2
GARTEN HINTEN	V V V V V	4	2	V 2	4 V V V	2
ECKE MIT LADEN	V V II 3 V	2	III	V 2	2 III III	1
ECKE MIT PLATZ	III III 3 V	2	III	III 2	2 III III	
1-2 KLINGELN	III III 2	1	IV	V 2	4 V V V	
VORGARTENZAUN ≤ 12 METER	III III 4 I	1	II	III 2	3 V V V	
VORGARTENTIEFE: 2-3 METER	III III 3 V	2	II	III 2	3 III V I	
SOUTERRAINHÖHE: ca. 1,5 METER	V V V V 4 V					
SOUTERRAINSTUFEN: 5-6 (3)	V V V V 4 V					
SOUTERRAINEINGANG 'MITTIG'	V V V V 4 V					
DACHFORM FLACH	V III I V	2	I	A		
VORGARTENZAUN ≥ 1,5 METER	V III I IV	1				
GESCHOSSENER BÜCKRANZ	III IV 1 V		II	II	II I	
UNTERGARTEN / VERANDA	III III V II				I	
SOCKELHÖHE: ~ 0,4-1 METER	I	2	IV	IV 2	4 V V V	4 V
MISTUEG / GARTENUEG	I	III	2	2 I I II	4 III	
GESTÄTTETE FASADE: ECKENBLE	3			V 2	V V	4 V
EINDACH	3			V 2	V V	4 V
EBEENERDIGER EINGANG		2	IV	V 2		
HAUSBREITE: 5-6 METER	2			V 2		
GRENZSTÄNDIGE NEBENLIEGUNG		III	III			
SOCKELSTUFEN: (2) 3-4 (5)	I				4 V V V	4 V
EINGANG: HALB SEITLICH	I 2			I	V V	2
KELLEREINGANG			I		III III I	2
UNVOOLLSTÄNDIGE VORGARTENBREMSE	1				III I	
WOHNUEG					III	
HAUSBREITE: 4,50 METER					III	
ABSTANDSFLÄCHE VORNE						4 II
ABSTANDSFLÄCHE (WÄSCHE) HINTEN						2 II
EINGANG: MITTIG	I					V
HAUSBREITE: > 8 METER	I					V
MEHR ALS 4 KLINGELN						V
MIETEN 6'ARTEN						III
GARTENTIEFE: > 10 METER	II III V 4 III		I	2	I I II	2 IV
KLINGELANZAHL: 3-4	III III 2 V	1	II	III	2 III I II	4
VORNE: 1-1 1/2 GESCHOSS	I I I 2 III	2	IV	IV 2	3 III V III	
FENSTERZAHL, EG:	1				1 II I	4
"	2				III	IV
"	3-4					
VORNE MEHR ALS 2 GESCHOSS	I V 1 I	2				
VORGARTENTIEFE: > 3 METER	II III III V				II IV	
ABSTELLFLÄCHE IM VORGARTEN	IV III V 1	1	I		II	
HAUSBREITE: 7-8 METER	I V 1 I		I		1	
ERLEER	I V 1 I		II	V	1 I I	1 II
GESCHOSSZÄHL: HINTEN=VORNE						
SALTRADITION: 1860-1900	V I II				1	
1900-1920	V V 2 V		IV		2 II	
20er JAHRE	I 1				1 IV III IV	4 III
50er JAHRE		2		I 2		III +
30er JAHRE						II

- A - Mit Souterrain
 A1 - Bürgerhäuser (1860 - 1900)
 A2 - Bürgerhäuser (1900 - 1920)
 A3 - Stadtvillen
 A4 - Reihenhausesemble
 A5 - Gereichte Geschoßhäuser

B / C / D - Ebener Eingang

B - Geschoßhäuser

C - Reihenhäuser

D - Kleinhäuser

- D1 - Ältere Kleinhäuser
 D2 - Mit großem Garten

E - Sockel

- E1 - Reihenhäuser mit Mistweg
 E2 - Reihenhäuser mit Seitl. Eingang
 E3 - Reihenhäuser mit halbseitl. Eingang
 E4 - Reihenhäuser mit Halbseitl. Eingang

F - Straßenorientierte Zeilen

- F1 - Einspänner
 F2 - Zweispänner

3. Die synthetische Tabelle - Ein Überblick zu Organisation und Morphologie

In seinem Aufsatz "Ikonographie und Ikonologie" schreibt E. Panofsky, die Ikonographie sei eine

"rein deskriptive, häufig sogar statistische Verfahrensweise (...) und sie liefert die notwendige Grundlage für jede weitere Interpretation" (Panofsky, E. 1979: 212f.).

Die nachfolgende Beschreibung der synthetischen Tabelle liefert eine weitere Grundlage zur Interpretation, die gleichzeitig in der Beobachtung vorgedacht ist und Aufmerksamkeiten hierfür herstellt,

"so daß bei der eigentlichen Arbeit die Zugangsmethoden (Vorikonographie, Ikonographie, Ikonologie, A.d.V.), die hier als drei unzusammenhängende Forschungsoperationen erscheinen, miteinander zu einem einzigen organischen und unteilbaren Prozeß verschmelzen" (ebenda: 222).

Dabei sind sowohl in den Teiltabellen als auch in der synthetischen Tabelle unterschiedliche Typen und Varianten (plus Variationen) herausgearbeitet und weisen den Weg für die Interpretation der Bedeutungen der verschiedenen 'Bremer Reihenhäuser'. Die Beschreibung ist also von einer alltagspraktischen (vorikonographischen) Betrachtung des Gegenstandes über die Tabellenarbeit zu einer freiraumplanerisch-professionell geleiteten Systematik gelangt und ermöglicht so eine typenbildende (ikonographische) Nacherzählung des Gesehenen (vgl. ebenda; Berger, P.L., Kellner, H. 1984). Um diese Erzählung noch einmal 'vom Ende her' (vgl. Berger, J. 1990) zu überprüfen, nehme ich Harm Oetken, einen 'unprofessionellen' Bekannten, mit auf einen Spaziergang durch die synthetische Tabelle. Dabei liegt das Augenmerk des Spaziergangs auf der Organisation und Morphologie von Haus, Eingang und Vorgarten.

"Wir haben gelernt, daß bewährte Beispiele und Vorbilder bei oberflächlicher Betrachtung - von der Anschauung her - weniger miteinander zu tun haben, weil die Anordnungen und Zonierungen, die Komposition von 'Hof und Haus' nach Dimensionierung und Zueinander verwirrend unterschiedlich sind. Trotz dieser Verwirrung wissen (fast) alle Leute im täglichen Umgang ohne großes Nachdenken und ohne sich dies bewußt machen zu müssen eine Situation, den Topos 'Hof und Haus', auf Anhieb zu erkennen. Offenbar sind die Unterschiede von Dimensionierung und Anordnung, von den Accessoires der Ausstattung ganz zu schweigen, kein Hindernis für den spontanen, auf der Grundlage unserer praktischen Erfahrung durchgeführten Gebrauch des bewährten Beispiels 'Hof und Haus' "(Hülbusch, K. H. 1991: lf.).

Ein Treffen von Vorikonographie und Ikonologie

Harm Oetken, allen LeserInnen dieser Arbeit aus der Einleitung schon bekannt (ansonsten siehe Schimmang, J. 1989: 57 - 67), hatte mich zu einem Spaziergang nach Bremen eingeladen. Das paßte natürlich gut zu meinem Vorhaben, die synthetische Tabelle zu beschreiben, und so nahm ich die Einladung an und die Tabelle mit. Damit konnte ich sogar per Einladung die Tabellenarbeit, die in der synthetischen Tabelle noch mal 'kumuliert', überprüfen und mir dazu die alltäglichen Erfahrungen von Harm Oetken zu Nutze machen, die er mit der Stadt Bremen auf seinen durchaus nicht nur melancholischen Spaziergängen gesammelt hat. Und er war umgekehrt an meinem freiraumplanerisch-systematischen Blick interessiert.¹

¹ Auf dem Kompaktseminar in Nunkirchen 1990 hat sich ja die damalige Zusammenarbeit mit dem (fiktiven) Kurgast Karl-Heinz bereits prächtig bewährt (vgl. Appel, A. et al. 1990).

Ein Treffen von Vorikonographie und Ikonographie, zu dem mir bei der Anreise im Zug Charles S. Peirce noch eine bestätigende Analogie mit auf den Weg gab:

"Ein Philosoph sollte also einen wichtigen Satz nicht als unzweifelbar betrachten, ohne sich vorher eifrig und systematisch darum zu bemühen, zu einem Zweifel an ihm zu kommen, wobei er zu berücksichtigen hat, daß echter Zweifel nicht durch eine bloße Willensanstrengung geschaffen werden kann, sondern durch die Erfahrung zustande gebracht wird" (Peirce, C. S. 1905/91: 486).

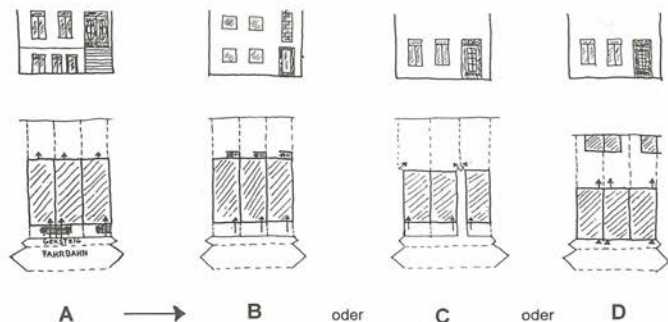
'Tee oder Kaffee'

Nach gut 4 ½ stündigem Fußmarsch und etlichen Stationen Straßenbahnfahrt sitzen wir bei Harm Oetken in der guten Stube seiner Schwachhausener Stadtvilla, selbstverständlich mit Souterrain. Nachdem er mir Tee oder Kaffee wahlweise angeboten hat, fordert er mich auf, die synthetische Tabelle zu erklären. Auf meine Antwort, daß diese nur das abstrakte Bild unseres Spaziergangs sei, zuckt er nur mit den Augenbrauen. Ein lautloses Unverständnis, auf das ich mit der Frage reagiere, ob ich unseren Spaziergang an Hand der Tabelle noch mal nacherzählen soll. - Abermals Unverständnis, daß die Tabelle einen Spaziergang bereit hält. Dennoch probier ich's:

3.1 Kurzer Überblick

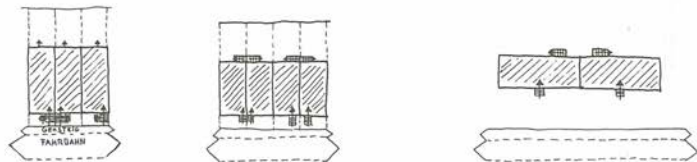
In Ergänzung zu den beiden Teiltabellen, die nach Handwerkerreihenhäusern, Architektengebäuden und Zeilen geordnet und beschrieben sind, zeigt die synthetische Tabelle noch mal einen Überblick über die verschiedenen Typen und Varianten der Organisation von 'Hof und Haus' (Böse-Vetter, H. 1991), in unserem Falle zunächst von Vorgarten und Reihenhaus. Sie ist, damit sie einen Spaziergang durch die typischen und atypischen Kombinationen von Organisation und morphologischen Merkmalen erlaubt, nach dem Augenscheinlichsten der einzelnen 'Fälle' sortiert: der Eingangssituation. D.h., die Erschließung von 'Innenhaus und Außenhaus' (Hülbusch, I. M. 1978) und die damit verbundene Morphologie der Eingangsbereiche vom Gehsteig, über den Vorgarten bis zu Treppe und Türschwelle steht im Mittelpunkt des Spaziergangs.

"Um beides zu gewährleisten und miteinander zu verbinden: die Sicherung des häuslichen Platzes vor der Tür und eine Offerte öffentlicher Zugänglichkeit, dazu ist eine organisatorisch und materiell relativ genau bestimmbare Dramaturgie qualitativ unterschiedlicher Grenzen und Schwellen notwendig. Die gebrauchspraktische Herstellung enthält gleichzeitig auch die sozialen 'Anhaltspunkte', die differenzierte Grade der Annäherung und des Rückzugs möglich machen, ohne die eine oder andere Seite in Verwirrung zu stürzen, was vor sich geht" (Böse-Vetter, H. 1993: III).



Reduzierung vom Souterrain zum Ebenen Eingang

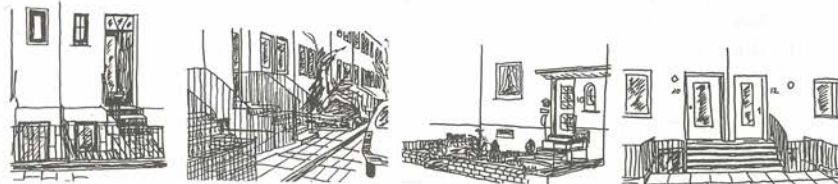
Mit den verschiedenen Eingangssituationen bekomme ich eine erste Reihe vom Reihnhaus mit Souterrain der Spalte A zum Geschoßhaus (Spalte B) und zum Reihnhaus / Kleinhaus mit ebenem Eingang (Spalte C und D).



A → E → F
 Reduzierung vom Reihnhaus zur Zeile / vom Souterrain zum Mieterkeller

Eine zweite Reihe vom Souterrainhaus geht dann zu den Reihenhausezilen mit Sockel und seitlichen / halbseitlichen Eingängen (Spalte E). Am Ende dieser Reihe steht schließlich der Zeilenbau mit mittigem Eingang (Spalte F).

Die Morphologie folgt diesen Reihen der unterschiedlich organisierten Eingänge. Bei den Souterrainhäusern ist sie am ausgeprägtesten: 5 - 6 Stufen, eine breite Treppe bis auf 1,5 Meter Höhe hinauf zum Hochparterre und dort oben ein Podest oder sogar eine Veranda, ein Wintergarten. Und daneben eine schmale, steile Treppe runter zum Souterraineingang. Alles wird zur Straße hin von einem hohen Vorgartenzaun mit Sockel begrenzt. Bei den Reihenhäusern mit ebenem Eingang, die (bis auf Ausnahmen) grenzständig gebaut sind, fällt diese Höhendifferenzierung im wahrsten Wortsinn 'flach'. Die Reihenhausezilen mit Sockel haben in der Regel einen 0,8 Meter hoch liegenden Eingang mit 3 - 4 Stufen, der von einer schmalen Treppe erschlossen wird. Mal gibt es einen schmalen und sehr steilen Kellerabgang zusätzlich, oft nicht. Und zur Straße steht ein niedriger Zaun, ein Mäuerchen oder eine Hecke bis die Vorgartengrenze völlig fehlt. Bei den Zeilen gibt es noch 3 - 4 Stufen zum höher gelegenen Gebäudeeingang, aber alle anderen Grenzen und Schwellen, die vorher gebrauchsfähige Situationen ermöglichen, fehlen den Zeilenvorflächen.



Wie der Vorgartenzaun erniedrigt wird...

Ja, so in etwa sei wohl unser Spaziergang gewesen, erwidert Harm Oetken. Aber das mit dem Bild der Reihenhausezilen mit Sockel und den Zeilen verstehe er nicht. Er habe es zwar auch gesehen, aber keine Erklärung dafür. Bei den Reihenhausezilen mit Sockel gebe es viele verwirrende Bilder von unterschiedlichsten Eingängen, hingegen fehlt den Zeilen dann so viel von den Reihenhäusern mit Souterrain, daß diese Bilder wieder typischer seien. Ihm sei ja bei der Suche nach einem passenden

*Haus damals 1989 und bei seinen Spaziergängen der letzten Jahre aufgefallen, daß dort, wo die Häuser mit Sockeln statt der klassischen 'Bremer Reihenhäuser' mit Souterrain stehen, irgendwann Bremen aufhöre, Bremen zu sein. Das seien dann auch die Orte, an denen er nicht mehr melancholisch sein könne.
Den Hinweis mit der Melancholie im Kopf begann ich noch mal genauer den Spaziergang anhand der synthetischen Tabelle nachzuerzählen, um die Übergänge zwischen Anfang und Ende der Tabelle klarer zu beschreiben:*

3.2 Die synthetische Tabelle genauer

Am Anfang hatten wir auf unserem Spaziergang immer einen Vorgarten zwischen uns und dem Hauseingang und einen Garten nach hinten (Spalte A). Diese Vorgärten variieren beim Spaziergang raus aus der Stadt sehr (Spalten B bis F): Morphologie, Organisation sowie die brauchbare materielle Ausstattung nehmen in Richtung der Zeilen am Ende der Tabelle immer weiter ab.

Souterrain



Ganz zu Beginn unseres Spaziergangs und der synthetischen Tabelle stehen also die Häuser mit Souterrain (A). Sie haben alle 5 - 6 Stufen hoch zur Eingangstür im Hochparterre. Bei 2 - 3 Meter tiefem Vorgarten ist dieser vor allem von der Treppe und deren Morphologie geprägt. Dabei

haben wir sowohl Arbeiter- wie Bürgerhäuser mit Souterrain aus unterschiedlichen Bauzeiten, die an unterschiedlichen Dachformen zu unterscheiden sind. Die älteren Häuser haben ein flaches Dach und einen hohen Vorgartenzaun (A1), die jüngeren ein steiles Dach, oft mit Gaube, und einen Vorgartenzaun, der selten höher als 1,2 Meter ist (A2). Diese Kombination 'steiles Dach' und 'Vorgartenzaun maximal 1,2 Meter hoch' bleibt dann erstmal ein bestimmendes Bild für den Spaziergang in den gründerzeitlichen Vierteln Bremens. Hier finden wir auch die Stadtvillen (A3) mit tieferen Vorgärten und breiteren Parzellen und gereichte Geschoßhäuser mit Souterrain, die vereinzelt gebaut wurden (A4). Schließlich kommen wir in den späten gründerzeitlichen Quartieren zu den Reihenhäusern mit Souterrain aus den 20er Jahren (A5), die dort in den unbebauten Lücken ergänzt wurden. Daher haben sie auch noch ein Souterrain.

Aber es gab in den alten Quartieren doch auch ganz 'normale' Mietshäuser, ohne Souterrain und ohne diese 'Morphologie', nur mit ebenem Eingang, wendet Harm Oetken ein.

Ebener Eingang

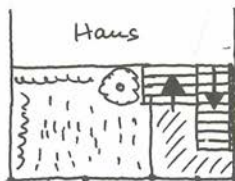
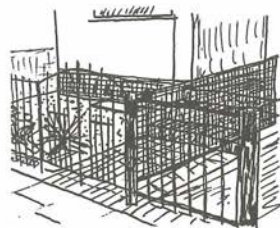
Die Geschoßhäuser mit ebenem Eingang stellen in der Spalte B eine Variante der Haustypen mit ebenem Eingang dar. Diese Einspanner besitzen kein Souterrain aber auch keinen Sockel. Als Baulückenbebauung ('Wiederaufbau') folgen sie in den Dimensionierungen des Baukörpers den benachbarten gründerzeitlichen Reihenhäusern. Die Grenzen und Schwellen sind aber alle nivelliert: aus dem Vorgarten

wird hier schon eine Distanzfläche. Die darauf folgenden Reihenhäuser (Spalte C) und Kleinhäuser (Spalte D) mit ebenem Eingang sind da noch klüger, weil sie grenzständig gebaut sind. Allerdings werden mit dieser Form des Hausbaus für arme Leute ebenfalls alle Schwellen und Grenzen aufgehoben, die einen gesicherten und gelassenen Zugang vom Haus zur Straße ermöglichen. Mit der früheren Form des Reihenhausbau der Spalte C endet dann endgültig der Strang handwerklicher Bautradition, die jedes Haus einzeln baut. Beginnend mit den Kleinhäusern der 20er und 50er Jahre wird nur noch Fassadenarchitektur entworfen und gebaut. Die Kleinhäuser besitzen außer einer Trittstufe an der Türschwelle keinerlei Zonierungen über höhenunterscheidende Schwellen. Während die älteren Kleinhäuser ebenfalls noch grenzständig gebaut sind (D1), besitzen die Kleinhäuser der 50er Jahre einen sehr tiefen 'Vorgarten' und eine tiefe Gartenparzelle hinterm Haus zur Selbstversorgung (D2).

Ja, wendet Harm Oetken mit aufzeigendem Finger ein, da waren wir aber auch schon nicht mehr in den älteren Stadtvierteln, oder? Ich finde, da hört schon viel vom typischen Bremen auf, obwohl sicherlich Häuser, die wir in Findorff oder Gröpelingen gesehen haben, auch noch etwas 'Bremisches' besitzen.

Mit den unterschiedlichen ebenerdigen Eingangssituationen der Spalten B bis D verlassen wir nun also endgültig die gründerzeitlichen Reihenhausquartiere Bremens.

Sockel



In der Spalte E sind alle Varianten der Reihenhauseilen mit Sockel und einem leicht erhöhten Eingang dargestellt, die vor allem ab den 20er Jahren gebaut wurden. Wir finden, relativ beliebig auftauchend, sowohl Reihenhauseilen mit Sockel und

seitlichem Eingang (E1 u. E2) als auch welche mit halbseitlichem Eingang, die zum Teil noch einen Kellereingang seitlich oder ein seitliches kleines Klotfenster in der Fassade besitzen (E3 u. E4).

Vor allem die Reihenhauseilen mit Sockel und zusätzlichem Kellereingang vorne haben eine ähnliche Zugänglichkeit zum Hof oder / und Garten hinten, wie die Reihenhäuser mit Souterrain. Der Vorgarten ist aber bezogen auf die organisatorische Wirksamkeit der reduziert vorhandenen Schwellen und Grenzen unterschiedlich. So sind sowohl Eingangstreppe wie Kellertreppe sehr schmal, nahezu funktional, dimensioniert.

Genau, wirft Harm Oetken ein, die haben keinen Platz zum Stehenbleiben, da gibt es zum Beispiel nicht mehr so ein Treppenpodest, wie bei meinem Haus. Und dann hat hier bei etlichen Vorgärten der Zaun gefehlt. Ich bin da doch mal aus Versehen hinein gestolpert.

Gerade die Reihenhauseilen mit Sockel und halbseitlichem Eingang haben schon weit reduzierte Vorgartengrenzen, bis hin zum Fehlen eines Zaunes oder Sockels.

Diese Grenzenlosigkeit des 'Vorgartens', der so eigentlich keiner mehr ist, weist den Übergang zum Zeilenbau mit Abstandsrün.

Zeilen

Die Zeilen (Spalte F) sind am Ende des Spaziergangs deutlich von den anderen Häusern zu unterscheiden. Zwar besitzen sie einen Haussockel, aber Vorgarten wie Garten und die organisatorischen Grenzen und Schwellen fehlen. Beide Varianten des Zeilenbaus haben vier Klingeln und mehr, ein Kennzeichen für Mietwohnungsbau. Während der Eingang zunächst seitlich liegt (Einspänner F1), ist er am Ende der synthetischen Tabelle mittig (F2). Mit dieser veränderten Erschließung, auch hinter der Fassade, ist das Bild der schmalen, aneinandergereihten Häuser und Parzellen aufgelöst. Mit der Veränderung vom giebelständigen Reihenhaus über das ebenfalls giebelständige Einspänner-Geschoßhaus zum Zweispänner stehen die traufständigen Zeilen mit ihrer ganzen Breite abgerückt von der Straße in einem 'Vorpark' mit Hecke, Rasen und Rabatten. Diese Distanzflächen werden, wie große Parks auch, in fremder Verfügung von den Wohnungsbaugesellschaften gepflegt. Betreten und Aufenthalt, das suggerieren Ausstattung und Hausordnung, sind untersagt.

"Merke: Vandalen-Festigkeit wird durch Ausschluß des Gebrauchs erreicht (...) So ist auch der für den anständigen Gebrauch bereitgestellte Park Ausgleichsmaßnahme für die vorerhaltenen Freiräume, die der alltäglich notwendigen Arbeit verfügbar sein müßten" (Hülbusch, K. H. 1987: 5/6).

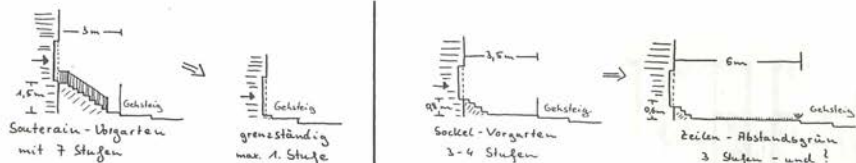
Erstaunlich, meinte nun Harm Oetken, daß mit so einer Tabelle ein Spaziergang mit so vielen verschiedenen Eindrücken zusammengefaßt werden kann. Ihm sei ja darüber hinaus noch aufgefallen, daß er sich in den Straßen mit den Reihenhäusern mit 1,5 Meter höherem Hochparterre und Eingängen gut ausgekannt habe. Dieses Bild gehe durch die ganze Straße durch und ermöglicht ein gemütliches, sicheres Durchspazieren. Bei den Häusern mit ebenem Eingang war das auch noch zum Teil so, hier fühle er sich aber schon viel stärker beobachtet. Und bei den Sockelhäusern gebe es so viele verwirrende, ihm unbekannt Situationen, das sei unangenehm. Und nicht zuletzt habe er auch hier den Eindruck, daß ein Teil dieser Sockelhäuser auch in Düsseldorf oder sonstwo stehen könnte. Und die Zeilen natürlich auch. Da ich dem nichts hinzufügte, entstand eine längere Pause. Harm Oetken nutzte sie, um eine gute Flasche Rotwein zu entkorken.

4. Interpretation zu Morphologie und Organisation

Im Spaziergang sind zwei unterschiedliche Spielarten der Reduzierung brauchbarer Organisationsformen der Bremer Reihenhäuser enthalten. So verschwindet für jede SpaziergängerIn deutlich wahrnehmbar die Morphologie und Organisation von Vorgarten und Souterrainhaus und zugleich wird der Grundriß vom Haus mit Wirtschaftsgeschoß zum Gebäude mit 'Mieterkeller' verändert.

4.1 Das Souterrain versinkt und der Vorgartenzaun wird erniedrigt

Bei den Reihenhäusern mit Souterrain und Hochparterre besitzen die Vorgärten eine entsprechende Höhendifferenzierung, die Grenzen und Schwellen organisiert, und in soziale Distanzmöglichkeiten (und damit auch in mögliche Nähe) übersetzt werden kann. Neben der Organisation von bestimmten Bereichen durch Grenzen ist eine Zonierung in der Höhe durch Schwellen eingeführt. In dem Sinne ist die Mor



Vom Vorgarten ... zur ... Distanzfläche

phologie die 'Gestalt' und 'Form' des Vorgartens (vgl. Duden / Fremdwörterbuch 1974: 477) als *Organisationsform*. Der Vorgarten ist in unterschiedliche 'Orte und Plätze' (Böse-Vetter, H. 1991) vor allem über Höhenunterschiede eingeteilt. So ist der Begriff 'Morphologie', ergänzend zur Organisation von Freiräumen durch Grenzen, eine 'gebaute Topographie' mit Schwellen unterschiedlicher Höhe. D. h., daß die Zonierung des Vorgartens in bestimmte Bereiche unterschiedlicher Nutzungsmöglichkeiten und Bedeutungen immer über Grenzen (Zaun) und Schwellen (z.B. Sockel, Podest, Treppe) organisiert wird. Nur Beides zusammen gibt die soziale Lesbarkeit und Sicherheit für einen Vorgarten als Übergang vom Privaten zur Öffentlichkeit - und umgekehrt.

"Mit der Differenzierung in 'Abteilungen' werden auch Orte und Situationen mit unterschiedlicher 'Öffentlichkeit und Privatheit' gekennzeichnet, entsprechend begrenzt und damit differenzierte Verhaltensspielräume zugänglich" (ebenda: 119).

Mit dem Weglassen der Höhendifferenzierungen und des Vorgartens sind alle 'Verhaltensspielräume' beim grenzständig gebauten Kleinhaus mit ebenem Eingang quasi über Nacht abgeschafft. Die Morphologie ist 'flach gelegt' und die BewohnerInnen fallen mit der Tür auf die Straße. Dies ist die eindrücklichste Reduktion einer vormals selbstverständlich brauchbaren und gebrauchten Situation.

Bei den Reihenhauzeilen mit Sockel gibt es viele verwirrende Kombinationen unterschiedlich gut wie schlecht brauchbarer Organisationsformen. Auffällig ist zunächst der beständige Sockel bei gleichzeitiger Auflösung des Vorgartens. Mit dem Sockel bleibt eine brauchbare Bauweise erhalten, die vor allem für den gründerzeitlichen, grenzständigen Geschoßhausbau mit mehrstöckigen Ein- und Zweispännern in Städten wie Berlin, Kassel oder Wien die Regel darstellte.

"Ein Sockelgeschoß zur Straße ist unerlässlich, um die notwendige Distanz zu den Erdgeschoßfenstern herzustellen und die BewohnerInnen vor Einblicken in ihre Wohnungen zu bewahren. Das Sockelgeschoß ist auf der anderen Seite ebenso notwendig, um auf dem Gehsteig ungezwungen an den privaten Fenstern vorbeigehen zu können. Der soziale Kontakt bleibt trotz der Höhe über das Fenster zur Straße erhalten" (Mehli, R. 1995: 145).

In Bremen wird der private Freiraum mit der Auflösung der Grenzen und Schwellen des Vorgartens zerstört. Mit dem Dezimeter für Dezimeter erniedrigten Vorgartenzaun, der schließlich nur noch ein Mäuerchen oder eine Fußangel ist, die wir von den Rasenflächen der Grünanlagen mit 'Betreten-Verboten'-Schildern kennen, wird aus dem Vorgarten eine Distanzfläche. Im Freiraum ist die gleiche Reduzierung wie im Haus 'dahinter' durchgesetzt, vom Vorgarten zur Distanzfläche oder vom Haus zum Gebäude heißt kurz: vom 'Hausen können' zum 'Wohnen müssen'.

4.2 Die Auflösung des Wirtschaftsgeschosses im Reihenhaus



Abbildungen aus Stein, R. 1970: 124 (ergänzt); Voigt, W. 1992: 106; Cramer, J. 1982: 91.

Gleichzeitig mit dem 'Versinken' der Morphologie und der Auflösung aller Schwellen und Grenzen wird auch im Grundriß des Hauses, das in ein Gebäude verwandelt wird, das Wirtschaftsgeschoß abgeschafft. Schließlich war das Souterrain das brauchbare Stockwerk des Reihenhauses für die Hauswirtschaft. Durch den Garten ebenerdig belichtet und eine zweite Zugänglichkeit von Vorne besitzend, wurde es zumeist als Wirtschaftsgeschoß genutzt. Mit dem Souterrain wurde ein Teil des Wirtschaftsgeschosses (Diele, Küche, Kontor/Lagerräume) der Kaufmannshäuser des 17. und 18. Jahrhunderts (vgl. Stein, R. 1970) bzw. der adeligen Stadtpalais weitergebaut und genutzt. Das Souterrain ermöglicht ein Durchgang von hinten nach vorne, um früher die Fäkalien vom im Hof liegenden Klo an die Straße zu bringen und heute umgekehrt Gegenstände für Bastel- oder Gartenarbeit nach hinten zu schaffen. Im Souterrain waren mit Küche, Waschküche, Vorratsraum und einer Kammer (teilweise auch Bad/ Klo) zumeist die notwendigen Räumlichkeiten der Hauswirtschaft vorhanden. Mit dem ebenerdigen Zugang zu Hof und Garten ist dies ein voll nutzbares Geschoß in einer brauchbaren Bauweise, die an die Tradition der Handelshäuser anknüpft und passend für die Ökonomie und Brauchbarkeit der jetzigen BewohnerInnen geplant wurde.

Die Sockelhäuser mit einem zusätzlichen Kellereingang von Vorne zeigen eine analoge Organisation der Erschließung und Durchlässigkeit des Hauses zum Souterrainhaus. Dies ist also ein 'Übergang' in der Organisation der inneren Erschließung. Und auch vom Grundriß her ist mit dem Keller (noch) ein Wirtschaftsgeschoß mit Waschküche, Vorrats-, Lager- und Wirtschaftsräumen vorhanden. Die Küche ist nun allerdings 'oben' im Erdgeschoß und liegt zumeist nach Vorne zur Straße. Das macht genau den Unterschied, den Bruch in den Möglichkeiten der häuslichen Produktion vom Souterrainhaus zum Sockelhaus: während beim Souterrainreihenhaus und den Reihenhäusern mit ebenem Eingang noch Küche, Waschküche, Wirtschaftsräume und Hof mit Garten eine 'Einheit' für die häusliche Produktion bilden, ist bei den Sockelhäusern, wenn sie denn überhaupt noch weitere Wirtschaftsräume besitzen, die Küche in jedem Fall von Hof und Garten sowie den übrigen Wirtschaftsräumen getrennt. Das liegt nicht am Sockel oder den 3 bis 4 Stufen vor der Haustür, sondern an der architektonischen Ideologie der Moderne. Diese führt mit der modernen Arbeitsteilung und Freizeitkultur das *Heinzelmännchen-Prinzip* ein (vgl. Protze, K. 1995), bei dem die häusliche Produktion Hobby oder angeblich überflüssig wird (vgl. Le Corbusier in: Hilpert, T. 1988).

"Dementsprechend werden die privaten Freiräume Haus, Hof und Garten reduziert und dekorativ besetzt, bzw. gar nicht mehr vorgesehen" (Protze, K. 1994).

Die Küche, aus ihrem ursprünglichen Organisations- und Bedeutungszusammenhang als Bestandteil einer 'Wirtschaftseinheit' gerissen, rückt in den Blickpunkt der modernen (Bauhaus-) Architekten. Ihr Versprechen ist die Abschaffung und Befreiung von der mühseligen Hausarbeit, die genau zum Gegenteil führt: Die Hausarbeit wird immer mühseliger bis unmöglich und aus dem Alltag verdrängt (Protze, K. 1995).

"Das Bauhaus will der zeitgemäßen Entwicklung der Behausung dienen, vom einfachen Hausgerät bis zum fertigen Wohnhaus (...) Der moderne Mensch, der sein modernes, kein historisches Gewand trägt, braucht auch moderne, ihm und seiner Zeit gemäße Wohngehäuse mit allen der Gegenwart entsprechenden Dingen des alltäglichen Gebrauchs" (Gropius, W. 1926 in: Conrads, U. 1964: 90).

Im Zeilenbau ist das die Siebenquadratmeter-Küche und der Mieterkeller, der zu meist nicht mal mehr zum Lagern von Kartoffeln o.ä. taugt, weil er zu warm und zu feucht ist. Vom Wirtschaftsgeschoß der Reihenhauses mit Souterrain und den Möglichkeiten, die in diesem Haus und seiner Etagerie liegen, ist nichts mehr übrig.

5. Eine Reihe von Reihen: Über private und kommunale Bedeutungen des Bremer Reihenhauses mit Souterrain, städtische Absichten und Zerstörungen

Im Sinne einer 'gewissenhaften Nacherzählung' (Berger, P.L., Kellner, H. 1984) nehmen die Tabellen mit auf einen Spaziergang durch Bremen. Der Spaziergang beinhaltet parallel laufende Reihen der Reduktion und Repression. Die qualitative Verschlechterung vom Handwerkerhaus mit Souterrain über die Architektengebäude zur Zeile besitzt eine analoge Reihe der Reduktion von Schwellen und Grenzen und dem darüber möglichen Gebrauch. Beide Reihen sind beständige Versuche der Reduzierung und Aufhebung aber niemals der qualitativ gleichen Variation der Brauchbarkeit, die für das Handwerkerreihenhaus gilt (vgl. Böse-Vetter, H. 1989).

Wir haben es dabei nicht nur mit dem Versinken des Souterrains und der Erniedrigung des Vorgartenzaunes als notwendiger 'Gebrauchsgegenstände' für die private Verfügung zu tun, sondern gleichzeitig mit einer reduzierten kommunalen Öffentlichkeit auf der anderen Zaunseite. Kurz: Die notwendige Privatheit und Möglichkeit der Distanz, die erst kommunale Öffentlichkeit ermöglicht, fehlt. Gleichzeitig steckt in der Reihe auch eine Veränderung der Herstellungsökonomie, weg vom praktischen Gebrauch, als Prinzip der handwerklichen Herstellung, hin zum teuren bzw. modisch-verschwenderischen Entwurf der Architektur und hin zu einer modernen (Architektur-) Ideologie. Dem folgt ein verändertes Verständnis der Verwaltungen über das Bauen in der Stadt, weg vom privaten Hausbau hin zum staatlichen (genossenschaftlich-gemeinnützigen) Wohnungsbau. Eine Reihe an Reduktionen, die immer weg vom Gebrauchswert hin zum Tauschwert, weg von der Möglichkeit des 'glücklichen Gebrauchs' (Adorno, T. W. 1967: 124) hin zur 'demonstrativen Verschwendung' (Veblen, T. 1899/ 1986: 172) weist.

Diese Reihen sind die zu interpretierenden Bedeutungen, die Ikonologie (Panofsky, E. 1979) der Handwerkerreihen Häuser, des Architektengebäudes und der Zeile als Geschichte ökonomischer, sozialer und organisatorischer Deformation. Um die privaten und kommunalen Bedeutungen zu benennen, werden diese nachfolgend zunächst in idealtypischer Weise (vgl. Weber, M. 1921) dargestellt. Dem folgt notwendigerweise auch eine städtische Absicht, Stadt zu bauen. Solange diese zum Teil auseinandergehenden Interessen einer Verwaltung und einer Planung für eine Stadt sich treffen, zum Beispiel sparsam mit Platz umgegangen wird, und zugleich 'Platz'

für privates wie kommunales Leben geplant wird, wird eine Stadt gebaut und erweitert. Seit aber die neuen 'sozialen Ideologien' der Moderne und Postmoderne in die Stadt als Städtebau und Stadtplanung eingezogen sind, seitdem werden Privatheit wie 'Kommunen' (vgl. den Begriff der community bei Harvey, D. 1987) zerstört. Diese Zerstörung ist das Ende einer Geschichte, zu der alle immer ganz erschrocken sagen: 'das haben wir nicht gewollt'.

"Die deutsche Geschichte ist voller nachträglicher Reaktionen, die jeweils besagen: Das haben wir nicht gewollt, das haben wir nicht gewußt. (...) Dabei ist es eine Form der Verzweiflung über das geschichtliche Ergebnis, in das weder guter noch unguter Wille so eingeht, wie er von den Einzelnen gemeint war, daß die offenkundige Möglichkeit, etwas zu wissen, etwas zu verhindern oder sogar das bereits öffentlich gewordene Vorherwissen nachträglich gelehnet wird" (Negt, O., Kluge, A. 1993: 499f.).

Im Gegensatz zu der gesellschaftlichen Praxis, die Negt / Kluge beschreiben, folgt die nachfolgende Interpretation, die Ikonologe, der vorangegangenen genauen Beschreibung des zu Sehenden und nimmt kontextualisierendes Wissen und Erfahrungen aus anderen Zusammenhängen neben dem Vorhandenen dazu.

"Das Bestehende wird präzise festgestellt, niemals nur evoziert. Es bringt nichts, durch Erscheinungen hindurchzusehen, weil hinter ihnen nichts zu sehen ist. Das Sichtbare soll sichtbar sein - ohne Illusion. Die Wahrheit liegt woanders" (Berger, J. 1993: 73).

5.1 Das Private ist Bedingung für Öffentlichkeit / Kommune

Die häusliche Ökonomie - 'Produktion der Reproduktion' (Hülbusch, I. M. 1978)

Um individuell (über-) leben zu können, bedarf es eines privaten Ortes. Das ist ein Minimum, das 'Dach über dem Kopf'. Die wichtigste materielle Grundlage für eine häusliche Ökonomie, also zum 'Hausen', ist ein vollständiges Haus.

"Der Begriff 'hausen' ist immer mit der Bedeutung 'wirtschaften können' verbunden, was meint: über eine praktische Wirtschaftsgrundlage verfügen zu können; es meint nicht: wirtschaften müssen, sondern die Möglichkeiten und die Bedingungen dazu zu haben. Im Begriff des 'Hausens' gibt es keine Trennung von "Innenhaus und Außenhaus" (Hülbusch, I. M. 1978)" (Böse Vetter, H. 1991: 140).

Es geht also um die materielle Grundlage von Haus mit Vorgarten und Hof / Garten, einen deutlich begrenzten, privaten umbauten Raum und Freiraum. Darüber, wie dieses private 'Territorium' (Zimmermann, J. 1977) organisiert und materiell hergestellt ist, bietet es Wahlmöglichkeiten für den Gebrauch. Dieses oder jenes tun oder lassen können, bestimmte Arbeiten unbedingt erledigen müssen, Platz für Notwendiges, Alltägliches und Vorlieben zu haben, das alles muß möglich sein. So sind am Arbeitsplatz 'Hof und Haus' verschiedene Ökonomien zur Sicherung der Existenz möglich. Dabei geht es nicht um die Warenproduktion für den 'Markt', sondern die Arbeit ist unmittelbar auf das (alltägliche) Leben ausgerichtet. Ein Ort der 'Produktion der Reproduktion' und der Subsistenz also, die nie durch Lohnarbeit ersetzbar ist (vgl. Mies, M. 1983).

Denn, wie will mann/frau den Stundenlohn für ein Kleinkind berechnen, das gerade lernt, die Schuhe zuzubinden, wie den Stundenlohn der Mutter, die das vermittelt? Weder der Wert einer Stunde gärtnern, noch des Plauschs mit dem Nachbarn über Kochrezepte oder die Innenpolitik läßt sich in Geld umrechnen oder ist mit Geld zu ersetzen. Es sind Tätigkeiten, deren Wert darin besteht, daß sie getan werden" (Protze, K. 1993).

Das 'Innenhaus und Außenhaus' (Hülbusch, I. M. 1978) ist also der Ort der Hausarbeit der Mütter, Kinder, Väter oder aller sonst 'im Hause' Anwesenden. Dabei geht es zunächst auch um die Primärproduktion im weiteren Sinne: Nahrung produzieren, Kinder erziehen, kurz: 'Leben sichern'. Wobei in einer Stadt, wie es Bremen mit den

vielen Reihenhäusern ist, die Primärproduktion im Sinne bäuerlicher Arbeit nicht der Gegenstand der (häuslichen) Ökonomie ist. Entsprechend der externen Abhängigkeit von Handwerk, Handel oder Dienstleistung, also der Berufstätigkeit im sekundären oder tertiären Sektor, ist in der Stadt, im Reihenhause, nicht so viel Fläche vorhanden, daß die Kartoffeln selbst angebaut werden können. So bietet das Reihenhause mit Souterrain Platz für Vieles, aber nicht für Alles.

Stadt oder Land - Land oder Stadt

Daß die Gärten hinten so klein seien und der Vorgarten so schmal, gehört zu den häufigsten Einwendungen gegen das Bremer Handwerkerreihenhause. Und tatsächlich: wenn ich einen solchen Reihenhausegarten oder -hof mit Hof und Garten z.B. Worpsweder Bauernhäuser vergleiche, stimmt es: die alten Höfe dort bieten mehr Fläche. Dagegen ist die Organisation und Morphologie analog.

An der Abfolge von Vorplatz und Hof, der Gartenunterteilungen und insbesondere am Element des Vorgartens wird die Bedeutung der morphologischen Merkmale bis ins bauliche Detail deutlich. (...) Das, was bei unseren Bauernhöfen alt geworden ist, sich über die Zeit gehalten hat, ist die Organisation und Morphologie der Wege und Grenzen, die einen beständigen, materiellen Rahmen bilden" (Böse-Vetter, H. 1991: 120).

Dieser Rahmen ist auf dem Land, beim Bauernhof, flächiger gesteckt. Mit den Arbeitsorten Vorhof, womöglich einer Jungviehweide, einem großen Gemüse- und Kräutergarten und noch anschließender Obstwiese nimmt ein Hof viel Fläche in Anspruch. Er bietet aber genauso viel 'Platz', wie ein Bremer Reihenhause, wenn auch anderen. 'Platz' meint hier Wahl- und Arbeitsmöglichkeiten in einer charakteristischen Gebrauchssituation (vgl. ebenda). Und für das Land, auf dem Bauernhof, ist eher die Arbeitsmöglichkeit der Primärproduktion charakteristisch, während die BewohnerInnen der Stadt eher von Handwerk, Handel und Dienstleistung leben. Das unterscheidet nun mal die ländliche von der städtischen Ökonomie. Auch wenn es Ausnahmen gibt und z.B. Hochschullehrer auf's Land ziehen und dort Bauer spielen. Die regen sich dann auch darüber auf, daß es angeblich in der Stadt zu eng ist. Damit gilt für Land oder Stadt und umgekehrt, daß es bei den Bremer Reihenhäusern mit Souterrain und den alten Worpsweder Bauernhöfen eine alterungsfähige, weil brauchbare Organisation und materielle Ausstattung gibt: eine Frage der Qualität und nicht der Quantität.

Privat-Eigentum und Sicherheit

Dabei kommt 'Hof und Haus' mit seinen 'Plätzen und Orten' (vgl. ebenda) eine mindestens genauso wichtige sozialpsychologische Bedeutung zu. Die gilt ebenfalls wieder für Reihenhause wie Bauernhof:

"Es gibt ein Bedürfnis nach ursprünglichem Eigentum. Ich brauche z.B. einen Ort, auf dem ich stehen kann; etwas, wohin ich mich zurückziehen kann, wo ich Schutz suche, ein Haus oder eine Höhle; aber diese muß auch wiederum eine gewisse Weite haben und Ausgänge (...) Ich muß zu etwas Ja, aber auch Nein sagen können" (Negt, O., Kluge, A. 1993: 500).

'Eigentum' meint hier nicht das Akkumulieren von Kapital, Reichtum oder Besitz, sondern etwas ganz Selbstverständliches: einen eigenen 'Ort oder Platz' zu haben. Der kann etwas größer - z.B. 'ein Zimmer für sich alleine' (vgl. Woolf, V. 1988) - sein, oder der eigene Schreibtisch, oder ein 'Ort', ein 'Platz', der materiell nicht genau fixiert ist. Aber er muß vorhanden und verfügbar sein. Bis zur Neuzeit war das 'Hausen' in Eigentum etwas ganz Selbstverständliches und nicht mit Repräsentation überfrachtet. So

"geht es nicht um ein 'In dieser Stube sind wir wer', sondern eher darum 'In dieser Stube sind wir wir' "(Selle, G., Boehe, J. 1986).

'Hof und Haus', 'Innenhaus und Außenhaus' sind notwendige materielle Grundlagen für eigene Sicherheit und Selbstvertrauen und damit für Kompetenz und die eigene Fähigkeit, die erst Erfahrungen möglich macht.

"Erfahrung ist immer Verwandlung von bedrohlich Fremdem in Vertrautes. (...) Demnach ist Erfahrung zuallererst eine Frage des Vertrauens - des Vertrauens zum Unbekannten, dem man sich anvertraut und des Vertrauens zum Selbst, dem man etwas zutraut" (Gronemeyer, M. 1988: 262/263).

Dieses Zutrauen und Vertrauen auf eine Fähigkeit, von der aus neugieriges Weiterlernen möglich ist, steckt in jenem Schuhe-Zubinden-Können, Gärtnern usw. drin. Das ist ein (ge-) wichtiger Bestandteil der 'städtischen Subsistenz', wichtiger als Möhren aus dem eigenen Garten (vgl. Auerswald, B. et al. 1992: 15 - 119). In diesem Sinne ist in einem Handwerkerreihenhaus mit Souterrain viel Platz, für Arbeit, Erfahrung und 'Eigentum'. Nicht nur eine freiraumplanerische Voraussetzung:

"Über 'Freiräume' kann erst dann diskutiert werden, wenn die Alltagsstätigkeit gewährleistet und darin ein 'Überher' eingebracht und selbsttätig entwickelt werden kann" (Hülbusch, I. M. 1978: 13).

Soziale Ökonomie - Die Kommune

In der Bedeutung des Privaten klingt es schon an vielen Stellen an: 'Hof und Haus', 'Innenhaus und Außenhaus', das Eigentum werden notwendig über die Erweiterung dieser privaten Orte zur 'Kommune', in die Öffentlichkeit ergänzt und vervollständigt.

"Platz vor der Haustür und in der Straße zu haben, schließt die soziale Ökonomie in die Gebrauchsökonomie mit ein" (Böse-Vetter, H. 1993: III).

Das ist eine gegenseitig bedingte, kommunale Sicherheit: jeweils mit ihr im Rücken gehe ich sicher auf meine NachbarIn zu, weil ich immer (nach Hause) zurück kann, oder ich kann beruhigt im Zimmer sitzen, weil ich immer nach draußen kann. Wobei mit 'kommunal' hier 'Kommune' im ursprünglichen Sinn gemeint ist, als die Menschen, die in einem Quartier leben und darüber ganz selbstverständlich eine 'Gemeinde' oder ein 'Gemeinwesen' bilden. Die (Stadt-) Verwaltung hat mit 'Kommune' erstmal überhaupt nichts gemein.

"Kommune (...) vom lat. communis "mehreren oder allen gemeinsam, allgemein, gewöhnlich" (Duden Band 7 'Etymologisches Wörterbuch: 366).

Dabei ist die kommunale Öffentlichkeit zunächst einmal die Straße, das Quartier. Dort kann ich die NachbarIn um Rat fragen, beim Einkaufen zugleich ein neues Kochrezept erfahren oder einen Ratschlag geben. Kinder entdecken hier vom Haus aus die 'nachbarliche Welt' der Straße. Diese kommunalen Kontakte können über den Vorgartenzaun, von Garten zu Garten, auf der Straße oder eben auch im Laden an der Ecke stattfinden. Scheinbar nebenher, doch immer mit der Möglichkeit, sich zu entscheiden, 'Ja oder Nein sagen' zu können (vgl. Negt, O., Kluge, A. 1993). So besteht die Kommune aus einem engmaschigen Netz aus Begegnungen des Tauschhandels ohne Geld. Es wird Wissen und Erfahrung, auch mal ein fehlendes Ei oder ein dringend benötigter Teppichklopfer, ausgetauscht oder -geliehen. Ein Naturaltausch, der nur auf gleicher neidloser Basis entsteht. D. h., die Bedingungen des 'Hausen'-Könnens müssen homolog sein, die BewohnerInnen nicht.

"Der Verlust an Subsistenz, den wir in den letzten Jahrhunderten und Jahrzehnten erlitten haben, ist insbesondere dadurch gekennzeichnet, daß die Menschen heute abhängig geworden sind. Sie sind nicht mehr fähig, ihre Lebensgrundlage durch eigene Tätigkeit selbst zu gestalten. Dazu fehlen ihnen inzwischen die Produktionsmittel, aber auch die

Kenntnisse und Fertigkeiten, eine entsprechende soziale Organisation, ja das Bewußtsein über die Bedeutung dieser grundsätzlichen Verfügungsgewalt" (v. Werlhof, C. 1991: 168f).

Ist diese Privatheit zerstört, gibt es auch keine Kommune, keine Öffentlichkeit mehr. Oder anders formuliert: ohne Distanz, keine Nähe.

"Die Abgeschlossenheit des Privathauses, nach Außen durch Vorgarten und Zaun deutlich betont, nach innen durch Vereinzeln und vielfältige Gliederung der Räume ermöglicht, ist heute ebenso durchbrochen, wie umgekehrt mit dem Verschwinden des Salons, der Empfangsräume überhaupt, seine Aufgeschlossenheit gegenüber dem geselligen Verkehr einer Öffentlichkeit gefährdet ist. (...) 'Entfällt das für die Öffentlichkeit konstitutive Moment der Distanz, gehen ihre Mitglieder auf Tuchfühlung, so verwandelt sich die Öffentlichkeit in Masse...' (Bahrdt, H. P. 1958; Habermas J. 1962/90: 24f)).

Dabei ist die Möglichkeit der Distanz die Möglichkeit der Wahl, 'nehme ich Kontakt auf - oder nicht'. So kann ich im Hof oder Garten z.B. beim Blumen eintopfen mit der Nachbarin über die Blumenerde oder die Rückenschmerzen beim Bücken ins Gespräch kommen. Vielleicht erhalte ich einen Rat für ein mir noch unbekanntes Hausmittel. Und vorne, im Vorgarten, komme ich auch ins Gespräch: wieder über die Rückenschmerzen. Ich bin auf dem Weg zum Arzt und zur Apotheke und die Nachbarin rät, die Apotheke in der nächsten Querstraße aufzusuchen, da sie besser sei und noch eigene Salben zusammenmische.

Dieses Beispiel macht noch mal deutlich, daß es unterschiedliche Orte der Öffentlichkeit, unterschiedliche Benachbarungen gibt und entsprechend die Themen wechseln (können). So hat das Bremer Handwerkerreihenhaus mit Souterrain zwei Gesichter für eine 'soziale Ökonomie': den produktionsöffentlichen Hof und Garten und den auf die öffentliche Straße orientierten Vorgarten. 'Soziale Ökonomie', das ist der Naturaltausch, der unbezahlbare Ratschlag, den kein Stadtteilzentrum, keine Beratung / Versorgung bieten kann, weil aus einer Selbstverständlichkeit kein Fürsorgeprogramm gemacht werden kann (vgl. Mang, H., Ring, W. 1989; Groeneveld, S. 1984).

"Eine gute, funktionsfähige Straßennachbarschaft vollbringt ein Wunder an Gleichgewicht zwischen dem Willen der Menschen, ihre Privatleben im wesentlichen zu verteidigen, und ihrem gleichzeitigen Wunsch nach verschiedenen Graden von Kontakten mit den Menschen um sie herum, die sie entweder genießen oder in Notfällen in Anspruch nehmen möchten. Dieses Gleichgewicht entsteht weitgehend aus kleinen Einzelteilen, die, mit Feingefühl gehandhabt, so selbstverständlich akzeptiert werden, daß man sie normalerweise auch selbstverständlich findet" (Jacobs, J. 1969: 49).

In Bremen besteht diese Möglichkeit der 'Aneignung städtischen Freiraums' (Böse, H. 1981) in dem Prinzip der Reihung und Benachbarung.

"Der banale Grundriß des Quartiers ist leicht erkennbar, gut zur Orientierung, brauchbar für die Organisation und die Entscheidungen. Die Originalität haben in jahrzehntelanger Tätigkeit die BewohnerInnen hinzugefügt" (Hülbusch, I. M., Hülbusch, K. H. 1989: 104).

5.2 Ein Plan für Pläne

In den Bremer Handwerkerreihenhaus-Quartieren gibt es solche 'selbstverständlichen Straßennachbarschaften', wie sie Jane Jacobs beschreibt, häufig. Dazu bedarf es bestimmter baulich-materieller und organisatorischer Voraussetzungen. Über die handwerkliche Herstellung des Reihenhauses mit Souterrain, Vorgarten und Hof / Garten, deren Grenzen und Schwellen hinaus ist der banale Quartiersgrundriß eine weitere Voraussetzung für die Selbstverständlichkeit.

"Der 'Wert' des Bremer Reihenhauses ist sein Gebrauchswert, ist der banale Quartiersgrundriß, der nichts mehr tut, als die notwendigen Bedingungen für den Alltag zu organisieren" (Lucks, T. 1993: 112).

Mit schmalen Haushufen, die hinten aneinandergrenzen, werden alle 50 Meter 'Wohn'-Straßen gebaut, die meist nicht länger als 200 Meter sind (ca. 30 Haushufen pro Straßenseite) (vgl. Beekmann, H. et al. 1996). Dieses engmaschige Raster von 'Wohn'- bzw. Erschließungsstraßen und Querstraßen enthält dann viele Kreuzungen und viele Ecken. Die Ecken bieten Platz für die Läden des täglichen Bedarf und sind an den Querstraßen dicht an dicht aneinandergereiht. Die vielen Kreuzungen geben die Möglichkeit den Weg zu wählen, im Vorbeigehen (z.B. von der Straßenbahn nach Hause) noch schnell was einzukaufen. So wird über die schmale Reihung der 'Wohn'-Straßen und die vielen Kreuzungen die Querstraße zur Einkaufsstraße, an der dann auch Ladengeschäfte im Erdgeschoß der zwei bis drei Häuser 'zwischen' den Eckläden gebaut sind. Das ist keine 'Funktionalisierung' von Wohnen und Einkaufen / Arbeiten, sondern eine Ergänzung, die auf vielen Wegen 'um die Ecke' liegt.



Das Prinzip der Aneinanderreihung von vielen (Reihen-)Häusern in der Straße und der Aneinanderreihung von vielen Reihenhausstraßen ergibt an den Querstraßen eine Reihe von Ecken, die zumeist als Läden, Kneipen etc. genutzt werden. Privates Wohnen und kommunale Gelegenheiten liegen so um die Ecke.

Hinter dieser Rastererschließung, die ähnlich einer bäuerlichen Hufensiedlung ein Hausen für viele und entsprechende Zugänglichkeiten organisiert (vgl. Bekeszus, K. 1995), steckt auch eine städtische Absicht. Diese war zur Gründerzeit (Mitte des letzten Jahrhunderts) in Bremen dadurch geprägt, daß die Stadt den Händlern und Unternehmern eine Möglichkeit anbieten mußte, ihre Gewinne anzulegen. Mußte und wollte zugleich. Wollte, weil es ein städtisches Interesse gibt,

"das die Gemeinde als solche an der Erweiterung ihres Bebauungsgebietes oder ihrer Grenze nimmt, um ihre Lebens- und Entwicklungskraft zu erhalten und zu steigern" (Stübgen, J. 1907: 396).

Ein bißchen Bremer Gründerzeitgeschichte

Und 'mußte', weil in Bremen der historische Umstand hinzukommt, daß das Kapital der Händler, Kaufleute und Unternehmer, aufgrund unterschiedlicher Währungen nicht ins damals preußische Umland fließen konnte und so in Bremen Anreize zur Anlage geschaffen werden mußten. So wurde als Kapitalanlage die 'Handfeste' eingeführt. Unternehmer ließen von Baumeistern und Handwerkern straßenweise Handwerkerreihenhäuser mit Souterrain bauen.

"Durch die problemlose Vorfinanzierung war das Bremer Bauhandwerk schon seit etwa 1840 in der Lage, vom Hausbau auf Bestellung zur Häuserproduktion für den anonymen Markt überzugehen: ganze Straßenzeilen werden auf einmal in Angriff genommen. Dieser Prozeß wurde durch die weitgehende Aufhebung der Zunftordnung in den 60er Jahren

beschleunigt. Die 1851 erlassene Bremische Gewerbeordnung erlaubte den Mauer- und Zimmerergesellen den selbständigen Häuserbau auf ihren eigenen Grundstücken" (Häußermann, H., Voigt, W. 1988: 266).

Sie konnten die Häuser dann gegen die 'Handfeste' als Schuldschein an Arbeiter- und Bürgerfamilien verkaufen. D.h., diese brauchten kein eigenes Kapital, sie mußten die 'Handfeste' auch nicht in Raten zurückzahlen, sondern nur die Zinsen. Die 'Handfeste' war ein zeitlich unbegrenzter Kredit der Unternehmer, der in einem Stück zurückzuzahlen war (vgl. Lucks, T. 1993; Voigt, W. 1992). Städtische Absicht war es somit, möglichst viel Kapital in möglichst vielen Häusern zu halten, dazu wurde dann schmal parzelliert, womit eben 'nebenbei' eine Reihe von vielen ähnlichen Benachbarungen entstand. Die Straßenorganisation war ebenso wie die straßenorientierte Lage der Reihenhäuser per Bauverordnung vorgeschrieben.

"Ein kommunales Baurecht bestand in Bremen nicht: jedermann konnte eine Straße beantragen und der Senat war gezwungen, sie zu genehmigen, wenn die geplante Straße beiderseits in bestehende Straßen einmündete. Bedingung war nur, daß die Ausbaurkosten für eine Breite von 10 Metern hinterlegt wurden, und daß die Straße dem öffentlichen Interesse nicht widersprach. Nur in den notwendigsten Fällen beschloß der Senat eine sogenannte Planstraße. (...) Die notwendigen Umliegungen konnten durch die Grundbesitzer mit Hilfe eines ursprünglich für landwirtschaftliche Zwecke geschaffenen Verkoppelungsgesetzes vorgenommen werden, das nur 10 v. H. als Straßenland vorsah. Das Straßenland fiel nach Durchführung der Verkoppelung an die Stadt" (Heiligenthal, R. 1929 in: Voigt, W. 1992: 40).

'Hausdichte'

So entstanden Straßen, von Unternehmern bezahlt, die dann von der Stadt erhalten werden mußten. Mit der rasterartigen Erschließung war somit für die Stadt der geringstnotwendige Anteil an öffentlicher Fläche für eine derartige 'Häuserdichte' (vgl. Vetter, C. A. 1992 mündl.) erreicht. Dies sicherte die Stadt über eine Verordnung der Straßenbreite und Bauhöhe ab (vgl. Voigt, W. 1992). Die sparsame städtische Bauabsicht paßt dabei genau zur sozialen und privaten Ökonomie des Bremer Reihenhauses.

"Die Ausführungen haben gezeigt, daß es für die jeweils zu erschließende Fläche einen notwendigen Anteil an öffentlicher Straße gibt. Dieser liegt bei rund 15 % und ist ausschließlich mit einer rasterartigen Erschließung und straßenseitiger Bebauung zu gewährleisten. Prinzipiell beeinflußt wird das Ausmaß der öffentlichen Vorleistungen noch über die Form der Parzellierung. (...) In der Häuserdichte sind sowohl die Interessen der Stadt (kommunaler Ökonomie) als auch ihre Verantwortung für die private Ökonomie idealtypisch vereint" (Mang, H. et al. 1994: 80).

5.3 Mit einem anderen ökonomischen Rahmen beginnt die Zerstörung der Stadt

In der Baugeschichte von Bremen deutet es sich ja schon an: das Bremer Handwerkerreihenhaus besitzt eine privat-unternehmerische Geschichte. Diese hat praktische Hintergründe: die Stadt möchte, daß gebaut wird, Unternehmer wollen sicher Kapital anlegen, Handwerker (dürfen und) wollen Häuser bauen, die BewohnerInnen der Stadt wollen gerne 'im Eigentum hausen'. Hinter dieser 'historischen Oberfläche', bzw. nach John Berger 'daneben', verbirgt sich natürlich auch die Tradition des norddeutschen Bauens seit dem Mittelalter (vgl. Stein, R. 1970), das giebelständige Reihenhäuser für Handel als norddeutsche Bauweise (Griep, H. G. 1985), die von den Bauhandwerkern in 'correspondance' mit ihrer professionellen geschichtlichen Erfahrung weitergebaut wurden.

"Das jedoch stiftet eine Tradition, der allein noch zu folgen wäre. Ihr Kriterium ist correspondance. Sie wirft, als neu Hervortretendes, Licht aufs Gegenwärtige und empfängt vom Gegenwärtigen ihr Licht. Solche correspondance ist keine der Einfühlung und unmitelbaren Verwandtschaft, sondern bedarf der Distanz" (Adorno, T. W. 1967: 36).

Die Handwerkerreihenhäuser sind also ein Produkt der 'freien Marktwirtschaft', des privaten Hausbaus im frühen Zeitalter der Industrialisierung. Das ändert sich dann von den Rahmenbedingungen her und hat auch Auswirkungen auf's Produkt.

"Seit der großen Depression, die 1873 beginnt, geht die liberale Ära mit sichtbarem Umschwung auch in der Handelspolitik zu Ende. Nach und nach bringen alle kapitalistisch fortgeschrittenen Länder die heiligen Grundsätze des free trade (...) einem neuen Protektionismus zum Opfer" (Habermas, J. 1962/91: 226).

Gleichzeitig beginnt mit der Industrialisierung in den Städten eine Akkumulation von Kapital auf der einen Seite und eine Verelendung der BewohnerInnen ohne Eigentum auf der anderen Seite: eine Veränderung von der Handelsstadt zur Industriestadt.

"Vor der Enteignung der unteren Schichten der Bevölkerung zu Beginn der Neuzeit ist die Heiligkeit des Privateigentums immer etwas Selbstverständliches gewesen; aber erst der enorme Zuwachs an Besitz, Reichtum und eben Kapital in den Händen der enteignenden Schichten hat dazu geführt, privaten Besitz überhaupt für sakrosankt zu erklären" (Arendt, H. 1958/89: 60).

Oder umgekehrt wird, ganz 'sozial', jegliche Form des Eigentums für überflüssig erklärt. 'Der Staat' beginnt, sich in die Wirtschaft einzumischen; Wirtschaftspolitik, Ansiedlungspolitik, Sozial- und Wohnungspolitik entstehen als 'Erfindungen der Romantik' (Hülbusch, K. H. 1994 mündl.). Das hat Folgen für die 'Privatsphäre der Gesellschaft', der Staat beginnt, sich wie ein Fürst oder Unternehmer in die Wirtschaft einzumischen, eine 'Refeudalisierung der Verhältnisse' setzt ein (Habermas, J. 1962/91: 225) und mit der Gleichsetzung von Privateigentum und Staatseigentum wird die Qualität des Ersten entwertet.

Der Beginn des Städtebaus

So beginnt auch eine Diskussion um einen geordneten 'Städtebau'. Er wird zur Aufgabe des Staates definiert und genaue Festlegungen und städtebauliche Vorgaben werden gefordert und entworfen. Camillo Sitte veröffentlicht 1889 in Wien seine Schrift "Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen" und leitet damit den Anfang vom Ende der handwerklich-baumeisterlichen Bautradition ein. Seine Forderung nach einer stärkeren Beteiligung von 'Künstlern' läutet eine ideologische Diskussion um Architektur und Städtebau ein, die sich vom alten Handwerk bald abwendet und dieses denunziert (vgl. Sitte, C. 1909).

"Allein in den Jahren 1899 bis 1904 werden in Deutschland und Österreich neun Lehrstühle für Städtebau eingerichtet. Mit Joseph Stübbens Handbuch 'Der Städtebau', das 1890 zum ersten Mal erscheint (...), erhält das Fach sein wichtigstes theoretisches Grundlagenwerk" (Voigt, W. 1992: 40).

In Bremen wird daraufhin eine Konkurrenzdiskussion von Architekten gegen Baumeister geführt. Ständesorganisationen wie der 'Bund Deutscher Architekten' - und als fortschrittliche Variante 'Der Werkbund' - konstituieren sich.

"1858 war es unter der Fahne der Gewerbefreiheit für Viktor Böhmert möglich gewesen, anerkennend hervorzuheben, daß die schönsten Bauten Bremens von Architekten ohne Examen entworfen wurden. Ab 1900 waren die Seitenhiebe gegen die konkurrierenden Bauunternehmer, die Emil Högg als 'Unberufene' abqualifizierte, in der Literatur über Bremer Baufragen an der Tagesordnung" (ebenda: 66).

Mit der Diskussion, ob Bauunternehmer ohne entsprechende Architektur- oder Künstlerausbildung weiter bauen dürfen, geht auch eine administrative Veränderung einher. Baugesetze und Verwaltungsstellen werden zur Überwachung eingerichtet, der Wohnungsbau wird zur kontrollierten Staatssache gemacht und entsprechend die Entscheidungen unter staatlicher Aufsicht konzentriert.

"Die entscheidenden Veränderungen geschehen im Jahre 1909: Mit einer 'Staffelbauordnung', umfassenden Bebauungsplänen und einer eigenen Verwaltung entsteht die erste Keimzelle eines staatlichen Apparates für die 'moderne' Stadtplanung. (...) Zu ihren Aufgaben gehörte 1918 nicht nur die Aufstellung der Bebauungspläne, sondern auch der staatliche Grunderwerb, die Bodenpolitik und Wohnungsversorgung. Als Fachbehörde entstand 1909 das Staderweiterungsamt mit der neu geschaffenen Stelle eines 'Städtebaumeisters' " (ebenda: 40, 44).

Das macht noch mal den Unterschied zur Rasterstadt der Handwerker und Bauunternehmer deutlich: während diese Straße für Straße, Haus für Haus bauten und an einen Plan, der ihre Pläne ermöglichte, als leitenden Rahmen gebunden waren, wird jetzt der Entwurf total zentralisiert. Das schafft erst die Möglichkeit des Siedlungsbaus mit gekrümmten Straßen, Eckbetonungen in den Fassaden, bei einheitlichen Wohnungen, gebaut von einer Wohnungsbaugenossenschaft. Der staatlichen Kontrolle folgt der Städtebau rechtlich und baulich auf dem Fuße. Aus einer institutionalisiert gesicherten Verwaltungsposition heraus (vgl. hier die Geschichte des Naturschutzes in Appel, A. et al. 1990a) konnten dann 'moderne Entwürfe' beliebig Einzug in die Stadtplanung halten. In Bremen war dies z.B. das 'Malerische' der englischen Gartenstädte, in Frankfurt zur selben Zeit der 'vollendete Zeilenbau' unter Ernst May (vgl. Panerai, P. et al. 1985).

Von den Handwerkerhäusern zu den Architektengebäuden und zur Zeile

Mit der Etablierung der Architekten als alleiniger Instanz für die Stadtplanung geht eine ideologische Diskussion um die richtige Wohnform einher. In Bremen diskutierten die Architekten der 'Moderne' nun leidenschaftlich die ideologische Frage, ob Arbeiter in Eigentum und eigenem Haus oder als Mieter in Wohnungen wohnen sollten. Eine gebaute Gemeinschaft als 'Konstrukt der Gemeinschaftlichkeit' (Helmrich, B., Rühling, S. 1990) sollte, so befand auch die Bremer Sozialdemokratie, die Kampfeskraft der Arbeiter stärken.

"Los von Grund und Boden muß der Arbeiter, bevor er revolutionär denken und handeln kann" (Bremer Bürgerzeitung v. 06.03. 1906 in: Voigt, W. 1992: 61).

Die Möglichkeit einer Privatheit, die unterschiedliche Lebensformen im Alltag respektiert, wird von Sozialdemokratie und moderner Architektur geleugnet. Es wird eine Erziehung über Architektur eingeführt, die z.B. das 'gemeinsame Dach' als Kennzeichen der Architektengebäude inclusive einheitlicher Fassade für die (konstruierte) Gemeinschaft der Arbeiter entwirft. Das gemeinschaftliche Konstrukt ist die einheitliche Lebensform per (Bau-) Dekret: alle haben nur das und das zu haben. Mit der Zurücknahme des Verbots zum Bau 'schmaler Gangstraßen' (Wohnweg) gepaart, entstand in Bremen 1913 unter Leitung des 'Städtebaumeisters' A. Muesmann der *Gartengang Feierabendweg* in Gröpelingen.

"Das hier zum ersten Mal (!) verwendete 'gemeinsame Dach' für die ganze Reihe wurde zum sozialen Symbol für Gleichheit und Gemeinschaft. Noch in der 1921 geführten öffentlichen Debatte um die Gestaltung des bremischen Wohnungsbaus benutzte man es in diesem Sinne" (ebenda: 80).

Im gemeinsamen Dach als Symbol der Gemeinschaft und dem Namen *Feierabendweg* als Symbol für Freizeit und Muße steckt die moderne (sozialdemokratische)

Wohnbauideologie, die dann bis zur Zeile mit der Auflösung jeglicher privater Verfügbarkeit und der daran geknüpften Öffentlichkeit weiter betrieben wird. Mit dem *Feierabendweg* wird so das Freizeitwohnen und die Werbesprache der Propaganda zugleich eingeführt.

Aus der selbstverständlichen Tradition des Hausens im Eigentum mit Vorgarten und Hof / Garten wird das angeblich privilegierte Arbeiterwohnen in einem Gebäude mit viel Grün drumrum: ein Wechsel von praktischer Privatheit zu beliebig modern entworfenener, verordneter Gemeinschaftlichkeit. In einer konzertierten Aktion der 'modernen' und fortschrittlichen Architektur und der in Bremen (oder z.B. auch in Frankfurt) ach' so fortschrittlichen Sozialdemokratie ist der Alltag der BewohnerInnen verstaatlicht. Damit

"wird genau der Bereich verstaatlicht, der einst als Privatsphäre Gegenpart der Staatszuständigkeit war" (Hoffmann-Axthelm, D., Lessing, H. 1978: 67).

6. Vom Haus zur Wohneinheit

Nun steht er in dieser Arbeit, der ideologische Widerspruch vom 'bösen Kapitalisten' und 'gutem Sozialdemokraten'.

Denn, was anhand der Bremer Baugeschichte aufgezeigt werden kann, darf doch nicht wahr sein. Die Unternehmer, die Bourgeoisie und ihre Handwerker haben als einzige in Bremen brauchbare Häuser gebaut. Bis ca. 1910, danach nur noch wenige. Und alles mit kapitalistisch verdientem Geld.

Dagegen die Sozialdemokraten, die revolutionären Architekten der Moderne, des Bauhauses: Gropius, van der Rohe, Le Corbusier, May - alle total 'non bourgeois' (vgl. Wolfe, T. 1990), also alles gute Linke - machen die Stadt kaputt, bauen keine Häuser mehr. Und noch schlimmer: *der Sozialstaat, eine deutsche Errungenschaft von Bismarck, die Gewerkschaften, die Gleichheit aller*, soll die Basis für die Zerstörung des Bauhandwerks, des Häuser-Bauens sein? Das erschüttert die Grundfeste der akademischen 'Linken'. Vielleicht.

Ein Beispiel noch dazu aus der Diskussion von Architekten und Sozialdemokraten in Bremen. So wurde der Besitz an Grund und Haus, das Eigentum also, von der 'Linken' verteufelt: *'das schwächt die Kampfeskraft der einfachen Arbeiter!'* - Das ist ja kein spezielles Bremer Phänomen. Und in der geschichtlichen Realität stimmt diese linke Verelendungstheorie eben ganz und gar nicht (vgl. Turner, J. F. C. 1979).

"Wenn die Behauptung stimmte, daß der Hausbesitz den Arbeitern politische Fesseln anlegte, wie war dies mit der Tatsache in Einklang zu bringen, daß sich Bremen, wo mehr Arbeiter eigene Häuser hatten als in jeder anderen deutschen Großstadt, zur linksradikalen Hochburg der deutschen Arbeiterbewegung entwickeln konnte?" (Voigt, W. 1992: 61).

Die Antwort ist hier ganz einfach: 'was nicht sein darf, kann nicht sein.' Doch -

"- auch wenn die Wertvorstellungen einem selbst ganz zuwider sind: Sehen heißt nicht billigen, doch ich kann überhaupt nicht sehen, wenn ich ständig meine Mißbilligung zum Ausdruck bringe" (Berger, P. L., Kellner, H. 1984: 51).

Und wenn wir genau hinsehen, dann stehen z.B. in Bremen die Wohnexperimente der 'Moderne' überall herum. Neue Vahr, Osterholz-Tenever oder 'Wohlers Eichen'. All' diese Geschosßwohnungsbauten, die Trabantenstädte nicht nur von Bremen, sind dabei dem Hochhaus im romantischen Garten, dem Abstandsgrün, nachgebaut. Dieser Wohn-Entwurf, der alle Zuständigkeiten der BewohnerInnen aufhebt, stammt zuerst 'idealtypisch' von einem 'Linken': Le Corbusiers 'Strahlende Stadt' (vgl. Panerai et al. 1985). Doch seine Fiktion vom Wohnen als Freizeiterlebnis ist gründlich

daneben gegangen: nichts funktioniert, niemand will hier wohnen, keine/r fühlt sich hier wohl. Hier ist alles gleichgültig, Wohnen wird zum Schicksal.

In den Siedlungen der 20er Jahre ist es noch nicht ganz so schlimm. Hier ist zwar schon die Gleichheit als Verdikt in die einheitliche Fassade eingemauert. Nicht die 'Gleichheit' als gleiche Brauchbarkeit der Häuser, jede/r wie er/ sie mag, sondern die 'Gleichheit' als gleicher Lebensentwurf für alle: zwingend vorgeschrieben per Mieter-Innenauswahl und Kontrolle der Wohnungsbaugesellschaft (vgl. Protze, K. 1995). Damit sind gleichzeitig Angst und Neid mit eingebaut. Auf die, die woanders und damit 'besser' wohnen und auf die Nachbarn, denen es auch besser gehen könnte. Denn bei aller Gleichheit, könnte ja doch jemand gleicher sein, sich dem Druck der Gemeinschaft entziehen. Habermas nennt dies das 'zivile Garnisonsleben' (vgl. Habermas, J. 1962): wer am Sonntag zu fünft z.B. durch 20er / 30er Jahre Siedlungen in Oslebshausen geht, die Mistwege dieser Siedlung mit 'Gartenstadtcharakter' benutzt, dem steht mit einem Mal die Polizei gegenüber und fragt, 'ob man irgendwo einbrechen wolle'. Da trauen sich nicht mehr die BewohnerInnen zu fragen, was 'man' will, so wie in der Neustadt, oder der östlichen Vorstadt (*siehe 'Geschichte aus'm Gelände'*). Da wird gleich nach der Staatsmacht gerufen. - Das glaubt wieder keiner? War aber im Februar dieses Jahres genauso. Dabei waren diese (Gartenstadt-)Siedlungen doch eine soziale Idee: Selbstversorgung für Arbeiter im eigenen Heim. Eins neben dem Anderen - alle gleich. Und samstags geht's in den Garten. Eine romantische Idee der sozialen Utopisten, die in England abgeschaut, auch in Bremen nachgebaut wurde (vgl. Voigt, W. 1992).

Siedlungen für Arbeiter entwerfen, d. h. gleiche soziale Schichten in gleiche Quartiere zu stecken: die Arbeiter nach Oslebshausen, die Reichen nach Schwachhausen. Denn das Wohnen in Schwachhausen, ein Souterrainhaus in der Neustadt, könne sich die Arbeiterfamilie nicht leisten, sagt das Bremer Wohnungsbaupamt von 1909 (vgl.: 40ff.). Dafür werden wiederum mit falscher Billigkeit z.B. in Oslebshausen Siedlungen gebaut. Dort werden die notwendigen 'Gebrauchsgegenstände' des Souterrainreihenhauses als zu teuer deklariert und weggelassen, bzw. die Morphologie und Organisation wird beliebig vergessen oder absichtlich weggelassen. Der Neid auf 'die da, in Schwachhausen,' wird damit gebaut und geschürt. So wird dann prompt aus der Selbstversorgung keine Möglichkeit mehr, sondern eine Last, ein Makel des Arbeiterwohnens. Dabei war doch alles *ganz anders* und *ganz sozial* gedacht (vgl. Negt, O., Kluge A. 1993).

"Auffällig an solchen edlen Absichten ist aber in der Regel, daß sie, bleibt es nicht bei den Absichten, allenfalls in einer je modischen Ästhetik aufgehen oder Vorstellungen von Lebensqualität und humaner Arbeit oder Arbeitseffektivität folgen, die den dort Lebenden und arbeitenden Menschen äußerlich bleibt" (Narr, W.-D. 1981: 183).

Über die romantisch-großbürgerliche Gleichmacherei, die Borniertheit des Entwurfs, zu wissen, was für alle gut sei, werden 'die realen Disparitäten ideologisch verbrämt' (vgl. Hülbusch, I. M. 1978). So macht der perfekte Sozialstaat die Reichen noch reicher, während den Armen nur die Fürsorge bleibt, die kontrollierte Armut (vgl. Ward, C. in: Turner, J. F. C. 1978: 4). Dabei wird das Eigentum als selbstverständliche Grundlage des (Über-) Lebens als unsozial erklärt, ja Eigentum als Diebstahl deklariert,

"allerdings ist nicht das Eigentum Diebstahl gewesen, wohl aber ist in der modernen Gesellschaft Kapital aus Diebstahl am Eigentum entstanden" (Arendt, H. 1958/89: 63).

Das ist die eine Seite der Stadt. Auf der anderen Seite, in den gründerzeitlichen alten Quartieren, wird die Zerstörung von 'Kommune' über postmoderne Aufwertungen und Konkurrenzen betrieben (vgl. Harvey, D. 1987). So geht es nicht um die

Brauchbarkeit des Gebauten, um Nachdenken und Dazulernen von einer 'Bautradition' im Adorno'schen Sinne, sondern um Spektakel: 'Erlebnisraum Innenstadt' (vgl. Riedel, U. 1990). Das Ganze nennt sich dann 'Neue Urbanität' (vgl. Häußermann, H., Siebel, W. 1987):

"Es zeichnet sich ein Umbruch ab, der dazu zwingt, unsere Vorstellungen von Stadt und vom richtigen Stadtleben neu zu formulieren" (ebenda: 7).

Da fragt sich der verduzte Leser, die Leserin am Ende dieser Arbeit zurecht: was um Himmelswillen wohl umgebrochen wurde, daß man jetzt keine Häuser mehr bauen darf bzw. in ihnen 'hausen' kann, weil das nicht mehr zeitgemäß sei. Und was ist dann die zeitgemäße Stadt?

"Sie bietet nur noch Wohngelegenheiten (an), in sozial unterschiedlicher Form versteht sich, und in unterschiedlichen Zentren Möglichkeiten, als Konsument sich auszutoben oder wohldressiert und wohlfrisiert ins Büro zu gehen" (Narr, W. D. 1981: 184).

Das wäre dann das Ende der Geschichte vom Bauen in der Stadt und den brauchbaren Möglichkeiten darin.

Aber noch mal zurück zum Anfang. Am Anfang steht und Stand das Bremer Souterainreihenhaus in einer gründerzeitlichen Bautradition und im selbstverständlichen Eigentum. Eine Tradition zu bauen, und eine Brauchbarkeit, die die Bremer Reihenhäuserquartiere seit der Gründerzeit besitzen und die auch wieder zu bauen wäre, entgegen aller stadtplanerischen, stadtsoziologischen Sophisterei.

Das 'Hausen' im Sinne von 'Wirtschaften und wirtschaften können' setzt eine private Verfügbarkeit und Anteile an aneigenbaren öffentlichen Freiräumen voraus. Diese Verfügbarkeit ist in den biedermeierlichen oder gründerzeitlichen Höfen als Qualität nach wie vor vorhanden" (Moes, G. 1992: 17).

beschreibt Georges Moes für Wien, was auch für Bremen gilt. Und so kompliziert klingt das ja nicht, daß solche Straßen, eine Organisation von 'Innenhaus und Außenhaus' (vgl. Hülbusch, I. M. 1978) und das Prinzip der 'Hufenerweiterung' nicht auch heute noch zu bauen wäre. Dafür ist von Seiten einer städtischen Verwaltung ein 'Zugang zu Ressourcen', wie J.F.C. Turner nennt, zu ermöglichen und gleichzeitig eine Kontrolle gegen Spekulation vorzunehmen,

"die eine Konzentration von Ressourcen (das heißt Reichtum) und deshalb von Macht und deren Mißbrauch beschränken"(Turner, J.F.C. 1978: 96).

Oder zumindest sollte die Stadt die BewohnerInnen in Ruhe ihren Alltag planen lassen und nicht ständig selber Reichtümer verschleudern und / oder Spekulation betreiben. Die private Verfügung über 'Hof und Haus' zu organisieren, bedeutet gleichzeitig, die Qualität der 'kommunalen Öffentlichkeit' sicherzustellen. So wird aus dem 'umbauten Raum' zugleich ein 'sozialer Raum', ein 'soziales Territorium' (vgl. Hülbusch, I. M. 1978; Zimmermann, J. 1977). Auch dies ist ein Unterschied zwischen Haus und Wohneinheit.

Wenn die literarische Figur Harm Oetken in Bremen melancholische Spaziergänge unternehmen kann (vgl. Schimmang, J. 1989), liegt das auch an den Häusern in den Straßen. Denn gerade für Melancholie braucht es einen Ort der Sicherheit, zum Wohlfühlen (vgl. Troll, H. 1996), zum Wissen, *wo ich bin, damit ich mir wünschen kann, wo ich gerne wäre*. Auch das geht in Bremen ganz gut.

7. Anmerkungen zur Methode

7.1 Eine analoge Arbeit

Die Arbeit zum 'Bremer Reihenhause' und seinen unterschiedlichen Ausprägungen und Bedeutungen ist zunächst eine empirische Arbeit im Sinne einer genauen Beobachtung und Beschreibung für eine nachfolgende Interpretation.

"Ein Empiriker, der in langer Erfahrung gelernt hat, sein Handwerkszeug zu beherrschen, geht so vor: er macht aus sauberen Aufnahmen einheitliche Tabellen und ordnet diese so lange, bis ihre Homogenität nicht mehr zu steigern ist" (Tüxen, R. 1974: 7).

Dieses Verständnis von 'Empirie', das aus der Pflanzensoziologie zitiert ist, ermöglicht einen Vergleich der verschiedenen Organisationsformen und Ausstattungen von Häusern und Gebäuden. Zur Herangehensweise der Pflanzensoziologie gehört neben der gewissenhaften Aufnahme im Gelände und der ebenso sorgfältigen Tabellenarbeit das Basisparadigma der

"qualitative(n) Wertung der Arten in den Gesellschaften als Ausdruck aller historischen, soziologischen und standörtlichen Einflüsse" (Tüxen, R. 1974: 4).

D.h. alle Pflanzen, die in der Aufnahmefläche wachsen, werden aufgenommen und bestimmt, womit

"die Kenntnis aller Arten des Untersuchungsgebietes als notwendige Vorbedingung verbunden ist" (ebenda).

In einem zweiten Schritt wird ihre verhältnismäßige Anwesenheit und die vergesellschaftete Wuchsform geschätzt (vgl. Hülbusch, K. H. 1976:15). Diese Arbeit ist seit Braun-Blanquet unverändert beibehalten und ermöglicht so eine Menge an systematischer und inhaltlicher Erfahrung und Wissen anzusammeln und das dafür notwendige Material auch über Jahre hinweg verfügbar zu halten (vgl. Lührs, H. 1994).

"Zeige mir Dein System und ich sage Dir, wie weit Du in der Erkenntnis Deines Forschungsgegenstandes gekommen bist" (Kubiena, W. 1948 in: Tüxen, R. 1974: 2).

Diese bewährte Arbeitsmethode von der Aufnahme bis zum tabellarisch-systematischen Vergleich verschiedener Fälle / Aufnahmen und daran anknüpfender Typenbildung und Interpretation (vgl. auch Bordieu, P. 1974) steht in keinem Zusammenhang zur positivistischen Befragungsempirie neuerer Sozialwissenschaften (vgl. Gronemeyer, M. 1977). Es hat auch nichts mit den wahllos beliebigen Aufzählungen architektonischer Dekors mit entsprechenden Fehlinterpretationen gemein, wie sie in etlichen Veröffentlichungen zum 'Bremer Haus' zu finden sind (z.B. Cramer, J. et al. 1982). Diese Forschungstechniken besitzen vor allem keinerlei Prüfebene ihrer Aussagen, die in der Regel bereits vor Beginn ihrer scheinbar wissenschaftlichen Untersuchungen längst feststehen (vgl. auch Berger, P. L., Kellner, H. 1984).

Analogie der Anwendung

Claisse und Gehu, zwei französische Pflanzensoziologen, veröffentlichten 1978 eine Tabelle mit Aufnahmen von städtischen Ausstattungen, mit der sie auf die Übertragbarkeit der Aufnahmemethode und Tabellenarbeit hinweisen wollten. Die Beschreibung ihrer Tabelle zeigt deutlich, daß sie alle aufgenommenen Merkmale gleich gewichten. Da taucht *Kaufmannsreklame*, neben *Totendenkmälern*, *Kirche*, *Parkplatz*, *Gemüsegarten*, *freie Berufe* oder *Gegenstände im Fenster* als gleichwichtig genommene Merkmale auf, nach dem Motto: 'jedes Merkmal wie eine Pflanze'. In der methodischen Vorbemerkung haben sie jedoch, ungeachtet ihrer Tabellenbeschreibung, den inneren, systematischen Zusammenhang der Merkmale treffend kommentiert:

"Das Objekt 'Stadt' ist ein gemachtes und kein gegebenes Produkt (...). Die Assoziation der Vegetation ist Indikator des 'Milieus', in dem sie lebt. Die städtische Assoziation ist der visualisierte Ausdruck des 'Milieus', das sie bildet. Das Milieu wird hier das Zusammenwirken der ökonomischen, sozialen und politischen Faktoren anzeigen" (Claisses, R., Gehu, J. M. 1978:1).

Während die Pflanzensoziologie und die Vegetationskunde von einem unmittelbaren Zusammenhang von 'historischen, soziologischen und standörtlichen Einflüssen' (Tüxen, R. 1974) auf das Vorkommen einer bestimmten Pflanzengesellschaft an einem bestimmten Ort ausgehen kann, ist der Zusammenhang zwischen dem 'Vorkommen bestimmter Menschen' in einem bestimmteren 'umbauten und sozialen Raum' (Hülbusch, I. M. 1978) mittelbarer. So können die gleichen Personen selbstverständlich sowohl in einem Bremer Reihenhaus oder im Nachkriegszeilenbau wohnen. Die Personen bleiben gleich, ihre Möglichkeiten für den Alltag und ihre Entscheidungen sind andere. Die indizienwissenschaftlichen Aufnahmen in der Stadt haben unterschiedliche Gegenstände in unterschiedlichen Kombinationen zum Anlaß: verschiedene Materialien, Organisationsformen, soziale und individuelle Gebräuche, spontane oder gärtnerische Vegetation, Grenzen, Schwellen etc.. Auch Carlo Ginzburg unterscheidet in 'kulturelle' und 'natürliche' Gegenstände.

"Eine Sache ist es Spuren, Gestirne, Kot (...) Katarrhe, Hornhäute, Pulsschläge, Schneefelder oder Zigarrenasche zu analysieren; eine andere Schriften, Gemälde oder Diskurse zu untersuchen. Der Unterschied zwischen (unbeseelter und beseelter) Natur und Kultur ist viel wesentlicher" (Ginzburg, C. 1983/89: 108).

Er ist wesentlich für alle Schritte der Arbeit (Aufnahme, Tabelle, Beschreibung und Interpretation). Das fängt schon bei den Möglichkeiten der aufzunehmenden Merkmale und der dazugehörigen Aufnahmemethode an. Weil die Stadt zahllose Aufmerksamkeit (siehe auch Claisses' und Gehus 'Merkmale') für zahllose Untersuchungen bietet (medizinische, soziologische, technische,...) muß ich erstmal meinen professionellen Blick klären, um zu einer praktischen Vorgehensweise zu kommen. Darüber werden dann bestimmte 'Spielregeln der Profession' (Berger, P. L., Kellner, H. 1984) festgelegt, an die ich mich halte, um zu einer 'wertfreien' Arbeit zu gelangen (ebenda). Diese 'Relevanzstruktur' bildet für diese Arbeit die Freiraumplanung, die davon ausgeht,

"daß es offensichtlich materielle Strukturen der Organisation des Wohnens in der Stadt gibt, die leichter mit Gesichtern, mit sozialer Erfahrung besetzt werden können. Oder anders herum: in der die Chance besteht, ohne katastrophale Niederlagen und Ernüchterungen erprobend Erfahrung mit Gesichtern und über Orte zu sammeln, damit man sich zurecht finden kann. Das Außenhaus - Vorgarten, Eingang (Haustür), Hof und Garten sind solche ergänzenden Orte zwischen privater Verfügung und öffentlichem Kontakt: kontrolliert zwar, eingeschränkt, aber verfügbar" (Hülbusch, I. M. 1978: 7).

So können alle Gebrauchs- und Organisationsmerkmale der Stadt als Indizien gelesen und verstanden werden. Diese Indizien sind vergleichbar bezogen auf die Frage der Möglichkeiten, die sie enthalten und belegen. Je nach These und Fragestellung der Arbeit werden bestimmte Indizien der Stadt genauer betrachtet, aber nie eine Totalerfassung erarbeitet, die dem Material ein scheinbares Eigenleben zumutet.

Der Gegenstand der Abbildung

Für eine angemessene Abbildung des Gegenstandes in der späteren Tabellenarbeit, die zur 'gewissenhaften Nacherzählung' dient (vgl. Berger, P. L., Kellner, H. 1984), muß ich zu Beginn meiner Arbeit unmißverständlich klären, was zum Gegenstand des Abbildens gehört und was zur beschriebenen Situation zählt. Oder, um es mit

Panofsky zu sagen, wo ich ikonographisch arbeite, d. h. wo ich entsprechend der Regeln der Profession beschreibe und wo die Ikonologie, die Interpretation beginnt.

Ein wesentlicher Unterschied

In der Pflanzensoziologie haben alle Merkmale für die Abbildung des Gegenstandes die gleiche Qualität: die Arten der Flora. Das gilt für die Aufnahme von Bauformen, Bau- und Siedlungsstrukturen nur eingeschränkt, weil hier **dominante** und **abhängige** Merkmale auftreten. Wenn dazu noch einmal bei Claisses und Gehu nachgeblättert wird, werten diese z.B. die Konvention, Gegenstände ins Fenster zu stellen, im gleichen Maße wie die Existenz von Fenstern (und deren Form) an sich. Dabei kann der Gegenstand im Fenster auch nur eine Nonchalance gegenüber der nachbarschaftlichen Konvention, ein Statussymbol oder auch nur Laune der BewohnerInnen sein. Die Bedeutung kann wechseln. Hohe Fenster mit Oberlicht und Mittelteilung, die auch noch nach Außen aufgehen, sind aber immer ein gebautes Merkmal für gründerzeitliche Bautradition. Daher ist es wichtig, zwischen dominanten und abhängigen Merkmalen zu unterscheiden und den Dekors und Accessoires die ihnen angemessene Bedeutung zu geben. So überlege ich mir von der ersten Aufnahme an eine 'innere Hierarchie' der Aufmerksamkeiten und damit der zu beobachtenden Merkmale bzw. finde diese im Laufe der ersten Aufnahmen für die angemessene Darstellung des Gegenstandes heraus.

"Die Konzentration aufs Detail hat uns dabei teilweise den Blick für's Ganze verstellt" (Harenburg, B., Wannags, I. 1991: 14).

Damit eben genau das nicht passiert bzw. überprüfbar und methodisch wie inhaltlich überleg- und revidierbar bleibt, kann vorweg eine 'innere Hierarchie' der Merkmale für eine Aufnahme von 'Organisationsformen und ihren Gebrauchsmerkmalen' (vgl. ebenda) mit einem professionell freiraumplanerischen Blick behauptet werden. Dabei geht es zunächst um die Merkmale und ihre Bedeutung bei der Arbeit im Gelände. Die 'innere Hierarchie' bzw. die Dominanzen und Abhängigkeiten der Merkmale sind zunächst durch den mitgebrachten 'Idealtyp' vorab überlegt. Es wird auf vermutete Abhängigkeiten zurückgegriffen. Je nach Routine kann ich aber auch sofort (mit meiner Fragestellung im Hinterkopf) rausgehen und kartieren. Die Kartierung ist dabei immer eine Prüfung meiner bisherigen Behauptungen / Erfahrungen. Die genau aufgenommenen Gegenstände müssen dann eine Revision des Bisherigen ermöglichen.

Auch der nächste Schritt der Arbeit - die systematische Aufbereitung des Materials mit Hilfe der Tabellenarbeit - prüft nochmals andere, vom 'Idealtypischen' abweichende Verhältnisse. Die Vorüberlegungen hatten den Sinn, die Aufnahme zu disziplinieren, damit die notwendigen Vorgaben gleichmäßig erfolgen und so auch geprüft und revidiert werden können. Und auch hierbei gilt wieder: ohne eine Vermutung vom Ende der Geschichte und ohne mitgebrachte Erfahrung komme ich gar nicht zur ersten Aufnahme. Die methodischen Überlegungen geben also Sicherheit für den Beginn der Arbeit, *'Mut für die Begegnung mit Unbekanntem'* (vgl. Gronemeyer, M. 1988, Unterstreichungen vom Verf.).

7.2 Merkmale

Das Grundmerkmal: Gebautes

Es geht zunächst einmal um ein 'Dach über'm Kopf'. Das kann natürlich stark variieren, was dann jeweils als Variante im Sinne einer Abweichung vom 'Idealtyp' zu charakterisieren ist (vgl. Weber, M. 1921). So kann es sich um eine Villa, ein Haus, ein Reihenhaus, eine Zeile oder Geschosswohnungsbau und Anderes mehr handeln.

Bekanntlich soll Diogenes ja in einer Tonne gelebt haben, was eben sein 'Dach über'm Kopf' war.

Schon hier wird deutlich, daß der Ansprache der Merkmale große Aufmerksamkeit zu widmen ist. Tonne oder Villa, das macht schon einen großen Unterschied, nicht nur für die Form des Daches. Das ist vor allem unter der Voraussetzung notwendig, daß die Gegenstandsdefinitionen - im Gegensatz zur Flora - in der Sprache der Architektur recht zufällig gehandhabt werden, willkürlich der gleiche Begriff nicht den selben Gegenstand bezeichnen muß und umgekehrt. Verständige und sichere Sprachregelungen werden in der Profession der Architektur und Grünplanung häufig als bloße Werbeformeln mißbraucht (vgl. Bohde, R., Theiling, C. 1991), werden zu "Definitionen, die sich selber ins Gehege kommen" (Aichinger, I. 1987).

Daraus wird an eine plausible Nomenklatur der Freiraumplanung der Vorwurf einer expertokratischen Sprache abgeleitet, wenn darauf gedrungen wird, daß nicht verschiedene Sachen gleich und gleiche Sachen verschieden gekennzeichnet und benannt werden können. Dies wird zugleich mit dem Vorwurf der Pedanterie verknüpft, wenn auf begriffliche Traditionen und Erfahrungen im Sinne von vorgeleisteter Arbeit Wert gelegt wird. Die übliche Ausrede lautet dann: 'Das haben wir doch auch gemeint.' Diese Gleichmacherei trägt aber nur zur Verwirrung und niemals zur Klärung unterschiedlicher Gegenstände und Standpunkte bei.

Die Definition der Merkmale beginnt explizit wie implizit immer beim Gebauten und dessen Bedeutung. Alle weiteren Merkmale sind brauchbare oder behindernde Ergänzungen der Organisation und der materiellen Ausstattung. Sie können in typischer oder atypischer Weise ausgeprägt oder beliebig entworfen sein.

Ergänzende Merkmale: Die Organisation

Bei gleicher Bauform und -organisation, die in gewissen, typischen Grenzen variiert, ist die ergänzende Organisation entweder typisch oder atypisch ausgeführt. Sie ist aber für die Frage der Brauchbarkeit nur im Zusammenhang mit dem Gebauten wirksam und in diesem Sinne ein von der Bauform abhängiges Merkmal. In den möglichen Variationen besteht dann die Klugheit der Freiraumplanung, die in relativ weiten Grenzen absichtsvoll auf Vorgaben der Bebauung reagieren und die 'idealtypischen' grünplanerischen Abhängigkeiten des Entwurfs aufheben kann (vgl. Sauerewein, B. 1989). Umgekehrt schafft es die Grünplanung allerdings auch, (gebaute) Voraussetzungen für eine solide Freiraumplanung ins Gegenteil zu verkehren.

Als ergänzende Merkmale - im Sinne des genannten Spielraumes - sind zunächst solche der unterschiedlichen *Organisationsformen* des Hausens / Wohnens zu verstehen (vgl. Harenburg, B., Wannags, I. 1991). Dazu gilt es zunächst die Existenz und die Ausformung der 'hinteren Flächen' (Hof, Garten, Abstandsgrün) und der 'vorderen Flächen' (Vorgarten, Abstellplatz, Distanzfläche) als die zwei Seiten des Hauses zu betrachten. Damit ist die Zonierung in unterschiedliche *Arbeitsorte* und *Gebrauchsmöglichkeiten* bekannt (vgl. Böse-Vetter, H. 1991). Weiter wird das Grundmerkmal Gebautes über die Straße, ihre Zonierung sowie die Parzellierung des Quartiers und die gesamte Erschließung ergänzt.

Mit diesen ergänzenden (Organisations-) Merkmalen ist sowohl in der Aufnahme als auch in der Tabelle das Grundmerkmal Gebautes in seinen Typen und Varianten (im Sinne von typischen Abweichungen) definiert. Die 'Organisation des Wohnens in der Stadt' (vgl. Hülbusch, I. M. 1978) charakterisiert und differenziert das Gebaute. Über das Vorhandensein oder Fehlen einzelner Organisationsmerkmale (z.B. kein Vorgarten) werden Reduktionen vom Hausen zum Wohnen in der Stadt beschreibbar. D.h., es gibt idealtypische Organisationen von Haus und Hufe (vgl. Beekmann, H. et al.

1996), deren Gebrauchsmöglichkeiten beschrieben werden können. Abweichungen von diesem Idealtyp sind daher i.d.R. als Verlust von Qualität zu interpretieren.

Ausstattungsmerkmale

Die Merkmale der materiellen Ausstattung präzisieren und variieren das Gebaute und dessen ergänzende Organisation noch mal in einer dritten Stufe der 'inneren Hierarchie' der Merkmale.

"In der Dramaturgie von Bordstein und Zaun, Sockel, Stufe, Podest oder Absatz mit Türschwelle sind dabei mehr Hilfsmittel sozialer Verständigungsmöglichkeiten enthalten als uns im alltäglichen Umgang bewußt wird" (Böse-Vetter, H. 1993: III).

Was Helmut Böse-Vetter für die Ausstattung und die damit verbundene Ausdifferenzierung des Vorgartens beschreibt, läßt sich für Haus und Hof mit Garten, Straße und Parzelle an den Bremer Aufnahmebeispielen um weitere Merkmale wie Parzellenbreite und -tiefe, Hausbreite und -tiefe, Fensterzahl, Lage des Eingangs, Höhe von Souterrain oder Sockel, Anzahl der Treppenstufen zum Eingang, Vorgartenzaun und Sockel, rückwärtige Gartengrenze, Straßen-, Gehsteig und Vorgartenbeläge u.v.a.m. ergänzen.

Über diese Merkmale der Ausstattung ist vom Detail bis zu den Organisationsformen, der Bauweise und dem Siedlungstyp der Gegenstand 'Gebauetes' genau beschrieben. Damit nehme ich die 'materielle Struktur der Organisation des Wohnens in der Stadt' - um das obige Zitat von I. M. Hülbusch erweitert zu nennen - an einem Beispiel auf und mit. Dies kann ich zum 'Vergleich mit anderen Fällen' systematisch in der Tabellenarbeit weiter bearbeiten.

Auswahl

Bei der Aufnahme von Häusern / Gebäuden in der Stadt haben wir es also mit verschiedenen dominanten und abhängigen Merkmalen entsprechend der oben beschriebenen 'inneren Hierarchie' vom Gebauten über die Organisation hin zur materiellen Ausstattung zu tun. Dabei ist der Arbeitsschritt der Abbildung in Form der Tabelle wieder analog zur pflanzensoziologischen Arbeitsweise nach Braun-Blanquet. In beiden Fällen nehme ich mit meinem abgebildeten Gegenstand (Vegetationsaufnahme / Hausaufnahme) natürlich nur den relevanten Teil der ganzen realen Situation mit: so werden bei der Vegetationsaufnahme die zufällig vorbeikrabbelnden Käfer nicht eingefangen und bestimmt, da sie für die weitere Arbeit und das bewährte Basisparadigma der Vegetationskunde bedeutungslos sind (vgl. Tüxen, R. 1974). Genauso wenig notiere ich in der Stadt, wenn es um die Organisationsformen und Gebrauchsmöglichkeiten des Hausens / Wohnens geht, die zufällig blühenden Krokusse im Vorgarten. Es geht auch hier darum das Typenbildende zu sehen und nicht das 'Willkürliche', Zufällige aufzunehmen. Hier hält das kulturell 'Gebauete' und Genutzte für eine Aufnahme eine ganze Menge Verwirrendes, bisher Unerklärliches und natürlich auch viel Unnötiges bereit. So sind die abgestellten Fahrräder im Vorgarten, die Haarfarben der BewohnerInnen oder ins Fenster gestellte Gegenstände eher zufällig und bei unserer Fragestellung zu vernachlässigen.

Bei einer anderen Ausgangsfrage und -these, die z.B. den Zusammenhang von gefärbten Haaren und Reihenhäusern untersuchen möchte (und damit im besten Falle soziologisch über 'Szenekultur' in gründerzeitlichen Quartieren' arbeitete) wären Haustyp und -alter und die Kombinationen mit der Haarfarbe der BewohnerInnen besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

7.3 Prinzip - Regel - Variation

Mit dem professionellen Blick des Freiraumplaners interessiert mich das Prinzip des Reihenhauses mit seiner bestimmten (und bestimmbar) Organisation, Dimensionierung und materiellen Ausstattung als häufige Bauform in Bremen. Dabei geht es um charakteristische wie unterschiedliche Regeln dieser Bauform, die zeit- und statusbedingt variieren können. So gibt es das Reihenhauses mit Souterrain, mit Sockel oder mit ebenem Eingang. Alle weiteren Abweichungen von Prinzip und Regel z.B. über Modernisierungen oder den Zeitgeschmack der BewohnerInnen, die optisch in den Vordergrund drängen können (knallbunter Zaun, 'Dekofix-Fassade') treten für die freiraumplanerische Relevanz zunächst in den Hintergrund.

"Die Bedeutung, die diese oder jene Handlung oder dieser oder jener Gegenstand dem Handelnden oder dem Betrachter unmittelbar darbietet, verbirgt vielmehr ihren wahren Sinn allzu oft, indem sie durch falsche Evidenz von der Erforschung des Stellenwertes ablenkt, den diese Handlung oder dieser Gegenstand ihrer Position im System der Handlungen oder Gegenstände derselben Klasse verdanken" (Bourdieu, P. 1974: 12).

Dabei ist die Organisation von 'Innenhaus und Außenhaus' (I.M. Hülsbusch) zur Regel dazugehörend bzw. regelbildend, während die materielle Ausstattung einen breiteren Spielraum besitzt. Nur über eine geordnete Beschreibung entsteht eine Reihe, die eine Geschichte der Brauchbarkeit und Möglichkeiten, die beispielsweise die Bremer Häuser besitzen, verstehbar und nacherzählbar macht. Die Regel der Reihe ist die Bautradition. Erst über die beobachteten Regeln von Haus-Organisation und Ausstattung sind die Überformungen (Garage im Souterrain, fehlender Zaun, neue Fenster u.v.a.) auszumachen. Das Haus ist modernisiert, behält aber Möglichkeiten und Qualitäten für den Gebrauch.

Dazulernen

Eine vergleichende Reihe lernt und lehrt zu charakterisieren und zu unterscheiden. Sie versteht etwas vom Bremer Reihenhauses. Ohne diesen roten Faden verstrickt man sich in den falschen (atypischen) Modernisierungen und Details, schaut nur auf 'architektonische Konfektionen' an Bremer Häusern (vgl. z.B. Wolbert-Meyer, P. 1987) und versteht nichts. Sie macht jedes Konfekt beliebig, das eine oder auch mal ein anderes gehört hier manchmal zu einer bestimmten Jahreszahl oder zu einem bestimmten Baumeister. Aber Baumeister- oder Jahreszahlenraten verkommt ohne Geschichte(n) und einen roten Faden der Erzählung zum Historizismus einer traditionserstörenden Ideologie.

"Auch genuin traditionale Momente, bedeutende Kunstwerke der Vergangenheit arten in dem Augenblick, indem das Bewußtsein sie als Reliquien anbetet, in Bestandsstücke einer Ideologie aus, die am Vergangenen sich labt, damit am Gegenwärtigen sich nichts ändere, es sei denn durch ansteigende Gebundenheit und Verhärtung" (Adorno, T. W. 1967: 32).

Baugeschichte braucht eine zusammenhängende Erzählung in einer (Zeit-) Reihe, für die Anfang und Ende festgelegt wird. Ohne den Zusammenhang, den Vergleich und die Dynamik der Reihe wird jedes Beispiel zu einem Einzelfall. Der rote Faden den ich wähle und durchstricke, ist notwendig für die verstehende und verstehbare Erzählung (vgl. Nadolny, S. 1990).

Dabei wird mein Blick auf Prinzip und Regel und meine Auswahl der Merkmale entsprechend präziser, meine Beobachtung von Tag zu Tag, von Aufnahme zu Aufnahme routinierter. So haben wir in der freiraumplanerischen Debatte Mauer, Hecke und Zaun als Vorgartengrenze eine Zeitlang synonym verwendet. Durch die Arbeit der letzten Jahre wird heute über das Ausstattungsmerkmal 'Vorgartengrenze' seine

materielle Beschaffenheit und die daran gebundene Bedeutung für die Möglichkeiten des Gebrauchs präziser nachgedacht (vgl. Böse-Vetter, H. 1993).

"Wissenschaftlich aber überholt zu werden, ist - es sei wiederholt - nicht nur unser aller Schicksal, sondern unser aller Zweck. Wir können nicht arbeiten ohne zu hoffen, daß andere weiterkommen werden als wir" (Weber, M. 1921 in: Tüxen, R. 1974: 24).

7.4 Materielle und immaterielle Merkmale

Bei der Aufnahme des Gebauten habe ich es in allen Fällen meiner Aufmerksamkeit mit materiellen und immateriellen Merkmalen zu tun. Die immateriellen Merkmale sind die Merkmale der Organisation und des Gebrauchs von Haus und privaten wie öffentlichen Freiräumen. Sie sind sichtbare 'synthetische' Bilder bestimmter materieller Ausstattung und bestimmter Organisation. So steht z.B. das Merkmal *Souterrain* nicht nur für eine bestimmte Bauweise des Hauses, sondern für eine bestimmte Organisation des Hauses, des Grundrisses, der Durchlässigkeit wie zugleich der verwendeten Baumaterialien, Tür- und Fenstergrößen, Treppenabgang, Wandputz und Farbe in unterschiedlichen, aber immer brauchbaren Variationen. Wird die Brauchbarkeit schlechter, wird aus dem *Souterrain* ein *reduziertes Souterrain*, ein *Sockel*, oder ein *ebener Eingang*, das immaterielle Merkmal wird differenzierend benannt.

Aufnahmen und Benennen

Die materielle Ausstattung und Organisation z.B. des Vorgartens bestimmt den Gebrauch, und umgekehrt bestimmt (verändert) der Gebrauch wieder Ausstattung und Organisation.

"Die Sicherung des häuslichen Platzes vor der Tür und eine Offerte öffentlicher Zugänglichkeit, dazu ist eine organisatorisch und materiell relativ genau bestimmbare Dramaturgie unterschiedlicher Schwellen und Grenzen notwendig" (Böse-Vetter, H. 1993: III).

Und bestimmte Merkmale des Gebrauchs, die eben immateriell sichtbar aber nicht materiell sind (vgl. Berger, J. 1993) muß ich dann direkt bei der Aufnahme mit einem Namen entsprechend einer 'Nomenklatur des Gebrauchs' benennen. Eine Art ad hoc-Definition.

"Die Methode der qualitativen Typisierung nach Merkmalen (...) macht bei der Übertragung zunächst einige Schwierigkeiten. Diese sind in der leichtfertigen Benennung der Merkmale und unausgebildeter Wahrnehmung begründet" (Hülbusch, K. H. 1991: I).

So bin ich bei der Definition der immateriellen Merkmale (ist das schon eine Distanzfläche oder noch ein Vorgarten) auch immer mit der ganzen Begriffsverwirrung im Jargon der Grünplanung konfrontiert, die absichtsvoll alle Begrifflichkeiten vertauscht, erfindet oder synonym verwechselt und zu 'Plastikwörtern' macht (vgl. Pörksen, U. 1989; Hülbusch, K.H. 1991).

Für die Aufnahme von Organisationsformen oder z.B. Bautraditionen von Häusern treffe ich fortwährend intuitiv-erfahrene oder gut zu überlegende und begründete begriffliche Entscheidungen. So überlege ich bei einem Haus mit hohen Fenstern im Erdgeschoß und einem *Souterrain* als 'Zeichen' der Gründerzeit und bei gleichzeitigem Auftreten einer Klinkerfassade der 50er Jahre, daß dieses Haus eine gründerzeitliche Bautradition besitzt und durch eine spätere Modernisierung überformt wurde. Bewußt treffe ich dabei die Entscheidung, die Häuser nicht auf den genauen Tag ihres Baudatums hin zu überprüfen, sondern das Bauprinzip zeitlich zu benennen. Dabei lerne ich gleichzeitig, die Überformungen zu erkennen und zu unterscheiden und die Geschichten dazu zu erzählen. In diesem Unterscheiden zwischen Prinzip und Modernisierung steckt dann eine Gewichtung der verschiedenen Merkmale, bezogen auf die Frage was typisch und was atypisch im jeweiligen Beispiel

ausgebildet ist. So prägt z. B. die verlinkerte Fassade das immaterielle Merkmal der *Pflegeleichtigkeit und Sauberkeit* mit, genau wie umgekehrt die Putzfassade gründerzeitliche *Pflege und Patina* zeigt und in beiden Fällen unterschiedliche Moden und Statussymbole gezeigt werden. Im Vergleich mit allen anderen Beispielen wird dann der Typus des gründerzeitlichen Hauses einerseits und des 50er Jahre Hauses andererseits empirisch über Vergleich und Differenzierung der Merkmalskombinationen herausgearbeitet. So wird mit einer Zeitreihe der typischen Fälle und einer Reihe der Überformungen zugleich eine Nomenklatur für alle Fälle erstellt. Das ist analog zur situativen und dynamischen Beschreibung in der Vegetationskunde, wobei dort die Nomenklatur über vorgeleistete Arbeit viel präziser vorhanden ist (vgl. Tüxen, R. 1974). Daher liegt ein gewichtiges Augenmerk für die Aufnahme von 'Gebautem' und 'Kulturellem' bei der begrifflichen Festlegung der Merkmale und der gleichzeitigen Überprüfung dieser Festlegungen über das Vorhandensein der typischen materiellen Merkmale.

Material

Das Material des Bordsteins, der Belag der Straße oder auch der Zaunsockel und deren jeweilige Dimensionierungen (z.B. Gehsteig mit 1,5 Metern Breite) sind materielle Merkmale, die ich so aufnehme wie sie sind. Analog zur Pflanzensoziologie ist hier Klinkersockel immer Klinkersockel, so wie dort *Poa annua* immer *Poa annua* ist. Die Nomenklatur der Materialien ist unmißverständlich festgelegt. Die Bedeutungen des Materials können allerdings variieren. So nehme ich den Klinkersockel des Zaunes als solchen auf, weil er da ist und weil ich erstmal unsicher bin, welche Bedeutung dieses materielle Merkmal hat. D. h., die vorgeleistete Arbeit, die ich als Erfahrung mitbringe, leitet meine Beobachtung und meine sichere Genauigkeit bei der Aufnahme. Gleichzeitig bin ich immer vorsichtig und sehe genau hin, notiere mir, was auffällt, bin neugierig und am Gegenstand. So lerne ich von Aufnahme zu Aufnahme mehr zu 'sehen' (vgl. Giono, J. 1976/89). Die Bedeutsamkeit des beobachteten Zaunsockels besteht z. B. zunächst in den mitgebrachten Vermutungen und wird über die Systematik, den Vergleich mit anderen Zaunsockeln in anderen organisatorischen Kontexten und deren Bedeutungen geprüft. Diese systematische Tabellenarbeit erfolgt im Anschluß an die Aufnahmen und stellt explizit den Vergleich der einzelnen Fälle her, macht diese beschreib- und vergleichbar.

7.5 Die ersten Aufnahmen

Lernen und Zweifeln

Bei meinen ersten Aufnahmen hatte ich von zwei größeren Spaziergängen mit Kiwi Hülbush und MitstudentInnen sowie der vorgeleisteten Arbeit mit 'Häusertabellen' bestimmte Aufmerksamkeiten im Kopf. Mit der mitgenommenen Erfahrung im 'Gepäck' begann ich Aufnahme für Aufnahme aufmerksam alles zu notieren, was ich sah bzw. zur angemessenen Gegenstandsabbildung für bedeutsam hielt. Mit Absicht hatte ich mir keine Liste von Merkmalen zum Ankreuzen gemacht, sondern Aufnahme für Aufnahme bewußt notiert, was ich sah (vgl. den Begriff der *gewissenhaft-feldnotizen* bei Berger, P. L., Kellner, H. 1984).

"Und nur, nachdem er eine solche Prüfung vorgenommen hat, wird der eine Überzeugung als unzweifelbar bezeichnen. Ja, er erkennt voll und ganz an, daß selbst dann noch einige seiner unbezweifelbaren Überzeugungen sich als falsch herausstellen mögen" (Peirce, C. S. 1905/91: 466).

Damit steckt meine Aufmerksamkeit in der Aufnahme, im Haus, im Vorgarten, dem Material des Belags: also immer genau da, wo ich gerade hinsehe. Und ich plane

zugleich systematisch den Zweifel (vgl. ebenda), die Überprüfung meiner bisherigen Aufmerksamkeit und der bisherigen Aufnahmen, da immer etwas noch nicht Bedachtes oder Übersehenes im nächsten Beispiel zu Tage treten kann. Deshalb blättere ich nicht in einem Katalog mitgebrachter Merkmale, die ich - weil ich vermute, das müsse es auch in Bremen geben - in meinen Aufnahmen erfinde. Das unterscheidet eine induktive, aufmerksame Beobachtung und Aufnahme von einer deduktiven, nur auf Bestätigung der Vorurteile gerichteten Kartierung. Mit der Aufmerksamkeit für die Aufnahmearbeit verhindere ich die Deduktion offensiv und vertraue den Indizien (vgl. Ginzburg, C. 1983/88): ich lasse mich 'vom Gegenstand leiten' (vgl. Hülbusch, K.H., Theiling, C. 1994).

Und ich bin auch sicher, etwas zu übersehen: So habe ich z.B. bei Aufnahme Nummer 16 das Merkmal der seitlichen Grenze der Vorgärten zu den Nachbarn links und rechts eingeführt, weil sie mit einem Mal fehlten und dadurch erst auffielen. Vorher habe ich sie selbstverständlich wahrgenommen. Jetzt mußte ich die ersten 15 Aufnahmen noch mal durchgehen und dieses Merkmal nachkartieren. Auch eine verfeinerte Charakterisierung und Differenzierung einzelner Merkmale, wie z. B. die Unterscheidung zwischen seitlichem, halb-seitlichem und mittigem Eingang wurde erst im Laufe der Aufnahmen getroffen. Über diese Erfahrungen, die mir ein Ankreuzkatalog nie ermöglicht, bekomme ich eine Sicherheit und Routine, auch darin, daß 'Übersehenes' doch irgendwann auffällt. Und wenn ich bei jeder Aufnahme einen ganzen Katalog von Merkmalen durchgegangen wäre, um festzustellen, was da ist und was fehlt, dann wäre ich jetzt noch bei meinen Aufnahmen in Bremen.

Überprüfung: Die Rohtabelle

Neben der Vervollständigung der Aufmerksamkeiten und dem Präzisieren der Nomenklatur der Merkmale wird im Laufe der Aufnahmen auch die (vermutende) Wahrnehmung bestimmter Prinzipien, Thesen und Fragen ständig ergänzt, erweitert und variiert. Von Aufnahme zu Aufnahme findet ein fortwährender 'ad hoc-Vergleich der Fälle' statt. Die Wichtigkeiten und Bedeutungen werden neu gewichtet, die eigene *Relevanzstruktur* (Berger, P. L., Kellner, H. 1984) wird überprüft und Stück für Stück präzisiert. Bei der Arbeit im Gelände steht die Beobachtung im Vordergrund. Die spontane Interpretation (das ist doch wie bei Aufnahme 7, da steckt doch was dahinter...) bedarf der Überprüfung nach festgelegten Spielregeln (ebenda): Mit Hilfe einer Rohtabelle kann ich meine Gedanken und Vermutungen, Beobachtungen und Vergleiche über die einzelne Aufnahme hinaus vergegenwärtigen und überprüfen. Der 'innere Dialog', die spontane Interpretation, wird mit der Tabelle diszipliniert und geprüft. Die zahlreichen Aufmerksamkeiten aus der Arbeit im Gelände werden in der Rohtabelle systematisch dargestellt. Die 'angemessene Darstellung des Gegenstandes' überprüft die mitgebrachte Beobachtung und die intuitiven Thesen. Die Rohtabelle erlaubt den Überblick über das gesamte aufgenommene Material und organisiert eine vorläufige Prüfung der Merkmalsbenennungen und der Vergleichbarkeit der Aufnahmen. Die Rohtabelle ist ein unabdingbarer Arbeitsschritt der Aufnahmearbeit, sie ist die Prüfung der Aufnahme und damit ein Bestandteil derselben.

"Doch welchen Untersuchungsweg ich am Ende auch einschlage, es bedarf keiner Frage, daß die Validität oder Nicht-Validität des von diesem Individuum gegebenen Berichts einem Prozess (im Prinzip rigoroser) empirischer Prüfung unterzogen werden muß" (Berger, P. L., Kellner, H. 1984: 31).

7.6 Die Tabellenarbeit : Die Geschichte(n) zum Material

Mit der Rohtabelle halte ich den Ausgangspunkt für die weitere Bearbeitung meines Aufnahmемaterials in der Hand. Ausgehend von dem Gegenstand der einzelnen Aufnahme und den Fragen und Thesen dazu, stellt die Tabellenarbeit ein methodisches Hilfsmittel dar, um das Material zu einer Reihe mit einer Geschichte zu ordnen.

"Und der Versuch, aus den Beweisführungen ein System, eine Übersicht herzustellen, welche die gesammelten Erkenntnisse vermittel- und vergleichbar macht, läuft darauf hinaus, eine praktische und nicht eine 'richtige' Ordnung herzustellen. Das 'System' ist nicht das Ziel der Vegetationskunde (oder der 'Häuserkunde', Anm. d. V.): es ist Mittel für die Darstellung plausibler Fragen und Antworten" (Hülbusch, K. H. 1986: 65).

Am Anfang stehen Frage und Gegenstand

Um am Ende der Tabellenarbeit zu einer 'praktischen Ordnung' des Materials zu gelangen, damit ich eine Geschichte z. B. zu den Bremer Reihenhäusern erzählen kann, brauche ich am Anfang eine Frage. Diese Frage, die ein mögliches Ende bereits vorab formuliert, bildet den roten Faden für die Aufnahmen vor Ort. Dieser rote Faden ist als vermutete Bedeutung des Gegenstandes ein Hilfsmittel für die Aufnahme- und Tabellenarbeit. Die Arbeit im Gelände und die Ordnung der Tabelle sind dabei nur vom Gegenstand geleitet (vgl. Hülbusch, K. H., Theiling, C. 1994). Oder anders herum : die ganze Aufmerksamkeit gilt bei diesen systematischen Arbeitsschritten den Gegenstand und seiner genauen Abbildung. Darüber ist dann eine Überprüfung der Fragen und Thesen entlang des Materials möglich. Die Tabellenarbeit ist so eine systematische Ordnung und Beschreibung des Materials, bei der die Interpretation als mögliches Ende mitgedacht und gleichzeitig rigoros empirisch 'überprüft' wird (vgl. Berger, P. L., Kellner, H. 1984: 31).

"Dazu ist es allerdings nötig, daß die Indizien gelesen und als Hilfen (Hypothesen) für die Vegetationsanalysen im Gelände wie die Bearbeitung der Tabelle eingesetzt werden. Denn mit der Vegetationskunde lassen sich keine nicht gestellten Fragen klären; oder anders: Wer keine Fragen aufwirft, kriegt auch nichts heraus" (Hülbusch, K. H. 1986: 64f.).

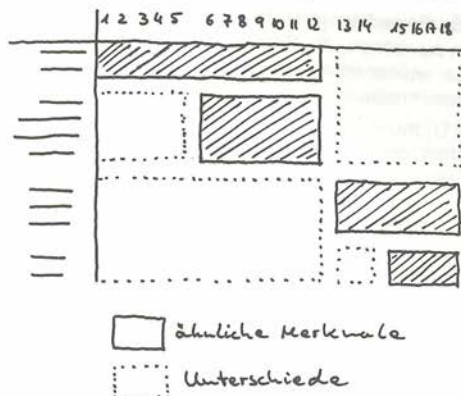
Die Notwendigkeit der Frage im Hintergrund, das Leitmotiv der Arbeit, betont P. Bourdieu ebenso bei der Beschäftigung mit kulturellen Gebilden, d. h. also auch für Architektur und deren Organisationsformen.

"Das Kunstwerk (wie jedes kulturelle Gebilde) vermag Bedeutungen unterschiedlichen Niveaus zu liefern, je nach dem Interpretationsschlüssel, den man an das Werk anwendet" (Bourdieu, P. 1974: 165).

Die Tabelle wird so vom Ende her gedacht und geprüft und immer systematisch bearbeitet. Dabei kann die Geschichte am Ende ganz anders aussehen, als am Anfang vermutet bzw. gefragt wurde (vgl. Berger, P. L., Kellner, H. 1984). Denn die Reihe für die Ordnung meiner Einzelheiten zu einer Geschichte mit einem roten Faden lege ich, den entsprechenden professionellen Spielregeln folgend, wie ein Erzähler fest:

"Es mag Ihnen wie eine Binsenweisheit erscheinen, aber die Einzelheiten werden erst vom Erzähler zu solchen gemacht, allein schon durch seine Art Einzelheiten überhaupt wahrzunehmen. Ich stelle sie als Erzähler fest, mehr noch: ich entscheide, welche ich in meine Kette einreihe und welche ich weglasse. Oder welche ich anderen Einzelheiten subsumiere und damit als Selbständiges verschwinden lasse. Das ist die Auswahl-Leistung des Erzählers. Wichtig ist, daß er das genauso bewußt tut wie danach das Herstellen einer Reihe" (Nadolny, S. 1990: 52).

Die Tabellenarbeit ist eine systematische Arbeit



Damit zum Schluß der Tabellenarbeit 'eine Geschichte vom Ende her erzählt' werden kann (vgl. Berger, J. 1990), ist das Aufnahmемaterial zu ordnen. Diese Ordnung nach wissenschaftlich festgestellten Spielregeln analog zur Pflanzensoziologie ist an Ähnlichkeiten und Unterschieden einzelner Merkmalskombinationen orientiert. Nach einer rein rechnerischen Erstellung der Stetigkeitstabelle, bei der die einzelnen Merkmale in der Reihenfolge der Häufigkeit ihres Vorkommens in allen Aufnahmen

untereinander sortiert werden, beginnt nun das Ordnen nach ähnlichen, charakteristischen Merkmalen / Merkmalskombinationen. Dabei werden verschiedene Typen herausgebildet, die einerseits durch die Ähnlichkeiten untereinander und andererseits durch die Unterschiede zu anderen Typen sichtbar sind.

"Es geht uns vielmehr um die möglichst saubere und scharfe Definition der Vegetationstypen, d.h. der Pflanzengesellschaften. Sie wird am deutlichsten durch Vergleich und Ordnung in einem induktiv aufzubauenden System, das ihre Grenzen und Zwischenstufen, sowie ihr Verhältnis zueinander erkennen läßt (Tüxen, R. 1974: 2).

Was R. Tüxen für die Arbeit an und mit einer pflanzensoziologischen Tabelle beschreibt, gilt für eine Tabelle des 'Gebauten' ebenso. Zunächst werden grobe Ähnlichkeiten und damit grobe Unterscheidungen von Aufnahmen gleicher bzw. unterschiedlicher Merkmalskombinationen zusammengestellt. Bei 92 Aufnahmen in der Tabelle der 'Bremer Reihenhäuser' ist es dann ein arbeitserleichternder, weil Überblick-verschaffender Schritt, mit verschiedenen Teiltabellen weiterzuarbeiten.

Bei den Bremer Reihenhäusern ist etwa die Hälfte der Aufnahmen durch eine einzelne, von Haus zu Haus wechselnde Fassade mit jeweils individuellem Dach, die andere Hälfte durch eine über mehrere Häuser hinausgehend gemeinsam gestaltete Fassade unter einem Dach, gekennzeichnet. Die Teilung der Gesamttabelle zu Teiltabellen ist alleine

Synthetische Übersicht: 'REIHEHÄUSER' IN BREMEN

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Lfd. Nr.	I	I	I	I	I	I	I	I	II	II	II	II	II	II	II
→ in 2 Teiltabelle	I	I	I	I	I	I	I	I	II	II	II	II	II	II	II
Zahl d. Aufnahmen	9	7	6	2	6	4	5		4	7	2	9	15	4	5
einzelne Hausfassade	x	x	x	x	x	x	x	x							
eigenes Dach	x	x	x	x	x	x	x	x							
gemeinsame Fassade / Ensemble									x	x	x	x	x	x	x
durchgehendes Dach									x	x	x	x	x	x	x
Southern	x	x	x												
Socheel				x	x	x			x	x	x	x	x	x	x
ebener Eingang				x	x				x	x					

über die Verteilung der Merkmalskombinationen, also die Ähnlichkeiten und Unterschiede der abgebildeten Gegenstände möglich.

"Das Auffinden der Typen... muß streng induktiv (nicht deduktiv oder durch Vermengung induktiver und deduktiver Gesichtspunkte) erfolgen" (Tüxen, R. 1970: 148).

Systematische Entscheidung und Prüfung

Bei der Arbeit an der Tabelle kann ich mich natürlich nicht dümmer stellen als ich bin. So steckt in jeder Entscheidung z. B. diese oder jene Teiltabelle zu trennen oder den Blick auf jene Merkmalskombination zu richten, die Entscheidung der Systematikerin, die mit aller Erfahrung entlang der wissenschaftlichen Spielregeln eine Ordnung des Materials und eine *wertfreie Beschreibung* erarbeitet.

"Wertfreiheit ist ein kognitiver Akt anderer Ordnung. In gewisser Weise ist es eine bestimmte Askese des Geistes, ein asketisches Ideal, das häufig schwer zu erreichen ist, vor allem natürlich in Fällen, in denen die eigenen Wertvorstellungen stark beteiligt sind" (Berger, P. L., Kellner, H. 1984: 51).

Bei der Bearbeitung einer Teiltabelle wird entschieden, diese und jene Aufnahmen entsprechend ihrer Ähnlichkeiten zusammen zu bearbeiten, und es werden auch aus der Vielzahl der untereinander stehenden Merkmale, die für die Beschreibung des Gegenstandes notwendigen ausgewählt. Die Entscheidung für eine bestimmte Ordnung beruht auf der Erfahrung der Bearbeiterin. Sie ist absichtsvoll wie revidierbar und stellt einen Lern- und Überprüfungsschritt zugleich dar.

Der 'systematische Zweifel' (vgl. Peirce, C. S. 1905/90: 454ff.) steckt in jedem Schritt der weiteren Ordnung der Tabelle. Die getroffene Entscheidung, bestimmte Aufnahmen ähnlicher Merkmalskombinationen zusammenzustellen, wird in der neu geschriebenen Tabelle über eine neue Ordnung und neue Vergleiche geprüft. Z.B. können die mit besonderer Aufmerksamkeit zusammengestellten Merkmalskombinationen andere bisher nicht beachtete Kombinationen in der Tabelle auseinanderreißen. Dann wäre dies eine zu revidierende Ordnungsschritt, wenn die Unordnung zunimmt. Dies passiert je nach Erfahrung bei der Tabellenarbeit unterschiedlich oft.

"Die Begriffe, die zunächst durch Abstraktion aus einzelnen Sachverhalten oder Erfahrungskomplexen gebildet werden, gewinnen ein eigenes Leben. Sie erweisen sich als viel reichhaltiger und fruchtbarer, als man ihnen zunächst ansehen kann. Sie zeigen in der späteren Entwicklung eine ordnende Kraft, indem sie zur Bildung neuer Formen und Begriffe Anlaß geben, Erkenntnisse über deren Zusammenhang vermitteln und sich auch bei dem Versuch, die Welt der Erscheinungen zu verstehen, in irgendeinem Sinn bewähren" (Heisenberg 1968 in: Tüxen, R. 1974: 4).

Mitgebrachte Erfahrung

Je nach Erfahrung und Wissen treffe ich die systematischen Entscheidungen der Tabellenarbeit sicher oder unsicher. Zuerst bringe ich das Wissen aus vorgeleisteter Arbeit mit, die mir eine methodische und inhaltliche Sicherheit gibt:

"Die Tabellenarbeit hat sich in den letzten Jahren als ausgesprochen hilfreich erwiesen, bestimmte, aber zum Teil sehr unterschiedliche Gegenstände zu vergleichen und darüber eine Typisierung herzustellen" (Mölleken, H. 1993: 17).

So sind neben der Pflanzensoziologie bereits Saatgutmischungen, Straßen und 'Organisationsformen von Häusern' Gegenstände von Tabellenarbeit (vgl. u. a. Claisess, R., Gehu, J. M. 1978; Harenburg, B, Wannags, I. 1991; Mehli, R., Schulz, A. 1991; Mölleken, H. 1993). Die Erfahrung besteht darin, die wichtigen typenbildenden Merkmale von den unwichtigen untypischen Merkmalen zu unterscheiden. Bei den Tabellen zum 'Gebauten' ist die Abhängigkeit der Merkmale untereinander notwendig zu überlegen. Daneben steckt auch noch der Idealtypus mit der typischen Merkmalskombination als Meßlatte mit im Reisegepäck mitgebrachter Erfahrung und Wissens (vgl. Appel, A. 1991). Und nicht zuletzt ist es notwendig, die typischen von den atypischen Kombinationen zu unterscheiden, wobei auch Atypisches ein kennzeichnendes Merkmal für einen bestimmten (Modernisierungs-) Typus sein kann.

Die vereinfachende Darstellung in einer Tabelle ist ein Arbeitsschritt der Überblick über die Reihe von Typen, Ähnlichkeiten, Variationen und klaren Differenzierungen ermöglicht und anschließend eine Geschichte erzählbar macht.

Die Notwendigkeit der Abstraktion

Die Roh-tabelle stellt mit den einzelnen, hintereinander geschriebenen Aufnahmen und damit zahlreichen untereinander stehenden Merkmalen ein abstraktes Abbild der 'Reihenhäuser Bremens' dar. Diese Abstraktion von der Gestalt des einzelnen Hauses, seiner Dekors und Accessoires, seinem (Bau-)Stil macht eine Ordnung, einen Blick auf das Prinzip möglich (vgl. Panofsky, E. 1979). Die methodisch-professionelle Analyse und Beschreibung des Gegenstandes ergibt eine Ordnung zu *kausaladäquaten Typen* (Weber, M. 1921: 3). Damit sind die einzelnen Fälle nach organisatorischen Ähnlichkeiten und Unterschieden zusammenstellbar bzw. trennbar. Die Tabelle hilft in ihrer Abstraktion auf *strukturelle* (besser: organisatorische) *Homologien* zu achten und nicht auf vermeintliche Stileinheiten reinzufallen (vgl. Bourdieu, P. 1974: 32ff.). Oder andersrum kann

"das Individuelle überhaupt nur auf dem Hintergrund des Typischen erkannt werden" (Lautensach 1953 in: Tüxen, R. 1974: 4).

Damit ist die Tabelle methodischer Bestandteil einer indizienwissenschaftlichen Vorgehensweise zum Vergleich der Fälle (vgl. Ginzburg, C. 1983: 88).

Die Geschichte zur Tabelle ist die 'gewissenhafte Nacherzählung'

(Berger, P. L., Kellner, H. 1984)

Im Sinne der von Max Weber 1921 dargestellten methodischen Grundlagen für die Soziologie ist die Freiraumplanung ebenfalls eine *empirische Wissenschaft vom Handeln*. So liegt in der Tabelle, die die zu erzählende Geschichte empirisch bereithält, Beschreibung und Interpretation der materiell und organisatorisch hergestellten Handlungsmöglichkeiten verborgen. Eine Geschichte darüber, was die 'Bremer Reihenhäuser' ermöglichen oder verhindern. Damit steckt in der Tabelle das Verstehen

"a) des im Einzelfall gemeinten...

b) des durchschnittlich und annäherungsweise gemeinten...

c) des für den reinen Typus (Idealtypus) einer häufigen Erscheinung wissenschaftlich zu konstruierenden ('idealtypischen') Sinnes oder Sinnzusammenhanges..." (Weber, M. 1921: 4)

der verschiedenen 'Bremer Reihenhäuser'. So handelt die genaue Beschreibung der Tabelle zunächst noch vom Einzeltypus und den durchschnittlichen bzw. annäherungsweisen Organisationsprinzipien und -regeln der Häuser in Bremen. Diese Beschreibung entlang der Reihe der Typen in der Tabelle ermöglicht eine sinnhafte Interpretation des 'Idealtypischen', wie es M. Weber nennt. Der rote Faden der Erzählung steckt im Gradienten der Tabelle, die von oben links nach unten rechts eine dynamische Reihe der Veränderungen und der deutlichen Gemeinsamkeiten wie Differenzierungen darstellt. So gibt es zu Anfang das Souterrain, das - siehe den vorderen Teil der Arbeit - auf verschiedene Weisen verschwindet. In der Abbildung (per Tabelle) dieses Verschwindens steckt nicht nur die Möglichkeit der empirisch belegten Beschreibung dieser organisatorischen Veränderung, sondern auch die Möglichkeit der bau- und gebrauchsgeschichtlichen Interpretation, die wiederum Voraussetzung für ein Verständnis des aktuellen Zustandes ist (vgl. Lührs, H. 1994).

Chronologie

So steckt in der Tabelle die Reihe der Typen, d. h. der Abwandlungen und Abänderungen. Sie enthält zugleich eine historische Reihe. Diese ist einerseits tatsächlich und im Idealfall chronologisch. Von dieser Regel finden wir zeitlich abweichend ältere (konservative) Typen in jüngeren Jahren und jüngere ('fortschrittliche') Typen in älteren Zeiten. Die 'Bremer Reihe' zeigt die Dynamik der Veränderung des Bremer Reihenhauses weg vom Souterrainhaus hin zum Geschoßhaus oder zur Zeile. Dabei ist dies, wenn auch nur sekundär, eine historische Reihe (vgl. Voigt, W. 1992), die allerdings nicht zwangsläufig ist. Denn die Tabelle zeigt die Geschichte der

"Typen-Begriffe und sucht generelle Regeln des Geschehens. Im Gegensatz zur Geschichte (als wissenschaftlich-akademische Disziplin, Anm. d. Verf.) welche die kausale Analyse und Zurechnung individueller (...) Handlungen, Gebilde, Persönlichkeiten erstrebt" (Weber, M. 1921: 4).

Dabei ist die Dynamik der chronologischen Reihe nicht in eine Richtung ausgerichtet, sondern viele verschiedene Überformungen, typische und atypische Organisationsformen kommen in der Tabelle zum Ausdruck. Sie machen eine genaue Kennzeichnung und Benennung der Typen und der an diese gebundenen Variationen nötig. Der Wandel wird nur selten in einer radikalen, zumeist katastrophalen Form durchgesetzt. In Schritten der Abänderung wird die Reduktion fast unmerklich und mehr oder weniger zufällig und unbewußt vollzogen, bis der neue Typ durchgesetzt ist und nachträglich erklärt wird (siehe, Bauhaus, CIAM, vgl. Panerai, P. et al. 1977/85). Dabei kann in dieser 'heimlichen Strategie' der Bruch der Qualitäten und Möglichkeiten nur über die Reihe der baulichen, organisatorischen und materiellen Veränderungen deutlich gemacht werden.

Chorologie

Gleichzeitig hält die Tabelle eine Abfolge der Verbreitung der Reihenhäuser über die Stadt als Chorologie bereit. Dabei sind in jeder einzelnen Aufnahme und in den Typen ähnliche Merkmalskombinationen geschichtlich beschrieben. Sie zeigen die unterschiedlichen Siedlungsphasen, die entsprechenden Quartiere und deren Status. Eine räumliche Verteilung der verschiedenen Typen analog zu den Bauzeiten ist über die Tabelle erzählbar und entsprechend zu interpretieren. So steht in der Beschreibung zunächst mal eine Reihe der Verbreitung bestimmter Typen innerhalb der Stadt: 'wo gibt es denn Häuser mit Erker und wo liegen die mit den Mietergärten?' Daran anschließend ist etwas über 'reichere' und 'ärmere' Quartiere, über Entstehungsgeschichte und die spekulativ hergestellten Lagewerte (vgl. Bäuerle, H. 1973) auszusagen. Die Chorologie ist so ein zweites Merkmal zur Prüfung der Chronologie der Wandlungen des 'Bremer Hauses'.

Bautradition

Chronologie und Chorologie zusammen geben die Geschichte der 'Bremer Reihenhäuser, ihre dynamische Abfolge und jeweilige Verbreitung im Stadtgebiet wieder. Dabei ist gleichzeitig eine Geschichte zur Aktualisierung und Entaktualisierung (Wittfogel, K. A. 1932) bestimmter Bautraditionen, daran geknüpfter Organisationsformen und materiellen Ausstattungen beschreibbar. Diese ist analog zur Geschichte der Landnutzungen bezogen auf soziale und ökonomische Bedingungen und Folgen zu interpretieren. Das Verständnis von Bauform und ökonomischer wie sozialer Bedeutung ist der Plan der Landschafts- und FreiraumplanerIn (vgl. Lührs, H. 1994). Oder anders formuliert: Wenn ich die Bauform und ihre Bedeutung und Bedingungen kenne, kann ich auch heute in 'gründerzeitlicher Tradition' ein Bremer Reihnhaus mit Souterrain bauen.

Literatur

- Adorno, Theodor W.** (1967): Ohne Leitbild. Parva Aesthetica. Frankfurt am Main.
- Aichinger, Ilse** (1987): Kleist, Moos, Fasane. Frankfurt am Main.
- Appel, Andrea et al.** (1990): Ein Stück Landschaft sehen, verstehen, beschreiben. Z. B. Nunkirchen / Saarland. Studienarbeit, FB Stadt- und Landschaftsplanung GhK. Kassel.
- Appel, Andrea et al.** (1990): Ob Öko, Deko, Psycho - Hauptsache Grün. Ein Überblick über 40 Jahre Landespflege. Projekt, FB Stadt- und Landschaftsplanung der GhK. Kassel.
- Appel, Andrea** (1991): Reisen ohne das Weite zu suchen. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1992): Notizbuch 26 der Kasseler Schule - Reise oder Tour. Kassel.
- Arendt, Hannah** (1969): Vita activa oder Vom tätigen Leben. München, Zürich.
- Arjouni, Jacob** (1987): Happy birthday, Türke. Zürich.
- Auerswald, Birgit et al.** (1991): Vom Haus zur Mietskasernen - Über die Reduktion vom Wohnen. Studienarbeit am FB Stadt- und Landschaftsplanung der GhK. Kassel
- Auerswald, Birgit et al.** (1992): "Das Abbläswesen". hier: Feministische Debatte zum Abbläswesen: 15 - 119. Projekt am FB Stadt- und Landschaftsplanung der GhK. Kassel.
- Bäuerle, Heibert** (1973): Grundeigentum - Grundrente - Bodenpreis. Studienarbeit, OE Architektur / Landschaftsarchitektur, GhK. Kassel.
- Beekman, Helena et al.** (1996): Von gemeinen Hufen, extravaganen Blöcken und anderen Typen. Projektarbeit am FB Stadt- und Landschaftsplanung der GhK. Kassel.
- Bekeszus, Katrin** (1993): Ein Plan für Kirchditmold. Diplomarbeit am FB 13 der GhK. Kassel. veröffentl. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1995): Notizbuch 37 der Kasseler Schule - Blockrand und Stadtrand. Kassel.
- Berger, John** (1990): Das Sichtbare und das Verborgene. München, Wien.
- Berger, John** (1991/93): Begegnungen und Abschiede. München, Wien.
- Berger, Peter L., Kellner, Hansfried** (1984): Für eine neue Soziologie. Frankfurt a. M.
- Bohde, Ralph, Theiling, Christoph** (1991): Das Paradies wird völlig mies. Landesgartenschau Fulda - Eine freiraumplanerische Kritik. Diplomarbeit am FB Stadt- und Landschaftsplanung der GhK. Kassel.
- Böse, Helmut** (1981): Die Aneignung von städtischen Freiräumen - Beiträge zur Theorie und sozialen Praxis des Freiraumes. Arbeitsberichte des FB Stadt- und Landschaftsplanung Heft 22. Kassel.
- Böse, Helmut** (1989/1986): Vorbilder statt Leitbilder. In: Notizbuch der Kasseler Schule 10: 106-115. Kassel.
- Böse-Vetter, Helmut** (1989): 'Bremenexkursion - PlanerInnenseminar - Bandabschrift vom 07.10.84.' unveröff. Mnskr. Kassel.
- Böse-Vetter, Helmut** (1991): Hof und Haus - Zum Beispiel Worpswede. In: AG Freiraum und Vegetation (Hg. 1991): NB 25 der Kasseler Schule - Worpswede und umzu. Kassel.
- Böse-Vetter, Helmut** (1993): Man wohnt und wohnt und merkt es nicht. In: Coop Landschaft (Hrsg. 1993): Über Vorgärten. Wien.
- Bourdieu, Pierre** (1974): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt am Main.
- Claiesses, Renée; Gehu, J.M.** (1978): Die Anwendung der pflanzensoziologischen Methode für die Analyse der städtischen und ländlichen Landschaft. In: Hg. Tüxen, R.: Bericht des Internationalen Symposiums der Internationalen Vereinigung für Vegetationskunde: Assoziationskomplexe: 363 - 374. Vaduz.
- Conrads, Ulrich** (1964): Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Bauwelt Fundamente 1. Frankfurt am Main.
- Cramer, J. et al.** (1982): Das Bremer Haus. Geschichte-Programm-Wettbewerb. Bremen.
- Cross, Amanda** (1990): Verschwörung der Frauen. Frankfurt am Main.
- Cross, Amanda** (1991): Schule für höhere Töchter. München.
- Duden Band 5** (1974): Fremdwörterbuch. Mannheim / Wien / Zürich.
- Duden Band 7** (1989): Herkunftswörterbuch der dt. Sprache. Mannheim / Wien / Zürich.
- Ginzburg, Carlo** (1983): Spurensicherungen. München.
- Giono, Jean** (1976/1989): Die Terrassen der Insel Elba. München.

- Griep, Hans-Günther** (1985): Kleine Kunstgeschichte des Deutschen Bürgerhauses. Darmstadt.
- Groeneveld, Sigmar** (1984): Agrarberatung und Agrarkultur. Witzhausen / Kassel.
- Gronemeyer, Marianne** (1977): Denn sie wissen nicht, was sie wollen...; In: Bahr/Gronemeyer (Hrsg. 1977): Nachbarschaft im Neubaublock. Weinheim, Basel.
- Gronemeyer, Marianne** (1988): Die Macht der Bedürfnisse. Reflexionen über ein Phantom. Reinbeck bei Hamburg.
- Habermas, Jürgen** (1962/1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Neuwied, Berlin.
- Handke, Peter** (1990): Das Spiel vom Fragen. Frankfurt am Main.
- Harenburg, Bernd; Wannags, Ingeborg** (1991): Von Haustür zu Haustür; In: AG Freiraum und Vegetation (Hg. 1991): NB 23 der Kasseler Schule - Von Haus zu Haus. Kassel.
- Harvey, David** (1987): Flexible Akkumulation durch Urbanisierung: Reflexion über 'Post-modernismus' in amerikanischen Städten; In: PROKLA 69, Jahrg. 17 Dez. 1987. Berlin.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter** (1987): Neue Urbanität. Frankfurt am Main.
- Häußermann, Hartmut; Voigt, Wolfgang** (1988): Das Bremer Haus. Die vorweggenommene Wohnungsreform? In: Hg. Rodriguez-Lores; Fehl. Die Kleinwohnungsfrage: 259 - 279. Hamburg.
- Helmrich, Bettina; Rühling, Sonja** (1990): Das Konstrukt der Gemeinschaft. Diplomarbeit am FB Stadt- und Landschaftsplanung der GhKassel. Kassel.
- Hilpert; Thilo** (Hrsg.) (1988/1984): Le Corbusiers "Charta von Athen" - Texte und Dokumente. Bauwelt Fundamente 56. Braunschweig.
- Hoffmann, Hans Christoph** (1974): Das Bremer Haus. Hanseatisches Bauen und Wohnen zwischen 1850 und 1914. Bremen.
- Hoffmann-Axthelm, Dieter; Lessing, Helmut** (1978): Thesen zur SPD-Kultur. In: Ästhetik und Kommunikation 9 (33) / 1978:66 - 70. Berlin.
- Hose, Georg** (1983/1991): Verschiedene Reihenhaustypen. Ihre Vorteile und Nachteile. Hg. AG Freiraum und Vegetation. Kassel.
- Hülbusch, Inge Meta** (1978): Innenhaus und Außenhaus - Umbauter und sozialer Raum. Schriftenreihe der Organisationseinheit Architektur - Stadtplanung - Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel Heft 033. Kassel.
- Hülbusch, Inge Meta; Hülbusch, Karl Heinrich** (1989, erstmals 1983): Reihenhau und Freiraum - Das Bremer Reihenhau-Quartier; In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1989): Notizbuch 10 der Kasseler Schule - Nachlese: Freiraumplanung. Kassel
- Hülbusch, Karl Heinrich** (1976): Vorbereitungstexte Kompaktseminar Riede. unveröff. Mschr. Kassel.
- Hülbusch, Karl Heinrich** (1986): Eine pflanzensoziologische "Spurensicherung" zur Geschichte eines "Stücks Landschaft" - Grünlandgesellschaften in La Fontanelle/Vogesen - Indikatoren des Verlaufs der Agrarproduktion. In: Landschaft und Stadt Heft 18: 60-72. Stuttgart.
- Hülbusch, Karl Heinrich** (1987): Der Park - Vandalen-fest und pflegeleicht? In: Garten und Landschaft Heft 2/87 S. 5-7. München.
- Hülbusch, Karl Heinrich**. (1991): Morphologie und Organisation. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1991): Notizbuch 23 der Kasseler Schule - Von Haus zu Haus. Kassel.
- Hülbusch, Karl Heinrich; Theiling, Christoph** (1994): Beweissicherungsgutachten zum Zustand der Birkenhochstammplantagen auf dem Friedhof Achim-Bierden im Auftrag des Amtsgerichts Achim. Manuskrript. Kassel/Bremen.
- Jacobs, Jane** (1963/1969): Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Bauwelt-Fundamente Heft 4. Berlin.
- Kleist, Heinrich von** (1961): Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden. In: ders.: Anekdoten, kleine Schriften: 53 -58. (dtv Gesamtausgabe 5). München.
- Lucks, Theresia** (1989/1993): Die 'kreative Zerstörung' der Straße - zum Beispiel Bremen. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1993): Notizbuch 27 der Kasseler Schule - Vom Rand zur Bordüre. Kassel.
- Lührs, Helmut** (1994): Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte. -Dissertation- . Notizbuch 32 der Kasseler Schule. Kassel.

- Mang, Harald; Ring, Wilfried** (1989): Guter Rat ist nicht teuer. Diplomarbeit am FB Stadt- und Landschaftsplanung der GhKassel. Kassel.
- Mang, Harald et al. / Collage Nord** (1993): Gutachten . Möglichkeiten der Verwendung des Niederschlagswassers in der Stadt; In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1994): Notizbuch 33 der Kasseler Schule - Vom Regen in die Traufe. Kassel
- Mehli, Reto** (1995): Der Baublock - wiederentdeckt und doch verwirrend neu. In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1995): Notizbuch 37 der Kasseler Schule - Blockrand und Stadtrand. Kassel.
- Mehli, Reto; Schulz, Andreas** (1991): Straßenzonierungen und ihre Merkmale. Zum Erscheinungsbild der Straße. Projekt am FB 13 der Gesamthochschule Kassel. Kassel.
- Mies, Maria** (1985): Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 9/10: 115-124. Köln.
- Moes, Georges** (1992): Neue Gründerzeit oder was könnte man von der Gründerzeit lernen? In: Perspektiven Heft 4/1992. Wien.
- Mölleken, Henrike** (1993): Von Saaten und Substraten. Projektarbeit am FB 13 der Gesamthochschule Kassel. Kassel.
- Mölleken, Henrike** (1994): Die Ver(sch)wendung städtischer Bauflächen. Diplomarbeit am FB 13, Stadt- und Landschaftsplanung der GhK, Kassel
- Muthesius, Stefan** (1982 / 1990): Das englische Reihenhäus. Königstein / Taunus.
- Nadolny, Sten** (1990): Das Erzählen und die guten Absichten. München.
- Nagl, Angelika** (1991): Wie es euch gefällt - Auf der Spur vom Haus zum Gebäude; Diplomarbeit am FB 13 der GhK, Stadt- und Landschaftsplanung. Kassel
- Nagl, Angelika** (1993): Planen statt erneuern oder Die Zerstörung der Wahlmöglichkeiten durch den Entwurf der Not. Diplom, FB Stadt- und Landschaftsplanung, GhK. Kassel
- Narr, Wolf-Dieter** (1981): Gewalt in der Stadt - für eine Ökologie der städtischen Gewaltlosigkeit. In: Seminar der Fachgruppe Stadt (Hrsg. 1981): Freiheit macht Stadt. Darmstadt.
- Negt, Oskar; Kluge, Alexander** (1993): Geschichte und Eigensinn. Frankfurt am Main.
- Panerai, Philippe et al.** (1977/1985): Vom Block zur Zeile. Bauwelt-Fundamente Heft 66. Braunschweig/ Wiesbaden.
- Panofsky, Erwin** (1979): Ikonographie und Ikonologie; In: Kaemmerling, Ekkehard (Hrsg. 1979): Bildende Kunst als Zeichensystem - Ikonographie und Ikonologie - Theorien - Entwicklung - Probleme. Köln.
- Peirce, Charles, S.** (1905/1991): Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus. S. 454 - 484. Frankfurt am Main
- Pörksen, Uwe** (1989): Plastikwörter - Die Sprache einer internationalen Diktatur. Stuttgart.
- Protze, Käthe** (1993): Frauenalltag und Frauenplanung. In: Zoll-Texte 2/1993: 21-24. Wien.
- Protze, Käthe** (1994): Lebensbedingungen von Frauen im Siedlungsbau. Studie im Auftrag der MA 57 der Stadt Wien: Koordination von Frauenangelegenheiten. Wien.
- Protze, Käthe** (1995): Ohne Göd - Ka Musi. Die Zentralisierung der Hauswirtschaft und ihre Folgen für die Wahlmöglichkeiten der Leute am Beispiel des Gemeindebaues des 'Roten Wien'. In: Coop Landschaft (Hrsg. 1995): Wiener 'Geschichten' - Beiträge zur Freiraumplanung und Vegetationskunde. Wien.
- Riedel, Uwe** (Hrsg. 1990): Erlebnisraum Innenstadt. Bremen.
- Sauerwein, Bernd** (1989): Krautern mit Unkraut. In: Garten und Landschaft 5/1989: 19 - 23. München.
- Schimmang, Jochen** (1989): Das Vergnügen der Könige. Frankfurt am Main.
- Selle, Gert; Boehne, Jutta** (1986): Leben mit den schönen Dingen. Anpassung und Eigensinn im Alltag des Wohnens. Reinbek.
- Sitte, Camillo** (1889/1909): Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Reprint 1983. Wien.
- Stein, Rudolf** (1970): Das Bürgerhaus in Bremen. Das deutsche Bürgerhaus Band 13. Tübingen.
- Steinhäuser, Urta** (1990): Planen für die Wechselfälle des Lebens; In: AG Freiraum und Vegetation (Hrsg. 1990): Notizbuch 16 der Kasseler Schule. Kassel
- Stübben, Josef** (1907): Handbuch der Architektur Teil IV - Der Städtebau. Stuttgart

- Troll, Hartmut** (1996): Der neue Gemeindefriedhof in Oyten. In: AG Freiraum und Vegetation (Hg.) Notizbuch 40 der Kasseler Schule. Freiraum und Vegetation. 105-118. Kassel.
- Troll, Hartmut** (1994): Der Überbau im Unterbau. In: Zoll-Texte 1/1994: 16 - 21. Wien.
- Turner, John F.C.** (1978): Verelendung durch Architektur - Plädoyer für eine politische Gegenarchitektur in der dritten Welt. Hamburg.
- Tüxen, Reinhold** (1970): Vegetationskunde als synthetische Wissenschaft. In: Mededelingen van de bot. Tuinen en het belmonte Arboretum. Wageningen.
- Tüxen, Reinhold** (1974): Die Pflanzengesellschaften Norwestdeutschlands. Lehrte.
- Veblen, Thorstein** (1989/1899): Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Frankfurt am Main.
- Voigt, Wolfgang** (1992): Das Bremer Haus. Hamburg.
- Weber, Max** (1921/1972): Wirtschaft und Geschichte. Tübingen.
- Weber, Max** (1917/19 Neuauflage 1994): Wissenschaft als Beruf. Tübingen.
- Werlhof, Claudia von** (1991): Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun? Köln.
- Wittfogel, Karl August** (1930 / 1970): Die natürlichen Ursachen der Wirtschaftsgeschichte. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 67. Tübingen.
- Wolbert-Meyer, Peter** (1987): Entdeckt im Viertel. Architektonische Konfektion an Bremer Häusern. Bremen.
- Wolfe, Tom** (1984): Mit dem Bauhaus leben. From Bauhaus to our house. Frankfurt a.M..
- Woolf, Virginia** (1988): Ein Zimmer für sich allein. Frankfurt am Main.
- Zimmermann, Janos** (1977): Wohnverhalten und Wohnbedürfnisbefriedigung als Abhängige der Wohnumwelt. Institut für Regionalwissenschaften der Universität Karlsruhe. Karlsruhe.

Die Kartenausschnitte in der Arbeit entstammen verkleinert den Katasterplänen der Stadt Bremen 1:2.500. Für die freundliche Hilfe sei den MitarbeiterInnen des Katasteramtes gedankt.

Autoren dieses Notizbuches:

Heidbert Bäuerle, 1939 in Stuttgart - Bad Cannstatt geboren. In der damals noch kleinbäuerlich geprägten Randgemeinde Stuttgart-Stammheim aufgewachsen. Hier auch der Besuch der Grundschule und anschließend des Humanistischen Gymnasiums der Brüdergemeinde Korntal. In Stuttgart-Möhringen im Lehrbetrieb Alfons Schiebel in zweijähriger Lehrzeit zum Gärtnergehilfen in Baumschule, Stauden und Landschaftsbau ausgebildet. Anschließend zwei Gehilfenjahre im Landschaftsbaubetrieb Gartenarchitekt Theodor Zipf in der Brüdergemeinde Korntal. Ab 1963 folgen Studienjahre in Bayern und Nordhessen: Garten- und Landschaftsarchitekturstudium an der staatlichen Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in München-Weihenstephan (Ing. grad.), Gartenarchitektur- und Grünplanerstudium an der Werkakademie Kassel (Meisterklasse Prof. Grizmek), Architekturstudium an der 'Hochschule für bildende Künste Kassel' (Dipl. Architekt HfbK, Meisterklasse Prof. Posenenske). Aktive Mitarbeit bei der studentischen Selbstverwaltung und Hochschulreform - Durchsetzung des Projektstudiums. Studium im integrierten Studiengang Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel (Dipl. Ing. Landschaftsplaner). In den Semesterferien stets in unterschiedlichen Büros gearbeitet, u.a. im Planungsbüro Collage Ruhr, K. H. Hülbusch und J. v. Reuß. 1972 Umzug nach Bremen und freiberuflich als Freiraum-, Landschafts- und Stadtplaner in Bremen und Umzu tätig.

Christoph Theiling, geb. 1965 in Achim-Baden bei Bremen. Dort 1984 Abitur, Zivildienst, anschließend Fließbandarbeit bis das Studium der Landschaftsplanung 1986 in Kassel beginnt. 1987 erste Begegnung mit K. H. Hülbusch. 1991 erstes Diplom zusammen mit R. Bohde zur Landesgartenschau Fulda. 1994 Diplom II zur 'Reihenhausstadt Bremen'. Nicht nur mit diesen Arbeiten, betreut durch K. H. Hülbusch und H. Böse-Vetter, gemeinsames Lernen und Lehren in den Arbeitszusammenhängen der AG 'Freiraum und Vegetation'. Neben dem Studium freie Mitarbeit im Büro akp, Melsungen. Seit 1994 selbständige Arbeit als Freiraum- und Landschaftsplaner in Kassel. Zusammenarbeit mit verschiedenen Büros. 'Arbeitsgemeinschaft für Freiraum- und Landschaftsplanung' zusammen mit Käthe Protze. Lehraufträge und Diplombetreuungen an der GhK und der FH Neubrandenburg.



**Die letzte Seite
mit dem Verzeichnis der bisher erschienenen Notizbücher
befindet sich abermals aus drucktechnischen Gründen
am Ende des ersten Beitrags innerhalb dieses Notizbuchs.**